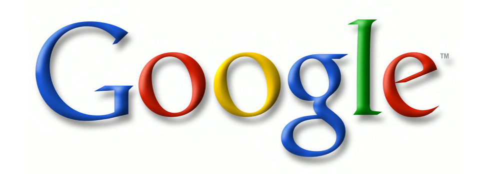
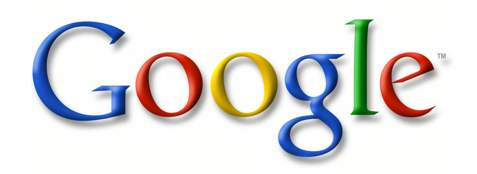
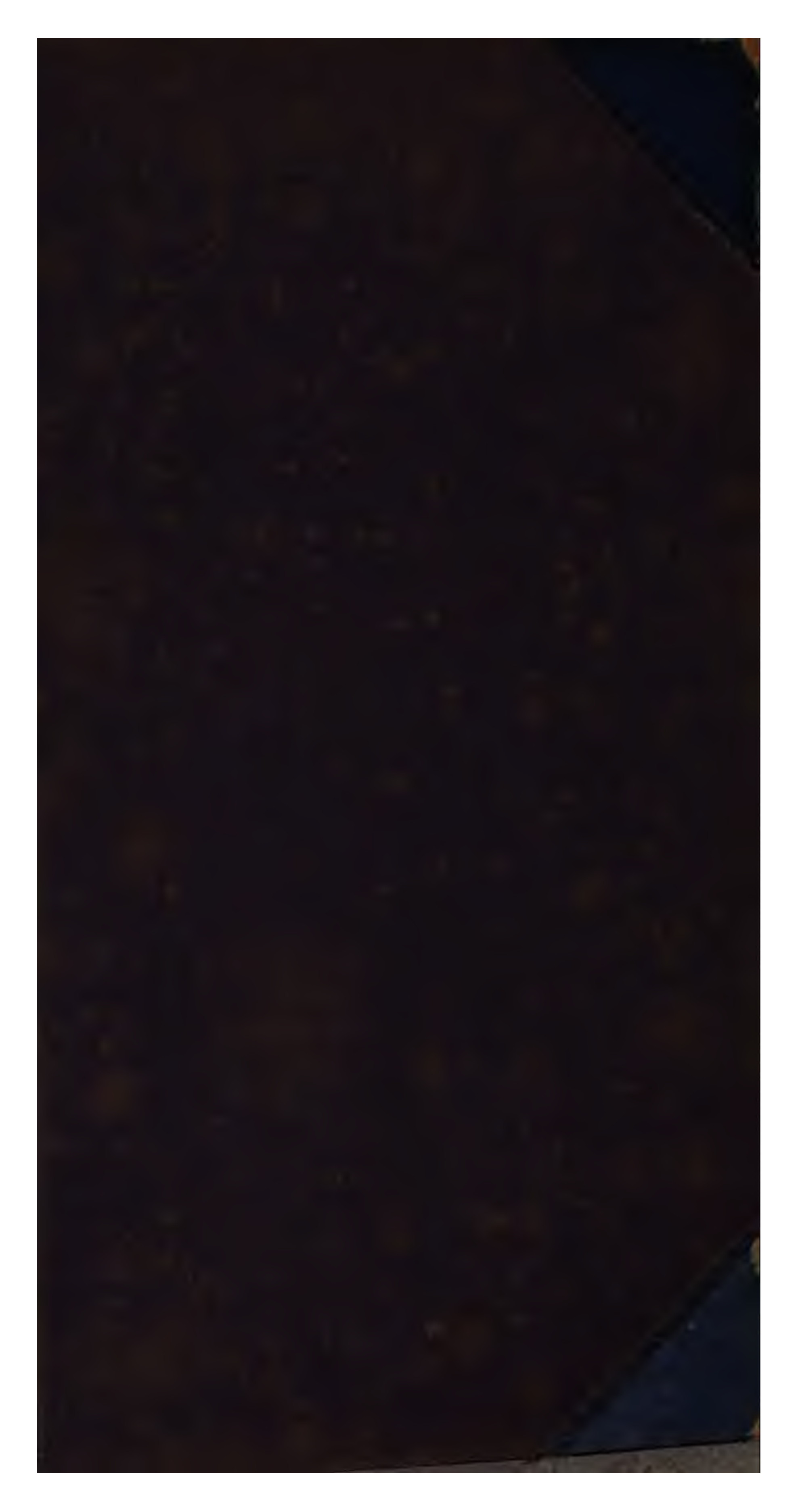








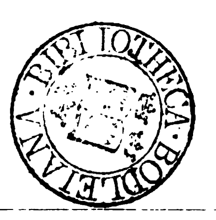
Akademische
Vorträge und Reden.

Von

Dr. Hermann Koechly,

ordentlichem Professor der griechischen und römischen Literatur und Sprache
an der Universität Zürich.

I.



ZÜRICH,
Verlag von Meyer & Zeller.
1859.

Druck von E. Kiesling in Zürich.

DER

UNIVERSITÄT ZÜRICH

DER

Stätte deutscher Wissenschaft

AUF

FREIEM SCHWEIZERBODEN

an dem festlichen Tage ihres 25jährigen Bestehens den 29. April 1858

in

treuer Anhänglichkeit

gewidmet.

I.

SENDSCHREIBEN

an

den Jubel-Rector



über

Aeschylos' Prometheus.

Magnificenz!

Hochverehrtester Herr College!

Es ist der natürliche Drang dankbarer Anhänglichkeit, dass ich nachstehende Blätter, Zeugnisse und Erzeugnisse meiner akademischen Thätigkeit, unserer Universität an ihrem heutigen Stiftungstage widme, mit welchem sie das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens abschliesst. Habe ich doch als Nachfolger eines in der Wissenschaft wie im Leben gleich hoch stehenden Mannes, des unvergesslichen JOHANN CASPAR ORELLI, an dieser jugendlichen Anstalt nach den Kämpfen und Stürmen eines mannichfach bewegten Lebens nicht allein Sicherheit und Ruhe, sondern auch einen zwar bescheidenen, aber erfreulichen Wirkungskreis gefunden, welchen nach Kräften auszufüllen nicht nur mein pflichtschuldiges Streben, sondern auch meine Freude und für so viele Enttäuschungen der beste Trost ist; habe ich doch in dieser meiner Stellung bei all' dem praktischen Sinne, der — wohl verschieden von materialistischem Schwindelgeiste — immerhin dem schweizerischen Volke eignet, eine strebsame, für Wissenschaft, Vaterland und alles Schöne und Grosse begeisterte Jugend gefunden, welche dem Lehrer und wohlmeinenden Berather mit Offenheit und hingebendem Sinne entgegenkommt, mit herzlicher Anhänglichkeit lohnt; habe ich doch, der Flüchtling und Fremdling, bei meinen verehrten Collegen, wie bei andern trefflichen Männern und namentlich auch bei den hohen Behörden unseres Freistaates ein so aufrichtiges Wohlwollen, ein so ehrendes Vertrauen gefunden, dass ich mehr in dankbarer Erinnerung als mit schmerzlicher Sehnsucht an die alten Freunde in der Heimath zurückdenken darf; — habe ich doch, mit Einem Worte, ohne höheres Verdienst, aber glücklicher als so Viele meiner Gesinnungs- und Schicksalsgenossen, in der „alten Zürich“ eine neue Heimath gefunden, so weit das überhaupt möglich ist. Denn

freilich den Boden des geliebten Vaterlandes kann man nach dem bekannten Ausspruch nicht an den Sohlen mit hinaus nehmen; und wenn auch nicht bei der Arbeit und in dem lebendigen Treiben des hellen Tages, so doch in den stillen Nächten und ihren Träumen wird vor unserem inneren Auge immer wieder von neuem das Bild emporsteigen der „Flur, wo wir als Knaben spielten." Wenn aber die Luft, die uns im fremden Lande umweht, dieselbe ist, welche wir daheim vergebens ersehnt und erstrebt haben, die lebendige Luft wahrer, gesunder, volkswüchsiger Freiheit, wenn wir dazu denselben Geist ächter Wissenschaftlichkeit und Humanität im fremden Lande wiederfinden, welchen wir in der Heimath verlassen haben, so mögen wir in unserer natürlichen Zurückgezogenheit von der Sonne und dem Staube des politischen Lebens über den Verlust des Schattens uns leichter trösten, als weiland der gute Peter Schlemihl. Kurz, um in einer Reminiscenz aus dem Alterthum zu sprechen, durch meine Erfahrung hier ist es mir klar geworden, warum Athen auf seine Metöken nicht minder wie auf seine Bürger zählen durfte!

Ist es nun so nur in der Ordnung, dass ich diese Blätter an unserem heutigen Freudentage der Universität selbst widme, an welche mich so viele Bande knüpfen; wem könnte ich sie aber anders übergeben, als Ihnen, verehrtester Herr Rector, welchen die Wahl der Behörde zu unser Aller Freude gerade jetzt an unsere Spitze gestellt hat; Ihnen, dem Einzigen unter uns, welcher in derselben Stellung als ordentlicher Professor und als Mitglied des Senates an unserer Hochschule von ihrem Entstehen an bis auf den heutigen Tag ohne Unterbrechung segensreich gewirkt hat, dem Einzigen also, dessen persönliches Jubiläum mit demjenigen unserer Hochschule vollkommen zusammenfällt?

So wird denn diese Gratulationsschrift an unsere Universität zugleich eine solche für Sie persönlich. Wie wir Alle wünschen, dass jene bestehen möge, wachsen und blühen Jahrhunderte hindurch, wenn längst der letzte Staub unserer Gebeine verweht ist, so spreche ich Ihnen, verehrter Herr Rector, gewiss in unser Aller Namen die herzliche, wenn auch nicht ganz uneigennützige Hoffnung aus, dass es Ihnen vergönnt sein möge, mit ungeschwächter Kraft des Körpers und Geistes, in ungetrübter Heiterkeit des Gemüthes wie bisher, so auch ferner noch lange Jahre unter uns zu

wirken; dass es der Universität und unserer Körperschaft vergönnt sein möge, mit Ihnen auch die zweite Jubelfeier nach einem halben Jahrhundert ihres Bestehens zu begehen.

Ich könnte und sollte wohl noch manches gemüthliche Wort, manchen herzlichen Wunsch an Sie richten. Sie wissen aber, verehrtester Freund — und erst neulich habe ich Ihnen das ganz offen bekannt —, wie so gar wenig ich im Stande bin allgemeine Betrachtungen, ja selbst meine eigenen wahrsten und wärmsten Gefühle in beredte und ausführliche Rede einzukleiden. Ich bin eben in Gottes Namen — verzeihen Sie das Wort — eine ganz untheologische Natur: nur wo ich einen möglichst greifbaren körperhaften Stoff habe, misslingt es mir wohl nicht ganz, ihm die gehörige Form zu geben. So will ich denn statt weiterer Herzensergüsse mich zunächst gegen Sie über die folgenden Vorträge aussprechen, um dann meine Meinung über die viel bestrittene Bedeutung des Aeschyleischen Prometheus Ihnen vorzulegen.

Was jene ersteren anlangt, so sind sowohl die akademischen Vorträge als die Rektoratsrede alte Bekannte von Ihnen, und ich hoffe, dass Sie dieselben wieder erkennen werden, weil ich weiss, dass Sie dieselben angehört haben, und dass meine Weise dergleichen zu bearbeiten Ihnen wohl bekannt ist. Diese Vorträge wurden, wie es so meine Art ist, nach gründlicher Vorbereitung und genauer Disposition durchaus frei gehalten. Es ist daher natürlich, dass ihre spätere Niederschrift nicht als eine wörtliche Wiederholung jener Improvisation angesehen werden kann. Sie erscheinen im Gegentheil besonders in einer vielfach erweiterten Form: Vieles, was im mündlichen Vortrage nur kurz angedeutet werden konnte, hat erst bei der schriftlichen Ausarbeitung seine volle Berücksichtigung finden können. Dagegen wird kaum etwas, was gesprochen worden, beim Niederschreiben gänzlich vergessen worden sein; und überhaupt darf ich versichern, dass nach Inhalt und Anordnung nicht nur, sondern auch in Färbung des Stiles bis auf einzelne Wendungen und Ausdrücke herab die schriftliche Bearbeitung das lebendige Wort möglichst treu wiedergiebt.

Als Zugabe habe ich den Aufsatz über Euripides' Hippolytos hinzugefügt, welcher einen gleichen Zweck verfolgt und in gleichem Stile gehalten ist, wie jene akademischen Vorträge. Es schien besonders fruchtbar, an einem konkreten Beispiel dramatischer Mythen-

behandlung die Grundunterschiede moderner und antiker Anschauung klar zu machen.

So mögen denn diese Blätter nach so vielen Musterstücken verehrter Collegen, die ihnen vorausgegangen, als Belege dienen, wie unsere Universität den Anforderungen der Zeit, dem Geiste unserer republikanischen Institutionen gemäss die Resultate selbstständiger Forschung auch einem grösseren Kreise von Gebildeten in ansprechender Form zugänglich zu machen sucht, ohne dem Ernste der Wissenschaft zu nahe zu treten. Für diejenigen aber, welche letztern nirgends missen wollen und ihn vorzugsweise nur in kritischen Detailstudien suchen und üben, habe ich in strengster Auswahl und knappester Form einige kritische Beilagen hinzugefügt, für welche namentlich auch Ihr Urtheil zu hören mich interessiren, Ihre Beistimmung zu erhalten mich freuen wird.

Ganz besonders aber empfehle ich Ihrer geneigten Prüfung den nachfolgenden Versuch über Aeschylos' Prometheus, mit welchem ich wiederum landläufigen und immer von Neuem traditionell wiederholten Auffassungen entschieden entgegentrete. Die Wahl gerade dieses Gegenstandes für das Ihnen speciell gewidmete Gratulationsschreiben wird Sie nicht überraschen. Schon vor einem Jahre in den Eingangsworten unserer Festschrift zum Böckh'schen Doktor-Jubiläum, bei deren raschem Druck Sie so aufmerksam und bereitwillig mir beigestanden haben, bezeichnete ich diese Tragödie als eines jener grossen Meisterwerke der Dichtkunst, über deren hohe Vollendung im Allgemeinen Alle ebenso einverstanden sind, wie sie über ihre Auffassung im Ganzen und Einzelnen auseinandergehen.

Es gehört ferner dies religiöse Festspiel des Altmeisters des griechischen Dramas so zu sagen dem Grenzgebiete an, auf welchem Philologie und Theologie bald feindlich zusammenstossen, bald freundlich sich begegnen. In der letzten Zeit freilich hat vorzugsweise das letztere Verhältniss Platz gegriffen, oder deutlicher gesagt: die Philologie hat bei der allgemein geforderten „Umkehr der Wissenschaft" wieder angefangen, als demüthige und gehorsame Magd unter den Krummstab der orthodoxen Theologie zurückzukehren. Und nicht zufrieden, ferne Wilde und civilisirte Ungläubige mit Reisepredigern und Traktätlein heimzusuchen, hat man bereits angefangen, sogar die alten griechischen und römischen Heiden im Elysium und im Tartarus mit innerer Mission zu behelligen und sie

statt der „glänzenden Lügen", welche ihnen die alte Orthodoxie zuerkannte, dergestalt mit dunkeln Wahrheiten zu umhängen, dass sie manchmal vollkommen unkenntlich werden. Freilich muss man hier einen Unterschied machen.

Wenn es Einem auch bei Nägelsbach's homerischer Theologie oft mehr theologisch als homerisch zu Muthe wird, so mag man dies dem ebenso gelehrten und sinnigen als redlichen und frommen Manne gern zu Gute halten. Wenn Einem aber eine ganze Schaar von philologischen Oberlehrern und Schulprofessoren weiss machen will, dass man die alten heidnischen Klassiker nur zu dem Ende auf den Gymnasien treibt und treiben soll, um die Schuljugend zu frommen, d. h. katechismusgläubigen Christen zu erziehen; wenn etwa, dieser kirchlichen Theorie gemäss, Einer dieser orthodoxen Herren als Beispiel christlich erziehender Interpretation das erste Buch der Ilias analysirt und dem Zögling namentlich zu bedenken giebt, wie ganz anders eine christliche Mutter ihrem ehrgeizigen, gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit oppositionslüsternen Sohn den Text lesen würde, als die gottlose Göttin Thetis — so weiss man in der That nicht, ob man über diesen pädagogischen Kladderadatsch lachen, oder dahinter eine sehr weltlich auf *honor* und *praemium* gerichtete Absicht sehen und darüber verstimmt werden soll. Da lob' ich mir den Abbé Gaume oder wie der geistliche Wurmdoktor sonst heissen mag, welcher über den „nagenden Wurm der modernen Gesellschaft oder das Heidenthum in der Erziehung" so kläglich beweglich geschrieben und schliesslich darauf gedrungen hat, die gottlosen Heiden gänzlich aus den Schulen und dem Jugendunterrichte zu verbannen und dafür die Schriften der Kirchenväter und Heiligen-Legenden zu traktiren. Ehrlichkeit wenigstens, Logik und Konsequenz ist diesem herostratischen Vorschlage nicht abzusprechen, und wenn es unsern protestantischen Gymnasialpädagogen dieser hyperchristlichen Richtung mit ihren frommen Redensarten Ernst wäre, so würden sie die Vulgata und das griechische Neue Testament zur Grundlage der Gymnasialbildung machen, damit zweckmässige Blumenlesen aus den Kirchenvätern verbinden, und höchstens etwa einzelne für christelnde Auslegung besonders geeignete Probestücke aus den heidnischen Klassikern zulassen!

Unter den griechischen Dichtungswerken, welche zu solcher christianisirenden Behandlung gewissermassen einzuladen scheinen,

nimmt ohne allen Zweifel Aeschylos' Prometheus eine der ersten Stellen ein und es ist daher kein Wunder, dass diese Auffassungsweise seit Schömann's[1]) eben so wissenschaftlich gründlichem als gemüth- und sinnvollem Herstellungsversuch der ganzen Trilogie einerseits gläubige Jünger in Menge, andererseits von Seiten der Gegner mehr bescheidene Bedenken und Zweifel im Einzelnen gefunden hat, ohne dass Einer der letzteren es versucht hätte, der systematisch zusammenhängenden Dichtung Schömann's eine gleich umfassende Entwickelung und Herstellung der Aeschyleischen Promethee entgegenzustellen. So verhält sich denn auch die scharfe und von sehr natürlichem Unmuthe über diese christianisirende Verquickung der Aeschyleischen Poesie getragene Kritik unsers wackern alten Gottfried Hermann (Dissertatio de Prometheo Aeschyleo Lipsiae 1846) fast nur negativ und deutet die Aeschyleische Intention nur am Schlusse mit ein paar flüchtigen Worten an.[2])

Dazu kam, dass der Schömann'schen Auffassung durch seine Vorgänger und ihre Rathlosigkeit einerseits, durch die vielfache Behandlung des Prometheus-Mythos in der modernen Literatur andererseits auf das Glücklichste vorgearbeitet war. Hierüber nur einige kurze Andeutungen.

Der Inhalt des gefesselten Prometheus, zumal wenn man ihn als eine für sich bestehende und abschliessende Tragödie auffasste, musste nothwendig bei aller Bewunderung für seine Grossartigkeit sehr verwunderliche Ansichten über des Dichters Intention hervorrufen. Die bekannte Theorie unsers Schiller von dem „grossen gigantischen Schicksal",

„welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt",

schien sich namentlich auch auf den Prometheus zu stützen: in ihm sollte der Dichter ein Bild der höchsten Standhaftigkeit, des männlichsten Ausharrens in unendlichen Leiden vorgeführt haben,

---

[1]) Des Aeschylos gefesselter Prometheus. Griechisch und deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und dem gelösten Prometheus von G. F. Schömann. Greifswald. Bei C. A. Koch. 1844.

[2]) — — „apparet etiam omnes tres tragoedias hoc uno vinculo contineri atque ad hanc unam rem conspirare, ut virtus Promethei et de genere humano merita splendido ornentur praeconio. Hoc, si Aeschylum novi, dignum ejus ingenio fuit consilium."

wo das Bewusstsein des Rechts über alle Schmerzen triumphirt und zu ähnlicher Dulderkraft die Zuhörer begeistert. Zeus erschien dem edlen Dulder gegenüber nothwendig in äusserst ungünstigem Lichte, entweder als ein ungerechter undankbarer grausamer Tyrann, oder als die rohe unbewusste Naturkraft. Jene Ansicht, die allerdings mit der sonstigen religiösen Weltanschauung des Aeschylos im schneidensten Widerspruche steht, veranlasste dann weiter, dass man (wie es z. B. Schütz that) dem Dichter geradezu eine mehr politische Tendenz unterschob: Aeschylos habe seinen Athenern durch dieses Bild seines tyrannischen Zeus Tyrannenhass und Freiheitsliebe einflössen wollen. Gleich als ob es dazu der Poesie und der Verdrehung des göttlichen Wesens bedürfte! Nachdem man aber einmal einseitig in Prometheus den reinen Märtyrer, in Zeus den bösartigen Zuchtmeister zu sehen sich gewöhnt hatte, konnte selbst die seit Welcker's berühmtem Buche sich immer mehr feststellende Ueberzeugung von der Mittelstellung unserer Tragödie in einer vollständigen Prometheus-Trilogie Nichts helfen. Im Gegentheil: man gefiel sich wohl darin, es recht grell auszumalen, wie in dem verloren gegangenen Schlussstücke dem Zeus bange geworden sei und er zuletzt in der demüthigsten Weise vor seinem edelmüthigen und zuletzt siegreichen Gegner „pater peccavi“ gemacht habe! Eine andere Ansicht, auf die Freiheit der Komödie in Behandlung der Mythen und Götter sich berufend, — sie wird namentlich von Petersen (in seiner Abhandlung *de Aeschyli vita et fabulis*. Havn. 1816) vertreten — suchte auch der tragischen Poesie den Standpunkt einer absoluten, rein künstlerischen Freiheit zu vindiciren, auf welchem ihr ohne alle Rücksicht auf Götterglauben und Götterverehrung selbst das Heiligste in kühnster und schrankenlosester Weise zu gestalten erlaubt gewesen wäre. Andere dagegen stellen sich oder vielmehr ihren Aeschylos umgekehrt auf einen religiösen über den gewöhnlichen Köhlerglauben des griechischen Volkes hoch erhabenen Standpunkt. Nur über die Höhe dieses Standpunktes sind sie nicht ganz einig. Die Einen, an ihrer Spitze Welcker, meinen, Aeschylos habe nur eine Kritik der unwürdigen und unlautern Darstellung des Zeus in Hesiodos' Theogonie liefern wollen: nur dieses hesiodische Karrikaturbild des höchsten Gottes, nicht dieser höchste Gott selbst werde von der dichterischen Kritik unseres frommen Marathon-Kämpfers getroffen. Andere haben ihn noch

mehr über seine Zeit erhoben: da soll er gar gegen die Volksreligion selbst und ihren Glauben an ein jüngeres unwürdiges Göttergeschlecht Opposition gemacht haben, welcher er die Herrlichkeit und Erhabenheit der alten gestürzten Götterwelt entgegengehalten habe. Oder — wie es besonders Blümner in seinem bekannten Buche über die Schicksalsidee im Aeschylos ausgeführt hat — alle diese mannigfaltigen, wechselnden, bunten Göttergestalten seien dem Aeschylos eben nur leblose Schatten, eitle Schemen gewesen; über sie, wie über der Menschen nichtige Häupter herrsche als weltregierende Macht die Moira, das Schicksal, mit den Dienerinnen ihres Willens, den furchtbaren Erinnyen.

So sind wir denn durch diesen Schwall von widersprechenden Meinungen und Einbildungen, welche Schömann eben so gründlich als trefflich im Einzelnen widerlegt hat, glücklich bei dem Monotheismus des Aeschylos angekommen, welcher verbunden mit der längst geläufig gewordenen symbolischen Auffassung des Prometheus der doppelte Grundpfeiler wurde, auf welchem Schömann seine theologisch christliche Promethee aufgeführt hat. Wer wüsste auch nicht, seitdem der jugendliche Goethe in den poetischen Flegeljahren des Titanismus sein grossartiges dramatisches Fragment „Prometheus“ in die sturm- und drangbewegte Welt hinausschleuderte, dass dieser Titane das Symbol wäre des frei denkenden, kühn wollenden, trotzig strebenden Menschengeistes, welcher die von Gott und Natur ihm gesetzten Schranken unablässig zu durchbrechen bemüht ist, bis er endlich entweder in unerschütterlichem Muthe zu Grunde geht oder durch harte Busse zu Selbsterkenntniss und Demuth niedergebeugt wird. Schlegel vindicirte diese Bedeutung auch dem Aeschyleischen Prometheus. Er wird ihm „ein Bild der Menschheit selbst, wie sie mit unseliger Voraussicht an ihr enges Dasein festgeschmiedet, ohne irgend einen Bundesgenossen, den gegen sie verschwornen unerbittlichen Naturkräften nichts als ein unerschüttertes Wollen, und das Bewusstsein ihrer hohen Ansprüche entgegen zu setzen hat.“ So Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen Bd. 1, S. 108. Und wie oft ist das nicht seitdem wiederholt worden bis auf Herrn Moritz Carrière herab, dessen Vortrag seiner Zeit die Augsburger Zeitung als wunderneue Weisheit aus dem Isar-Athen gebracht hat! Ist uns doch dieser unselige Prometheus fast wie ein sprichwörtlicher Ausdruck geläufig geworden;

denn wer hätte nicht schon zum Ueberdruss von Prometheus-Christus und Prometheus-Teufel, von Prometheus-Faust und Prometheus-Napoléon gehört und gelesen!

Natürlich, dass dann auch Schömann an die Spitze seiner Erörterung als unumstössliches Axiom den Satz stellt: „In dem Mythus von Prometheus, seiner Empörung gegen den höchsten Gott, seiner Strafe und seiner Erlösung sind die Vorstellungen der Griechen über das Grundverhältniss der Menschheit zur Gottheit niedergelegt." Wenn wir dagegen diesen Satz in seiner Allgemeinheit, wie in seiner besondern Anwendung auf Aeschylos' Dichtung als grundfalsch, ja gleich jenen Luftschlössern in Aristophanes' Vögeln geradezu als das πρῶτον ψεῦδος bezeichnen, aus welchem mit Nothwendigkeit das gänzliche Missverstehen der Aeschyleischen Trilogie hervorgehen musste, so haben wir damit kurz und schroff unsern Gegensatz zu all' den verschiedenen damit zusammenhängenden Auffassungen ausgesprochen. Nur Ein neuerer Beurtheiler[1]) ist mir vorgekommen, welcher entschieden diese symbolische Auffassung des Prometheus geleugnet hat; um so wunderbarer, dass er gleichwohl die Schömann'sche Dichtung mit überschwenglichem Lobe festhält, während klar ist, dass sie wie ein Kartenhaus zusammenfällt, sobald man den Aeschyleischen Prometheus seines modernen Titanismus entkleidet und wieder zu dem gemacht hat, was er dem alten Heiden-Dichter war: wahrer Gott und — nicht Mensch! Denn soweit wird wohl die christelnde Auslegekunst unserer Hellenen-Missionäre sich nicht versteigen, um das bekannte Mysterium christlicher Dogmatik in Aeschylos' Prometheus hinein zu geheimnissen!

Man urtheile selbst, ob Schömann's Prometheus-Dichtung Bestand hat, wenn man ihr den symbolischen Prometheus entzieht. Es liegt ihr im Wesentlichen folgende Auffassung des Konfliktes zwischen Zeus und Prometheus zu Grunde: Zeus ist nicht allein der höchste und mächtigste, sondern zugleich der allweise, allgütige, allgerechte Gott, daher dem Prometheus gegenüber durchaus und vollkommen in seinem Rechte; Alles was Prometheus ihm gegenüber unternommen hat und geltend macht, beruht auf blinder Selbsttäuschung und frevelhafter Selbstüberhebung; Prometheus' Menschen-

[1]) Heinrich Keck. Der theologische Charakter des Zeus in Aeschylos' Prometheus-Trilogie. Glückstadt 1851. S. 3 und 4.

liebe ist nur ein Wahn, die Wohlthaten, welche er ihnen zu erweisen glaubt, sind nur scheinbar: Prometheus verleiht ihnen nur die irdischen Güter, er lässt sie nur in der Befriedigung der niedern Bedürfnisse Zweck und Ziel des Lebens finden; er giebt ihnen keine Zuversicht des Lebens nach dem Tode; er entfremdet sie den Göttern und allem höheren Streben, er verlockt sie zu Selbstgenügsamkeit und Selbstsucht, er weckt in ihnen die Sünde, ist sonach der Verführer der Menschen, der leibhaftige Teufel, wenn er nur — nicht eben zugleich der gottlose Mensch selbst wäre!

Es versteht sich nun von selbst, dass er nicht allein für dieses gerüttelte Maass von Sünden nach Fug und Recht gezüchtigt wird — was eben in dem noch vorhandenen Prometheus geschieht —, sondern dass er auch seine gänzliche Nichtigkeit vollständig erkennt, all' seine Sünden und Fehler demüthig bereuen, Abbitte und Ehrenerklärung leisten muss, um dann vom höchsten Zeus endlich zu Gnaden aufgenommen zu werden.

Da hievon weder in der vorhandenen Tragödie noch in den Bruchstücken der verloren gegangenen unserer Trilogie sich irgend eine Spur findet, so hat Hr. Schömann selbst einen gelösten Prometheus gedichtet, welcher in der That in seiner geistreichen, kunstvoll dem Aeschylos nachgebildeten Form des alten Meisters nicht unwürdig, dagegen nach Inhalt, Gang und Charakterschilderung dem Aeschyleischen und überhaupt dem griechischen Geiste direkt entgegengesetzt, mit Einem Worte, durch und durch christlich ist. Der alte Hermann sagt treffend und trefflich a. O. S. 9: „Omnes quae in ea fabula prodeunt personae, Titanes, Tellus, Hercules, Themis, non spirant solum illam communis caritatis plenam virtutem quam Christiana doctrina praecipit, sed etiam sermonibus suis cohortantur ad eam, sic ut Christiani oratores in ecclesiis." Ja, wahrhaftig, es wird Einem zu Muthe, als ob man in der Kirche wäre, wenn man hört, wie nach einander Titanenchor, Gaea, Herakles und Themis an dem hartgesottenen Sünder herumbekehren, bis er endlich seinen Sinn erweicht, Busse thut und mit seinem Gott Frieden macht.

Eine Widerlegung der Schömann'schen Auffassung ist keineswegs der Zweck dieser Blätter, und wenn es uns gelingen sollte, Schritt für Schritt Aeschylos' Gang richtig nachzuwandeln, so sind damit schon die anderweitigen und also auch die Schömann'schen

Irrwege vermieden. Uebrigens hat auch nach Hermann's scharfer Polemik H. Keck in der oben angeführten Abhandlung eine eben so gründliche und eingehende, als feine und sinnige Widerlegung der Schömann'schen Phantasieen geliefert, und man weiss in der That nicht, ob es liebenswürdige Bescheidenheit oder milde Ironie ist, wenn der Verfasser zu Anfang und zu Ende sich fast den Anschein gibt, als ob er im Wesentlichen mit Schömann einverstanden sei, während er doch die eigentlichen Kernpunkte von dessen Auffassung — Prometheus, Repräsentant der Menschheit; Zeus dagegen der ewige, allweise, allgerechte Gott gegen denselben eben so vollkommen im Rechte, als mit seinen Gelüsten nach der Io, lediglich auf providentielle Besserungspläne für die Menschheit bedacht — in ihrer vollständigen Nichtigkeit aufgezeigt hat.

Genug hievon. Entäussern wir uns aller modernen nicht nur, sondern überhaupt aller nach-Aeschyleischen Vorstellungen von Prometheus; suchen wir uns dafür zu vergegenwärtigen, was Aeschylos selbst an Mythos und Volksglauben über Prometheus vorlag —; und versuchen wir dann unbefangen, den alten Dichter selbst zu hören, versuchen wir es, ihn auszulegen, aber Nichts in ihn hineinzulegen.

Aeschylos hielt, wie sein Zeitgenosse Pindaros mit frommem treuem Gemüthe am Glauben seiner Väter: deren Götter waren ihm weder abstrakte Begriffe, noch mystische Symbole, noch poetische Phantasien: er glaubte an die Realität ihrer leibhaftigen Existenz, Macht und Wirksamkeit so aufrichtig, so lebendig, wie nur irgend ein katholischer Poet des Mittelalters, welcher kirchliche Mysterien zur Erbauung der christlichen Gemeinden an hohen Festen geschrieben hat. Aber die Griechen hatten keine Dogmatik, keine symbolischen Bücher, deren Inhalt mit Haut und Haar geglaubt werden musste; sie hatten keine ausser und über dem Staate stehende Kirche, welche etwaige Abweichungen von ihrer Lehre mit Feuer und Schwert verfolgte. Der religiöse Glaube der Griechen war ein lebendiger, flüssiger. Aeschylos — wie andere Dichter — durfte nicht nur, er hatte als Dichter das Recht und die Pflicht, die Mythen von Göttern und Helden zu formen und zu deuten, zu motiviren und zu modificiren, wie er es vor seinem religiösen und poetischen Gewissen verantworten mochte. Pindaros hat Mythen, welche ihm nach seiner Gotteserkenntniss als der Gottheit unwürdig erschienen, ohne Scheu als Trug der poetischen Phantasie, als bunte Lügen bezeichnet.

Aber freilich nicht Alles, was der philosophischen Speculation und dem christlichen Bewusstsein als der Gottheit unwürdig erscheint, erschien auch dem Aeschylos und Pindaros in diesem Lichte; im Gegentheil, so sehr auch Beide die anthropomorphischen Göttergestalten Homers in ihrer Weise idealisirt und von manchen mehr poetischen, als ethischen Menschlichkeiten entkleidet haben —, ihre Götter blieben trotz alledem und alledem immer nur idealisirte Menschen und zwar griechische Menschen, und zu der reinen Abstraction unseres transcendentalen Gottesbegriffes haben sie sich niemals erhoben. Ihren Göttern blieb immer ein Guttheil von Anschaulichkeit und Sinnlichkeit beigemischt; die Unterschiede hellenischer und christlicher Sittlichkeit spiegelten sich auch in dem poetisch verklärten Reflex der Menschenwelt auf des Olympos' sonnigen Höhen wieder, und die unfassbare unsagbare Majestät des allmächtigen, allweisen, allgegenwärtigen Gottes, der von Ewigkeit war und in Ewigkeit sein wird, der mit seinem Worte Himmel und Erde aus Nichts geschaffen, ist denn doch noch himmelweit verschieden von der zwar Ehrfurcht gebietenden, aber leibhaftigen Hoheit des lange nach Erde und Himmel geborenen, nicht mit einem Schlage und ohne Kampf zum Weltherrscher gewordenen Zeus, wie nach den homerischen und hesiodischen Dichtungen sein Bild in der Phantasie des griechischen Volkes lebte, bis es Pheidias' künstlerisches Genie aus dem edelsten Stoffe, aus Gold und Elfenbein, in's Leben rief und auch vor dem leiblichen Auge des gläubigen Hellenen-Volkes zur Anbetung hinstellte. Dieses Idealbild des hellenischen Zeus hat denn auch unser Dichter mit allen hohen und edlen Attributen seiner religiösen Speculation ausgestattet, mit allen heiligen Schauern eines frommgläubigen Gemüthes verehrt; aber zu der jeder sinnlichen Anschauung entkleideten Abstraction unseres modernen Gottesbegriffes, oder auch nur des etwa gleichzeitigen Anaxogorischen Nous hat er sich nicht erhoben, ebensowenig, wie es ihm in seiner frommen Ehrfurcht vor Tempeln und Altären je einfallen konnte, dass der Herr nicht wohnt „in Häusern von Menschenhänden gemacht.“

Vorzugsweise aus zwei Quellen hat Aeschylos die Stoffe zu seinen Tragödien entlehnt, aus den vaterländischen Götterdiensten, welche mit ihren uralten Bräuchen und Heiligen-Legenden im Glauben und Leben seines Volkes wurzelten, und aus den homerischen

und hesiodischen Gedichten, welche etwa gleichzeitig mit seiner Geburt in der redigirenden Sammlung der bekannten vier Peisistrateer zunächst für den attischen Gebrauch bearbeitet, damit zugleich für die gesammte Griechenwelt und alle Folgezeit in ihrer im Wesentlichen bleibenden Form fixirt worden waren. So hat denn auch Aeschylos und, wie es scheint, ausschliesslich für die Gestaltung seiner Promethee einerseits den in die graue Vorzeit hinaufreichenden heimischen Cultus, andererseits den hesiodischen Prometheus-Mythos frei benutzt und Elemente aus beiden zu seiner Idealschöpfung verschmolzen.

Prometheus hat, so viel wir wissen, nur in Attika eigentlich göttliche Verehrung gehabt; wenigstens ist der attische Cultus der einzige, von welchem wenigstens so viel berichtet wird, dass wir über seinen Charakter nicht im Zweifel sein können. Etwa eine Stunde nordwestlich von Athen erhob sich unweit der epheugrünen schattigen Ufer des Kephissos die geweihte Stätte des weissglänzenden Kolonos-Hügels. Er lieferte jene ausgezeichnete unübertreffliche Töpfererde, welche in dem Kerameikos, dem zunächst gelegenen innert und ausserhalb der Stadtmauern sich ausdehnenden Töpferquartier, zu den berühmten nach allen Enden der Welt versandten Geschirren verarbeitet wurde, die einen Haupttheil der attischen Fabrikindustrie ausmachten. Zwischen dem Kolonos und dem Kerameikos lag die Akademie, der dem uralten Heros Akademos oder Hekademos geweihte Hain mit seinen Pinien, Platanen und Oelbäumen, welchen Platon's Heimwesen und Lehrthätigkeit für alle Jahrhunderte geheiligt hat.

Die drei genannten Orte sind denn auch die einzigen Cultstätten des Prometheus: auf dem Kolonos hauste er als „Gott Feuerträger" (πυρφόρος θεός Soph. Oed. Kolon. 56); in der Akademie ward er mit Athene und Hephaestos verehrt: an ihrem Eingange stand sein Bild in alterthümlichem Typus mit dem Stabe, dem Zeichen der Herrscherwürde, in der Hand neben dem Hephaestos, welcher als jüngerer Gott, denn er, abgebildet war. Im Haine selbst erhob sich ein Beiden gemeinschaftlicher Altar, von welchem aus alljährlich an seinem Feste, den Prometheen, die Innung der Schmiede und Thonarbeiter jenen berühmten Fackelwettlauf (λαμπαδηδρομία, λαμπαδηφορία) bis zu einem im städtischen Kerameikos befindlichen Thurme anstellte: es galt für die Wettrenner, im schnellsten Laufe die angezündete Fackel brennend an's

Ziel zu bringen; ein lustig volksthümliches Spiel, welchem ausser den eigentlichen Theilnehmern Bürger und Fremde gern zuschauten. Aehnliche Fackelwettläufe hatten in Athen nur noch Athene und Hephaestos an ihren besonderen Festen, dieselben Gottheiten also, welche dem Prometheus in der Akademie nebengeordnet, und zwar mehr untergeordnet, als beigeordnet erscheinen. Seine Bedeutung im attischen Cultus[1]), sowie die ursprüngliche Etymologie seines Namens in demselben[2]) kann daher nicht zweifelhaft sein. Er ist hier weder der „Fürsichtige“ oder gar „Vorbedacht“ im Gegensatze zu Epimetheus „Nachbedacht“, noch „Fürsorger“, wie er bei Aeschylos, V. 85 ff. erscheint:

„Ganz unzutreffend heisst du der „Fürsorger“ selbst
Im Geisterreich: du brauchst ja den Fürsorger selbst,
Um dieser Kettenlast dich zu entledigen!“[3])

Prometheus Pyrphoros ist vielmehr der vorsorgliche Feuerträger, d. h. die Personification des vorsorglichen Geistes, welcher den Menschen das Feuer — die nothwendige Grundbedingung behaglichen Lebens in Wald und Höhle, in Hütte und Haus — zubringt und unterhält. Wie wichtig und schwierig zugleich das Letztere in uralter roher Zeit war, davon können wir uns freilich in unserer auch in Feuerzeugen und Streichhölzchen civilisirten Zeit nicht leicht einen Begriff machen; wir erinnern daher nur an die mühseligen Reibehölzer der Wilden und verweisen auf jenen behaglichen Schluss des 5. Buches der Odyssee, wo der edle Dulder Odysseus, von Wind und Welle zerpeitscht, von der unendlichen Mühe auf den Tod erschöpft, von Frost erstarrt, endlich unter dem der Sonne wie dem Regen undurchdringlichen Laubdach Schutz gefunden hat und freudig hineinkriecht mitten in die Masse der gefallenen Blätter und sie um und über sich häuft:

„Also verbirgt den Brand in der schwarzen Asche der Landmann
Auf entlegenem Felde, wo nirgend ein Nachbar ihm wohnet,
Hegend den Saamen des Feuers, um nicht wo anders zu zünden:
Also barg sich Odysseus im Laub.“ —

---

1) Ueber den attischen Cultus s. Alles hieher Gehörige bei Weiske Prometheus S. 552 ff.

2) Ueber die verschiedenen Bedeutungen des Namens Derselbe a. O. 191 ff.

3) ψευδωνύμως σε δαίμονες Προμηθέα
καλοῦσιν· αὐτὸν γάρ σε δεῖ προμηθέως,
ὅτῳ τρόπῳ τῆσδ᾽ ἐκκυλισθήσει τέχνης,

wo man fälschlich δεῖ προμηθίας lesen wollte. Der „Fürsorger“ wird hier fast zum „Vormund“ derer, für die er sorgt.

Hierauf geht denn auch jene Aufgabe der Wettläufer im Fackelrennen, die Fackel brennend ans Ziel zu bringen, und so erscheint Prometheus selbst als Wettläufer mit der brennenden Fackel auf attischen Thonlampen. Darum hat er denn wohl auch schon hier vor dem Mythos des Feuerraubes den Narthex-Stengel (die älteste Zunderbüchse) geführt. Aber dass seine Bedeutung in Attika eine noch höhere war, zeigt seine Verbindung mit Hephaestos und Athene; eine Verbindung, die sicherlich der alten pelasgischen Zeit angehört, welche von dem homerischen Theanthropismus noch keine Ahnung hatte und lediglich die Natur in ihren Kräften und Erscheinungen verehrte. In dieser Zeit war Hephaestos das lodernde Elementarfeuer selbst, welches die Metalle in der Erde Schooss kocht und schmilzt, aus dem tobenden Vulkane Steine, Schlacken und Lava auswirft; Athene aber das niederrauschende Wasser des Himmels, dessen Erguss diesen klar und blau, die Erde fruchtbar macht. Prometheus dagegen ist, so zu sagen, der Spiritus familiaris aller Feuerarbeiter, der Patron aller derer, die da „hochgelehrt" sind „in Erz und Thon" oder es sein wollen; und ich wüsste die Wirksamkeit, welche ihm die attischen Töpfer und Schmiede zuschrieben, nicht besser zu bezeichnen, als mit den Worten des deutschen Dichters:

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft."

Es liegt auf der Hand, dass Prometheus damit als Wohlthäter des Menschengeschlechtes im weitesten Sinne, als Vater aller Künste, aller Gesittung angesehen werden musste, sobald das Feuer einmal in seinem ausgedehntesten Einfluss auf die Gesammtentwickelung des Menschenlebens gefasst wurde. Und so hat denn Aeschylos die Züge zu seinem Prometheus als dem Wohlthäter, Freund und Retter des Menschengeschlechtes dem vaterländischen Cultus, dem lebendigen Glauben seines Volkes entnommen. Ebenso ist es klar, mit welchem Rechte die Entwickelung der philosophischen Speculation ihn als Symbol des Menschengeistes selbst fassen und seine „Vorsorge" von der Feuerarbeit auf die Gesammtarbeit des freien Denkens und Wollens ausdehnen durfte, wie wir es z. B. schon in Platon's Protagoras angedeutet finden. Aber wir müssen uns hüten, diese spätere Auffassung in Aeschylos hineinzutragen, und Welcker hatte

ganz Recht, wenn er gegen die Anwendung der Platonischen Deutung auf Aeschylos protestirte, welche freilich Schömann von seinem Standpunkte aus sehr willkommen sein musste. Wir unsererseits haben es lediglich mit dem vor-Aeschyleischen und Aeschyleischen Prometheus zu thun und lassen alle späteren Mythen und Deutungen bei Seite. Denn auch in der Wissenschaft gilt der Spruch: *divide et impera;* ein Spruch, dessen strenge Anwendung gerade auf die Mythologie das einzige Mittel ist, sie aus der synkretistischen Verwirrung herauszuarbeiten, in der sie sich trotz all' der grossartigen und umfassenden Forschungen der neueren und neuesten Zeit noch immer befindet. Eine scharfe, so weit irgend möglich durchgeführte Trennung der Mythen nach Chronologie, Lokal und Art der Tradition ist die einzig sichere Grundlage, um darauf die wissenschaftliche „Mythologie der Zukunft", d. h. die Mythologie als die geschichtliche Entwickelung der griechischen Volksreligion und Religionsphilosophie darzustellen.

Die ersten Anfänge einer solchen Religionsphilosophie finden wir denn bereits wie in Hesiodos überhaupt, so namentlich auch in den Bruchstücken der Prometheussage — denn mehr sind es nicht —, welche sich theils in dessen „Werke und Tage", theils in die seinen Namen tragende „Theogonie" gerettet haben und sich zu einem leidlichen Ganzen vereinigen lassen, ohne dass die verschiedenartigen Elemente gehörig verschmolzen wären. Aeschylos hat, wie wir bereits oben bemerkten, diese Gedichte im Wesentlichen schon so gelesen, wie wir sie jetzt vor uns haben; und die Theogonie, diesen ersten Versuch, alten und neuen Glauben, nach Zeit und Ort getrennte Religionen und Mythen durch eine individuelle Speculation zu verbinden und zu versöhnen, die aber nie zu einer allgemeinen Annahme oder gar einer dogmatischen Geltung gekommen ist, diese Theogonie hat daher denn auch Aeschylos in freiester Weise benutzt. Gleich aber der erste Urheber der Theogonie ging von Einem Hauptgedanken aus, welcher zugleich die Grundlage von Aeschylos' poetisch-theologischer Weltanschauung geworden. Das ist die Lehre von drei aufeinander folgenden Weltaltern und Götterreichen, welche aus dem Chaos (dem „Gähn", d. h. dem unendlichen Urraum) sich entwickeln, und zwar zuerst das Reich der Gaea (Erde) und des Uranos (Himmel), das Reich der Naturmacht als Stoff, daher zunächst die hochragenden Berge und die un-

ergründliche Meerestiefe geboren werden; dann aber die sechs Paare der Titanen, d. h. (nach hesiodischer Deutung V. 209) der sich reckenden und streckenden Naturkräfte. Das jüngste Paar derselben, Kronos („der Zeitiger“) und Rheia („die Strömung“), begründet nach Uranos' Entmannung das Reich der Titanen, also der unbewusst, aber gewaltsam wirkenden Naturkräfte. Unter ihnen ist auch Iapetos („Niedersturz“), der mit Klymene („der Erleuchten“), der Tochter seines ältesten Bruders Okeanos („des allnährenden Weltstroms“) zwei Brüderpaare (Atlas und Menoetios, Prometheus und Epimetheus) zeugt, in denen den frei denkenden und ungebunden handelnden Menschengeist symbolisirt zu sehen man sich besonders seit der bekannten Völcker'schen Abhandlung gewöhnt hat. Atlas („der Träger“) hält starksinnig am Ende der Welt duldend aus, ob auch der ganze weite Himmel ihm auf Haupt und Schultern lastend ruht, während Menoetios („der Todestrotzer“) wegen seines hochstrebenden Sinnes und übermüthigen Frevelmuths von Zeus' Blitz in die ewige Nacht geschleudert wird. Der listige Prometheus („Vorbedacht“) wird von Zeus in schwere Fesseln gelegt und von dessen Adler heimgesucht, weil er mit Zeus' Klugheit wetteifert, während der unverständige Epimetheus („Nachbedacht“) straflos bleibt, welcher arglos das verderbliche Geschenk des „Weibes“ von Zeus annimmt, welches — wie Eva — dem Menschengeschlecht aller Uebel Anfang wird. Es liegt nun allerdings jene symbolische Deutung der Iapetiden sehr nahe, und derjenige, welcher diesen Mythos zuerst also gestaltete, hat ihn aller Wahrscheinlichkeit nach auch so gemeint. Aber der hesiodische Redaktor selbst, den doch sicherlich vorzugsweise, wo nicht ausschliesslich Aeschylos vor Augen hatte, hegt von diesem tieferen Sinne ebenso wenig eine Ahnung, als der homerische Dichter von der ganz unzweifelhaften Bedeutung von Zahl und Eigenthümlichkeit der Heerden des Sonnengottes. Uebrigens verräth die verhältnissmässig breite Ausführung der Begebenheiten des Prometheus und Epimetheus die Vereinigung ursprünglich durch Zeit und Ort getrennter Sagen und verdunkelt das Verhältniss der beiden Titanensöhne zu Göttern und Menschen. Wir müssen errathen, dass diese Abenteuer einst eine Episode in dem Kampfe der Titanen mit der neuen Götterwelt, den von Zeus vertretenen Olympiern, bilden. Das ist das dritte — vielleicht nicht nothwendig das letzte! — Reich,

in welchem der bewusste selbstständige Wille über Stoff und Kraft in der Natur gebietet.

Doch wir kehren zu den Abenteuern des Prometheus zurück, welche wir hier nicht zu trennen und zu analysiren, sondern einfach, wie sie Aeschylos bei Hesiodos las, im Zusammenhang zu erzählen haben, um zu zeigen, wie viel derselbe über Bord warf, um sein einheitliches Kunstwerk zu schaffen.

Als Götter und Menschen sich zu Mekone (dem späteren Sikyon; also ein bestimmter, nicht-attischer Lokalmythos) auseinandersetzten, d. h. nach dem ursprünglichen Sinne, sich dahin einigten, dass Zeus den Menschen das Feuer verleihen, sie ihm aber dafür eine von ihm ein für alle Mal frei gewählte Hälfte des Opferthiers abtreten sollten, so machte Prometheus — wie es scheint, als Vertreter oder Schutzherr des Menschengeschlechts, ohne dass jedoch dieses Verhältniss irgendwie näher bestimmt würde — zwei Theile des Opferstiers: der eine besteht aus dem Fleische und den Leckerbissen der edleren innern Theile, welche aber in die Haut eingewickelt werden, der andere aus den weissen d. h. fleischlosen Knochen, welche aber in glänzendes Fett eingehüllt werden. Die Absicht ist unzweifelhaft: der gute Theil soll als schlecht, der schlechte als gut erscheinen. Es liegt hier schon der allgemeine Gedanke zu Grunde, wie oft Inneres und Aeusseres im Menschenleben wie in der Natur sich widersprechen und wie oft daher derjenige getäuscht wird, welcher nur nach dem oberflächlichen Scheine richtet und nicht zur Erkenntniss des inneren Wesens durchzudringen versteht; ein Gedanke, der sich bekanntlich in den Mythen und Sagen aller Völker in den mannigfaltigsten Formen wiederfindet — bis herab zu den drei Kästchen der alten italienischen Novelle, welche Shakespeare in seinen „Kaufmann von Venedig“ aufgenommen hat. Zeus wirft dem Prometheus vor, dass er ungleich getheilt hat, und der schlaue hinterlistige Prometheus fordert ihn lächelnd auf, den Theil zu wählen, dessen sein Herz begehrt. Da greift denn Zeus nach dem weissen Fett, er wählt den schlechten Theil, nicht unwissend, sondern mit gutem Bedacht und in der Absicht, es die Menschen entgelten zu lassen. Wenn es dann heisst: „und seitdem opfern die Menschen den Göttern die weissen Knochen“, so ist das gewiss der wirkliche Sinn des Mythos, der sich damit als ein aetiologischer und als ein lokaler erweist, da Auswahl und

Menge der Opfertheile an verschiedenen Orten verschieden war. Als aber Zeus die weissen Gebeine erblickt, da zürnt er gewaltig und wirft dem Prometheus seine Hinterlist vor und giebt nun den Menschen (da der Vertrag von Prometheus in ihrem Namen nicht in guten Treuen erfüllt worden) das Feuer nicht. Aber Prometheus täuscht Zeus, stiehlt das Feuer und bringt es ohne Wissen des Zeus im hohlen Narthex-Stengel[1]) den Menschen nieder. Zeus zürnt von Neuem; es wurmt ihn im tiefinnersten Herzen. Wenn er aber gleichwohl den Menschen das Feuer nicht von Neuem entzieht, also in dieser Beziehung die von Prometheus „vollendete Thatsache“ anerkennt, so ist das ein höchst bedeutsamer, von Aeschylos nicht nur anerkannter, sondern auch in höherer Steigerung aufgenommener Zug: er wird nämlich von demselben auf die Existenz des Menschengeschlechts selbst ausgedehnt, welches Zeus vernichten will, aber Prometheus wider dessen Willen nicht nur rettet und erhält, sondern auch aus stumpfer Bewusstlosigkeit und thierischer Rohheit zu verständiger Arbeit und Gesittung erhebt. Natürlich ist denn gerade dieser Zug, der eigentliche Kernpunkt in dem Aeschyleischen Verhältnisse zwischen Prometheus und Zeus, für unsere christlichen Ausleger ein wahres Kreuz geworden, und es ist ebenso erbaulich als ergötzlich zu lesen, wie sich Schoemann dreht und wendet, um auch dieses Kreuz einigermassen zu einem christlichen zu machen.[2]) Die Sache ist ganz einfach, wenn man nur Christenthum und Philosophie bei Seite lässt und sich unbefangen auf den Standpunkt der alten griechichen Religion versetzt, welcher Aeschylos nicht trotz, sondern gerade wegen seiner innigen Frömmigkeit im Wesentlichen durchaus treu geblieben ist. Da ist es — gestatten Sie mir das Wort — „Götter-Comment“, dass kein Gott die That eines andern Gottes unmittelbar aufheben oder rückgängig machen kann; so namentlich, wenn ein Gott den Menschen eine Gunst erweist oder eine Strafe verhängt. Nur die Folgen der That möglichst zu hemmen, die Wohlthat durch irgend einen tückischen Beisatz zu verbittern, die Strafe durch irgend einen gnädigen Ersatz zu versüssen vermag der Gott, welcher einem andern in dieser Beziehung ent-

---

[1]) Ueber den Narthex handelt ausführlich Weiske a. a. O. S. 211 ff.

[2]) Gefesselter Prometheus S. 47 ff. und vergl. dazu die verständige und eingehende Kritik von Keck S. 13.

gegentritt. Ich erinnere hier nur beispielsweise an das Ringen des Poseidon nnd der Athene um die Seele des edlen Dulders Odysseus. So kann denn auch Zeus das Menschengeschlecht weder bei Hesiodos des Feuers, noch bei Aeschylos des Lebens berauben, weil eben in Prometheus ein wirklicher Gott, wenn auch der alten Ordnung, ihm gegenübersteht. Und er muss bei Hesiodos zu dem einzigen Mittel greifen, welches ihm übrig bleibt, er muss ihnen gegenüber der Wohlthat des Feuers (ἀντὶ πυρός) eine schwere Noth senden, und das ist denn nach der freilich sehr ungalanten alten Mythendichtung das Weib,

„das Unheil, an welchem doch Alle
Sich von Herzen erfreun und es hegen, das eigene Unheil."

In hämischer Schadenfreude lässt er von Hephaestos aus Erde und Wasser eine Gestalt bilden mit Menschenstimme und Menschenkraft, aber den unsterblichen Göttinnen an Gestalt und Schöne gleich; und alle die Himmlischen beschenken sie mit ihren Gaben, Athene mit den Künsten des Webstuhls und weiblicher Arbeit, Aphrodite mit Anmuth und unwiderstehlichem Liebreiz, Hermes mit argem Sinn und listigem Trug und verführerischer Schmeichelrede. Und darum heisst das Wesen Pandora, die „Allbegabte", die dann Zeus von Hermes als Geschenk der Götter zu Epimetheus führen lässt, welchen Prometheus vergebens gewarnt hat kein Geschenk von Zeus anzunehmen. Uneingedenk der brüderlichen Warnung nimmt Epimetheus (Nachbedacht) das Geschenk an und „erkannte das Unheil erst, als er es hatte!" (Werke und Tage V. 89.)

Prometheus aber wird an eine Säule gefesselt, wo Zeus' Adler ihm die ewig neuwachsende Leber — den Sitz der frevelhaften Begier und Leidenschaft — abnagt, bis Herakles den Peiniger tödtet und den Gepeinigten befreit, „mit Zeus Willen", der um seines „herrlichen Sohnes Willen" seinen Zorn besänftigt.

Wenden wir uns nun zu Aeschylos und zeichnen im Hinblick auf die hesiodische Mythenverschlingung seinen Prometheus zunächst im Allgemeinen. Höchst bedeutsam ist es vor Allem, dass er Sohn der Themis ist und als solcher gleich zu Anfang mit besonderem Nachdruck angeredet wird:

„Der gutberathenden Themis tiefverschlagner Sohn;"[1])

[1]) V. 18: τῆς ὀρθοβούλου Θέμιδος αἰπυμῆτα παῖ. In dem Gegensatze

während seines Vaters in unserer Tragödie nirgend gedacht wird. Bei Hesiodos dagegen (Theog. 901—903; denn 904—907 sind späterer Zusatz) nimmt sie Zeus zu seiner zweiten Gemahlin und sie gebiert ihm die Horen — offenbar hier als die Göttinnen der Jahreszeiten, der festen physischen Zeiteintheilung gedacht — und ferner Eunomia (Wohlgesetzlichkeit), Dike (Recht) und Eirene (Frieden) entsprechend der Bedeutung ihres Namens: denn Themis ist Satzung, und als Titanin repräsentirt sie also die Gesetzmässigkeit auch in den unbewusst wirkenden Naturkräften. Von jenen drei Brüdern ferner, die Prometheus bei Hesiodos hat, ist ihm nur Einer geblieben, der Dulder Atlas, der von Zeus mit gleichem Leide heimgesucht worden. Mit Epimetheus ist auch die Pandora-Fabel beseitigt worden, und ebensowenig weiss Aeschylos Etwas von der seinem religiösen Gefühl gewiss anstössigen Sikyonischen Opferlegende. Mit desto grösserer Schärfe hat er dagegen das Verhältniss des Prometheus zu Zeus einerseits, ferner zu Hephaestos, zu den Menschen andererseits aufgefasst, das erste nach Hesiodos, das zweite nach dem Attischen Cultus, das dritte nach beiden. Aber aus diesen ursprünglich disparaten Elementen hat er ein harmonisches Kunstwerk aus Einem Gusse geschaffen. Die Grundlage jenes Verhältnisses zu Zeus bildet die vollkommen klar herausgebildete Lehre von dem neuen durch Zeus und zwar mit Prometheus' Hülfe gegründeten Götterreiche; den Mittel- und Höhepunkt des tragischen Conflictes zwischen Zeus und Prometheus bildet der Feuerraub, der ja auch schon bei Hesiodos die Gipfelung der Schuld des letztern ist, jedoch hier ganz anders motivirt erscheint durch die Hinweisung auf „des Feuers wohlthätige Macht“, gemäss der altattischen Auffassung. Aber noch mehr: der „vorsorgliche Feuerträger“ ist zum Retter und Wohlthäter des bis dahin bewusstlos und thierisch hinbrütenden Menschengeschlechtes in einer Weise verklärt, dass beim ersten Anblick Nichts übrig zu bleiben scheint, was Zeus ihnen gewähren könnte, gegen dessen Willen sie der Titan sogar von der Vernichtung errettet hat. Denn nicht allein das Feuer,

---

der Epitheta von Mutter und Sohn, welche gleich kurz und erschöpfend im Deutschen nicht wiedergegeben werden können, liegt offenbar, dass die richtige Weisheit Jener in Diesem zu vermessenem Witze sich gesteigert hat.

„welches dann zu aller Kunst
den Menschen Lehrer worden ist und grosses Heil",

sondern um mit Einem Worte Alles zu sagen:

„nur von Prometheus stammt den Menschen **jede** Kunst!"

Schon aus diesen Grundzügen geht unwiderleglich hervor, was schon oben S. 11 im schärfsten Gegensatze zu der gewöhnlichen Auffassung uns entgegentrat, was dann auch in jeder Scene der Tragödie mit immer neuen Zügen sich wiederspiegelt, dass der Aeschyleische Prometheus w a h r e r G o t t und — n i c h t Mensch ist, weder ein individueller, noch ein symbolischer. Er hat gerade eben so viele göttliche Realität, wie Zeus, Hephaestos, Hermes und die andern Götter der n e u e n Ordnung.

Deuten wir nun in aller Kürze den Gang der Handlung in der T r i l o g i e an, so weit es möglich ist.

Von dem Eingangsstücke kennen wir fast nur den Titel, der sicherlich mit Absicht an den Attischen Cultustitel erinnerte: PROMETHEUS PYRPHOROS („Prometheus-Feuerträger").

Wir verzichten natürlich darauf, in der Weise der genialen und poetischen, aber grund- und bodenlosen Phantasieen eines W e l c k e r, denen auch S c h ö m a n n keineswegs Folge geleistet hat, die Composition jener verloren gegangenen Tragödie auch nur in ihren äussersten Umrissen herstellen zu wollen. Wir begnügen uns nur diejenigen Kernpunkte zusammenzufassen, welche in derselben enthalten gewesen sein müssen, und die Reihenfolge anzugeben, in welcher sie wahrscheinlich zusammenhängend sich entwickelt haben; Beides nach einem bestimmten Prinzipe und Kriterium. Wir haben bereits in der allgemeinen Zusammenstellung des Aeschyleischen Prometheus mit dem attischen und mit dem Hesiodischen gesehen, wie vielfach Aeschylos namentlich von dem ersteren abgewichen ist, mit welcher dichterischen, aber von religiösem Gefühl beseelten Freiheit er den alten Dämon des heimischen Cultus zu einer hohen Göttergestalt, wenn auch einer überwundenen Welt, idealisirt hat. Alle Züge dieser Art, welche vor der Eingangs-Situation des gefesselten Prometheus liegen, aber in diesem selbst nur oberflächlich und im Allgemeinen erwähnt werden, während sie doch bei ihrer Eigenthümlichkeit und Neuheit ausführlich und genau entwickelt werden mussten — alle diese haben ohne allen Zweifel zu der Fabel von dem F e u e r t r ä g e r P r o m e t h e u s gehört. Und so

kann man sich denn diese Tragödie nach dem Muster des gefesselten Prometheus und der Aeschyleischen Kunst überhaupt in 3 Theile gegliedert denken. Im 1. Theile ward nach dem Siege über die Titanen, welchen Prometheus' Uebertritt zu Zeus entschieden, wahrscheinlich aber aber auch Okeanos bereitwillig anerkannt hatte, das neue Reich geordnet. Die Titanen, den alten Kronos an der Spitze, wurden in den Tartarus gestürzt und in Ketten und Banden wohl verwahrt,[1]) wobei denn auch wahrscheinlich trotz der nahen Verwandtschaft Prometheus' Bruder, Atlas, sein Urtheil erhielt.[2]) Ferner wurden von Zeus unter die Olympischen Götter die ihnen zukommenden Ehren und Würden (*γέρα*) mit den dazu gehörigen Befugnissen vertheilt,[3]) wobei denn auch ohne Zweifel Feuer und Feuerkunst dem Hephaestos zu Theil wurde.[4]). Wollen wir uns diese Theilung der Welt in Aeschyleischer Weise ausgeführt denken, so haben wir uns an die bekannte Scene der Sieben zu erinnern, wo Eteokles die Bewachung der 7 Thore Thebens gegen die 7 feindlichen Anführer unter ebensoviele heimische Helden vertheilt. Wahrscheinlich dass Prometheus, wie bei dem Kampfe mit den Titanen, so auch bei dieser neuen Ordnung der Dinge mit seinem Rathe dem Zeus zur Seite stand.[5]) Jedenfalls knüpfte sich an jene Vertheilung der Ehren unter die Götter der Ausbruch des Conflictes zwischen Zeus und Prometheus. Zeus wollte das elende Menschengeschlecht, welches seiner Entstehung und seinem Wesen nach Titanisch, d. h. in bewusstloser Rohheit dahin lebend und dem Zeus feindselig war, ausrotten oder vernichten; ganz natürlich, wie er die unsterblichen Titanen selbst in die Nacht der Nächte gestürzt und in Ketten und Banden geschlagen hatte. Dafür wollte sich Zeus ein neues Geschlecht schaffen — „was ihm gleich sei", dürfen wir hier wohl hinzufügen, ohne unsern Aeschylos hebraisiren zu

---

[1]) Gefess. Prom. V. 219 ff.

[2]) Ebend. V. 347 bis 350. Der ebendaselbst so ausführlich (351—372) erwähnte Typhon dagegen scheint auch bei Aeschylos wie bei Hesiodos nicht mit den Titanen zugleich gekämpft, sondern erst im nachträglichen Aufstande „gegen alle Götter" sich erhoben zu haben (V. 354), wenn nicht der ganze Passus mit seiner ausgeführten Hinweisung auf den Ausbruch des Aetna Ol. 75, 2 = $47^{8}/_{9}$. erst ein späterer auf Sicilien entstandener Zusatz ist.

[3]) Ebend. V. 227—231.

[4]) Ebend. V. 7 und 45.

[5]) Ebend. V. 439.

lassen: es sollte doch wohl das neue Geschlecht der neuen Götterwelt würdig und angemessen sein. Da trat ihm aber Prometheus entgegen, er, der Einzige unter allen Göttern [1]), daher er auch deren allgemeinen Hass auf sich zog. [2]) Denn in seinem mildfreundlichen Sinn erbarmte es ihn der armen Sterblichen und er hatte also die Menschen lieber als die Götter, selbst „über Gebühr“ [3]). Dass er, selbst ein Gott, die Macht und das Recht besass, seinen Willen zur Rettung der Menschen selbst Zeus gegenüber durchzusetzen, haben wir schon oben bemerkt. Wie es aber geschehen, worüber sich zum grossen Kopfbrechen unserer christlichen Ausleger nichts Näheres im gefesselten Prometheus findet, das war sicherlich in dem Feuerträger ausführlich dargestellt, und wir dürfen wohl nach der Analogie ähnlicher eristischer Scenen auch bei Aeschylos, wie z. B. in den Eumeniden, vermuthen, dass der Streit zwischen Zeus und Prometheus über die brennende Frage von Sein oder Nichtsein des Menschengeschlechts der eigentliche Mittelpunkt des zweiten Theiles, die Peripetie des Stückes war. Da mag denn ohne Zweifel Prometheus die Wirksamkeit seines Beistandes überschätzt, in seiner Stellung Zeus gegenüber sich überhoben, von Härte und Grausamkeit der neuen Tyrannis in leidenschaftlicher Weise gesprochen [4]) und überhaupt jene heftigen und scharfen Reden ausgestossen haben, welche in unserem Stücke der alte wohlmeinende Okeanos vorzugsweise als die Ursache seiner harten Bestrafung ansieht. Ebenso lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Zeus seinerseits die thierische Rohheit jenes ersten Menschengeschlechtes [5]) als triftigen Grund zu ihrer Vernichtung geltend machte, während umgekehrt Prometheus darauf bestand, dass diese Menschen allerdings durch göttlichen Beistand allmählich zu Bildung und Gesittung geführt werden könnten, wozu aber natürlich Zeus ebenso wenig die Hand bieten wollte, als Prometheus über den Gang und die Einzelheiten seiner Führung des Menschengeschlechtes des Genaueren sich aussprach; denn dies Letztere geschieht erst und zwar

---

1) Ebend. V. 231—236.

2) Ebend. V. 37.

3) Ebend. V. 11 und 30. 239.

4) Siehe ebenda V. 219—225. 304 f. 309—319. 327—329.

5) Ebenda V. 442 ff.

nach dem glücklichen Erfolge in unserem Prometheus.[1]) Die nothwendige materielle Grundlage dagegen der Verbesserung ihres Zustandes verschaffte er ihnen am Schlusse der Tragödie. Der Feuerraub (das *furtum Lemnium*, wie Cicero Tusc. II. 10 sagt) bildete ohne Zweifel den dritten und letzten Theil des Eingangsstückes. Er raubte das Feuer, Hephaestos' Schmuck und Ehre[2]), wie mit Sicherheit vermuthet worden, von dessen Schmiedestätte, dem feuerspeienden Mosychlos auf der Insel Lemnos. Nicht unwahrscheinlich, wenn auch keineswegs sicher ist es, dass die ebenfalls Aeschylos ausschliesslich angehörende Vermählung des Prometheus mit der Okeanide Hesione (gefess. Prometh. V. 555—560) in dem verloren gegangenen Stücke vorkam. Jedenfalls lässt sich über den eventuellen Zusammenhang dieser Vermählung mit dem sonstigen Inhalte des Stücks Nichts auch nur annähernd vermuthen, wie wir denn ebenso wenig bei dem gänzlichen Mangel aller stichhaltigen Andeutungen uns über Zusammensetzung und Charakter des Chores irgend eine Meinung zu bilden wagen. Für uns muss und kann es auch hinreichen, die stofflichen Bestandtheile der Tragödie soweit möglich aufgezeigt zu haben, als deren Inhalt wir die Entstehung des Conflicts bezeichnen können.

Das vorhandene Mittelstück, der GEFESSELTE PROMETHEUS, lässt uns stufenweise die Gipfelung des Conflicts verfolgen. Es ist eine von den vielen banalen Phrasen, welche über die alte Tragödie grassiren, dass in derselben — und so namentlich in unserm Prometheus — kein Fortschritt der Handlung, keine Entwickelung der Charaktere stattfinde. Eine kurze Uebersicht seiner Composition wird diesen Irrthum widerlegen.

Die Tragödie gliedert sich künstlerisch in drei Theile: 1) die Einleitung oder Exposition (V. 1—560 ed. Dindorf); 2) der Umschlag oder die Peripetie (V. 544—886); 3) die Entwickelung oder Katastrophe (V. 887 bis Schluss).

1) Die Einleitung führt uns zunächst die Fesselung vor. Sie wird von Gewalt und Kraft vollzogen, den mächtigen Kindern der Styx (= Grusel; die Personification der grausigen Todeserstarrung), welche Aeschylos wiederum seinem Hesiodos entnommen hat, der von ihnen Theog. 385—388 singt:

„die da nimmer entfernt von Zeus je wohnen und thronen,
nirgend wohin je gehn, wohin sie der Gott nicht geleitet,
sondern ewig bei Zeus dem gewaltigen Donnerer thronen.“

[1]) V. 248 ff. 442 ff. [2]) Ebenda V. 7—38.

Es würde uns zu weit führen, uns auf diesen Mythos tiefer einzulassen, zumal da es dessen zu Aeschylos' Verständniss nicht bedarf. Ihm sind Gewalt und Kraft leibhaftige Daemonen, die unerbittlichen Vollstrecker von Zeus' einmal verhängtem Willen — *sans phrase*. Sie repräsentiren die unbedingte Subordination, die nothwendige Grundlage energischen, sicher durchgreifenden Regimentes, daher es denn ganz in der Ordnung ist, dass Gewalt dem Hephaestos commandirt und nicht umgekehrt; denn Hephaestos, gemäss seiner Stellung zu Prometheus im Attischen Culte, hat Mitleid mit dem armen Sünder, obgleich er sich speciell gegen ihn selbst verfehlt hat, und nur widerwillig gehorcht er dem strengen Befehle, wenn er gleich andererseits anerkennen muss, dass Prometheus gefehlt hat, weil er als Gott die Menschen über Gebühr erhoben und um ihretwillen gar bis zum Feuerraube sich verstiegen hat. Dafür trifft ihn, und zwar mit Beistimmung der übrigen Götter, „die schwere Strafe“, welche aber zugleich Maassregel ist, durch welche der neue gestrenge Herr sein Regiment sichern will. Die Fesselung selbst wird uns mit ächt Aeschyleischer Kühnheit plastisch vorgeführt, während Prometheus dem Mitleide des Hephaestos wie dem Hohne des Dämons der Gewalt das gleiche stolze Stillschweigen entgegensetzt, welches in seinem sich bald enthüllenden Charakter eben so psychologisch begründet ist, als es bekanntlich für Aeschylos bei seiner damaligen Beschränkung auf zwei Schauspieler eine scenische Nothwendigkeit war. So wird bei diesen grossen Künstlern des Alterthums selbst die bindende Fessel zu einem freien Kunstmittel, und auch in dieser Beziehung tritt uns die Wahrheit des Satzes entgegen, dass die Griechen in Poesie und Kunst eben mit den einfachsten Mitteln die grossartigsten Wirkungen hervorgebracht haben.

Der Hohn des Schergen steigert sich am Schlusse nach der bittern Frage: Was denn nun die Menschen vermöchten, ihn aus diesem Leid zu erlösen? zu jener schmerzlich treffenden Anspielung auf seinen Namen, welche wir schon oben Seite 16 angeführt haben.

Die folgenden Scenen zeigen uns nun die allmähliche Beruhigung des Prometheus. Zunächst natürlich erfolgt ein leidenschaftlicher Ausbruch seines Schmerzes, seines Zornes: von Göttern und Menschen verlassen ruft er die Elemente zu Zeugen an, dass er, selbst ein Gott, also von Göttern misshandelt wird, dass ihn

der neue Götterkönig auf tausend und aber tausend Jahre in so schmachvolle Fesseln geschlagen hat; denn nicht nur das gegenwärtige, auch das zukünftige Leid nagt ihm am Herzen; er kennt sein Schicksal, aber — eben darum fasst er sich bald, er hat's gewusst, gewollt, und nicht umsonst ist sein Streben, sein Leiden: die Menschen sind gerettet und durch den Besitz des Feuers jeder Kunst mächtig.

Da durchzuckt ihn ein plötzlicher Schrecken, er hört ein Rauschen, wie von gewaltigem Flügelschlage: welch' neues Unheil wird ihn heimsuchen, wer soll auch hier den unglücklichen, gehassten Gott heimsuchen? Doch nein, er hat sich getäuscht: die sanften Töchter des nah verwandten Okeanos sind es, die auf den Schall der entsetzlichen Schmiedearbeit fast wider des Vaters Willen herbeigeeilt sind in liebender Theilnahme. Seine Klage findet herzliches süsses Mitleid. Auch ihre Thränen fliessen über die Schmach des Freundes und dass jetzt ein neues Recht im Himmelreiche gilt und, was einst gewaltig, jetzt dahin ist. Seinem grimmigen Wunsch — der dann am Schluss der Tragödie in Erfüllung geht — hinabgestürzt zu werden in die Nacht der Nächte, um nur nicht seinen Feinden zu Spott und Hohn zu dienen, entgegnen sie mit der tröstenden Versicherung der allgemeinen Theilnahme selbst bei den Göttern, nur Zeus ausgenommen; denn „bei dem ist kein Erbarmen", bis er seinen Groll ersättigt, oder — vielleicht ein Anderer ihn gestürzt hat. Da blitzt eine wilde Freude in dem Gemisshandelten auf: Ja, der Herrscher der Seligen wird einst sein bedürfen, um nicht den Thron zu verlieren, den er durch seine Hülfe gewonnen hat, und Prometheus wird das rettende Geheimniss offenbaren, aber erst nachdem der Götterkönig ihm Lösung und Genugthuung gewährt hat. Das trotzig kühne Wort entsetzt die Okeaniden, sie erinnern sich frühern Fehls des Freundes in dieser Richtung und fürchten neues Unheil für neue Unbesonnenheit; aber Prometheus ist seiner Sache gewiss: mit ruhiger Zuversicht wiederholt er, dass Zeus „seinen harten Sinn erweichen und bereitwillig ihm dem gleichfalls Bereitwilligen zu Sühne und Freundschaft die Hand bieten wird." [1])

---

[1]) V. 190—192. *τὴν δ' ἀτέραμνον στορέσας ὀργὴν*
εἰς ἀρθμὸν ἐμοὶ καὶ φιλότητα
σπεύδων σπεύδοντί ποθ' ἥξει.

Diese Worte, mit welchen die bewegte Auseinandersetzung auch metrisch ab-

So hat Prometheus stufenweise durch die Erinnerung an seine selbstbewusste That, durch das milde Wort der Freundinnen, durch den Hinblick auf die allgemeine Theilnahme, durch die sichere Aussicht auf die Zukunft sich beruhigt, und als jetzt der Chor von dem zuletzt berührten bedenklichen Gegenstande abbrechend über die eigentliche Ursache seiner Bestrafung Auskunft verlangt, da kann er diese in leidenschaftloser Weise ertheilen. An die Stelle der bewegten Anapästen treten die Trimeter des ruhigen Dialogs; und diese ruhige, aber bewusstvolle Erzählung seiner Thaten und Verdienste muss seine Beruhigung weiter fördern.

Wir haben diese Erzählung schon zum Theil für die Ergänzung der Eingangs-Tragödie benutzt, daher hier nur eine kurze Andeutung derselben nöthig ist.

Bei dem Kampf um die Weltherrschaft zwischen Kronos und seinen Titanen einerseits, dem Zeus und seinen Olympiern andererseits hat Themis dem Prometheus offenbart, dass nicht Kraft, sondern List den Sieg davon tragen wird, d. h. dass fortan der Verstand über die rohe Gewalt herrschen soll und wird; denn die List ist namentlich den Griechen die erste und natürlichste Aeusserung des Verstandes, wofür die ganze Odyssee von Anfang bis zu Ende den besten Beweis liefert. Aber vergebens hat Prometheus die übrigen Titanen von dieser Concession zu überzeugen versucht, und da so durch eigene Schuld ihre Sache verloren ist, so ist Prometheus sammt der Mutter zu Zeus übergegangen, und dessen Sieg ist sein Werk. Aber dass er nun das alte Menschengeschlecht gegen die Vernichtungspläne des neuen Herrschers mit Erfolg in Schutz genommen, das hat ihm diese bittere Frucht getragen und er, dessen Mitleid die Menschen gerettet, hat bei Zeus kein Mitleid gefunden. Aber vom Chore wird ihm nochmals des Mitleids volles Maass zu Theil, an welches sich dann freilich die schüchterne Frage anschliesst, ob er nicht „sonst noch weiter gegangen sei.“ Das ist er freilich und wir erfahren, dass er bei seinen geliebten Menschen ein Stück Weltregierung sich angemasst hat. Er hat, um sie zu ausdauernder Arbeit und muthiger That

---

schliesst, sprechen sicherlich im Allgemeinen den Geist am besten aus, in welchem im Schlussstücke von Beiden die Versöhnung gesucht und der Friede geschlossen wurde.

geistig zu befähigen, ihnen die Voraussicht des Todes genommen und die blinden Hoffnungen gespendet[1]), er hat ihnen ferner die materielle Grundlage jeglicher Arbeit und Kunst verliehen, den lichten Strahl des Feuers. Das ist seine Schuld, und dass es eine Schuld ist, sprechen mild, aber entschieden auch die Okeanos-Töchter aus und fordern ihn zu Selbsterkenntniss und Ueberlegung über seine zukünftige Rettung auf. Auch Prometheus antwortet nur, es sei leicht, dem Unglücklichen Lehren zu geben, wenn man selbst im Glücke sei; er gesteht also stillschweigend seine Schuld ein und gegenüber der letzteren Mahnung verspricht er, seine Zukunft zu verkündigen, und fordert die Okeaniden auf, ihren Wagen zu verlassen, um behaglich zu vernehmen, was er ihnen in voller Ruhe zu enthüllen sich anschickt.

Aber diese Ruhe wird gestört, die begonnene Mittheilung wird unterbrochen durch die plötzliche Ankunft des Okeanos selbst, welcher durch Bande des Bluts nicht minder als durch persönliche Verehrung dem Prometheus nahestehend für ihn nicht nur Worte des Mitleids, sondern auch das Versprechen einer rettenden That und werkthätiger Freundschaft hat. Mit gerührter Freude und Verwunderung empfängt ihn Prometheus, dass er es gewagt hat ihn zu besuchen. Als er aber von Neuem, wie früher, über Zeus' Undankbarkeit und Tyrannei sich zu beklagen beginnt, so spricht Okeanos klar und entschieden aus, was seine Töchter so eben schonend angedeutet haben: Prometheus soll sich selbst

---

[1]) Nur mit einem Worte kann daran erinnert werden, auf welch' eigenthümliche und sinnige Weise hier Aeschylos die bekannte, aber dunkle und schon im Alterthum verschiedenartig gedeutete Allegorie von der im Fasse zurückgebliebenen Hoffnung bei Hesiodos Werke und Tage V. 94 ff. umgedeutet hat, während er sonst in der ganzen Promethee von der Pandora Nichts weiss. Jene Hoffnung bei Hesiodos aber ist allerdings aufzufassen als ein Ding, in welchem gar viel verborgenes Gift liegt,

„und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden;"

oder wie Sophokles Antig. 615 ff. es ausgedrückt hat: ά — πολύπλαγκτος ἐλπὶς πολλοῖς μὲν ὄνησις ἀνδρῶν, πολλοῖς δ' ἀπάτα κουφονόων ἐρώτων. Indem aber die Hoffnung im Fasse zurückbleibt, bleibt sie in der Gewalt des Menschen: er kann sie beherrschen und sogar zum Guten wenden, während die übrigen unzähligen Uebel, die dem Fasse entschlüpft sind, über Erde und Meer bei Tag und bei Nacht die Menschen überfallen und heimsuchen.

erkennen und neue Sinnesart annehmen, da ja auch ein neuer Gott im Himmel thront, soll sich der leidenschaftlichen Aufwallungen und vor Allem des übermüthigen und verletzenden Wortes enthalten, mit Einem Worte, sich den Verhältnissen fügen und Ruhe halten; dann will Okeanos versuchen, ob er Etwas für Prometheus thun kann. Aber bitter und höhnisch, doch ohne aufbrausenden Zorn weist ihn Prometheus ab: Zeus ist ja unerbittlich und Okeanos möge nur daran denken, dass dieser Besuch ihm keine bittere Frucht trage. Als aber Okeanos mit Ruhe und Wärme sein Anerbieten wiederholt und die feste Zuversicht ausspricht, Zeus werde ihm seine Bitte gewähren, so wird auch Prometheus wieder milder, dankt dem Freunde, führt aber in längerer Rede aus, Okeanos möge sich nicht umsonst aussetzen und bemühen; Prometheus wolle nicht, dass noch Andere um seinetwillen in's Unglück stürzten, da ja auch Atlas' und Typhon's Schicksal Warnung genug seien; er werde sein Schicksal ruhig tragen, bis Zeus' Zorn sich gelegt habe. Vergebens weist Okeanos, immerhin in seiner Zuversicht irre geworden, darauf hin, dass selbst im Zorne oft ein gutes Wort eine gute Statt finde; Prometheus weiss, dass seine Zeit noch nicht gekommen und auf seine bestimmte Aufforderung, Okeanos möge heimgehen, leistet dieser Folge. Die Freunde trennen sich allerdings ziemlich kalt, doch keineswegs im Zorne.

Bliebe aber auch in Prometheus' Herzen noch ein Ueberrest des ursprünglichen Grolles zurück, das nun folgende erste Stasimon des Chores mit seiner rührenden, zugleich im Namen des ganzen Menschengeschlechtes, ja der Erde selbst mit ihren Strömen und Tiefen, ausgesprochenen Theilnahme — dieses rührende Lied von der Welttrauer um Prometheus muss denselben ganz beruhigen. Und so fährt er denn, nachdem der Chor geschlossen, nach kurzem Stillschweigen fort alle die Wohlthaten aufzuzählen, die er den Menschen erwiesen, alle die Hülfsmittel, durch welche er sie aus ihrem thierisch-stumpfen Leben erhoben, zu Selbstbewusstsein und verständigem, thatkräftigen Handeln angeführt hat. Alles was sonst von verschiedenen Erfindungen verschiedene Sagen verschiedenen Heroen zugeschrieben haben, wie z. B. dem Atlas, dem Palamedes, dem Kadmos u. s. w., das Alles hat Aeschylos dankbarlich von seinem Einen Prometheus abgeleitet. Er hat den Menschen Baukunst und Sternenkunde, Zahlenlehre und Buchstabenschrift, aller Wissenschaft Grundlage zugebracht; er hat sie ge-

lehrt, das stolze Ross an den Wagen zu schirren und mit dem Segelschiff über die Meere zu fliegen. Und eine wahre Freude ist's ihm gewesen, den Menschen also wohl zu thun: die Erinnerung daran erhebt ihn noch jetzt über sein trauriges Schicksal, und selbst der Gedanke, dass er, der den Sterblichen geholfen, sich selbst zu helfen nicht im Stande ist, vermag ihm diesen Trost nicht zu rauben, obgleich auch der Chor auf diesen wunden Fleck hinzudeuten sich erlaubt und Prometheus dem schlechten Arzte vergleicht, der zwar Andere, aber nicht sich selbst zu heilen vermag.[1]) Vielmehr erinnert ihn nur diese Mahnung daran, dass er in der That auch Arzt im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen und dass er der Heilmittel mancherlei für allerlei Krankheiten und Gebreste gefunden und gezeigt. Mit besonderer Ausführlichkeit schildert er dann ferner, wie er die Menschen auch über ihr Verhältniss zu den Göttern aufgeklärt habe: er hat Jene über die Weissagekunst in ihren mannigfaltigsten Formen unterrichtet, aber er hat ihnen auch gezeigt, welche Opfer den Göttern wohlgefällig und angenehm sind. Offenbar tritt Aeschylos gerade mit dieser Ausführung jener Sikyonischen Opferlegende entgegen, welche nach seiner Meinung weder dem Betrüger, noch dem Betrogenen Ehre machte. Schliesslich erwähnt dann noch Prometheus, dass er auch die Metalle, Erz und Eisen, Silber und Gold aufzufinden und zu benützen die Menschen gelehrt hat.

Sie sehen, verehrtester Freund, dieser Prometheus wäre so recht der Gott unserer materialistischen Zeit, und ein moderner Nachdichter des Aeschylos dürfte consequenter Weise nicht versäumen, ihm auch die Wohlthat der Eisenbahnen und Dampfschiffe, Maschinen und Fabriken zuzuschreiben. Da fragt es sich nun, ob und inwieweit Schömann (S. 51—54. 131—134) Recht hat, dass nach Aeschylos' Meinung Prometheus den Menschen eben nur in einseitiger Verblendung die zur Befriedigung der irdischen Gelüste nöthigen Künste gegeben, dagegen das Höhere, die Sittlichkeit und Tugend nicht habe geben können. Schömann beruft sich dabei namentlich auch auf Platon's Protagoras S. 321 d, wo freilich Pro-

[1]) Wer muss hier nicht an das bekannte Wort der Aeltesten zu Christus am Kreuze denken:

„Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen?"
(ἄλλους ἔσωσεν, ἑαυτὸν οὐ δύναται σῶσαι. Marcus 27, 42.)

metheus, um die von seinem Bruder Epimetheus über der Ausstattung der Thiere vergessenen, neckt, obdach- und wehrlos gelassenen Menschen auszustatten, „die Kunstgeschicklichkeit (ἔντεχνος σοφία)“ des Hephaestos und der Athene sammt dem zur Ausübung jener unumgänglich nothwendigen Feuer entwendet und den Menschen schenkt: so besass denn also der Mensch auf diese Weise die Weisheit für das materielle Leben (ἡεὶς βίον σοφία); die Staatsweisheit dagegen besass er nicht; denn die war bei Zeus und zu „Zeus' Burg zu gelangen war dem Prometheus nicht gestattet“. So weit Platon, der freilich den Mythos vom Prometheus und Epimetheus in ganz anderer Weise gestaltet hat, wie Aeschylos; immerhin aber erscheint dieser Gegensatz des einfachen materiellen Lebens gegenüber dem politischen und ethischen als ein solcher, welcher auch dem Aeschylos nach seiner sonstigen Weltanschauung zuzuschreiben ist, und vortrefflich hat Schömann darauf aufmerksam gemacht, dass nach Aeschylos' und seiner Zeitgenossen Simonides' und Pindaros' Ansicht auch Tugend und Weisheit bei aller Selbstthätigkeit des Menschen doch zugleich ein Geschenk der Götter und namentlich des Zeus sind. Hier also, zweifle ich nicht, hat Schömann richtig gesehen, dass im gelösten Prometheus dessen gewissermassen einseitige Wohlthaten gegen das Menschengeschlecht durch Zeus' Gnade ergänzt und vervollständigt wurden. Aber dadurch wurden die Wohlthaten des Prometheus nicht aufgehoben oder als nichtig und verderblich aufgezeigt; dieser Gegensatz von irdischen und himmlischen Gütern, diese Verurtheilung des sinnlich materiellen Lebens, dieser einseitige Spiritualismus war dem Aeschylos wie den Griechen überhaupt fremd. Und ebenso wenig wurde Prometheus als ein verblendeter Thor, der statt Segnungen nur Verderben über seine Menschen gebracht, überführt; sondern gerade dass Zeuss dem von Prometheus wider seinen Willen erhaltenen Menschengeschlecht mit seiner Gnade auch seiner Gaben Fülle verleiht, dass Zeus das Werk vollendet, welches Prometheus einst in heftigstem Streite mit ihm begonnen hat, — das ist die volle und ganze Versöhnung zwischen dem neuen Götterkönig und seinem einzigen Bundesgenossen aus der alten Götterwelt. Um der Menschen willen hatten sich Beide in tödtlichem Hader entzweit, und so reichen sie sich denn auch in der gemeinschaftlichen Segnung des Menschengeschlechts die Hand der Versöhnung.

Wir kehren zu dem gefesselten Prometheus zurück; er hat mit jenem stolzen Worte geschlossen, welches wir schon oben (S. 24) anführten, dass nur von Prometheus den Menschen „alle Kunst stamme", er hat dem Chor mit dem Allem dergestalt imponirt, dass dieser jetzo den Freund überschätzt und die Hoffnung ausspricht, er werde wohl noch einst, dieser Fesseln ledig, nicht mindere Macht gewinnen, als Zeus selbst. Aber Prometheus ist auch seiner Schranke sich bewusst und weist diesen überschwenglichen Gedanken zurück; er kennt seine Zukunft: nur Befreiung nach langem schwerem Leid hat er zu hoffen. So will es das Gesetz der Nothwendigkeit. „Und wer lenkt denn diese Nothwendigkeit?" fragt der Chor:

„der Moiren Dreiheit und die Straf-Erinnyen"

lautet die Antwort (V. 516).

Diese Weltansicht des Aeschylos ist nach den groben Missverständnissen der früheren Ausleger allerdings in neuerer Zeit und zuletzt noch, wenigstens was die ersteren betrifft, von Keck a. O. Seite 12 ff. so gründlich erörtert worden, dass wir nur das Nothwendigste ganz kurz anzudeuten haben. Die Moira, welche jedem Wesen, dem Gotte wie dem Menschen eignet, ist der Theil, der ihm beschieden, nach den allgemeinen Naturgesetzen einerseits, nach seiner besondern Eigenthümlichkeit und Individualität andererseits; der Theil, der Jedem im Dichten und Trachten, im Handeln und Leiden zufällt, zugleich also natürlich die Schranke, über welche er nicht hinaus kann, wenigstens nicht im Guten und zu seinem Heil; denn allerdings ein Leiden über die Moira (ὑπὲρ μόρον bei Homer), über den ihm beschiedenen Theil hinaus kann sich der Mensch und also auch der Gott zuziehen, durch den Fluch einer bösen That, „die fortzeugend immer Böses muss gebären" und zunächst natürlich für den Thäter selbst. Solche böse That ist vor Allem der Frevel gegen eine Person, gegen welche man Pietätspflichten hat, vor Allem gegen Vater und Mutter. Wird der Vater durch schwere Schuld des Sohnes berechtigt, den Fluch auf dessen sündiges Haupt zu schleudern, der regelmässig der strengsten Wiedervergeltung ruft, so beginnt das grause Amt der Erinnyen. Und diese drohen nach Aeschylos' Auffassung auch nothwendig dem Zeus: als er den Vater vom Himmelsthron in den Tartaros stürzte, da hat jener den Fluch ausgesprochen, auch er möge einst also von einem Sohne entthront und gestürzt werden. Dieser Fluch kann unter ge-

wissen Umständen in Erfüllung gehen, und diese kennt Zeus selbst nicht, aber Prometheus kennt sie. Das ist sein rettendes Geheimniss, durch dessen Bewahrung er einst seinen Fesseln entgehen wird.

Es ist begreiflich, dass diese Unvollkommenheit des Zeus, diese Kurzsichtigkeit dem Prometheus gegenüber der christlichen Auffassung ganz besonders stossend erschien, und dass man daher alles Mögliche that, um den Prometheus als einen eingebildeten „Renommisten“ — man verzeihe mir das Wort — darzustellen, den Zeus als allwissenden Gott zu retten. Wir brauchen dem wohl vom Aeschyleischen Standpunkte aus nicht fürder entgegenzutreten; wir begnügen uns einfach darauf hinzuweisen, dass selbst der allmächtige Gott des frommen christlichen Bewusstseins zwar bei seiner Heiligkeit keine Erinnys zu fürchten, aber gerade in dieser Heiligkeit denn doch auch seine Moira, seine Schranke hat; denn: „Es ist unmöglich, dass Gott lüge!“

Wir sind zum Schlusse der Einleitung gelangt, welche zugleich den Schlüssel zum Ganzen bildet und daher von uns ausführlicher behandelt wurde. Wir können im Folgenden kürzer sein. Das Ergebniss ist also, dass Prometheus stufenweise von der höchsten leidenschaftlichen Erregung zu völliger Beruhigung gelangt, so dass wir annehmen dürfen, er werde ohne einen neuen Zwischenfall sich in sein Schicksal ergeben und dessen endliche Erfüllung in Ruhe abwarten. Dieses Endresultat spiegelt sich denn auch in dem zweiten Stasimon des Chores wieder, in welchem derselbe im Hinblick auf das Schicksal des Prometheus, auf die hülflose Ohnmacht der von ihm „zu sehr“ geehrten Menschen seine Unterwürfigkeit und seine Verehrung gegen Zeus ausspricht, dessen ewige Ordnung kein Menschenwitz zu stören vermöge. Und Prometheus schweigt: wir dürfen dies so verstehen, dass auch in ihm der Gedanke aufsteigt, wie doch der Chor den bessern Theil erwählt habe!

Die Umwandlung der Stimmung wird nun bei Prometheus wie dem Chore durch das plötzliche Auftreten der unglückseligen geistig und körperlich zerrütteten Io herbeigeführt, in ihrem unbegreiflich grausamen und unverschuldeten Leidensloose das sprechendste Beispiel, wie es scheinen muss, von Zeus' schnöder Willkühr und ungerechter Verfolgungssucht. Die Einführung der Io hat bekanntlich in alter und neuer Zeit vielfachen und sehr begreiflichen Anstoss erregt: und wer nicht vollkommen auf den antiken Standpunkt

sich zu versetzen, wer sich nicht der christlichen Theologie vollkommen zu entschlagen vermag, dem wird trotz aller Phrasen von der providentiellen Bedeutung der Liebesbrunst des Zeus, wie er selbst dabei „Alles herrlich hinausführt“, denn doch bei der „kuhgehörnten Jungfrau“ unheimlich zu Muthe werden, selbst wenn er sie, wie es Herr Schömann thut, mit der Jungfrau Maria zusammenstellt. Es war allerdings ein grossartiger und genialer Gedanke des Aeschylos, gerade durch die Einführung der Io die Peripetie herbeizuführen, der Tochter des Inachos Okeanos' Sohn und so dem Chore nah verwandt, der Ahnfrau des Herakles, welchen Prometheus als seinen vom Schicksale bestimmten Befreier kennt. Aeschylos hat auch den sicherlich selbst für ihn etwas auffallenden Mythos mit einer gewissen Keuschheit des Ausdrucks behandelt und theilweise in ein magisches Halbdunkel gehüllt, während andererseits die Irrfahrten der Io in einer Ausführlichkeit ausgesponnen sind, welche für die damaligen Athener bei der sich ihnen immer mehr öffnenden Kunde von einer neuen Welt im Osten und Westen etwa dasselbe Interesse hatte, wie für die Zeitgenossen Shakespeare's die Anspielungen in dessen „Sturm“ auf wunderbare Entdeckungen und Abenteuer der damaligen Seefahrer. Zugleich dient aber auch die ganze Scene dazu, die Richtigkeit der Prophetengabe des Prometheus zu belegen. — Ausser sich stürzt die Unglückselige herein, gescheucht von dem nimmerruhenden Gespenste des tausendäugigen Argos, der sie umgetrieben bis hieher, sie weiss nicht, wohin. Ihre verzweifelnde Klage schallt zu Zeus empor, dem Urheber ihres ebenso unbegreiflichen wie unverdienten Leides: Er soll ihr lieber den Tod geben, ihres Unglücks einziges Ende. Auf ihre Frage an Prometheus, ob er sie kenne, verkündet er in kurzem klarem Wort ihr ganzes Schicksal, dass Zeus' Liebe sie dem Hass der Hera preisgegeben. Io bestätigt verwundert die Wahrheit dieser Aussage, und als auf ihre Frage sich Prometheus als des Feuers Verleiher zu erkennen gegeben, so dringt sie nach freundlicher Begrüssung in ihn, ihr das Ende ihrer Leiden und ihre Zukunft zu verkünden. Prometheus weigert sich anfangs, um sie nicht noch mehr zu erschrecken, und ehe er dann die Verkündigung der Zukunft beginnt, muss Io auf des Chors Verlangen diesem ihre bisherigen Schicksale erzählen. Prometheus selbst mahnt sie dazu: die Erzählung vor den theilnehmenden, nah verwandten Frauen

soll ihr Herz erleichtern. Die Erzählung ist freilich wohl geeignet, die jungfräulichen Hörerinnen zu entsetzen: die verlockenden Traumesstimmen des Zeus an die züchtige Jungfrau, das Geständniss dieser dem Vater gegenüber, der alle Orakel in Bewegung setzt, wie er wohl in Wort und Werken den Göttern wohlgefällig sei, dann der harte entschiedene Orakelspruch, der den Vater zwingt sein Kind hinauszustossen aus Haus und Heimath, ihre plötzliche Verwandlung, ihre Raserei, von der sie gejagt wird von Land zu Land, das Alles füllt den Chor mit Schrecken. Nie hat er gemeint, so unerträgliche Pein zu schauen! Nicht ohne eine gewisse Genugthuung meint Prometheus, sein Schrecken und seine Klage seien verfrüht, er solle erst hören, was der Armen noch bevorstehe; und nun zählt er die Lande auf, unwirthbare, unnahbare, welche Io zunächst noch in Europa zu durcheilen hat, um am Schlusse in die bittern Worte auszubrechen (V. 735 ff.):

„Nun, wie dünket Euch? Ist nicht
Der Götterkönig schier in allen Dingen gleich
Gewaltsam? Dieses ird'sche Weib wollt' er, der Gott,
Umarmen, legt' ihr darum solche Irren auf.“

Und sie sind kaum das Vorspiel der noch bevorstehenden Leiden!

Neue Klagen der Io, ja der Gedanke, durch raschen freiwilligen Tod ihren Leiden ein Ende zu machen. Gegenüber dieser Verzweiflung fühlt sich Prometheus als Gott, „dem zu sterben nicht vergönnt ist“, der sein Leid tragen wird und muss, bis Zeus — vom Throne gestürzt ist. Das Wort erweckt im Herzen der Verfolgten eine wilde Freude, begierig forscht und fragt sie, — und Prometheus, ihr zu willfahren und mit eigener steigender Erbitterung, verkündet die Einzelheiten jenes bevorstehenden Sturzes: wiederum eigene ähnliche Schuld, eine unbesonnene Vermählung wird ihn stürzen, der eigene Sohn aus jener Verbindung wird den Vater des Thrones berauben, wie er seinen Vater Kronos beraubt hat, und nur Prometheus vermag ihn vor diesem Sturze zu bewahren, nämlich wenn er vorher durch einen Nachkommen der Io im dreizehnten Gliede von seinen Fesseln gelöst worden. Dann fährt er fort die ferneren Irren der Io zu verkünden, klar und sicher, und damit sie wisse, dass seine Verkündung nicht eitel sei, so zählt er ihr als den besten Beweis noch ihre bisherigen Irren auf, um dann am Schluss von den Schicksalen ihrer Nachkommenschaft

dasjenige zu erwähnen, was mit dem endlichen Erscheinen des bogenberühmten Helden in Verbindung steht, welcher ihn erlösen wird.

„Das ist", schliesst er, „der Spruch, den mir die altehrwürdige
Titanin Themis, meine Mutter, offenbart."

Prometheus' Kunde ist vollendet; ein neuer Wuthanfall packt die Unglückselige: ausser sich in wilder Raserei stürzt sie hinweg.

Das dritte Stasimon spricht die Gefühle aus, von denen der Jungfrauen-Chor durch das Schicksal der Io zunächst aufgeregt wird: es ist der alte Spruch, dass ungleiche Vermählung nicht fromme, zumal mit Zeus, dem Gemahl der eifersüchtigen Hera; möge darum Zeus mit seiner Liebe ihnen fern bleiben! Nichts mehr von der Ehrfurcht des vorigen Liedes, nur die Furcht ist zurückgeblieben.

Aber auch in Prometheus hat der Anblick der unglücklichen Io und noch mehr die Erinnerung an den von ihm wieder ausgesprochenen möglichen Sturz des Zeus gewirkt: liegt es doch in seiner Hand, diese Möglichkeit zur Wirklichkeit zu machen und sich an dem Verhassten zu rächen! Der Gedanke an die Rache packt ihn mit wilder Lust; er sieht die Rache schon geschehen, er malt sie aus und schwelgt mit immer steigender Heftigkeit in der Wiederholung dieser Prophezeiung, in der er jetzt als gewiss ausspricht, was in der That nur eventuell ist. Vergebens bebt der Chor und warnt — nur noch Furcht wohnt ihm bei —; Prometheus pocht auf seine Unsterblichkeit:

„Was kann ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?"

Zeus mag thun, was er will — er ist auf Alles gefasst:

„Ich kümmre mich um Zeus noch weniger als Nichts:
Er schalt' und walte noch die kurze Spanne Zeit,
Wie's ihm beliebt: denn lange herrscht er doch nicht mehr!"

Das führt denn endlich zur Katastrophe. Zeus hat die Prahlereien gehört; schon ist Hermes da, sein „Läufer", wie Prometheus spöttlich ihn nennt: sein Wesen wie sein ganzes Auftreten ist ganz geeignet, noch Oel in's Feuer zu giessen. Mit gehäuften Schimpfworten leitet er barsch den Befehl des Zeus ein, Prometheus solle sofort klar und unverhüllt die Vermählung verkünden, die jenem Verderben droht:

„Und lass mich nicht,
Prometheus, zwei Mal kommen; denn du siehst, dass Zeus
Durch solch' Gebahren nimmermehr geschmeidig wird."

Aber nicht minder trotzig entgegnet Prometheus; bitter verhöhnt er die neuen Götter, die sich thöricht sicher wähnen: er hat andere Majestäten stürzen sehen, die dritte jetzt, des Zeus, wird am Schmählichsten und Schnellsten stürzen. Vor diesen neuen Göttern beugt er sich nimmermehr:

„So gehe denn
Den Weg sofort zurück, den du gekommen bist:
Von dem, was du mich fragst, erfährst du Nichts von mir!"

Nach diesem Eingange ist's natürlich, dass von einer ruhigen Auseinandersetzung, von einer gegenseitigen Verständigung nicht mehr die Rede ist. Vergebens, dass Hermes nun einigermassen in den Ton der Vorstellung und Ermahnung einschlägt; Prometheus gefällt sich darin Zeus zu trotzen und Hermes „dessen Bedienten" zu verhöhnen, der ihm ein Kind erscheint, dass er sich immer noch einbildet etwas zu erfahren:

„Nein, keine Marter giebt es, keine List, womit
Mich Zeus bestimmen kann, ihm dieses kund zu thun,
Bis er mich dieser Kettenschmach entledigt hat."

Sonst mag er sein Aeusserstes versuchen; er erfährt das verhängnissvolle Geheimniss nicht. Vergebens die letzte Aufforderung des Hermes, zu bedenken; seine Antwort lautet:

„Bedacht ist Alles schon und fest beschlossen längst."

Er sollte sich je vor Zeus demüthigen, „wie ein Weib?" Nimmermehr, das ist sein letztes Wort.

Nun schreitet auch Hermes zum letzten Mittel, zur Verkündung der neuen verschärften Strafe: mit Blitz und Donner wird Zeus den Felsen sammt Prometheus' gefesseltem Leib in den Abgrund schleudern; nach langer, langer Zeit wird er wieder zum Lichte emporsteigen, aber Zeus' blutiger Adler wird Tag für Tag zerfleischend an seiner Leber nagen, bis ein anderer Gott, als „Nachfolger seiner Pein" (διάδοχος τῶν σῶν πόνων), d. h. von gleichen Schmerzen gepeinigt, freiwillig in den Hades niederzusteigen begehrt. Diese eigenthümliche Bestimmung, welche dem Aeschylos ausschliesslich zu gehören scheint, hat offenbar den Sinn, das Paroli darauf zu sein, dass Prometheus auf seine Unsterblichkeit sich gesteift hat: die selbst soll ihm jetzt zur Qual, zur Last werden, und nicht ein Mal in seinem Willen soll es liegen sie abzuschütteln!

Nach solcher Drohung ist es natürlich umsonst, dass Hermes am Schlusse noch einige ernste aber gemässigte Worte an Prometheus richtet: er solle nicht den Trotz der Klugheit vorziehen, — ist es umsonst, dass selbst der Chor in diese Mahnung des Hermes einstimmt. Prometheus kommt auch jene Drohung nicht unerwartet, und es ist keine Schande vom Feinde das Schlimmste zu dulden. Und so möge denn Zeus Blitz und Donner schleudern, Erde und Meer in ihren Tiefen aufwühlen, seinen Leib in die ewige Nacht des Tartaros stürzen:

„Er kann mich ja doch nicht vernichten!"

Da erkennt Hermes, dass dem unerschütterlichen Trotz, der ihm Wahnsinn dünkt, nicht zu helfen ist, und so geht denn nur an die Okeaniden noch die wohlgemeinte Mahnung, diese Stätte des Grauens eiligst zu verlassen, um nicht von dem entsetzlichen Brüllen des Donners ertödtet zu werden. Aber auch der sanfte fromme Chor ist durch alles Geschehene so hart, so verbittert worden, dass er die drohende Gefahr verachtet und statt vor Zeus sich zu beugen, seinem Boten zu gehorchen, mit dem leidenden Freunde unterzugehen beschliesst: ein Fluch gegen den Verrath, das schwärzeste Laster, ist sein letztes Wort. So überlässt sie denn Hermes ihrem Schicksal, das sie selbst gewollt, nicht Zeus; und mit seiner Entfernung bricht das Unheil über sie wie über Prometheus herein. Unter Blitz und Donner, unter dem Aufruhr der Elemente „fahren sie nieder zur Höllen". Prometheus' letztes Wort im Gegensatz zu jenem ersten im Eingange lautet:

„O Mutter, o heil'ge, o Aetherrund,
Der du Alles umkreisest mit ewigem Licht,
O schaut, welch' Unrecht ich dulde!"

So hat der Conflict, dessen mögliche Beseitigung im Anfange des Stücks sich vorzubereiten schien, umgekehrt in dessen Verlaufe sich gesteigert und endlich eine Höhe erreicht, welche die Lösung als ebenso schwierig wie wünschenswerth erscheinen lässt. Diese wurde in dem Schlussstücke, dem Gelösten Prometheus herbeigeführt, in welcher Weise etwa und durch wessen Vermittelung, das lässt sich allerdings aus den Andeutungen im gefesselten Prometheus, sowie aus den vorhandenen Notizen und Bruchstücken des gelösten mit Sicherheit abnehmen; wie aber im Einzelnen und in welcher Stufenfolge, darüber lässt sich auch nur mit einiger

Wahrscheinlichkeit Nichts vermuthen, da wir mit alleiniger Ausnahme des Eingangs über den weitern Gang und Verlauf des Stücks nur wenige unzusammenhängende Einzelheiten wissen. Wenn wir daher auch immerhin mit dem Schlussstücke weitaus besser daran sind als mit dem Eingangsstücke, so müssen wir doch auch hier mit dem Restitutionsversuche äusserst vorsichtig zu Werke gehen, um nicht eigenes Machwerk als Aeschyleische Kunst zu bewundern. Halten wir also den Spruch Hermann's fest: *est etiam aliqua nesciendi ars*, so dürfte sich etwa Folgendes über das Stück feststellen lassen.

Der Eingang knüpfte an das letzte Epeisodion des gefesselten Prometheus an. Alles was Hermes in demselben verkündet hatte, war in Erfüllung gegangen. Die Scene zeigte ebenfalls den an seinen Fels gefesselten Prometheus, welcher also nach Erfüllung der langen Zeit „wieder ans Licht aufgestiegen war"; aber nur zu neuer Qual: Zeus' Adler nagt ihm jeden dritten Tag die Leber ab, die immer wieder von Neuem nachwächst. Der Kaukasos im Osten, wohin der gewöhnliche Volksglaube das Local der Strafe versetzte, war hier auch von Aeschylos angenommen worden, während im gefesselten Prometheus das Local am äussersten Westrande der Erde gewesen ist. Vom Aufgange der Sonne, vom rothen Meere und dem allnährenden Aethiopensee her nahen dem klagenden Prometheus seine alten Genossen, die Titanen, um seine Qual zu schauen, gewiss auch zu seinem Troste, ganz wie in unserem Stücke die Okeaniden. Sie sind also von Zeus aus dem Tartaros entlassen worden; er hat gewiss auch schon dem Vater Kronos seine Fesseln gelöst und mit ihm Friede gemacht, worauf sich in den Eumeniden V. 640—646 eine sehr bedeutsame Anspielung findet: damit ist denn auch der Fluch des Vaters gelöst, seine Erinnys mit Zeus versöhnt, die eben einzig dem letzteren das gleiche Loos mit jenem drohte. Zeus' Regiment ist gefestigt, sein Sinn ist milder geworden; der augenscheinliche Beweis, der eindringliche Bericht davon musste auch Prometheus versöhnlicher stimmen, der seinerseits ebenfalls durch die endlosen Schmerzen mürbe geworden war, welche er — die Stelle hat uns bekanntlich Cicero Tuscul. Disp. II. 10 in lateinischer Uebersetzung aufbewahrt — gar beweglich dem Chore schilderte. Das ist nicht mehr der unbeugsame Trotzer, wie er vor unsern Augen in den Abgrund versunken ist im Ver-

trauen darauf, dass Zeus ihn doch nicht vernichten könne! Ganz anders schliesst er jetzt seinen Jammerbericht:

„So meiner selbst nicht mächtig duld' ich Qual auf Qual,
Den Tod ersehnend als der Leiden einzig Ziel.
Doch fern vom Tode hält mich Zeus mit seiner Macht."

Prometheus hat also, wie es ihm bestimmt war, das Maass seiner Leiden erfüllt: die Unsterblichkeit, auf die er einst pochte, ist ihm zur Qual geworden; er würde sterben, wenn er könnte und dürfte — ganz wie der ewige Jude in der christlichen Legende. Er ist reif durch jene Stellvertretung erlöst zu werden.

So war die Versöhnung von beiden Seiten nach Situation und Stimmung vorbereitet, welche dann durch Herakles' Auftreten und thatkräftiges Handeln herbeigeführt wurde. Wie dieses Auftreten eine Parallele bildete zu dem Auftreten seiner Ahnfrau Io im gefesselten Prometheus — selbst bis auf die Irrfahrten, über deren ferneren Verlauf auch ihm der weissagende Titane erwünschten Aufschluss und nützliche Weisung gab —, so ist vielleicht eine Scene mit Gaea der Titanenmutter als Parallele zu der Scene mit Okeanos vorausgegangen, da ihr wie Herakles' Name im Personenverzeichnisse des gefesselten Prometheus (auch im Mediceus) sich findet. Ueber Inhalt und Hergang dieser problematischen Scene oder gar über die Chorgesänge Etwas zu vermuthen, wäre grund- und bodenlos. Besser sind wir in Bezug auf die Scene mit Herakles berathen, welche ebenso den Mittelpunkt der Handlung — die Versöhnung — bildete, wie früher die Scene mit Io in entgegengesetzter Weise. Herakles war in jeder Beziehung der rechte Vermittler, im Allgemeinen, wie im Besondern. Zeus' gewaltigster und bester Sohn von allen, welche ihm die Töchter jenes Menschengeschlechts, das er einst vernichten wollte, geboren haben, zugleich eben dieser „Sterblichen Wohlthäter und grosser Freund" (Eurip. ras. Herakl. 1252), hatte er unversehens die grause Verwundung eines Gottes, des weisen Kentauren Cheiron, herbeigeführt, so dass dieser sich den Tod von Zeus als Gnade erbat und so auch in dieser Beziehung die Befreiung des Titanen möglich machte. Wie nun der Gang und das Verhältniss der gegenseitigen Concessionen sich gestaltete, wissen wir nicht. Nach Allem, was wir an Andeutungen im gefesselten, an Bruchstücken und Notizen aus dem gelösten Prometheus vor uns haben, möchte ich vermuthen, dass nach gegen-

seitiger Erkennung, wie in der Scene mit Io, und wahrscheinlich mit ausdrücklicher Hinweisung auf diese sowie auf die Bestimmung des Herakles Prometheus' Befreier zu werden, Letzterer dem Ersteren die nöthigen Aufschlüsse über seine ferneren Wanderungen gab, wobei auch die Begegnung desselben mit Atlas zur Sprache kam, worauf dann Herakles, übrigens „nicht ohne Zeus' Willen" (Hesiod. Theog. 529 ff.) zunächst den herbeifliegenden Adler erschoss — er rief dabei:

„Apollon Jäger, lenke sicher mein Geschoss!" —,

sich dann mit Prometheus verständigte und in Folge davon ihn löste, worauf dieser den Schicksalsspruch verkündete, dass der Meergöttin Thetis Umarmung Zeus den Thron kosten werde.

Den Schluss machte dann vielleicht nach jener Andeutung (gefesselter Prometheus V. 950 ff.) wiederum Hermes im schärfsten Gegensatz zu seinem Auftreten im gefesselten Prometheus, indem er etwa Zeus' Uebereinstimmung mit Herakles' That und die Erlösung Cheiron's durch den Tod verkündete, dem Prometheus aber aufgab, als Zeichen auch seiner freiwilligen Unterwerfung unter Zeus' nunmehr festgegründete Allmacht und als Erinnerung an die erlittene Strafe ein Kranzgeflecht von Oelbaum oder Keuschlamm und einen eisernen Ring mit einem Stein aus dem Marterfelsen zu tragen. Damit wäre denn Prometheus Voraussage V. 190—192 erfüllt.

Wir räumen gern ein, dass auch in dieser allgemeinen Anordnung, selbst abgesehen von der letzten Scene, noch gar Manches problematisch ist. So werden namentlich über zwei Punkte selbst nüchterne Forscher sich vielleicht nie ganz einigen. Es wird Mancher, obgleich himmelweit entfernt von Schömann's christlichem Zeus, doch den Aeschyleischen erniedrigt glauben, wenn nicht Prometheus zuerst das Schicksalsgeheimniss ausspricht und dann erst gelöst wird. Noch Andere werden mit Hartung Aeschylos VIII, S. 69 — der sich freilich dabei das Vergnügen macht, den Zusammenhang des gefesselten und des gelösten Prometheus als *advocatus diaboli* anzuzweifeln — es vorziehen, dass Zeus gar nicht von Prometheus, sondern von Themis selbst im Götterrathe die verhängnissvolle Warnung erhält, wie es in der 7. Isthmischen Ode Pindar's ausgeführt wird. Ein an sich anmuthender Gedanke von Keck S. 24 ist endlich, mit Rücksicht auf Hesiod. Theog. 908 ff. die Vermählung des Zeus mit der Themis „als die Lösung des Räthsels" auszu-

sprechen. Und so könnte man auch sonst über Gang und Composition des Schlussstücks noch mancherlei Vermuthungen ausspinnen, wogegen wir uns möglichst auf das beschränkt haben, was im oder aus dem Aeschylos selbst vorlag. Nichts aber ist wiederholt so bestimmt ausgesprochen, als die von uns angenommene Reihenfolge: erst die Lösung (und zwar durch Herakles V. 770 ff., 871 ff.) und dann erst die Entdeckung des Geheimnisses: V. 176—178. 524 f. 913—915. Und so hat es Themis verkündet.

Fassen wir nun noch am Schlusse die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee in kürzeste Form, gleichsam in ein Schlagwort zusammen, so lautet dieses:

„Kampf und Versöhnung alter und neuer Zeit auch bei den Göttern im Himmel droben;“ wie sie Aeschylos unter seinen Athenern auf Erden selbst gesehen, selbst erlebt hatte, wie er später in der Orestee, seinem Schwanengesang 458 v. Chr. noch einmal diesen Gedanken seinen, wie er glaubte, in Staatsumwälzung sich überstürzenden Mitbürgern zu Lehr und Warnung vorhielt. Ein Conflict alter und neuer Götter und dessen endliche Lösung ist der Inhalt der Promethee wie der Orestee, und in beiden ist es das Menschengeschlecht, welches die Veranlassung — nicht die Ursache — zu dessen Ausbruch gibt. Aber in der Promethee bleibt dieses Menschengeschlecht ganz im Hintergrunde, während in der Orestee es selbst der streitige Boden ist, auf welchem die kämpfenden Gegensätze sich begegnen. Prometheus, der Einzige der Titanen, welcher von seiner Mutter Verstand und Klugheit geerbt, eben darum, zwar einerseits zum neuen Gewaltherrscher übergeht, aber andererseits auch das Menschengeschlecht gegen ihn schützt, weil er es zu heben im Stande ist, — Prometheus hält eben dadurch die trotzige Selbstständigkeit des Individuums fest, wie sie in die neue staatliche Ordnung der Dinge nicht mehr passt; gerade wie die Erinnyen, deren principielle Berechtigung der neue Götterkönig selbst anerkennt, die alte abstrakte Familienblutrache gegenüber dem neuen rationellen Staatsblutgerichte vertreten. Hier führt Apollon „Zeus' Prophet“, nicht ohne entschiedenen Parteistandpunkt den Process, während Zeus erhaben im Hintergrunde bleibt und seine „verständige Tochter“

Hochverehrtester Herr Jubilar!

An dem heutigen Freuden- und Ehrentage, welcher Ihnen mit der Universität gemeinsam ist, kann auch ich mir die Genugthuung nicht versagen Ihnen mit einer zwar kleinen, aber herzlich gemeinten Gabe zu nahen. Wollen Sie dieselbe mit demselben freundlichen Wohlwollen entgegennehmen, welches den Gedanken dieser bescheidenen Huldigung in mir entstehen liess. Denn allerdings, nicht bloss als Mitglied der Universität erscheine ich hier vor dem ehrwürdigen Greise, dessen fünfzigjähriges Jubiläum sie als den schönsten Schmuck mit ihrem fünfundzwanzigjährigen vereinigt; nicht bloss als Mitglied der philosophischen Facultät begrüsse ich in deren Senior zugleich den gefeierten Vertreter ihres bedeutsamsten Faches, der vaterländischen Geschichte; ich überlasse es Andern, gerade heut' Andern, sachverständiger und beredter als ich, Ihre Verdienste als Lehrer und Freund der Jugend, als wissenschaftlicher Forscher und sonst zu schildern. Lassen Sie mich dagegen unserer ersten Begegnung gedenken, lassen Sie mich jenes Wort Ihnen in's Gedächtniss zurückrufen, welches Sie damals zu mir sprachen und welches auf mich einen ebenso ermuthigenden als bleibenden Eindruck gemacht hat.

Es sind nunmehr schon acht Jahre verflossen, dass ich nach dem Scheitern der deutschen Freiheitserhebung aus dem wälschen Brüssel, meinem unfreiwilligen Zufluchtsorte, in Zürich eintraf, wohin mich die hohen Behörden eines freien Volkes berufen. Erwägungen und Gefühle der entgegengesetztesten Art bewegten mich. Vor Allem ward es mir wieder wohl, wenn auch nicht auf heimischdeutschem, doch auf deutsch-schweizerischem Boden zu stehen: die Muttersprache, die lang vermisste, schlug selbst in den Anfangs befremdlichen Klängen des bisher unbekannten Dialects verständlich und anheimelnd an mein Ohr; die Aussicht wenn auch nur als Schutzverwandter einem freien Staate, einer Republik anzugehören, liess die Träume meiner Jugend in Erfüllung gehen; ein akademischer Lehrstuhl der classischen Philologie mit freier ganzer Hingabe an die Wissenschaft und ihre Pflege durch Wort und That war von jeher das höchste Ziel meiner Wünsche gewesen: er erschien mir jetzt als ein Glück ohne Gleichen, nachdem ich in einer durch die Ereignisse nur zu gerechtfertigten Resignation «alle Hoffnungen dahinten gelassen.»

Das Alles erfüllte mich mit Dank gegen das Schicksal und die neue Heimath, mit Freudigkeit zu dem neuen Berufe, stärkte mich

in dem schon gefassten Entschlusse mit Einem Schlage alle sehnsüchtigen Reminiscenzen der Vergangenheit von mir zu werfen, und mit frischem Muthe ein neues Leben zu beginnen.

Andererseits traten mir auch nicht geringe Zweifel entgegen, wohl geeignet mich zu beunruhigen, ob es mir wohl auch gelingen werde in der neuen Stellung mich zu befestigen. Ich habe Gott sei Dank meine Kräfte niemals überschätzt; konnte ich jetzt sicher sein, dass sie auf anderem Felde geübt für die ungewohnte Arbeit akademischer Lehrthätigkeit sich eigneten? Wusste ich doch aus Erfahrung bei manch' Anderem, dass der Uebergang aus der Schulstube auf den Universitätskatheder selbst für begabtere Naturen, als ich, ein schwieriger und bedenklicher gewesen. Und ich sollte diesen Uebergang thun als der Nachfolger gerade jenes Mannes, der sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen europäischen Ruf, durch seine Persönlichkeit als Lehrer, Patriot und Mensch eine bleibende Stätte im Herzen namentlich seiner Landsleute gesichert hatte. Als mir dieser Tage in unserer Festschrift — ich darf ja wohl ausplaudern, dass ich sie früher zu lesen die Freude hatte, als irgend ein Anderer? — die wahre warme Schilderung vor Augen kam, durch welche Sie, verehrtester Herr College, dem zu früh dahingeschiedenen Freunde ein so schönes Denkmal gesetzt haben, da trat mir auch wieder die Grösse und Schwierigkeit der Aufgabe recht lebendig entgegen, die ich damals allerdings keineswegs leichtfertig übernahm, die nach Kräften immer genügender zu lösen mein eigentliches Lebensziel geworden ist. Endlich konnte ich mir auch durchaus nicht verhehlen, dass meine Persönlichkeit kaum von allen Seiten ganz unbefangen würde aufgenommen und — Anfangs wenigstens — ganz unparteiisch würde beurtheilt werden. Durfte ich auch erwarten, dass die Behörde, deren Vertrauen gerade mich unter so manchen bedeutenden Mitbewerbern erkoren hatte, dasselbe Vertrauen mir auch bei dem Beginn meiner Laufbahn entgegenbringen würde, so war mir doch wohlbekannt, dass dieses Vertrauen mit Nichten von Allen getheilt wurde. Und ich musste diess auch ganz begreiflich und natürlich finden: abgesehen von meiner politischen Vergangenheit konnte selbst die entschiedene Opposition, mit welcher ich in Wort und Schrift dem lateinischen Schulformalismus den Krieg gemacht hatte, in einem Lande kaum gehörig begriffen werden, welches diesen einseitigen Standpunkt gänzlich überwunden hatte. Selbst diejenigen, die mir nicht gerade entgegen waren, mochten bedenkliche Zweifel hegen, ob ich nicht am Ende mehr aufregend als anregend zu wirken versuchen würde.

Sie begreifen, verehrtester Herr College, wie bei so entgegengesetzten Erwägungen und Gefühlen ich namentlich meine Aufmerksamkeit auf meine Collegen, insbesondere auf diejenigen meiner Facultät, namentlich aber auf die richtete, mit denen ich durch Verwandtschaft der Studien in ein näheres Verhältniss zu treten hatte. Ich darf sagen, dass ich in dieser Beziehung nur die erfreulichsten Erfahrungen gemacht habe. Wie die hohen Behörden dasselbe Vertrauen, mit welchem sie mich einst beriefen, bis auf den heutigen Tag bei allem Wechsel der Personen mir bewahrt haben, so habe ich auch von Seiten aller meiner verehrten Collegen, mit denen sich im Laufe der Jahre ein so schönes Verhältniss gegründet hat, der wohlwollendsten Aufnahme mich schon damals zu erfreuen gehabt. Unter diesen aber nehmen Sie, gerade Sie, verehrtester Herr Jubilar, eine der ersten Stellen ein. Sie haben gewiss, eben weil es Ihnen natürlich von Herzen kam, das herzliche Wort längst vergessen, mit welchem Sie zuerst meiner Begrüssung, die zugleich eine Entschuldigung war, begegneten. Bei den gehäuften mannigfaltigen Geschäften der ersten Einrichtung, bei den Sorgen um Wohnung und häusliche Einrichtung, bei den Vorbereitungen auf Antrittsrede, Programme und Vorlesungen hatte ich keine Zeit erübrigt Ihnen, dem Senior der Facultät, meinen schuldigen Besuch zu machen. Da traf ich mit Ihnen bei irgend einer akademischen Gelegenheit zusammen. Ich stellte mich Ihnen vor, ich entschuldigte mich wegen meiner unabsichtlichen Zögerung. «Lieber Herr College,» antworteten Sie in Ihrer einfachen Weise, «bei mir bedürfen Sie keiner Entschuldigung; ich kann mir Ihre gegenwärtige Lage denken, und sage Ihnen nur so viel: kann ich Ihnen dabei irgendwie mit Rath oder That gefällig sein, so kommen Sie zu mir und es wird mir eine Freude sein Ihnen zu dienen; ist das nicht der Fall, so verschieben Sie Ihren Besuch so lange, bis Sie mit Ihren Sachen in Ordnung sind. Willkommen werden Sie mir immer sein!»

Das Wort in der Art, wie es gesprochen wurde, machte einen tiefern Eindruck auf mich, als Sie ahnen konnten; gerade aus Ihrem Munde, der mir als der ehrwürdigste Repräsentant eines Schweizer Gelehrten entgegentrat, galt es mir als eine gute Vorbedeutung. *Omen accipio*, sprach ich mit dem Römer, und siehe, die Vorbedeutung ist glücklich in Erfüllung gegangen und ich werde wohl auch diessmal keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich Sie, verehrtester Herr Jubilar, gerade zum heutigen Tage daran erinnere, um meine *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε* einzuleiten.

Ueber diese, d. h. über die Wahl gerade meiner vorjährigen Rectoratsrede noch eine kurze Bemerkung. Ich weiss, dass Sie derselben beizuwohnen verhindert waren. Ich glaubte daher gerade diese Ihnen überreichen zu sollen, einmal eben darum, weil ich sie als Rector gehalten hatte, um die Ertheilung des von unserer Facultät für eine historische Arbeit ausgesetzten Preises an einen Bewerber einzuleiten, der Ihr wie mein Schüler gewesen war. Die Tendenz der Rede ist, den Mann unerschütterlicher Festigkeit, strenger Tugend, patriotischer Hingebung — nicht zu vergöttern oder zu idealisiren, sondern — gegenüber der einseitigen Auffassung moderner Geschichtsforschung in seiner Totalentwickelung und im lebendigen Wechselverhältniss zu seiner Zeit darzustellen. Wem konnte ich aber solchen Versuch besser widmen als Ihnen, dem Patrioten und Republicaner, der für die Demokratie «in Selbstbeherrschung und Opferbereitwilligkeit ihrer Glieder die ihr unentbehrlichen Stützen findet», Eigenschaften, durch welche Cato in einer Welt der Sittenlosigkeit und des Egoismus, dem Hasse seiner Feinde wie der Frivolität seiner Freunde bis über das Grab hinaus imponirt hat? Wem konnte ich solchen Versuch passender vorlegen, als Ihnen, dem vaterländischen Geschichtschreiber, welcher wie immer so noch in den jüngsten aber hoffentlich nicht «letzten der Oeffentlichkeit bestimmten Blättern» über die Strebungen von Vorfahren und Zeitgenossen der Wahrheit gemäss aber in Milde Gerechtigkeit zu üben, nach Licht und Schatten eine längst vergangene Zeit lebendig darzustellen und so seinem Volke den treffendsten Spiegel zu Lehr' und Warnung, zu Freud' und Erhebung vorzuhalten gewohnt ist! Möchten Sie denn in diesem Versuche eine Spur der «innern Weihe» finden, welche Sie mit Recht als das nothwendige Erforderniss segensreicher akademischer Thätigkeit bezeichnen. Möchte auch aus diesen Blättern wenigstens ein Hauch des Geistes Ihnen entgegenwehen, welcher Sie zu so langer segensreicher Thätigkeit beseelte und bis an die Grenze des Greisenalters lebendig und jung erhalten hat, der aufblühenden Jugend ein treuer Lehrer, Freund und Rather.

Und so möge dieses theure Greisenalter noch fürder lange Jahre «frisch blühen wie greisender Wein»; so mögen Sie, verehrtester Herr Jubilar, noch lange Zeit im vollen ganzen Sinne des Wortes der Unserige sein und bleiben!

Hochansehnliche Versammlung!

„**Die Weltgeschichte ist das Weltgericht**" lautet ein oft gebrauchtes, öfters gemissbrauchtes Wort, ein Wort zwiefacher Bedeutung. Zunächst die Weltgeschichte als die Entwickelung der Weltbegebenheiten selbst, sie richtet streng und unerbittlich über die Erfolge des Wollens, über das Vollbringen: wie einer bewusst oder unbewusst seiner Zeit gedient, wie er die Bedürfnisse derselben erkannt und gefördert hat. Niederschlagend und erhebend zugleich ist solches Gericht: der beste Wille, das reinste Streben entfesselt nur zu oft, dem Zauberlehrling gleich, die Mächte des Unheils und muss zu Schanden werden, weil das Gewollte, das Erstrebte eben nur ein schöner Traum gewesen; aber auch der glückliche gewissenlose Verbrecher, vor dem die besiegte Gegenwart das Knie beugt und den Weihrauch der Schmeichelei entzündet, indem er seiner Selbstsucht und seinem Ehrgeize fröhnt, dient doch als Werkzeug nur, als unbewusstes, der ewigen Weltordnung; und selbst der übermüthigste Despot, der ein Gott auf Erden zu sein wähnt, ist doch zuletzt nur eine Geissel Gottes, welche zerbrochen und weggeworfen wird, wenn sie ihren Dienst gethan hat. Je weiter die Weltgeschichte vorschreitet, desto klarer und einfacher übt sie dieses thatsächliche Gericht über die mehr und mehr in der Zeit zurücktretenden Begebenheiten: je ferner uns eine weltgeschichtliche Persönlichkeit steht, desto leichter erscheint es, die Erfolge ihrer Wirksamkeit unparteiisch zu beurtheilen; und zuletzt macht es sich ganz von selbst, dass die Erfolge der ungeheuersten Thaten in ein kurzes, bedeutungsschweres Wort zusammengefasst werden, welches allgemein verständlich auch zum Eigenthum des allgemeinen Volksbewusstseins wird und für alle Zeiten unumstösslich feststeht.

Anders freilich die Weltgeschichte als die kritische Erzählung der Weltbegebenheiten. Wenn diese den Richterstuhl besteigt, um

nicht allein über das Vollbringen, sondern auch über das Wollen, nicht allein über die Erfolge der Thaten, sondern zugleich über den Charakter der Thäter ihr Urtheil zu fällen; dann mehren sich die Schwierigkeiten und die Zweifel, je ferner uns die Begebenheiten und Personen zurückweichen. Der Schatten, welchen eine Grösse der Vergangenheit über die Nachwelt wirft, um so colossaler, je weiter ihr Träger in das Dunkel der Zeiten zurücktritt —, dieser Schatten, grossartig und scharf in seinen Umrissen, lässt nothwendig die frischen Farben des einstigen Lebens verblassen und verschwimmen. Die historische Sicherheit des Erfolges erschwert das psychologische Verständniss der Motive, die gerechte Beurtheilung der handelnden Charaktere; in dem Träger weltgeschichtlicher Ereignisse wird uns gewöhnlich der Mensch als solcher nur um so ferner gerückt; wir urtheilen nur zu oft entweder, wie die grosse Masse, nach dem Erfolge, oder als Doctrinäre nach abstracten Sätzen, sei es der Moral, sei es der Politik.

Und doch ist die gerechte Beurtheilung des Geschehenen und seiner Urheber die höchste und letzte, ja die allein bildende Aufgabe der Geschichte. Die Aeusserlichkeit nackter Thatsachen ohne das geistige Verständniss ihrer innern Ursachen und Motive kann ein höheres Interesse nicht beanspruchen als die Aufzählung von Erdbeben, Ueberschwemmungen und anderen Naturereignissen. Erst der Mensch als solcher tritt dem Menschen nahe, und in weitester Bedeutung gilt der Spruch des Dichters:

„Gemeine Naturen
Zahlen mit dem was sie thun, edle mit dem was sie sind.“

Daher denn nothwendig und mit Recht bei allen Geschichtschreibern, die ihren Namen verdienen, das ernste und gewissenhafte Streben, nicht allein die weltgeschichtlichen Thatsachen in ihrer Bedeutung, sondern auch deren Träger in ihrem Character zu erkennen und zu begreifen; daher denn aber auch die sehr natürliche Erscheinung, dass in dem endlosen Fortgange dieses weltgeschichtlichen Prozesses nicht selten ein Urtheil von dem andern cassirt, dass bald über den Gefeierten der Gegenwart, der eben damit seinen Lohn dahin hat, von der Nachwelt das Verdammungsurtheil gesprochen, bald das „Kreuzige“ der Zeitgenossen von dem Huldigungsrufe der Nachkommen übertönt wird. Gerade bei solchem Schwanken ist es heilige Pflicht des Geschichtsforschers, die Acten

noch einmal selbst zu revidiren und ausgerüstet mit der genauen Kenntniss dessen, was sie bieten, und auf den Grund streng wissenschaftlicher Prüfung sich hineinzuversetzen in Zeiten, die längst verrauscht sind, gleichsam zu leben mit denen, so längst Staub geworden, und also seinen letzten Spruch zu thun, wie ein Geschworner, — als Mensch über den Menschen und also, wie er selbst wünscht, dass über ihn von Abwesenden und Solchen geurtheilt wird, die sein Antlitz niemals schauten.

Ein ebenso interessantes als lehrreiches Beispiel solchen Schwankens bietet die Beurtheilung des Marcus Porcius Cato, welcher von dem Orte seines freiwilligen Todes den Namen des von Utica erhalten hat. In einer Zeit politischen Umsturzes und socialer Auflösung, die da begleitet war von einem Kriege Aller gegen Alle, in einer Zeit der Habsucht und des Ehrgeizes, des Neides und der Verleumdung ward er von seinen Zeitgenossen einstimmig vergöttert. Seine Festigkeit und Standhaftigkeit[1]), seine kaltblütige Unerschrockenheit, die sich gleich blieb, wenn Alles schwankte[2]), seine gewissenhafte principielle Pflichttreue[3]), sein reiner von jedem eigennützigen Gedanken entfernter Patriotismus[4]) besiegten schon bei seinen Lebzeiten den Neid derer, die ganz anders dachten und handelten. Cicero, das vollendetste Musterbild eines charakterlosen, politischen Gauklers, erschöpft sich in den ausschweifendsten Lobeserhebungen: „unser Held Cato“ [5]) — „Cato, der mir allein so viel gilt als Hunderttausende“ [6]) — „Cato, der tugendhafteste Mensch, der je auf Erden gewandelt“ [7]) — das sind einige seiner Ausdrücke, welche dadurch Nichts verlieren, dass unser Römischer Gothaner einmal sagt: [8])

---

1) „idem, qui omnia semper constantur et fortiter“ Cic. Milon. 22.

2) „nemo mutatum Catonem totiens mutata republica vidit“ Sen. ep. 104, 30.

3) „M. Cato vitam ad certam rationis normam dirigens et diligentissime perpendens momenta officiorum omnium“ Cic. Mur. 3.

4) „Illinc plebes et omne erectum ad res novas vulgus, hinc optimates et equester ordo; — duo in medio relicti, respublica et Cato“ Sen. ep. 104, 31.

5) „heros noster Cato“ Cic. Att. I. 17, 8.

6) „Cato — mihi — unus est a pro centum millibus“ Cic. Att. II. 5, 1.

7) „Cato omnium gentium virtute princeps“ Cic. Phil. XIII. 14, 30.

8) „Cato optimo animo utens et summa fide nocet interdum reipublicae. Dicit enim tamquam in Platonis πολιτείᾳ, non tamquam in Romuli faece sententiam“ Cic. Att. II. 1, 8.

„Mit dem besten Willen und der grössten Pflichttreue schade er zuweilen der guten Sache, weil er wie in Platon's Republik, nicht wie unter Roms süssem Pöbel votire.“

Wir kennen diese „Edeln“, wie sie jede neue Phase ihrer chamäleonartigen Politik auch durch eine neue schillernde Phrase zu schmücken verstehen; wir wissen, was sie damit meinen „den Umständen Rechnung tragen!“

Cato's Tod, durch welchen er „unbesiegt das Glück selbst besiegte“[1]), erhob diese Verehrung für die nächsten Nachkommen, wie für die späteste Nachwelt fast bis zur Vergötterung, wie er zugleich die bleibendste und stärkste Verurtheilung von Cäsar's Usurpation zu sein schien: Cato wollte lieber sterben, als das Angesicht des Tyrannen schauen. Und als man in Rom in den aristokratischen Kreisen einen Augenblick sich mit der eiteln Hoffnung schmeichelte, der Stern Cäsar's werde vor den Söhnen des Pompejus erbleichen, da war eine Lobschrift Cicero's auf Cato der verblümte und doch unverkennbare Ausdruck dieser Hoffnungen. Cäsar verstand ihn und er, der seine lebenden Feinde zu schonen wagte, wie nie ein Usurpator, bekämpfte den Schatten des gefallenen Gegners mit den unwürdigsten Waffen der Lüge und Verleumdung. Aber sie hafteten nicht an den edlen Manen. Der Cäsarianer Sallustius, welcher nach dem Tode des Herrn und Meisters dessen zweideutige Stellung zur Catilinarischen Verschwörung in der bekannten Tendenzschrift zu rechtfertigen sucht, hat diesen nicht besser ehren zu können geglaubt, als indem er von ihm und Cato eine in rhetorischen Gegensätzen sich bewegende Charakteristik giebt, welche beiden Männern gerecht zu werden versucht und nur den einen Gegensatz absichtsvoll verschweigt, dass Cäsar Gesetz und Verfassung mit Füssen trat, welche Cato getreu bis zum Tode vertheidigte. Ja, als Augustus, Cäsar's Rächer und Nachfolger, das neue Regiment hinlänglich gefestigt glaubte, da stellte er wohl selbst Cato als das Muster eines Conservativen, eines tadellosen Menschen und Bürgers auf, und die offiziöse Hofpoesie durfte es wagen, ohne das allerhöchste Missfallen zu erregen, Cato's „trotzigen unbeugsamen Muth,“

---

[1]) „Cato Fortunae victor“ Manil. I. 794; „invictum devicta morte Catonem“ id. IV., 87. „ostendit virum fortem posse invita fortuna vivere, invita mori“ Sen. ep. 104, 29.

Cato's „edlen Tod" zu feiern und den unbestechlichen Schatten als Richter unter den Abgeschiedenen vorzuführen.[1]) Und in der folgenden Zeit des wahnsinnigsten Despotismus und der zügellosesten Sittenverwilderung, wo nicht nur die Besseren sich an der idealisirenden Erinnerung einer grossen und reinen Vergangenheit aufzurichten strebten —, in dieser Zeit ward Cato zum vollendeten Typus des tugendhaftesten, vollkommensten, fehlerfreisten Menschen, kurz zu einem gottähnlichen Heiligen, dessen Name sprüchwörtlich in den Mund des Volkes überging.[2])

Und so hat sich dieser Name erhalten im Laufe der Jahrhunderte: Addison's „sterbender Cato", von Gottsched in freier Bearbeitung auf die deutsche Bühne verpflanzt, machte trotz der faden Zusätze von Liebschaften und trotz seines Perückenstyls auf Jahrzehente hinaus bei unsern Voreltern Epoche.

Erst die neueste römische Geschichtschreibung ist dieser fast 2000jährigen Begeisterung auf das Schroffste entgegengetreten, zuerst Drumann, dann in diesen Tagen Mommsen, der gelehrte geniale Forscher, welchen wir leider nur zu kurze Zeit den Unsern nennen durften. Der Erstere hat in seinem umfassenden auf dem gründlichsten Quellenstudium beruhenden Geschichtswerke, welches für alle Zeiten ein solides Denkmal deutscher Wissenschaft bleiben wird, im Wesentlichen den Gesichtspunkt für die Geschichte des Untergangs der römischen Republik festgestellt und nach allen Richtungen verfolgt, welchen Mommsen in seiner hinreissenden geistreichen Erzählung allen Gebildeten zugänglich gemacht hat. Dieser Gesichtspunkt beruht auf der richtigen Erkenntniss von der Unmöglichkeit einer längeren Fortdauer der Republik, von der weltgeschichtlichen Nothwendigkeit des Kaiserthums einerseits, auf der natürlichen Begeisterung für Cäsar's grossartige und geniale Persönlichkeit andererseits, und es ist in dieser Beziehung jener Gesichtspunkt vollkommen berechtigt. Wenn er aber so einseitig festgehalten wird, dass man die Hoffnung auf Erhaltung und Herstellung der Republik den Zeit-

---

[1]) S. das Geschichtchen bei Macrob. Sat. II, 4: — „quisquis praesentem statum civitatis commutari non volet, et civis et vir bonus est" —. Horat. Od. II, 1, 24 — „cuncta terrarum subacta praeter atrocem animum Catonis". Ebend. I, 12, 35: „Catonis nobile letum." Verg. Aen. VIII, 670: „secretosque pios, his dantem jura Catonem."

[2]) S. den Anhang.

genossen Caesar's gleichsam zum Vorwurfe macht und folgerichtig in seinen Gegnern nur Thoren, Schwachköpfe oder Heuchler sieht, so mag billig gefragt werden, ob nicht die Erfahrung der letzten zehn Jahre, welche so viele unfehlbare Staatsweisheit aller Parteien zu Schanden werden sah, der so spät richtenden Nachwelt mehr Bescheidenheit einflössen sollte. Und wenn ferner die Parteinahme für den liebenswürdigen Usurpator so weit geht, dass man allen seinen verfassungswidrigen und gewaltthätigen Schritten als herrlichen Grossthaten zujauchzt, seine conservativen Widersacher dagegen, wenn sie mit gesetzmässiger Wehr ihm entgegentreten, verhöhnt, wenn sie Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchen, verdammt; so muss man unwillkürlich an das geistvolle und wahre Wort Schlegel's über den Shakespeare'schen Jago denken: „der Widerwille, den seine Zwecke einflössen, werde dadurch erträglich, dass die Aufmerksamkeit auf seine Mittel abgelenkt werde."

Wie nun Drumann vorzugsweise über Cicero ein unerbittliches Todtengericht abgehalten hat, in welchem ihm die strenge Kritik leider beistimmen muss und in welchem ihm auch Mommsen gefolgt ist, so hat Letzterer gegen Cato die schärfsten Pfeile einer bittern und sarkastischen Kritik verschossen. Zwar dass Cato „Muth" gehabt, „ehrlich und ernsthaft im Wollen und Handeln" gewesen sei, dass er Cäsar'n auf idealem Gebiete ebenso gefährlich als unerreichbar Opposition gemacht habe, wird anerkannt und von seinem „Tode" wenigstens gesagt, es sei in demselben mehr Adel und Verstand als in seinem Leben gewesen; sonst aber erschöpft sich unser geistreicher Freund in den witzigsten und schonungslosesten Ausfällen. Der „bocksteife und halbnärrische" Cato ist ihm höchstens ein „leidlicher Staatsrechenmeister" oder „Corporal", ein „Wolkenwandler im Reiche der abstrakten Moralphilosophie", der als „Musterbürger und wandelnder Tugendspiegel in der sündigen Hauptstadt einherzieht", lediglich unter der Gewalt der „Phrase" steht, durch „dürre Langweiligkeit und Verkehrtheit" Alles verdirbt, überhaupt eine der „abenteuerlichsten und unerquicklichsten Erscheinungen": ein „standhafter Principiennarr", ja geradezu „ein Narr, ein Thor, ein Don Quixote".

Bei einem so schneidenden Widerspruche zwischen einer fast 2000jährigen Bewunderung unsers Helden und diesem vernichtenden Urtheil des jüngsten und genialsten Forschers über römische Ge-

schichte ist eine Untersuchung über Cato's Leben und Charakter nicht blos von philologischem oder wissenschaftlichem, sondern zugleich von allgemein menschlichem Interesse. Die philosophische Facultät hat daher mit gutem Bedachte diese Untersuchung zum Gegenstande einer Preisaufgabe gemacht, welche durch die eingegangene Arbeit auch wirklich gelöst worden ist. Zur Einleitung ihres Urtheils aber, welche mir obliegt, dürfte mir kein Gegenstand näher liegen, als der Versuch, Ihnen, hochverehrte Anwesende, ein Charakterbild Cato's in seiner geschichtlichen Entwickelung vorzuführen. Erwarten Sie keine ausführliche Lebensbeschreibung, zu welcher weder die Zeit noch Ihre Geduld ausreichen möchte, auch keine in pikanten und rhetorischen Gegensätzen sich bewegende Charakteristik, am allerwenigsten einen einseitigen Panegyricus. Wir wollen vielmehr versuchen, unsern Helden im innigsten Verkehr mit seiner Zeit, in seinem Wirken und Handeln, in seinem Streben und Leiden nicht nur äusserlich darzustellen, sondern auch innerlich, psychologisch zu begreifen.

In Cato's Lebensgange lassen sich nicht blos zur bessern Bequemlichkeit, sondern auch nach innerer Verschiedenheit vier Perioden unterscheiden: die der Vorbereitung, welche die ersten 30 Jahre seines Lebens, von 95 bis 65, umfasst und mit seinem Eintritt in den Staatsdienst abschliesst; dann die des begeisterten Aufschwunges, welche uns Cato während der nächsten 5 Jahre noch in den Illusionen eines jugendlichen Idealismus zeigt. In diesem wird er durch das erste Triumvirat und dessen Folgen zuerst gründlich gestört, ohne ihm jedoch während der nächsten elfjährigen Periode des energischen Kampfes gänzlich zu entsagen, bis mit der unerwarteten Wendung des lange erwarteten Bürgerkrieges, 49, die letzte dreijährige Periode seines Lebens, die des resignirenden Niederganges, eintritt.

So beginnen wir denn mit Cato's Jugend. Er war geboren 95 vor Christus, in einer Zeit, welche schon seit beinahe 40 Jahren die Parteien daran gewöhnt hatte, ihre Interessen lediglich durch List und Gewalt, ohne Achtung vor Gesetz und Sittlichkeit geltend zu machen. Auf die Ermordung der Gracchen und die grausame Reaktion gegen ihre Anhänger war durch Marius' Erhebung ein zwar nicht so blutiger, aber nicht minder brutaler und kopfloser Rückschlag der Demokratie gefolgt, welche endlich unter Marius' sechstem

Consulate (100) sich überstürzte und so von ihrem eigenen Haupte, dem plebejischen Consul, niedergeschlagen wurde. Damit schien vorläufig die Oligarchie von Neuem gefestigt zu sein, wenn auch ihre entgegengesetzten Bestandtheile, der Amtsadel der Nobilität und der Geldadel der Ritterschaft, sofort nach dem Siege über den gemeinschaftlichen Feind in neuen Zwist geriethen. Und gleichzeitig pochte stärker und immer stärker die Stimme der italischen Bundesgenossen an die Pforte des ihnen verschlossenen römischen Staates, welchem sie doch Blut und Leben seit Jahrhunderten opferten und daher auf die Dauer nicht mehr fern gehalten werden konnten. So mochte wohl in dem Geiste eines genialen und kühnen Staatsmannes der Gedanke aufsteigen, in der unumschränkten Stellung eines altgriechischen Aesymneten und Gesetzgebers die verschiedenartigen und streitenden Interessen durch einen entscheidenden Machtspruch in eine neue Form zu zwingen, welche die wahren Bedürfnisse Aller befriedigte, aber eben darum den Widerstand Aller zu besiegen hatte. Diesen Gedanken mag der königliche Tribun des Jahres 91 Livius Drusus gehabt haben, der abwechselnd vom Senate und von der Ritterschaft als Beschützer und Patron verehrt, vom römischen Volke als sein Vertreter vergöttert und von den italischen Bundesgenossen durch einen geheimen Compromiss mit fast fürstlicher Allgewalt bekleidet wurde. In seinem Hause verlebte Cato die ersten Jahre seiner Kindheit nach des Vaters Tode, welcher ihm etwa ein Jahr nach seiner Geburt gestorben zu sein scheint. Von dessen Persönlichkeit ist uns nichts Hervorragendes überliefert; aber er war der Enkel und somit unser Held der Urenkel des Cato Censorius, jenes Normalrömers von altem Schrot und Korn, welcher seit fast einem Jahrhunderte als ächt nationaler Typus im Bewusstsein des ganzen römischen Volkes fortlebte: der Mann von ächtem sabinischen Bauernadel, welcher durch eigene Tüchtigkeit sich im Staate emporgeschwungen, durch eigene Uebung alle Richtungen des römischen Lebens durchgearbeitet und dann in seiner körnigen Manier darüber geschrieben hatte; der Mann, welcher keiner Partei sich mancipirt hatte, aber im vollen Trotz auf eine urkräftige Persönlichkeit vor wie nach seiner weltberühmten Censur allzeit bereit war, jeder Partei, jedem Einzelnen bittere Wahrheiten und derbe Grobheiten zu sagen, allzeit schlagfertig

„Volk und Mächtige zu geisseln, ein gefürchtet Haupt im Staat!“

kurz ein Mann in der Erinnerung so populär bei dem römischen, wie etwa der alte Blücher bei dem preussischen und deutschen Volke.

Man hat schon längst bemerkt, dass nicht allein politische Grundsätze und konsequente Parteistellung, sondern auch typische Charakterzüge in den römischen Geschlechtern Jahrhunderte lang sich vererbt haben. So hat sich der tückische Hochmuth und rücksichtslose Ehrgeiz der Claudier von ihrem ersten Ahn, dem alten Emigranten Atta Clausus, bis zu der eingeheiratheten Livia, der „verderblichen Mutter des Staates, der verderblichen Stiefmutter des Hauses der Cäsaren", unverändert fortgepflanzt. Es musste daher nothwendig unserem Cato vom ersten Erwachen seines kindlichen Bewusstseins an das eherne Bild seines Ahnen in idealem Lichte erglänzen, welches selbst die Ecken und Kanten verklärte, die den Mann oft genug seinen Zeitgenossen recht unangenehm gemacht hatten. Der römische Aristides blieb für seinen Urenkel das Vorbild bewusstvoller Nacheiferung in Sittenreinheit, Sittenstrenge, Gerechtigkeit und Festigkeit.

Frühzeitig verwaiste Cato zum zweiten Male. Noch im Jahre 91 ward der grosse Tribun von dem geheimnissvollen Dolche eines unbekannten Mörders getroffen und hinterliess den Zeitgenossen und Nachkommen das ungelöste Räthsel seines Lebens und Strebens. Für seinen unmündigen Pflegling aber werden die stolzen Worte des Sterbenden — „wird jemals der Staat einen Bürger haben, der mir gleich sei?" — von entscheidendem Gewichte gewesen sein, auch in ihm, wie in seinem Ahnen, das Muster einer unbestechlichen Persönlichkeit zu erblicken, die gegen Freund und Feind, gegen Parteigenossen und Gegner unerbittlich, den Maasstab des Rechtes und des Gesetzes anlegt, und um das dauernde Staatswohl zu fördern die vorübergehende Popularität in die Schanze schlägt. Es steht dahin, ob jenes Geschichtchen wahr ist, dass der vierjährige Knabe dem scherzhaften Ansinnen des Hauptes der Italiker, ihren Fürsprecher bei dem Onkel Tribun zu machen, ein kindisch trotziges „Nein" entgegensetzte, welches nicht einmal durch die scherzhafte Drohung, ihn aus dem Fenster zu werfen, besiegt wurde. Diese und ähnliche Geschichten aus Cato's Knabenalter beweisen am Ende nur, dass nach den Reminiscenzen der Zeitgenossen unerschütterliche Festigkeit und Furchtlosigkeit, sowie ein unbeugsames Rechtsge-

fühl dem Cato von jeher eigen war, dem Cato schon bei seinen Jugendgespielen Anerkennung und Uebergewicht erwarb.

Die Mutter scheint sich bald nach dem Tode ihres Bruders zum zweiten Mal an den Servilius Caepio verheirathet zu haben, einen Mann, von dem uns nichts Besonderes überliefert ist, der daher wohl schwerlich einen bedeutenden Einfluss auf den Stiefsohn gehabt hat, wenn dieser auch an die Stiefgeschwister aus dieser Ehe, einen Bruder und eine Schwester, mit der liebevollsten Anhänglichkeit sich anschloss. Vielleicht hat die Sorge um sie auch die Mutter einigermassen von dem Sohne erster Ehe abgezogen, so dass derselbe vorzugsweise seinem Erzieher, dem Stoiker Sarpedon, anheimfiel. Diesem wenigstens wird ein hervorstechender Einfluss auf seine Charakterbildung zugeschrieben, welcher ebenso den ethischen Grundsätzen der Stoa, als den besondern Anlagen seines Zöglings gemäss war. Ein von Natur gesunder und kräftiger Körper wurde durch geregelte Uebung und Abhärtung zu einem nie erlahmenden Werkzeuge geistiger Anstrengungen und Kämpfe gestählt. Kalt und ohne Neigung zur Sinnlichkeit ward Cato durch die puritanische Strenge des Stoicismus an eine Gleichgültigkeit gegen jeden Genuss gewöhnt, welche in jener Zeit der wahnsinnigsten Ueppigkeit und Zügellosigkeit ebenso selten als auffallend war. Von Natur besass der Knabe eine langsame Auffassungskraft, welche ebendesshalb um so energischer zu lernen sich mühte, um so zäher das Erlernte festhielt, um so kräftiger das Festgehaltene geltend machte. Der Erzieher richtete demgemäss sein Augenmerk gerade auf diese Eigenthümlichkeit: er gewöhnte den Zögling, durch Lernbegier und stetigen Fleiss die ihm fehlende Genialität zu ersetzen; er gewöhnte ihn, Nichts zu beginnen, was er nicht bedacht, überall nach dem Warum zu fragen, das als recht Erkannte aus- und durchzuführen, ohne Furcht und Rücksicht, ja selbst gegen die Regungen des eigenen Gefühls. Denn wie gesagt, Cato war nichts weniger als gefühllos: er hat ein gewisses Liebebedürfniss, wie am Besten jene rührende Anhänglichkeit an den jüngeren Stiefbruder zeigt; er ist milder und gutmüthiger Natur und überlässt sich gern derselben, sobald seine Grundsätze es ihm erlauben. Aber er gewöhnte sich eben, stets nach Grundsätzen, nach festen Principien zu handeln: es ist keine Spur von Naivetät in ihm; er hat nie eine eigentliche Jugend gehabt, ihre Freuden und ihre Thorheiten

sind ihm fremd geblieben, und so musste ihm denn auch die Beurtheilung der Menschen in dieser Beziehung fern bleiben. Er gehört zu jenen ernsthaften Leuten, welche weder Spass verstehen, noch die Langeweile kennen; welche gegen sich um so strenger sind, wenn sie fühlen, dass ihnen etwas schwer wird, die aber dann auch an Andere dieselben Forderungen und Ansprüche machen.

Das Knabenalter Cato's fiel in eine fürchterliche Zeit. Der Mord seines Oheims Drusus war das Signal zum Ausbruche des Bundesgenossenkrieges, welcher drei Jahre lang Italien verwüstete und mit der Aufnahme der Italiker in das römische Bürgerrecht endete; ein Erfolg, welcher thatsächlich die Herstellung einer honetten Demokratie unmöglich machte, da er nicht mit einer Aenderung der Verfassung in föderativer Richtung verbunden war, sondern die Volksversammlung in Rom das alleinige Organ für die Ausübung der Volkssouveränetät blieb, welches jetzt durch die Einwanderung des brodlosen, aber gleichberechtigten Gesindels aus den Provinzialstädten von Pöbel überfüllt wurde. Durch die unsinnige Demagogenherrschaft der Marianischen Partei während der vier Jahre, dass Sulla, unerschüttert durch die Greuel daheim, seinen glorreichen Krieg mit Mithradates führte, kam dieses Uebergewicht des souveränen Pöbels rasch zur Reife. Als Sulla nach seiner Rückkehr 83 durch Heer und Henker die Gegenpartei niedergeschmettert hatte und thatsächlich als unumschränkter Gewaltherr an der Spitze des Staates stand, so versuchte er durch Einsetzung einer festen oligarchischen Verfassung diesem Pöbelregimente ein Ende zu machen.

Hier finden wir unsern dreizehnjährigen Cato wieder. Sein Vater war einst dem blutigen Restaurator befreundet gewesen, da er auf den wohl verdienten Lorbeeren des Jugurthinischen Krieges im behaglichen Genusse ausruhte. Natürlich, dass jetzt Sarpedon seinen Zögling dem Gewaltigen vorstellte und nach römischer Sitte regelmässig aufwarten liess. Da, scheint es, trat dem Knaben zuerst der fürchterliche Gegensatz zwischen den ewigen Sittengesetzen der Philosophie und der thatsächlichen Politik des Tages entgegen: er sah die Köpfe der Proscribirten massenhaft eingeliefert und aufgesteckt, er sah den Gewaltherrscher unter seinen Freunden und Schergen mit einem lässlichen Worte über Leben und Tod von Hunderten und Tausenden entscheiden. Da grauste es ihn und er

frug den Erzieher: „warum man sich so schrecklicher Knechtschaft füge?“ und als der hinwies auf des Usurpators Stellung, der, umgeben von Soldaten und Trabanten, jedem Angriff unnahbar erschien, da forderte er einen Dolch: er wollte „die Stadt vom Tyrannen befreien!“ Der Erzieher erkannte, dass dieses Wort keine leere Prahlerei sei; er erschien fortan niemals vor dem Tyrannen, ohne vorher an seinem Zögling den Dienst eines aufmerksamen Polizeiagenten versehen, ihn genau nach einer verborgenen Waffe durchsucht zu haben. Nicht Parteihass, nicht persönliche Feindschaft war es, was den Knaben den abenteuerlichen Entschluss fassen liess, sondern lediglich der Abscheu über die Verbrechen, durch welche der glückliche Sieger die Uebel der Zeit zu heilen strebte. Doch wollen wir hieraus unserem Cato kein besonderes Lob, oder vielmehr keinen besondern Vorwurf machen. Ist doch überhaupt das blinde Heidenthum der Griechen und Römer noch ziemlich weit entfernt von der sittlichen Aufklärung des christlichen neunzehnten Jahrhunderts, welches je nach dem Erfolge den politischen Verbrecher entweder als Retter der Gesellschaft und neuen Heiland vergöttert, oder als fluchwürdigen Attentäter in die tiefste Hölle verdammt.

In den folgenden Jahren verlieren wir Cato bis zu seinem Jünglingsalter aus dem Auge. Wir wissen daher nicht, in wie weit er von der Tagesgeschichte Kenntniss genommen hat, welche seit dem Tode des Diktators, 78, in fruchtlosen Versuchen verlief seine Verfassung umzustossen, bis 72 der Aufstand der Fechter und Sclaven unter Spartacus mit allen Schrecken eines Insurrectionskrieges die Hauptstadt selbst bedrohte und Alles, was Waffen tragen konnte, unter die Waffen rief. Damals that auch der Dreiundzwanzigjährige seine ersten Kriegsdienste und erprobte schon damals jene todesmuthige Unerschrockenheit, welche ihn seitdem durch alle Lagen und Kämpfe seines vielbewegten Lebens begleitet hat. Was Shakespeare seinen Cäsar sagen lässt: „von allen Wundern scheine ihm das grösste, dass Menschen sich fürchten“, lässt sich mit gleichem Recht auf unsern Cato anwenden. Auch in anderer Beziehung hatte Cato den Eintritt seiner Selbstständigkeit durch einen charakteristischen und jedenfalls für ihn sehr bedeutsamen Akt bezeichnet. Von Sarpedon ist nicht ferner die Rede: er mag in dieser Zeit schon todt gewesen sein; dafür nahm Cato, wie es in guten römischen Häusern

Sitte war, einen Philosophen und zwar den Stoiker Antipater von Tyros in sein Haus, welcher auf ihn ohne Zweifel einen um so grösseren Einfluss gehabt zu haben scheint, als er, ohne der sittlichen Strenge seiner Schule das Geringste zu vergeben, doch zugleich eine praktische Richtung verfolgte. Zur Ergänzung des Panaetius behandelte er vom Standpunkte seines Systems aus die Lehre von der Gesundheitspflege und von dem Gelderwerbe, zwei Dinge, welche auch der alte Cato in seiner praktischen Weise mit der grössten Vorliebe und Energie getrieben hatte.[1]) Und so musste denn im Urenkel gerade dadurch das Vertrauen auf die Stoa wachsen, wenn er erkannte, dass ihre Theorie mit der Praxis seines Ahnen und Vorbildes so trefflich übereinstimmte. Auch er setzte fortan, wie jener, einen Werth darein, sich selbst zu curiren und ein guter Wirth zu sein. Die guten Folgen davon blieben nicht aus: Cato ist in seinem Leben niemals ernstlich krank und bei mässigem Vermögen niemals in Geldverlegenheit gewesen, welche z. B. einen Cicero niemals verlassen und zuweilen sogar in seiner politischen Haltung bestimmt hat.

Die nächsten Jahre scheint der junge Cato still für sich dem Studium der Philosophie gewidmet zu haben. Von unmittelbarer Theilnahme an den politischen Händeln hielt ihn noch sein jugendliches Alter fern. Doch wird der Fünfundzwanzigjährige mit ernster und keineswegs wohlwollender Aufmerksamkeit den Bewegungen und dem endlichen Ausgange des Jahres 70 gefolgt sein, in welchem der frühreife Sullaner Pompejus, durch seinen masslosen Ehrgeiz seinen Standes- und Parteigenossen entfremdet, um den Preis des Consulates Demagog wurde und die Sullanische Verfassung nach zwölfjährigem Bestande wieder umstürzte. Er ward dadurch für die nächsten Jahre der Abgott des Volkes, und es hätte nur von ihm abgehangen, thatsächlich schon damals das Regiment an sich zu reissen. Cato musste daher, je näher er dem öffentlichen Leben trat, gerade gegen ihn, als den thatsächlichen Erben der Sullanischen Uebergewalt, von Misstrauen und Abneigung erfüllt werden.

Kaum wird der Umstand, dass Cato in demselben Jahre mit einer Attilia sich verheirathete, ihn seinen philosophischen Studien und der ernsten Beobachtung der Tagespolitik entzogen haben. Er

---

[1]) „In his utilitatum praeceptis Antipater Tyrius — duo praeterita censet esse a Panaetio, valetudinis curationem et pecuniae" — Cic. de off. II, 24, 86.

war seiner ganzen Natur nach zu leidenschaftlicher Liebe nicht geschaffen, daher er denn im Verkehr mit Frauen ebenso kalt und streng, wie sein späterer Antipode Cäsar leidenschaftlich und zügellos war. Als er Attilien heirathete, war ihm seine erste Verlobte von einem liebenswürdigeren Nebenbuhler abspenstig gemacht worden, und es ist charakteristisch für seine ganz unmodische Anschauung dieses Verhältnisses, dass er im damaligen Rom einen Augenblick daran dachte, die Ungetreue durch einen regelmässigen Civilprozess zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Auch Attilien vermochte er weder zu befriedigen noch zu fesseln; er musste sie später wegen notorischer Untreue verstossen.

Zunächst setzte dann Cato seine kriegerische Laufbahn fort. Nach alter Sitte bewarb er sich beim Volk selbst um die Stelle eines Militärtribunen, und legte besonderen Werth darauf, persönlich ohne die Hülfe eines Nomenclators um die Stimmen seiner Mitbürger zu werben. Er ward gewählt und ging mit einem Gefolge von vier Freunden, zwei Freigelassenen und fünfzehn Sclaven zum Heere des Marcus Rubrius ab, welcher in Macedonien gegen verschiedene aufständische Bergvölker zu kämpfen hatte. Es ist bezeichnend für die Ansprüche des damaligen Luxus, dass man diese nach unsern Begriffen glänzende Ausstattung als das Non plus ultra von Einfachheit und Genügsamkeit ansah und unsern Cato desshalb als einen Sonderling bewunderte. Cato fand übrigens in diesem Feldzuge zwar keine Gelegenheit seinen Kriegsmuth zu erproben, dagegen ein ausgedehntes Feld zu zeigen, dass sein Bestreben, die Lehren der Stoa und die Sitte der Altvordern im Leben zu verwirklichen, sich keineswegs auf jene Aeusserlichkeiten beschränkte, dass es vielmehr bei ihm in Fleisch und Blut überging. Er erregte die Bewunderung der Hohen, die hingebende Liebe der Niedern durch die Art, wie er die Kriegszucht nach alter Art herstellte und aufrecht erhielt. Durch Lehre und Beispiel erweckte er in den Soldaten selbst Ehr- und Pflichtgefühl in solchem Grade, dass er Vergehungen auf das Wirksamste vorbeugte, welche Andere entweder geschehen liessen oder selbst durch die strengsten Strafen nicht zu unterdrücken vermochten. Am Wirksamsten war es, dass die Soldaten erkannten, er muthete ihnen keine Entsagung, keine Hingebung zu, welcher er nicht selbst nachsichtslos sich unterwarf. So gewann Cato schon hier, ohne es zu wollen oder zu

erstreben, jene wunderbare Gewalt über die Gemüther, jene unwillkürliche Bewunderung, welche gerade in Zeiten allgemeinen und tiefen Verderbnisses der uneigennützigen, ungeheuchelten Reinheit und Sittlichkeit selten ganz zu fehlen pflegt. Als Cato vom Heere schied, so zerflossen jene rohen Krieger in Thränen, warfen sich ihm zu Füssen und breiteten huldigend ihre Kleider über seinen Pfad.

Aber mehr als diese lärmenden Ehrenbezeugungen römischer Soldaten galt jedenfalls unserem ernsten Freunde die stille und thatsächliche Anerkennung eines Philosophen. In Pergamos lebte damals in tiefster Zurückgezogenheit an der Schwelle des äussersten Greisenalters ein wunderlicher Heiliger, der Stoiker Athenodoros, genannt Kordylion, als Vorsteher der zweitgrössten Bibliothek der damaligen Welt; gleich berühmt als Mann der Wissenschaft wegen seiner gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, wie als Mann der Schule wegen der unerbittlichen Strenge, mit welcher er an der „reinen Lehre der Stoa“ theoretisch und praktisch festhielt. Der alte Murrkopf hatte die glänzendsten Anerbieten von Königen und Fürsten schroff zurückgewiesen. Als aber jetzt der römische Kriegstribun, welcher ausdrücklich desshalb auf zwei Monate Urlaub genommen hatte, persönlich bei ihm erschien, um ihn zu sich einzuladen: da bedachte er sich nicht lang, und die Lästerzungen in Rom mochten sich halb bewundernd, halb spottend zuflüstern: „der junge Cato habe aus dem reichen Asien weiter Nichts mitzubringen Geschmack gehabt, als einen alten Philosophen.“

Dieser alte Philosoph hat denn nun jedenfalls in unserem Helden den Stoicismus zur vollsten Entfaltung gebracht, der von Jugend auf durch seine zwei Vorgänger gepflanzt und gepflegt worden war. Allerdings trat Cato damit scheinbar in einen scharfen Gegensatz zu seinem Urahn, dessen Hass gegen Alles, was Grieche hiess, zum Sprüchwort geworden war. Aber dieser Gegensatz war eben nur ein scheinbarer. Denn gerade was der Ahn in seiner Naturwüchsigkeit praktisch bethätigt hatte, das schien dem Urenkel in der stoischen Ethik theoretisch begründet und systematisch entwickelt zu sein. Diese Ethik war es denn auch, welche ihn vor Allem anzog und begeisterte, während ihm die theologische Speculation ziemlich gleichgültig geblieben zu sein scheint. Es war die Lehre von der Tugend, die eins ist mit der Weisheit, als dem höchsten Gute, welchem

man Alles zum Opfer bringen muss, dem gegenüber alles Uebrige gleichgültig ist, von der Tugend, deren Besitz einzig glücklich macht, als dem Kleinode, das man nie beflecken darf; ferner die strenge Lehre, dass jede Uebertretung des Sittengesetzes als solche ein Vergehen und jedes Vergehen so strafbar als das andere sei; vor Allem endlich die Lehre von der Gerechtigkeit, die unsern Cato begeisterte, von der Gerechtigkeit, die Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leide nach den ewigen Gesetzen des Rechtes jedem Einzelnen das Seine ertheilt, wie sie im Staate die bestehende Verfassung, die zu Recht bestehenden Gesetze und die überlieferte Sitte der Altvordern als einzige Richtschnur anerkennt. Diese Lehre war aber unserm Cato nicht, wie so Vielen, eine graue Theorie; ihre Sätze waren ihm nicht hohle Phrasen zum Prunk oder zur müssigen Unterhaltung. Er sah vielmehr in der Lehre der Stoa das sicherste Steuer in den Stürmen des praktischen Staatslebens, denen er entgegenging. Ihre Vorschriften sollten eine Wahrheit werden in einer Welt des Scheins, der Verderbniss und der Schwäche; sie durch Wort und That zur Geltung zu bringen, betrachtete er als die Aufgabe seines politischen Lebens, in welches er als Römer, als Sohn seines Geschlechts, als Urenkel des Censorius einzutreten für heilige Pflicht hielt, ohne persönlichen Ehrgeiz, ohne Eitelkeit und Eigennutz.

Insofern ist Cato allerdings Idealist und, wenn man will, bei aller Nüchternheit der Reflexion ein Schwärmer, aber wahrlich im besten Sinne. Er hatte eben noch Hoffnung auf sein Volk und seine Zeit; er meinte, dass selbst eine mangelhafte Verfassung bei gewissenhafter patriotischer Handhabung noch zum Segen gereichen könne; er konnte sich nicht einbilden, dass Rom nach einem halben Jahrtausend der Freiheit reif sei, der Gewaltherrschaft eines Einzigen sich zu beugen. Diese Gedanken, diese Entschlüsse glaubt er nicht allein ausschliesslich zu besitzen; er traut sie den Meisten und Besten seiner Zeitgenossen zu: man muss sie eben nur dazu anleiten, dazu ermuntern; er glaubt an die Macht der Tugend: sie ist doch kein leerer Wahn; man muss sie nur kennen und lieben lernen. Und er glaubt an seinen Beruf, die Menschen zu bessern und zu bekehren, bei dem er freilich mit sich selbst anfangen muss: lasst uns besser werden, bald wird's besser sein! So tritt er denn mit vollem Bewusstsein schon in seinem täglichen Leben der herr-

schenden Unsitte seiner Zeit entgegen: mitten in einer Zeit des raffinirtesten Sinnengenusses und der gröbsten Sittenlosigkeit entwickelt er in Kleidung, in Essen und Trinken, in seinem ganzen Leben eine an die alte Römerwelt erinnernde Einfachheit, welche ihm natürlich, den Zeitgenossen auffallend, ja anfangs lächerlich und anstössig war. Seine neueren Richter haben ihn desshalb der Eitelkeit, der Uebertreibung und Affectation geziehen und scheinen mehr noch, als die eigenen Zeitgenossen, es ihm zum Vorwurf zu machen, dass er wohl einmal bei heisser Jahreszeit barfuss und „ohne Hemd“ auf dem Markte sich blicken liess. Die Zeitgenossen liessen bald ab über diese Eigenheiten zu spotten, als sie mit seinem Eintritt in's öffentliche Leben bemerkten, dass dieselben aus denselben strengen Grundsätzen hervorgingen, welche ihm eine strenge — unsere modernen Richter sagen: „pedantische“ — Erfüllung seiner Pflicht, ein unerbittliches Festhalten an den ewigen Grundsätzen des Rechtes und an den bestehenden Gesetzen zur andern Natur machten. Die Zeitgenossen haben Cato wohl Rücksichtslosigkeit und unpraktischen Idealismus, aber niemals Eitelkeit und gesuchtes Wesen zum Vorwurf gemacht, und sie haben ihn mit neidloser Bewunderung gelten lassen, wenn sie auch weder geneigt noch geeignet waren ihm nachzuahmen.

So blieb Cato einsam und isolirt in seinem Streben, und es mag Anfangs wenigstens eine stete Wachsamkeit, eine strenge Aufmerksamkeit auf sich nothwendig gewesen sein, um den einmal mit klarer Erkenntniss betretenen Lebensgang unbeirrt festzuhalten. Daher mag auch Manches in seinem Thun und Wesen übertrieben und gemacht erscheinen, zumal wo er mit seiner eigenen angeborenen Milde in Widerspruch geräth; aber das ist das nothwendige Geschick jeder vorzugsweise auf Reflexion beruhenden Charakterentwickelung. Wer das ausführt, was jenem thüringischen Landgrafen zugemuthet wird, wer mit Bewusstsein und aus Pflichtgefühl sein zu weiches Herz hart hämmert, der wird stets härter scheinen, als er ist, oft härter werden, als er werden wollte und — sollte.

Aber gerade in dieser Beziehung sollte Cato noch vor seiner Heimkehr eine schwere Prüfung erleben. Während er noch zu Thessalonich weilte, erhielt er die Trauerbotschaft, dass sein innig geliebter Stiefbruder Servilius auf der Reise nach Asien in der thrakischen Stadt Aenos schwer erkrankt sei. Mitten in den Stürmen

des Winters 67—66 bestieg er ein Schiff und eilte zu ihm. Er fand ihn todt, und noch hatte ihn die stoische Philosophie gegen solchen Schlag des Schicksals nicht hinlänglich gestählt. Weinend warf er sich über die Leiche und aus seinem verzweifelten Schmerze ermannte er sich nur, um dem geliebten Todten alle üblichen Ehren in vollstem Maasse angedeihen zu lassen. Niemand sollte die bedeutenden Kosten dafür mit ihm theilen. Die gewöhnlichen Todtenspenden der unterthänigen Städte und Fürsten wies er zurück, und den Verwandten in Rom brachte er wohl — dem abergläubischen Vorurtheil trotzend — in seinem eigenen Schiffe die Asche des Verstorbenen, aber nicht die Berechnung der auf seine Bestattung verwendeten Auslagen. Solche Todesfälle härten das Gemüth ab und feien es gegen den Eindruck der gewöhnlichen kleinen Leiden des Lebens.

Cato fand in den ernsten Vorbereitungen zu seinem Eintritt in das Staatsleben Zerstreuung und Trost. Er hatte jetzt das gesetzmässige Alter erreicht, um dasselbe mit der Verwaltung der Quästur zu beginnen. Die Zeiten waren für einen Mann seiner Sinnesart bedrohlich und widerwärtig; die fernere Existenz der Republik schien von der Willkür Eines Mannes abzuhängen, welcher über die Stimmen des römischen Volkes auf dem Comitium und fast über die gesammte bewaffnete Macht des Reiches zu Wasser und zu Lande unumschränkt und ohne Nebenbuhler verfügte. Es ist bei den neueren Geschichtschreibern Mode geworden, in stetem Hinblick auf Cäsar Pompejus zu unterschätzen, weil er allerdings eine durch und durch eitle Persönlichkeit mehr nach dem Scheine, als nach dem Wesen der höchsten Gewalt strebte, immer nur die Marotte hatte, auf verfassungsmässigem Wege sich verfassungswidrige Gewalt übertragen zu lassen und diese dann aus einem Ueberreste von Scheu oder Scham immer wieder im letzten Moment niederzulegen. Dem hätte die Oligarchie als ihrem natürlichen Führer sich unterordnen und unter seiner Führung die von ihm nicht gefährdete Verfassung gegen Cäsar's rücksichtslosen und thatkräftigen Ehrgeiz vertheidigen sollen; — so sagen nach 2000 Jahren unsere theoretischen Politiker; und das haben, freilich zu spät, nach 20jähriger Entfremdung von Sulla's Zögling mit Cato auch die übrigen Häupter der Optimaten erkannt. Aber im Jahre 66 konnten das weder sie, noch Cato wissen. Pompejus musste in ihren Augen nicht sowohl als ein Prätendent der Tyrannis in Zukunft, vielmehr

schon als thatsächlicher Monarch in der Gegenwart erscheinen. Seit seinem umstürzenden Consulate von dem Volke vergöttert, hatte er die ihm übertragene ausserordentliche Vollmacht gegen die Seeräuber durch eine ebenso schnelle als gründliche Vernichtung derselben glänzend gerechtfertigt. Zum Lohn hatte ihm das Volk das Commando gegen Mithradates mit geradezu verfassungswidriger Ausdehnung übertragen; Cicero, der drei Jahre später seine Verbindung mit den Optimaten durch das Blut der Catilinarier besiegelte, verhöhnte sie und den Senat in seiner Rede für dieses Gesetz, in welcher er den Abgott des Volkes mit den plumpsten und geschmacklosesten Schmeicheleien überhäufte. Lucullus, Cato's Verwandter, war dadurch des Commandos auf verletzende Weise entsetzt worden; der neue Dictator hatte bereits den Feldzug gegen den asiatischen König begonnen, als Cato im Sommer 66 sich für das folgende Jahr um die Quästur bewarb.

Cato hat sich mit seiner ernsten Gewissenhaftigkeit allseitig und gründlich dazu vorbereitet. Er theilte nicht die später von Horaz so witzig verspottete Einbildung, dass der Philosoph ein Mann sei, „der Alles kann"; er hatte, dem Beispiel seines Ahnen treu, Alles aufgeboten, um sich die nöthigen Sachkenntnisse in Staatsverfassung, Gesetz und Leben zu erwerben. Nach dem Worte seines Ahnen „die Sache gewusst, das Wort kommt von selbst"[1]) betrachtete er allseitige gründliche Sachkenntniss als die sicherste und fruchtbarste Grundlage der Beredtsamkeit: diese sollte ihm nicht als eitler Prunk, sondern als Wehr und Waffe dienen, das Rechte geltend zu machen und das Schlechte zu verfolgen. Am Auffallendsten aber zeigt sich seine seltene Gewissenhaftigkeit in der ebenso ungewöhnlichen, als strengen Vorbereitung zu den besonderen Pflichten des Amtes, durch welches regelmässig die jungen Römer ihre Staatscarriere eröffneten. Die Quästur hatte es bekanntlich mit den Finanzen zu thun, dem Theile der Staatsverwaltung, bei der — wie Jedermann weiss — die Gemüthlichkeit aufhört und mit Ausnahme der eigentlichen Rechenmeister von Geburt für die gewöhnlichen Sterblichen die Langeweile entschieden vorherrscht. Die jungen Römer pflegten sich daher auch dieses Amt ziemlich leicht zu machen und fast nur den Namen dazu herzugeben; die eigentliche Verwaltung lag ganz in den Händen der zahlreichen Scribae, die

[1]) „Rem tene, verba sequentur." Jul. Victor rhetor. 1.

man nicht sowohl unsern Schreibern, sondern den Registratoren, Calculatoren etc. zu vergleichen hat. Obgleich ohne feste Staatsanstellung bildeten diese Leute, grösstentheils Freigelassene oder Söhne von Freigelassenen, doch einen geschlossenen Stand mit ziemlich gegliederter Hierarchie und können insofern als eine Art subalterner Bureaukratie betrachtet werden. Jedenfalls waren sie durch ihre Sachkenntniss und stetige Vertrautheit mit den laufenden Geschäften und dem vorhandenen Rechnungsmaterial ihren alljährlich wechselnden Oberen in jeder Beziehung überlegen, welche dieses unangenehme Amt nur als nothwendigen Durchgangspunkt ansahen. So lag natürlich Alles in den Händen einer Kaste, die, schon ihrer Abstammung und Stellung nach, von Gewissen und Ehre einen sehr weiten Begriff hatte. So war denn nicht nur Unordnung, sondern auch Veruntreuung an der Tagesordnung: die Schulden des Staates wurden unregelmässig bezahlt, seine Forderungen unregelmässig eingetrieben, unbegründete und untergeschobene Anweisungen auf die Staatskasse ohne Anstand ausgezahlt.

Cato sparte weder Kosten noch Mühe, sich noch während seiner Candidatur vollständig in das bevorstehende Amt hineinzuarbeiten. Für 5 Talente (etwa 30,000 Fr.) liess er sich ein weitläufiges Tabellenwerk anlegen, in welchem das Budget des römischen Staatsschatzes seit Sulla vollständig verzeichnet war.

So ausgerüstet und mit dem festen Entschluss, allen diesen Missbräuchen ein Ende zu machen, trat Cato 65 die Quästur an und begann damit im 30. Jahre, dem eigentlichen Normaljahre für den Beginn der öffentlichen Thätigkeit, seinen begeisterten Aufschwung in derselben. Gleich bei'm Antritt seines Amtes griff er schonungslos durch, strafte die Lässigen und entliess die Unverbesserlichen, obgleich sogar seine Collegen, denen der bestehende Schlendrian bequem war, weit entfernt, ihn zu unterstützen, ihm Anfangs sogar Opposition machten. Ihn konnte das nicht irren. Mit sicherer Sachkenntniss, unermüdeter Thätigkeit und rücksichtsloser Energie schaffte er Licht und Ordnung, mit unerbittlicher Strenge trieb er die Rückstände an den Schatz ein, während er ebenso gewissenhaft dessen Schulden bezahlte. Die handwerksmässigen Mörder aus der Zeit der Sullanischen Proscriptionen, welche damals vor beinahe 20 Jahren 2 Talente (etwa 12,000 Fr.) für den Kopf eines Gemordeten erhalten hatten, mussten vor ihm

erscheinen, eine scharfe Strafrede anhören und das Blutgeld zurückerstatten. Cato handelte hier nicht etwa als Parteimann, sondern als gewissenhafter Quästor und rechtlicher Mann.

So gelang es ihm während seines Amtsjahres, das ganz zerrüttete Rechnungswesen in Ordnung zu bringen; auf wie lange, davon schweigt die Geschichte, und es ist leider nur zu wahrscheinlich, dass schon im nächsten Jahre der alte Unfug von Neuem einriss. Aber Cato's Schuld war das nicht und sein persönlicher Einfluss war durch diese ausserordentliche Verwaltung der Quästur gesichert. Sie öffnete ihm den Eintritt in den Senat. Der jugendliche Senator ward von Anbeginn zu einer Autorität.

Zunächst freilich machte er von dieser neuen Würde keinen Gebrauch. Das Jahr nach seiner Quästur, 64, trat er als Privatmann eine Reise nach Asien an, welches gerade damals von Pompejus zurückerobert und pacificirt worden war. Asien war gleichsam die hohe Schule für die römischen Grossen. Man ging dahin, man besuchte seine reichen und üppigen Städte, um sich mit allen Mitteln geistigen und leiblichen Wohlbehagens bekannt zu machen und daneben von Vasallen-Fürsten und Duodezrepubliken die üblichen Huldigungen an Ehren und Geldern in Empfang zu nehmen. Die Reise eines solchen römischen Aristokraten war eine Landplage für die Städte und Staaten, die er berührte: sie glich den ostensibeln Fürstenreisen der Gegenwart. Cato wusste das; vielleicht hatte auch Der und Jener seiner Freunde halb spottend Zweifel geäussert, ob sein Stoicismus gegenüber den Lockungen asiatischer Verführung Stand halten werde: genug, er setzte einen Werth darauf, in seiner ganzen Art zu reisen und aufzutreten seinem Wesen gemäss und mit der bestehenden Unsitte im schneidendsten Widerspruche zu erscheinen. Seine Einfachheit und Anspruchslosigkeit bildete einen scharfen Contrast zu Pompejus' völlig schrankenlosem Pomp, welcher in Asien, übrigens dem orientalischen Charakter entsprechend, mit der eisernen Strenge und rücksichtslosen Energie eines römischen Imperators den Glanz und die Hofetiquette eines Sultans vereinigte. Als Cato nach Antiochien kam, fand er Alles in prunkendem Festschmuck; er ward verdriesslich, weil er glaubte, es gelte ihm, musste aber bald erfahren, dass man einen griechischen Freigelassenen des Pompejus erwarte. „Die elende Stadt", war das einzige Wort, welches ihm bei dieser Ueberraschung

entschlüpfte; in der That aber konnte sie seine Abneigung gegen den Herrn des Freigelassenen schwerlich mindern. Cato traf dann mit dem Gewaltigen selbst persönlich zusammen, welcher ihn mit ausgezeichneter Zuvorkommenheit empfing und ihm Frau und Kinder bis zu seiner Rückkehr empfahl. Er wollte Cato gewinnen, nicht blos für den Augenblick, sondern für die bevorstehenden Anträge an den Senat, alle seine Handlungen vollständig und ohne Weiterung zu genehmigen. Auf Cato konnte diese Auszeichnung kaum einen andern, als den entgegengesetzten Eindruck machen. Pompejus musste ihm, dem Fanatiker für Gesetz und Recht, immer verhasster werden, wenn er sah, wie derselbe in der Weise eines orientalischen Königs die verfassungswidrige Gewalt ausbeutete, welche er durch Demagogie und gefällige Handlanger dem römischen Volke abgelockt hatte. Wie sollte dieser Mann von der schwindelnden Höhe eines Alexander in die verhältnissmässig bescheidene Stellung eines römischen Senators zurücktreten? Cato musste in ihm den drohenden Herrn von Rom, in seiner bevorstehenden Rückkehr den Anfang vom Ende der Republik erblicken; und es bedurfte nicht noch der persönlichen Erbitterung, da derselbe Pompejus seinem Schwager Lucullus nicht nur das Commando in Asien entzogen hatte, sondern ihm auch durch seine Creaturen im Senate seit 3 Jahren den wohlverdienten Triumph streitig machte: Cato musste mit dem entschiedensten Hasse gegen, mit wohl begründeter Furcht vor Pompejus zurückkehren. Sein Schweigen über die Erfolge des Imperators war sprechend genug, und vergebens bemühten sich noch angelegentlicher Dynasten und Städte, den von Pompejus ausgezeichneten Alt-Quästor mit Ehren und Geldgeschenken zu überhäufen: er verachtete jene und wies diese zurück.

Mit dem Beginne des Jahres 63 war er jedenfalls in Rom zurück und seinen Eintritt in den Senat bezeichnete er durch energisches Auftreten für seinen Schwager, verbunden mit einer rücksichtslosen Kritik gegen dessen Nachfolger: Lucullus erhielt den so lange verzögerten Triumph. Von jetzt an besuchte Cato mit fast pedantischer Gewissenhaftigkeit regelmässig die Senatssitzungen. Er war der Erste und der Letzte in denselben und, bemüht jeden Augenblick zu seiner Belehrung und Fortbildung auszukaufen, brachte er gewöhnlich ein Buch mit, in welchem er vor Beginn und in den Pausen der Sitzung zu lesen pflegte. Weder Langeweile noch

Gefahr konnte ihn verscheuchen; niemals ging er auf's Land wie Cicero, wenn man durch Reden oder Schweigen sich compromittiren konnte.

Der Beginn von Cato's senatorischer Thätigkeit fiel in eine stürmisch bewegte Zeit, welche Cato die beste Gelegenheit bot seine Festigkeit zu erproben. Es war Cicero's Consulatsjahr: die regierende Partei zitterte fast Tag für Tag vor dem Ausbruch einer geheimnissvollen blutigen Verschwörung, deren Haupt und Glieder im Senate sassen, der selbst Cicero's College im Consulate nicht fremd zu sein schien, und gleichzeitig bebte man vor der Rückkehr des siegreichen Pompejus, in welchem man den bevorstehenden Herrn sah. An eine entschiedene Wehr gegen diesen dachte Niemand. Im Senate selbst waren Pompejus' entschiedene Anhänger zahlreich, und der Consul Cicero, unermüdlich und entschlossen die Catilinarische Verschwörung zu entdecken und zu vereiteln, war nicht minder eifrig um das Wohlwollen des fernen Imperators zu werben, der ihn vor den etwaigen Folgen einschneidenden Durchgreifens in Sachen der Verschwörung schützen sollte. Es war jene gemüthliche Zeit, in welcher der eitle Mann sich einbildete, Arm in Arm mit Pompejus sein Jahrhundert in die Schranken zu fordern: sie Beide, der unbesiegliche Imperator im Kriegskleide und der beredte Alt-Consul in der Toga, sollten die Republik beherrschen, Pompejus ihr Schwert führen, Cicero die nöthigen Reden dazu halten, wobei selbstverständlich „die Waffen der Toga, der Lorbeer der Zunge“ sich unterzuordnen hätte. Und schon erschien ein Sendling des Imperators, um dem Herrn und Meister die Wege zu bahnen. Es war Metellus Nepos, der bisherige Legat des Pompejus, der etwa im Frühsommer 63 mit glänzendem Gefolge, gesendet und ausgerüstet von dem Imperator, in Rom eintraf, um für den 10. Dezember desselben Jahres um das Tribunat zu werben. Es war offenes Geheimniss, dass er die Aufgabe hatte, auf dem Wege der Plebiscite Alles bei'm Volke durchzusetzen, was Pompejus vom Senate vergebens begehren würde. Und dennoch fand sich kein Mitglied der bedrohten Partei, welches Lust gehabt hätte, als Mitbewerber um das Tribunat in die Schranken zu treten. Furcht, Gleichgültigkeit, vielleicht auch eine gewisse affektirte Vornehmheit hielt Alle zurück. Noch von der Sullanischen Verfassung her war es, so zu sagen, nicht „fashionable“ Tribun zu werden. Sulla hatte bekanntlich das Tribunat nicht nur auf ein Minimum seiner

früheren Befugnisse reduzirt, sondern auch zu einer besondern Ausnahmestellung dadurch degradirt, dass den Alt-Tribunen die Anwartschaft auf die höheren Staatsämter abgeschnitten wurde. Seit Pompejus' Restauration des Jahres 70 war freilich dem Tribunat seine alte Ehre und Bedeutung wieder gegeben worden, und schon zweimal seitdem war es von Creaturen des Restaurators erfolgreich benutzt worden, demselben wider Willen des Senats und der Aristokratie eine verfassungswidrige Gewalt zu ertheilen. Und jetzt — das war unzweifelhaft der Plan — sollte Metellus Nepos als der Dritte vollenden, was Gabinius und Manilius begonnen und wahrlich weit genug geführt hatten. Die neueren Geschichtschreiber haben sich, geblendet durch den vergleichenden Hinblick auf Cäsar's Grösse, daran gewöhnt, Pompejus und seine Machtstellung zu unterschätzen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, dass er im Jahre 63 auf dem Zenith seines Ruhms und seiner Popularität, im Besitze aller möglichen Hülfsmittel wirklich hochfliegende Pläne hegte. Unter einem gesetzlichen Vorwande wollte er vor Rom an der Spitze eines Heeres erscheinen, welches er drei Jahre lang von Sieg zu Sieg geführt, mit Beute und Versprechungen an sich gefesselt hatte; er, welcher in dieser Zeit als unumschränkter Herr dem Morgenlande Gesetze vorgeschrieben, Könige ein- und abgesetzt hatte. War es eine Feigheit oder eine Schwäche, in ihm den Usurpator „vor den Thoren“, in seinem vorausgesendeten Adjutanten denjenigen zu erblicken, der sie ihm öffnen sollte? Und war Hoffnung vorhanden diesem mit Erfolg zu widerstehen, während in Rom selbst von einem unsichtbaren Feinde Alles unterminirt zu sein schien, da man doch früher auf festerem Boden dem Gabinius und Manilius schmählich erlegen war? Doch ja, es war eine Hoffnung, noch mehr, es war eine sichere Aussicht vorhanden, die drohende Gefahr abzuwenden: das Tribunat selbst. Es trug sein Gegengift in sich; die — immerhin an den polnischen Reichstag erinnernde — Bestimmung, dass die Einsprache Eines Tribunen den Antrag des gesammten übrigen Collegiums annullirte, war das verfassungsmässige Schutzmittel, welches festzuhalten und anzuwenden freilich Muth und Festigkeit im höchsten Grade erheischte. Aber das war eben Cato's Sache. Stets ein entschiedener Vertreter des Bestehenden meinte er in demselben auch immer zum Besten des Staates die nöthigen Mittel zu finden, sobald man nur Verstand

und Willen, Thatkraft und Konsequenz genug besässe sie anzuwenden. So entschloss er sich denn kurz, entsagte den Lockungen einer literarischen Musse, der er sich auf einige Wochen hinzugeben beschlossen hatte, und trat aus eigenem Antriebe als Mitbewerber um das Tribunat auf. Nicht Ehrgeiz war es, was ihn bewegte. Er sprach es laut aus, dass er es nur thue, um Pompejus' Sendling zu bekämpfen, „der wie ein Blitz in den Staat einzuschlagen und Alles zu zerschmettern drohte!" Ueber diese Erklärung, über diesen Entschluss allgemeines Staunen, allgemeine Freude unter den Edeln, dass Einer den Muth hatte, der Demagogie auf ihrem selbsteigenen Felde entgegenzutreten: die Ehre dieses gefährlichen Vorkampfes mochte man ihm gern gönnen. Man setzte daher Alles in Bewegung, seine Wahl zu sichern: Cato „lief Gefahr von der Masse seiner um ihn sich drängenden Wähler erdrückt zu werden." Àber auch Metellus Nepos ward gewählt, und mit Spannung erwartete man den 10. Dezember, an welchem die beiden Gegner ihr Amt anzutreten und damit den Kampfplatz zu betreten hatten.

Mit diesem Schritt trat Cato zugleich in die ersten Reihen der Aristokratie. Der junge Senator mit seiner Unbescholtenheit und Reinheit, mit seiner Entschiedenheit und Strenge, mit seinem Ernste und Muthe ward zu einer öffentlichen Person; sein Name beginnt sprichwörtlich angewendet zu werden: man hört wohl Aeusserungen, wie „und selbst wenn's Cato sagt" oder „auch Cato kann das nicht schön finden", und dergleichen mehr. Aber bald sollte es sich zeigen, dass er eben wegen jener Eigenschaften zum Parteimann im gewöhnlichen Sinne des Wortes verdorben war.

Während man dem Ungewitter entgegensah, welches die „donnernden Volksreden" des designirten Pompejanischen Tribuns offen genug ankündigten, fühlte man zugleich den Boden unter sich beben, welcher fort und fort von den Catilinariern unterwühlt wurde. Man musste sich auf das Schlimmste gefasst machen, wenn es dem kühnen aber bis jetzt noch vorsichtigen Haupte gelang, bei der bevorstehenden Consulwahl seinen Namen aus der Urne hervorgehen zu lassen. Als Vertreter der Aristokratie standen ihm in der Bewerbung entgegen Licinius Murena, ein entschlossener Mann und tüchtiger Soldat, und Junius Silanus, weniger bedeutend, aber Cato's Schwager. Man bot Alles auf ihre Wahl zu sichern, was um so

schwieriger war, als ein Theil der Stimmen auf den Servius Sulpicius zu fallen drohte, der — ein berühmter Rechtsanwalt aus alter Familie — auf eigene Hand als Mitbewerber in die Schranken getreten war. So verstand es sich denn von selbst, dass der trotz aller gegentheiligen Gesetze seit manchem Jahrzehent gleichsam offiziell sanktionirte und organisirte Stimmenkauf in der grossartigsten und offenkundigsten Weise angewendet wurde. Die Bestechung des souveränen Volkes war längst schon zum Trinkgelde geworden, was man dem Weibel gibt, der dem Erkornen die Ernennungsurkunde überbringt! Man nahm daran thatsächlich ebenso wenig Anstoss, als heut zu Tage in England und — anderwärts an weniger geordneten aber nicht minder öffentlichen Mitteln die Stimmen der Wähler zu gewinnen. Nur unser jugendlicher Eiferer für Recht und Wahrheit konnte das nicht verstehen, nicht ertragen. Gerade die Partei, für welche er in die Schranken trat, sollte auch das Gesetz des Staates selbst achten, für welches sie einstand. So strafte er das Volk, dass es sich bestechen liess — unbekümmert, ob er es sich für den bevorstehenden Kampf mit Metellus entfremdete; so erklärte er eidlich Jeden anklagen zu wollen, der durch Bestechung zur Consulwürde gelangen würde — mit Ausnahme seines Schwagers. Der ward denn auch wirklich gewählt und mit ihm Murena. Catilina, in seiner Hoffnung zum zweiten Male getäuscht, als Consul das Regiment an sich zu reissen, hatte endlich die Geduld verloren, Rom verlassen und rüstete draussen zu offenem Bürgerkriege, während die Getreuen daheim über einem Staatsstreich brüteten. Eine Anklage der designirten Consuln musste einem Jeden als eine gefährliche Diversion erscheinen, der den Verhältnissen Rechnung trug. Aber das war eben damals noch Cato's Sache nicht. Er hielt sein Wort und klagte Murena an. Dass er nicht zugleich seinen Schwager angeklagt hat, wird ihm von den modernen Geschichtschreibern zum Vorwurfe gemacht, mit Unrecht. Nicht nur den Zeitgenossen, die gegen ihn kein Wort des Tadels desshalb haben, erschien es unanstössig; nach römischen Begriffen, wie dieselben auf uralter Familiensitte und Familienpietät beruhten, wäre vielmehr eine solche Anklage des nächsten Verwandten ein juristisches Parricidium, eine moralische Monstrosität gewesen. Und Cato ist nie ein Stoiker in abstracto, stets ein römischer Stoiker gewesen. Mit ihm vereinigte sich als Mitankläger der durchge-

fallene Sulpicius. Eingebildet auf die erfolgreiche Virtuosität, mit welcher er in seinen Prozessen die Formeln des römischen Rechtes handhabte, zürnte er der regierenden Partei, dass sie von Murena's militärischer Energie mehr Heil erwartet hatte, als von seiner pedantischen Advokatenkunst. Der starre Buchstabe des römischen Rechts verband sich mit dem strengen Moralprinzip der Stoa: eine wunderbare, fast abenteuerliche Allianz in diesen Zeiten des laxen Gehenlassens und der herrschenden Staatsraison. Aber gefährlich war die Allianz, und so führte denn die Partei ihre besten Streiter in's Treffen: auf Hortensius und Crassus folgte der Consul Cicero selbst. Er scherzte in seiner berühmten Vertheidigung die Gefahr hinweg. Die Rede für Murena ist sicherlich die geistreichste und witzigste, welche Cicero je gehalten hat; sie ist darum billig von den Juristen strenger Observanz ebenso verabscheut worden, als sie das wohl weniger scherzhafte als bittere Bonmot Cato's provocirte: „Was haben wir für einen lustigen Consul!“ Ihm war es freilich ein Aergerniss, dass derselbe Consul, der die Strafgesetze über Stimmenkauf verschärft und den Catilina aus Rom hinausgemassregelt hatte, jetzt den Murena zu vertheidigen wagte, dessen Schuld ebenso handgreiflich war als manche noble Passion von ihm stadtkundig. Von einer Widerlegung ist auch eigentlich bei Cicero keine Rede. Der politische Gesichtspunkt ist der entscheidende: das Consulat Murena's ist für die Rettung des bedrohten Staates eine Nothwendigkeit; der Richterspruch über ihn entscheidet zugleich über das Wohl und Wehe Aller, die Richter selbst mit einbegriffen. Witze, zum Theil der köstlichsten Art, über Sulpicius' juristische Wortklauberei und Cato's rigoristischen Stoicismus müssen das Uebrige thun. Aber wie verschieden sind diese Witze ihrer Färbung, ihrem Charakter nach! Während der arme Civilist sammt seiner doch durch und durch nationalen Wissenschaft dem schonungslosen Gelächter der profanen Laien Preis gegeben wird, schimmert überall durch den harmlosen Spott über die griechische Philosophenschule und ihre unpraktischen Moralsätze der hohe Respekt, welchen man vor der strengen Tugend und dem fleckenlosen Leben, die hohe Erwartung, welche man von dem bevorstehenden Tribunate des 32jährigen Alt-Quästors hegt: nicht umsonst hat er seinen Ahn, den alten Censorius, zum Muster genommen!

Murena ward natürlich freigesprochen, und damit war für Cato

die Sache vollständig abgethan. Die verfassungsmässig und formell begründete Entscheidung schlug jederzeit seine Opposition vollständig und ohne Hintergedanken nieder. Wie er Murena ohne persönlichen Hass angeklagt hatte, so stand er dem Freigesprochenen in dessen Consulatjahre treulich zur Seite. Principiell starr und unbeugsam war er mild und liebenswürdig im persönlichen Verkehr, und seine politischen Niederlagen liessen in ihm keinen Stachel gegen die Gegner zurück, wenn er sie nur für Patrioten und Verfassungsfreunde halten durfte.

Auch mit Cicero hatte er sich durch jenes Wort ausgesöhnt, so wenig Geschmack er auch an dessen Witzen gefunden haben mag. Wenige Wochen später, an dem verhängnissvollen 5. Dezember, war es Cato, welcher dem Consul am entschiedensten zur Seite stand, freilich aber dadurch zugleich mit einem Schlage über ihn hinaus an die Spitze der Partei gehoben wurde.

Die zurückgelassenen Catilinarier hatten den Fehler begangen, an welchem schon so viele Verschwörungen gescheitert sind. In dem Bestreben, sich nach allen Seiten zu sichern, gaben sie sich selbst in die Hand des Feindes und lieferten ihm die handgreiflichsten Beweise eines Hochverraths, der beispiellos ist in der römischen Geschichte: im Bunde mit unterthänigen Barbaren wollten sie die römische Republik sich unterthänig machen! Aber dem Glück derselben vertrauten selbst diese unbesonnenen schwer gereizten Gallier mehr, als den frevelhaften Versprechen der Meuterer; willig wurden sie das Werkzeug, die letzteren zu verderben. Der 3. Dezember sah vor dem versammelten Senate die fünf Elenden, welche die Hand der Gerechtigkeit ereilt hatte, durch Zeugniss, Brief und eigenes Geständniss überführt. Die Consuln hatten schon früher jene ausserordentliche Vollmacht erhalten, welche — modern ausgedrückt — über Rom den Belagerungszustand verhängte: Cicero hatte das formelle Recht, die Hochverräther ohne Weiteres hinrichten zu lassen; ihre offenkundige Schuld, deren Dokumente sich aufbewahren liessen, durfte er als beste Schutzwehr gegenüber der persönlichen Verantwortlichkeit betrachten, welche überall im Alterthum an die Ausübung ausserordentlicher Gewalt geknüpft war. Wollte Cicero das nicht, so musste er dem geregelten Gange der Gerichte seinen Lauf lassen: die Verschworenen wären dann bis zum Urtheilsspruch frei geworden und es wäre ihnen unbenommen

geblieben, durch freiwilliges Exil sich dessen Vollstreckung zu entziehen. Durch diese Einrichtung war schon längst die Todesstrafe gegen einen römischen Bürger bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge thatsächlich aufgehoben.

Cicero wollte den Tod der Schuldigen, aber er wollte die Verantwortlichkeit dafür, die Gehässigkeit der ausserordentlichen Massregel mit dem Senate theilen. Zu dem Behufe hatte er diesen schon am 3. Dezember veranlasst, die Gefangenen durch ausdrücklichen Beschluss für Hochverräther zu erklären[1]). Es war die Consequenz dieses Beschlusses, dass Cicero den 5. Dezember den Senat berief und in einem unzweideutigen Vortrage zu einem Gutachten aufforderte, was mit den Gefangenen geschehen solle.[2]) Nur ein Gutachten konnte der Senat abgeben, keinen Urtheilsspruch fällen: er war kein Gerichtshof; aber Cicero hatte ihn faktisch dazu gestempelt, um sich zu sichern.

Die halbe Massregel hätte beinahe, wie das zu geschehen pflegt, die ganze Sache scheitern lassen. Zwar Anfangs ging es vortrefflich. Silanus, der designirte Consul — auch er hatte auf der Mordliste der Verschworenen gestanden — gab mit der gehörigen Entrüstung den Text an: „sie haben die äusserste Strafe verdient." Die Andern folgten: „Tod, Tod" ertönte es von Aller Lippen. Da kam Cäsar an die Reihe, der designirte Prätor: der angehende Mann von 37 Jahren hatte zwar schon viel von sich reden gemacht, als Neffe und politischer Erbe des Marius, als geistreicher liebenswürdiger Roué, als gefälliger Freund, als volksthümlicher Verschwender, vor Allem als getreuer Partisan des Pompejus; aber tiefer gehende eigene Plane traute ihm damals noch Niemand zu. Sein ebenso entschiedenes als kluges Auftreten zu Gunsten der Verschworenen konnte den schärfer Blickenden die Augen öffnen. Es ist unzweifelhaft, dass uns sein Anhänger und Lobredner Sallustius

---

[1]) „Consul — convocato senatu *refert*, *quid de his fieri placeat*, qui in custodiam traditi erant. Sed eos paullo ante frequens senatus judicaverat *contra rempublicam fuisse*." Sall. Cat. 50.

[2]) „Me autem hic laudat, *quod rettulerim*, *non quod patefecerim*, *cohortatus sim*, *quod denique ante*, *quam consulerem*, *judicaverim*. Quae omnia quia Cato laudibus extulerat in caelum perscribendaque censuerat, idcirco in ejus sententiam est facta discessio." So Cicero über Brutus' Lobschrift auf Cato in jenem verdriesslichen Briefe an Atticus XII, 21, 1.

Inhalt und Geist seiner politischen Jungfernrede richtig wiedergegeben hat, wenn auch Styl und Färbung rein sallustisch ist. Cäsar stimmte kluger Weise in den Chorus mit ein über die Verworfenheit der Angeklagten: an sich ist keine Strafe hart genug für sie. Aber die Todesstrafe über sie verhängen ist gegen römische Verfassung und Sitte, ist ein neues, d. h. ungesetzliches Verfahren. Wie man wohl heut zu Tage mit Declamationen für die Abschaffung der Todesstrafe kokettirt und um Volksgunst buhlt, so appellirt Cäsar an das Porcische, an das Sempronische Gesetz, welche Leib und Leben des römischen Bürgers vor Ruthen und Beil sicher stellen. Diesen Gesetzen gegenüber gilt ihm die Befugniss des Senats, die Vollmacht des Consuls für Nichts. Fein und scharf deutet er an, nicht Sorge um die Republik, sondern Aengstlichkeit um das eigene liebe Leben sei das wahre Motiv der Verurtheilung; Jedermann werde Furcht und Leidenschaft als die Triebfedern eines solchen Gutachtens ansehen. Und endlich gab er mit bedeutsamem Rückblick auf die Sullanischen Proscriptionen zu bedenken, wie gefährlich ein solches Beispiel gegenüber politischen Gegnern sei: „heute mir, morgen dir" gilt namentlich auch in den wechselnden Erfolgen der Parteikämpfe. Darum also sein Antrag, das Vermögen der Verschworenen einzuziehen und sie selbst in ewigem Gefängniss zu halten; eine Massregel, wenn ernsthaft gemeint, kaum minder hart und noch weit gesetzwidriger, unerhörter als die Todesstrafe, aber — jeden Augenblick widerruflich und darum scheinbar weniger gefährlich; also vortrefflich geeignet, um alle Halben und Unklaren — deren immer die Mehrheit — zu gewinnen. Cäsar's Rede wirkte mit überraschendem Erfolge: Schrecken und Unsicherheit verbreitete sich in den Reihen der eben noch so blutdürstigen „Edeln". Silanus beeilte sich zu erklären, man habe ihn „missverstanden", er habe nicht den Tod, sondern nur Gefängniss gemeint: das sei für einen römischen Bürger die „äusserste Strafe"! Tiberius Nero stimmte für Verschiebung. Der eine hatte die, der andere hatte jene Phrase. Q. Cicero selbst, der Bruder des Consuls, trat Cäsar's Antrage bei. Es war vorauszusehen, dass die Senatsmehrheit in diesem Sinne ausfallen würde; und dann war dem Consul das Schwert der Republik, welches ihm der Senat gegeben, für immer in die Scheide gebannt; in der That eine verzweifelte Lage! Er ergriff daher noch einmal das Wort, versuchte

zu ermuthigen, zu befestigen; vergebens.[1]) Die Flucht war allgemein, die Verschworenen schienen gerettet, die Verschwörung noch nicht hoffnungslos verloren, denn „Hoffnung ist bei den Lebenden!"

Aber Cato hatte noch nicht gesprochen. Er erhob sich, als die Reihe an ihn kam, zu einer jener gewaltigen Reden, wie sie selbst dem vollendeten Redner nur Ueberzeugungstreue, Charakterfestigkeit und die Begeisterung des Moments eingiebt.[2]) Ueberführte Hochverräther haben „nach der Altvordern Sitte" gleich gemeinen Verbrechern den Tod als Strafe verdient, und dieser Tod ist zugleich nothwendige Massregel, um den noch immer schwer bedrohten Staat zu retten[3]), — das sind die zwei Grundgedanken gewesen, von denen er ausgegangen, auf die er zurückgekommen ist, denen gegenüber ihm jede Rücksicht, jede Bedenklichkeit schwand. Schonungslos rügte er die Schwäche und Feigheit des Silanus und seiner Genossen, und hatte Cäsar diejenigen als feig und leidenschaftlich zu verdächtigen gewagt, welche für den Tod gestimmt hatten, so musste er jetzt von Cato's sittlicher Entrüstung hören, welchen viel schlimmern Verdacht seine unbegreifliche Sorglosigkeit

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit sprach also Cicero zum zweiten Male, aber gewiss nicht die vierte Catilinarische Rede, wie sie jetzt vorliegt. Diese ist vielmehr in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine später ausgearbeitete Redaktion, in welcher Cicero zusammengeschmolzen hat, was er in seinem vorbereiteten Eingangsreferate und in dieser zweiten improvisirten Rede gesagt hatte.

[2]) „Consule me quum esset designatus tribunus plebis, *obtulit in discrimen vitam suam:* dixit eam sententiam, cujus invidiam capitis periculo sibi praestandam videbat, dixit vehementer, egit acriter, *ea quae sensit prae se tulit; dux, auctor, actor illarum rerum fuit;* non quo periculum suum non videret, sed in tanta reipublicae tempestate nihil sibi nisi de patriae periculis cogitandum putabat." Cic. Sest. 28, 61. Das ist jedenfalls das vollgültigste Zeugniss, dass Cato, nicht Cicero den Senatsbeschluss entschieden hat.

[3]) „Quare ita ego censeo: quom nefario consilio sceleratorum civium *respublica in maxuma pericula venerit,* iique indicio T. Volturci et legatorum Allobrogum *convicti confessique* sint caedem incendia aliaque se foeda atque crudelia facinora *in civis patriamque paravisse,* de confessis *sicuti de manifestis rerum capitalium more majorum supplicium sumundum.*" Sall. Cat. 52 extr. Hier haben wir doch wohl den Wortlaut von Cato's Votum. Bedeutsam ist namentlich die Motivirung „sicuti de manifestis rerum capitalium": die geständigen Hochverräther sollen wie gemeine Verbrecher (Räuber, Mörder u. s. w.), die auf frischer That ergriffen sind, behandelt werden.

„wo Alles bebt“ erregen müsse, und wie sein wunderbares Mitleid mit offenkundigen Verräthern ein Verrath am Vaterlande selbst sei. Um dessen Wohl und Wehe, um jedes Einzelnen Sein und Nichtsein handle es sich; darum fester Anschluss an den „trefflichen Consul“, der Alles auf's Beste vorbereitet und vorgezeichnet hat, darum Tod den geständigen Hochverräthern, ohne Aufschub, ohne Form und Phrase!

Die Rede zündete. Alles beeilt sich in ihrem Sinne zu stimmen; die Furchtsamen sind muthig, die Halben sind entschieden, die Milden sind streng geworden. Mit grosser Majorität wird der Tod beschlossen; Cato ist der Held des Tages, und noch an demselben Abende lässt Cicero an den fünf adeligen Hochverräthern die schimpfliche Hinrichtung vollstrecken.

Beide lebten des guten Glaubens, den Staat gerettet zu haben, und wir müssen hier selbst Cicero gegen die Vorwürfe seiner modernen Beurtheiler in Schutz nehmen, als sei der Tod der Catilinarier ein Verbrechen gewesen. Aber ein Fehler ist's vielleicht doch gewesen, zumal da „Catilina noch lebte, sie zu rächen“ — hätte den Cicero mit kühnem Schlage zu treffen gewagt, statt ihn zur Stadt hinaus zu raisonniren, er würde der Schlange den Kopf zertreten und den Veteranen des Petrejus die Mordschlacht bei Pistoria erspart haben! — ein Fehler, welchen Cäsar und Metellus Nepos auszubeuten nicht zögerten! Ersterer war bei seinem Austritt aus der Curie von Cicero's „goldener Jugend“, den von ihm aufgebotenen Rittern angefallen, und — wie es hiess — nur mit Mühe vor ihren Schwertern gerettet worden; Grund genug für den designirten Prätor, vor dem Antritt seines Amtes sich nicht wieder in die Curie zu wagen, wo die Berathung nicht frei ist, wo man unter dem Waffengeklirr einer erhitzten Parteimiliz das Palladium römischer Bürgerfreiheit mit Füssen tritt, römische Bürger ohne Urtheil und Recht, ohne Appellation an das Volk den Henkern überliefert. Die fünf sind die ersten gewesen, Männer aus edlem Geschlecht, ein Prätor unter ihnen, den man — unerhört! — seines Amtes entsetzt hat. Wer ist sicher vor der Willkür, vor der Leidenschaft der gegenwärtigen Gewalthaber, wenn sie sich an solche Leute gewagt haben? Dies und Aehnliches mag Metellus Nepos in den Volksversammlungen „gedonnert“ haben, die er sofort nach seinem Amtsantritt — fünf Tage nach dem Tode der Catilinarier —

zu halten begann. Der Tod versöhnt nicht nur, er verklärt auch — wir haben Aehnliches in unsern Tagen erlebt —, und das Wort jenes revolutionären Titanen „*les morts ne reviennent pas*" ist ein verhängnissvoller Irrthum. Die Todten kommen oft wieder, selbst wenn ihr Blut nicht ohne Schuld geflossen, und wenn auch nur als „*revenants*", so sind Gespenster freilich nicht greifbar, aber sie verwirren und schrecken! Bald waren die Catilinarier in den Augen eines Theils der veränderlichen Menge wenn auch nicht Märtyrer der Freiheit, doch Opfer einer Partei, die noch nichts Volksfreundliches gethan, die im Gegentheil seit des grossen Volksmannes Pompejus' Abwesenheit rücksichtslos den Staat nur für sich und ihre Creaturen ausgebeutet hatte.[1]) Der Consul Cicero selbst, der Emporkömmling, welchen des Volkes Gunst im Dienste des Pompejus zu den höchsten Staatswürden erhoben, hatte sich als Werkzeug dieser Partei hingegeben, die er einst im Verresprozesse, in den Verhandlungen über das Manilische Gesetz so schonungslos angegriffen. Auf wen anders sollte das Volk seine Augen und Herzen richten, als auf den abwesenden Imperator, der diesem Volke das Tribunat zurückgegeben und wohlfeiles Brod verschafft hatte, der von einem glorreichen Siegeslaufe zurückkehrend reiche Beute zu neuer Spende, Triumphe und Spiele mitzubringen verhiess?

Das war die Stimmung des römischen Volkes in den nächsten Wochen nach dem Tode der Fünf, in den letzten Wochen von Cicero's Consulat; das war die Stimmung, welche Metellus offen, Cäsar mehr insgeheim nährte und schürte. Gegenüber derselben ward es für die Regierung eine Nothwendigkeit, auch einmal etwas für dieses Volk zu thun, welches man, wie gesagt, seit einigen Jahren in so unverantwortlicher Weise vernachlässigt hatte. So beantragte denn Cato sofort nach Antritt des Tribunats aber im Senate Getraidespenden an das Volk, und der Senat erhob den Antrag zum Beschluss. Man hat ihm daraus einen schweren Vorwurf gemacht: der Senat habe sich dadurch „zur Faction herabgewürdigt, Müssiggang und Käuflichkeit befördert".[2]) Natürlich:

[1]) „Sed postquam Gn. Pompejus ad bellum maritumum atque Mithridaticum missus est, plebis opes imminutae, paucorum potentia crevit. Hi magistratus, provincias aliaque omnia tenere, ipsi innoxii, florentes, sine metu aetatem agere, ceteros judiciis terrere, quo plebem in magistratu placidius tractarent." Sall. Cat. 39.

[2]) Drumann V, S. 160.

der moderne Leser denkt bei solchen Massregeln gleich an Communismus! Aber die Massregel war nicht allein in Rom durch Gesetz und Sitte geheiligt: dergleichen hatte überhaupt unter Umständen für die Republiken des Alterthums nichts Anstössiges, in denen vor allen Dingen das souveräne Volk, welches übrigens auf einer „breiten despotischen Grundlage" von Sclaventhum organisirt war, vor dem Verhungern geschützt sein wollte. Auch Athen hatte Einrichtungen, die dahin abzweckten, und in Rom war seit der Ausdehnung des Bürgerrechts auf alle Italiker und die dadurch hervorgerufene Uebervölkerung eine derartige Unterstützung um so dringenderes Bedürfniss, daher schon mehrfach in Anwendung gekommen. Man sah solche zeitweilige Schenkung etwa an, wie bei uns die Taggelder an die Mitglieder des grossen Rathes. Und wenn man sonst ordentlich wirthschaftete, die 1250 Talente auf's Jahr[1]) (etwa achthalb Millionen Franken) würden den römischen Staatshaushalt noch nicht zu Grunde gerichtet haben. Nicht also „um jeden Preis und durch jedes Mittel"[2]) wollte Cato „die Republik retten", sondern um einen Preis, der noch zu erschwingen, durch ein Mittel, welches der Verfassung und dem Herkommen gemäss war!

Metellus Nepos indess schritt auf seiner Bahn vorwärts. Vergebens, dass sich der zitternde Cicero vor ihm demüthigte, vergebens, dass er sogar weibliche Vermittelung anflehte, während er gleichzeitig ein schmeichelndes Sendschreiben an den Imperator selbst erliess! Als der abdankende Consul am 31. Dezember die übliche Abschiedsrede halten wollte, versagte ihm der Tribun das Wort und zwar mit der blutig treffenden Motivirung: „Wer römische Bürger ungehört verdammt habe, verdiene selbst nicht gehört zu werden!" Nicht nur eine schmerzhafte Kränkung für den redseligen Staatsretter, der gleichwohl noch einmal aber vergebens vor dem Beleidiger sich erniedrigte, sondern auch eine drohende Demonstration gegenüber dem Senate und seinem Beschluss vom 5. Dezember. Dieser Beschluss war auch eine zu treffliche Handhabe, um nicht gerade daran die thatsächliche Erhebung des Pompejus

---

[1]) Plutarch. Cat. 26. Caes. 8 lässt ungewiss, ob Cato die Massregel als eine ausserordentliche nur für dieses Jahr oder als eine regelmässige für alle Folgezeit beantragte. Das Erste ist das Wahrscheinliche.

[2]) Drumann ebend. S. 159.

zum Alleinherrscher zu knüpfen. Gleich in den ersten Tagen des Januars 62 trat Nepos mit dem Gesetzentwurfe auf, Pompejus solle an der Spitze des Heeres zurückgerufen werden, um die Ordnung herzustellen und das Leben der Bürger vor gesetzloser Willkür zu schützen. Das war deutlich, obgleich kein Name genannt war, und die Erklärungen des Antragstellers im Senate mussten jeden Zweifel über Richtung und Tragweite des Antrags zerstreuen. Cicero hatte Muth und Haltung verloren: nur von sich suchte er durch Nachgiebigkeit das Aeusserste abzuwenden; einen Widerstand gegen den Antrag versuchte er nicht.[1]) Auch die übrigen Häupter der Aristokratie hielt blasse Furcht gefesselt. Fast allein führte Cato den Kampf — nur einer seiner Collegen Minucius Thermus stand ihm zur Seite und der Consul Murena rechtfertigte das Vertrauen der Partei —, aber er ganz allein war es, der den Sieg errang. Er versuchte zunächst alle Mittel der Güte, den unberechenbaren Zusammenstoss abzuwenden. Im guten gemüthlichen Glauben, dass Metellus selbstständig handle und vernünftigen Vorstellungen zugänglich sei, bot er in würdiger gemässigter Sprache alle Gründe des Rechts und der Politik, in rührender bei ihm so ungewohnter Bitte alle Erinnerungen an die konservativen Ahnen des Tribunen auf, diesen von seinem revolutionären Vorhaben abzubringen. Umsonst: der Uebermüthige sah in den Bitten des sonst Unerschütterlichen den Beweis seiner Furcht und antwortete trotzig, ja mit der offenen Drohung: mit Gewalt werde er durchsetzen, was ihm beliebe. Da brach auch Cato los: bei seinem Leben werde Pompejus nie an der Spitze eines Heeres in Rom einziehen! Und er hielt Wort!

Es ist eben so leicht als wohlfeil, das „ergötzliche Schauspiel“ recht lächerlich auszumalen, wie Cato am Tage der Volksversammlung mit seinem getreuen Minucius[2]) durch die Massen der bewaffneten Fechter, Sclaven und Söldner des Metellus hindurch sich mühsam die Stufen zum Dioskurentempel heraufdrängt, wie er sich

---

[1]) Man lese hierüber die Bekenntnisse einer feigen Seele in dem hochwichtigen Briefe an den Proconsul Metellus Celer, den Bruder des Tribunen, *ad famil.* V, 2.

[2]) Bei Plutarch. Cato 27 extr. ist *ἐπισπάσας τῆς χειρὸς ὁ Κάτων τὸν Μινύκιον ἀνήγαγε* statt des gewöhnlichen *Μουνάτιον* zu lesen. Von letzterem Freunde Cato's (Plutarch. 9. 30. 37.) ist hier gewiss nicht die Rede.

zwischen Metellus und Cäsar, der diesem als Sekundant zur Seite sitzt, mitten hineinzwängt, wie er dem Weibel die Verlesung des Gesetzentwurfes verbietet, dem Metellus, der hierauf die Schrift an sich nimmt, dieselbe aus der Hand reisst und dann Minucius diesem den Mund zuhält, als er aus dem Kopfe den Antrag zu veröffentlichen versucht, wie nun Letzterer seinen Getreuen zu einer allgemeinen Prügelei das Signal gibt, wie Cato mit Steinen und Knütteln bedrängt von dem Consul Murena mit der Toga verhüllt und fast wider seinen Willen von dem Schauplatze des Tumultes in das Heiligthum des Tempels gerettet wird, wie nunmehr Metellus schon Anstalt macht seine Anhänger gemüthlich abstimmen zu lassen, als durch Cato's Beispiel ermuthigt die Geschlagenen gesammelt und verstärkt zurückkehren und nun ihrerseits mehr mit Geschrei als mit Gewalt die eingebildeten Sieger vom Markte scheuchen, worauf Cato eine für das Fest passende Rede hält und der Senat, der nun mit einem Male sich wiedergefunden hat, offizielle Trauer über die Landeskalamität, dem Cato und seinen Getreuen eine Dankadresse, den Consuln die übliche, unserem Belagerungszustande entsprechende Vollmacht, endlich die Absetzung des Prätors Cäsar und des Tribunen Metellus — Alles in Einem Athem beschliesst! Man kann diese Vorfälle, wie gesagt, sehr leicht lächerlich machen, und wir geben gern zu, dass sie nur zu deutliche Symptome der grauenvollsten Zerrüttung sind. Aber Cato ist gewiss von den handelnden Personen diejenige, welche dabei den geringsten Tadel und jedenfalls keinen Spott verdient. Wenn jene Kritiker „in Schlafrock und Pantoffeln" — man verzeihe uns diesen sprichwörtlich gewordenen Ausdruck — einmal in ihrem Leben einer wild aufgeregten tobenden Volksmasse oder — was noch schlimmer! — bezahlten und bewaffneten Satellitenrotten eines gewissenlosen Feindes Trotz geboten hätten, so würden sie wohl etwas mehr Achtung vor Cato's persönlichem Muthe haben, der ihn keinen Augenblick verliess, „während Alles für sein Leben fürchtete!"[1] Aber, meint man, „Muth zeiget auch der Mameluk"; und es ist ein schlechter

[1] „Quid ego de singulari magnitudine animi ejus ac de incredibili virtute dicam? Meministis illum diem, cum templo a collega occupato *nobis omnibus de vita talis viri et civis timentibus* ipse animo firmissimo venit in templum et clamorem hominum auctoritate, impetum improborum virtute sedavit." Cic. Sest. 29, 62.

Muth, welcher in Gesetzwidrigkeit und Gewaltthätigkeit sich erprobt. Denn diese Vergehen wirft man dem Cato vor —, das eine wie das andere gleich ungegründet, gleich ungerecht. Indem Cato als Tribun gegen die Rogation eines andern intercedirte, so übte er nur sein gutes Recht aus und die Gesetzwidrigkeit war auf Seite des Collegen, der die Intercession missachtete. Wenn aber derselbe dann die bereits früher angedrohte Gewalt wirklich anwenden liess, in den von ihm begonnenen Thätlichkeiten aber schliesslich den Kürzeren zog, so kann doch wahrlich nicht Cato dafür verantwortlich sein, der am Ende nur die Nothwehr sanktionirte. Oder ist auch diese verpönt, wenn Gesetz und Recht auf keine andere Weise vertheidigt werden können?

Aber auch der Senat sollte sich innerhalb der Schranken der Verfassung halten. Jener Beschluss, welcher den Prätor und den Tribun ihres Amtes entsetzte, war gegen alles Recht. Desshalb bewirkte Cato dessen Zurücknahme, nicht „aus Rücksicht auf Pompejus“[1]) oder aus Furcht vor den Volkshaufen, welche Cäsar'n in seinem immerhin berechtigten Widerstande zu unterstützen drohten. Dass Metellus dann doch nach feierlicher Protestation gegen Cato's „Despotismus“ und unter den heftigsten Drohungen der schleunigen Rache seines Imperators Rom verliess, dass „der Unverletzliche in's Lager flüchtete“,[2]) — das war doch ebenfalls Cato's Schuld nicht. Und der Zweck war vollständig erreicht. Pompejus hatte nie den Muth, ungesetzliche Macht anders als unter gesetzlichen Formen zu erwerben. Er wagte nicht, was Cäsar 13 Jahre später, unter dem Vorwande, das Tribunat zu schützen, die Fahne des Bürgerkrieges zu erheben. Nur noch einen schwachen Versuch machte er, seine Zukunft zu sichern. Ein anderer Legat und Günstling von ihm, Pupius Piso, erschien jetzt in Rom als Candidat für das Consulat des Jahres 61, mit Empfehlungsbriefen seines Imperators und als Ueberbringer von dessen Verlangen, man möge desshalb mit der Wahlversammlung bis zu seiner Heimkehr warten: sein Einfluss und die Stimmen seiner Soldaten sollten die Wahl Piso's sichern.

---

[1]) Drumann II, S. 81. Vgl. III, S. 182, Anm. 9, wo „Cato's Fürwort“ bezweifelt wird, weil er „wohl wenig Beruf fühlte, sich für Metellus zu verwenden.“ Als ob Cato nach persönlichen Rücksichten gehandelt hätte!

[2]) Drumann ebend. S. 182 f.

Auf Cato's Antrag wies der Senat die ebenso ungesetzliche als unverschämte Forderung zurück. „Ohne Nutzen, denn Piso wurde doch gewählt",[1]) heisst es, um Cato's Verfahren zu tadeln. Als ob er gegen Piso's Candidatur und nicht gegen Pompejus' Anmassung gestritten hätte!

Nun hatte der ehrgeizige Imperator seine kleinen Mittel erschöpft. Er entliess sein Heer und traf im Januar 61 als Privatmann in Rom ein: der Triumph, die summarische Bestätigung seiner zum Theil sehr willkürlichen Anordnungen in Asien und ein ausschweifendes Ackergesetz für seine Veteranen waren die Begehren, mit denen er sich an den Senat wendete.

Auch Cato war seit dem 10. Dezember 62 in den Privatstand zurückgetreten. Aber im Senate galt fortan seine Stimme, wie allerwärts seine Persönlichkeit als Autorität. Nur von ihm hing es ab, das Haupt seiner Partei zu werden. Sie wusste, was sie ihm verdankte, besser, als die modernen Geschichtschreiber, welche über ihrer Bewunderung der Zukunft Cäsar's gänzlich übersehen haben, was eigentlich Cato durch sein entschiedenes Auftreten in der Gegenwart durchgesetzt hat. Nichts Anderes, als dass er Rom für dieses Mal noch vor einem Herrn gerettet hat! Denn das war Pompejus, wenn Metellus' Antrag vom Volke angenommen worden wäre: das Cäcilische Gesetz würde vollendet haben, was das Gabinische und das Manilische Gesetz angebahnt und vorbereitet hatten; dem Manne, welcher von Jugend an seit zwanzig Jahren als Feldherr in Kriegen aller Art[2]) immer grösser geworden, welcher einst von Sulla selbst als 25jähriger Jüngling mit dem Namen des Grossen begrüsst, gleichsam zum Erben seiner Macht eingesetzt worden war, welcher jetzt — wie einst Sulla — an der Spitze eines siegreichen Heeres aus dem überwundenen Asien zurück-

---

[1]) Drumann V, S. 161.

[2]) Cic. imper. Cn. Pomp. **10**, 28, besonders der Schluss: „Quod denique genus esse belli potest, in quo illum non exercuerit fortuna reipublicae? Civile, Africanum, Transalpinum, Hispaniense mixtum ex *civibus desperatis* (so wahrscheinlich statt des corrupten *civitatibus*) atque ex bellicosissimis nationibus, servile, navale bellum, varia et diversa genera [et] bellorum [et hostium] non solum gesta ab hoc uno, sed etiam confecta nullam rem esse declarant in usu militari positam, quae hujus viri scientiam fugere possit."

kehrte — demselben Manne hätte jetzt das römische Volk als seinem Erwählten eine Macht freiwillig in die Hände gegeben, welche derjenigen gleich war, die einst der blutige Dictator gewaltsam an sich gerissen! Und das hat Cato verhindert, allein verhindert, und nur durch energische Anwendung der gesetzlichen Mittel verhindert! Mit Recht gereicht es dem Demosthenes zu ewigem Ruhme, dass die Selbstständigkeit griechischer Nation erst durch den unglücklichen doch glorreichen Kampf bei Chäroneia mit Ehren niedergeworfen ward, nicht 20 Jahre früher ohne Schwertstreich, ohne Sang und Klang durch die trügerischen Schlingen des Barbarenkönigs zu schmählichem Falle kam. Man soll es billiger Weise dem Cato nicht vergessen, dass die römische Republik es ihm verdankte, wenn sie nicht schon 62 durch einen erschlichenen Volksbeschluss ein Raub monarchischer Usurpation wurde. Und mögen wir jetzt nach 2000 Jahren mit vollster Sicherheit und Klarheit aus dem Erfolge erkannt haben, dass das römische Kaiserthum eine weltgeschichtliche Nothwendigkeit war; den Zeitgenossen konnte die Zukunft der Republik unter Cato's Tribunate noch nicht einmal so trostlos erscheinen, wie etwa dem Demosthenes und seinen patriotischen Freunden die Zukunft Griechenlands nach dem Untergange der Phokier. Freilich hat man da immer einen andern Einwurf, um Cato's Verdienst nicht sowohl zu schmälern, als geradezu in eine heillose Verblendung umzukehren. Pompejus, heisst es, würde mit der Ehre, mit dem wesenlosen Scheine der Macht sich begnügt, freiwillig die ausserordentliche Gewalt niedergelegt, Verfassung und Gesetz unangetastet gelassen, ja gegen etwaige Usurpatoren vertheidigt haben. Vielleicht! Aber zu erwarten war das von dem siegesstolzen Pompejus des Jahres 62 nicht, der einst dem Sulla den Triumph und dann der Sullanischen Partei die Herstellung der alten Verfassung abgetrotzt hatte, jetzt seit 4 Jahren als Reichsfeldherr von Volkes Gnaden über fast alle Heere und Flotten der Republik verfügte. Der Pompejus des Jahres 49 freilich war ein ganz Anderer, „der Schatten nur von seinem einst'gen Selbst"; aber der war auch durch das resultatlose Ringen von 13 wüsten Jahren, durch die leidige Erfahrung von seiner Ohnmacht auf rein politischem Boden ermattet und gedemüthigt. Es ist ungerecht und thöricht, aus dem, was Pompejus damals wirklich war, zurück zu schliessen auf das, was er 62 werden konnte, sobald ihm

nun zum dritten Male ein formell gesetzmässiger Volksbeschluss gesetzwidrige Gewalt in höchster Steigerung übertragen hätte! Die Aristokraten wenigstens und Cato mit ihnen mussten sich des Aeussersten von ihm versehen. Und wer, der nicht wie ein Gott Herzen und Nieren zu prüfen sich einbildet, wer mag jetzt mit Sicherheit behaupten, dass es nicht also gekommen wäre, dass Pompejus das im Namen des Volks ihm dargebotene Diadem sich nicht auf's Haupt gesetzt hätte, wenn Cato's Einspruch nicht jenen „verflucht gescheuten Gedanken" im Keime erstickt hätte.

Wunderbar, dass man ihm nicht auch wie Cicero sein entschiedenes Auftreten in dem skandalösen Ehebruchsprozess des Publius Clodius zum Verbrechen macht, einem Handel, welcher durch die damit verbundenen Umstände — die Entweihung des Festes der Bona Dea am 10. Dezember 62 — zu einem religiösen Staatsprozesse, durch seinen Verlauf und bei der leidenschaftlichen rachgierigen Persönlichkeit des Angeklagten zu einer wahren Drachensaat wilder Parteihändel während der nächsten zehn Jahre wurde. Das hätten doch billig Cato wie Cicero voraussehen und darum den zwar grundverdorbenen und raufiustigen, im Uebrigen aber ganz harmlosen und unschädlichen Junker schonen sollen, welcher fortan aus Rache über die grossartigen und doch zuletzt gescheiterten Anstalten zu seinem Verderben bis zu seinem Tode eine empfindliche Geissel Aller wurde, die dabei mitgewirkt hatten. Um wie viel klüger und nobler Cäsar, der zwar die Verführte verstösst, weil an Cäsar's Gattin nicht einmal der Makel eines Verdachtes haften dürfe, aber den Verführer vor Gericht schont, um sich an ihm ein dankbares Werkzeug zu erziehen! Mag das bewundern, wer nun einmal — auch eine Krankheit unserer Zeit! — an einem glücklichen Usurpator Alles bewundernswerth findet. Wir dagegen finden es bei Cato nur natürlich, dass er als Mitglied des Senates es für seine Schuldigkeit hielt, dessen Antrag auf Niedersetzung eines ausserordentlichen Gerichtes beim Volke durchzusetzen und dass er dabei die ebenso ungesetzlichen als unverschämten Umtriebe des Consuls Piso schonungslos züchtigte, dass er als Zeuge seiner gerechten sittlichen Empörung freien Lauf liess, die Lüste und Ausschweifungen des Beklagten in ihrer nackten wenn auch abschreckenden Wahrheit enthüllte. Schlimm genug freilich, dass Clodius doch freigesprochen wurde, aber doch nur ein klarer Beleg für die Schwäche

und Feilheit der Mehrheit des Gerichts, für die Wirksamkeit der in Bewegung gesetzten Drohungen und Bestechungen, kein Beweis, dass es überhaupt unrecht oder unklug war den Prozess zu beginnen. Hätten Alle festgestanden wie Cato, hätte nicht am Ende der Senat selbst seinen Antrag fallen lassen, der verwegene Verbrecher wäre im Beginn seiner verhängnissvollen politischen Laufbahn unschädlich gemacht worden.

In der nächsten Zeit verlieren wir Cato mit seinem besondern Wirken einigermassen aus den Augen. Es ist ganz in seiner Art, ohne Noth sich nicht hervorzudrängen; zum Parteihaupte fehlte ihm vor allen Dingen der Ehrgeiz, der nun einmal für eine solche Stellung unumgänglich nothwendig ist. Aber wir erkennen Cato's Einfluss in dem entschiedenen Widerstande, welchen der Senat Pompejus' Zumuthung entgegensetzte, seine asiatischen Verfügungen unbesehen und ohne Untersuchung zu bestätigen. Cicero buhlte längst um des Letzteren Gunst und Hülfe gegenüber den Gefahren, welche von Clodius und Catilina's Hintersassen ihm zu drohen schienen. Pompejus erkannte klar die Verhältnisse, durchschaute die Persönlichkeiten: so kalt und zurückhaltend er gegen den Vater des Vaterlandes sich benahm, der darüber seine Klagen in Atticus' schweigsamen Busen ausschüttet, so freundlich und zuvorkommend war er gegen Cato. Er war seit seiner Rückkehr von seiner dritten Gemahlin Mucia, die ihm Cäsar verführt hatte, geschieden; sein ältester Sohn aus dieser Ehe mochte etwa jetzt die männliche Toga erhalten haben. So liess er denn dem unbeugsamen Gegner durch ihren gemeinschaftlichen Freund, den Munatius Rufus, eine doppelte Verschwägerung antragen: Pompejus Vater und Sohn sollten sich mit zwei Nichten Cato's vermählen. Die Begehrten waren natürlich entschieden für die glänzenden Partieen, die sich ihnen darboten; die Frauen in der Familie, die Freunde des Hauses riethen dringend dazu. Aber Cato blieb fest und unerschütterlich. Für sich begehrte er Nichts, und die Absicht war nur zu klar, durch diese Convenienzheirathen ihm die Hände zu binden. „Er wolle dem Pompejus nicht gegen das Vaterland Geiseln geben“, war demgemäss sein Bescheid, mit welchem er das lockende Anerbieten zurückwies. Auch daraus — sollte man's glauben? — hat man Cato einen Vorwurf gemacht: „Pompejus habe einlenken, der Aristokratie sich wieder versöhnen wollen; nach Cato's Zurückweisung

habe er nun zwei Jahre später sich dem Cäsar verschwägern können."[1]) Als ob eine Ehescheidung in Rom damals auch nur mit den Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, welche selbst die laxeste Ehegesetzgebung der Gegenwart daran knüpft. Und eine schöne Moral das: nach ihr müsste der staatskluge Mann nöthigenfalls sich auch bestechen lassen, damit das dazu nöthige Geld nicht anderweitig und zum Schaden verwendet würde!

Aber was Pompejus von Rechtswegen zukam, sollte ihm auch nicht streitig gemacht werden. Wir hören nicht, dass sich Cato seinem Triumphe widersetzt hätte, der denn auch im September desselben Jahres mit unerhörtem Pompe gefeiert wurde, immerhin aber durch die sichtbare Erinnerung an des Triumphators Thaten und die Schaustellung der von ihm erworbenen Beute an die Gewalt erinnerte, die er Jahre lang ausgeübt, auf die Gefahren hinwies, die von ihr hätten drohen können. Und noch während der Vorbereitungen zum Triumphe hatte Pompejus einen neuen Versuch glücklich zu Ende geführt, sich die Zukunft zu sichern.

Er hatte sich in Cato getäuscht, der selbst um den Preis gleichberechtigter Genossenschaft nicht käuflich war; er hatte sich auch in Piso getäuscht, der allenfalls unter der Hand intriguiren, nicht in offenem Kampfe einem Cato die Spitze bieten konnte. So sollte denn ein anderer seiner ehemaligen Legaten, Afranius, im folgenden Jahre als Consul durchsetzen, was der Consul dieses Jahres nicht durchzusetzen vermocht hatte. „Allen zum Trotz portirte der Grosse den Sohn des Aulus" — wie Cicero ihn spöttisch nennt —, „nicht durch Einfluss und Gunst, sondern durch das viel einfachere Mittel, durch welches einst ein — goldbeladener Esel dem Philippus so manche Festung erobert hatte."[2]) Die Bestechung ward in der grossartigsten und unverschämtesten Weise getrieben; Consul Piso selbst leitete „das Geschäft" in seinem eigenen Hause. Auf Cato's Antrag wurden die schärfsten Beschlüsse gegen den offenkundigen Scandal gefasst, eventuell Haussuchung darob selbst bei den Behörden, und durch einen dem Senat ergebenen Volkstribun liess

---

[1]) Drumann V, S. 162.

[2]) Cic. Att. I, 16, 12: „Nunc est exspectatio ingens comitiorum, in quae omnibus invitis trudit noster Magnus Auli filium; atque in eo neque auctoritate neque gratia pugnat, sed iis, quibus Philippus omnia castella expugnari posse dicebat, in quae modo asellus onustus auro posset ascendere."

man über Hals und Kopf noch ein neues Gesetz über Wahlumtriebe beantragen; freilich Alles umsonst! Das Volk nahm das Gesetz an und wählte den Afranius. Cato musste allmählich inne werden, dass der Verkauf der Stimmen eine süsse Gewohnheit war, welche das souveräne Volk nicht entbehren konnte. Uebrigens hatte sich auch Pompejus verrechnet und sein Geld vergebens weggeworfen. Afranius war eine „Null“;[1]) sein College Metellus Celer dagegen ein entschiedener Aristokrat, thatkräftig und ausdauernd. Pompejus' Anordnungen in Asien wurden noch nicht bestätigt, das Ackergesetz des Tribuns Flavius vereitelt. Cato stand in diesen Kämpfen neben Lucullus und dem Consul Metellus den Pompejanern in vorderster Linie gegenüber; „unbestechlich und unerschütterlich war er der Einzige, dem es wirklich um den Staat zu thun war.“[2]) Darum war er es auch, der gleichzeitig den römischen Rittern entgegentrat, welche im vorigen Jahre von Neuem die Staatseinkünfte Asiens gepachtet hatten und jetzt, von Crassus, ihrem Geschäftsfreunde, ermuthigt, ohne Weiteres die Aufhebung des Pachtkontraktes und die Abschliessung eines neuen günstigeren dem Staate zumutheten, eine „unverschämte, unerträgliche, schmähliche Forderung“, sagt Cicero selbst,[3]) der sie gleichwohl im Senate befürwortete und es dann sehr „unklug“ von Cato findet, dass er die „armen“ Geldherren so „quälte“ und schliesslich ihre Abweisung im Senate durchsetzte!

Und in Cicero's Tadel haben dann die neueren Geschichtschreiber eingestimmt: Cato selbst habe Pompejus, die Ritter, das Volk dem Cäsar in die Arme getrieben, als er Mitte Sommers 60 aus seiner Provinz Spanien heimkehrte; Cato habe nicht gesehen, dass dieser der eigentliche Feind gewesen, gegen den man um jeden Preis alle Streitmittel, alle Parteien hätte vereinigen sollen. Der zweite Dezember dürfte uns bescheidener in unsern Auforderungen

[1]) „Ille alter ita *nihil* est, ut plane, quid emerit, nesciat.“ Cic. ad Att. I, 19, 4. „Auli autem filius, o dii immortales! quam ignavus ac sine animo miles!“ Cic. ebend. 18, 5.

[2]) „*Unus* est qui curet (rempublicam), constantia magis et integritate quam, ut mihi videtur, consilio aut ingenio, Cato, qui *miseros publicanos*, quos habuit amantissimos sui, tertium jam mensem vexat neque iis ab senatu responsum dari patitur.“ Cic. ebend. 7.

[3]) „Ecce aliae deliciae equitum *vix ferendae*, quas ego non solum tuli, sed etiam ornavi. — Invidiosa res, *turpis postulatio*.“ Cic. ebend. 17, 9. „Quid *impudentius* publicanis renuntiantibus?“ Cic. ebend. II, 1, 8.

an Cato's Prophetie machen. Wer von uns hätte vor demselben dem kaiserlichen Brutus die Verstellung, die Klugheit, die Thatkraft zugetraut? Wer von den Zeitgenossen hat schon im Sommer 60 dem ohne sonderliche Lorbeeren heimkehrenden Proprätor so tiefe, so weitgreifende Pläne zugetraut, zutrauen können? Cäsar war nach seiner Verwendung für die Catilinarier und nach seinem Auftreten neben Metellus Nepos wieder in den Schatten zurückgewichen. Man sah in ihm immer noch Nichts als einen talentvollen Demagogen, der ohne festes Prinzip bald mit den Erinnerungen an seinen Oheim Marius ein wenig kokettirte, bald seinem Gönner Pompejus vergebens die Kastanien aus dem Feuer zu holen suchte. Man sprach gelegentlich von ihm; Niemand fürchtete, Niemand hasste ihn. Cicero's Schreckbilder waren Clodius und die Rächer Catilina's, weil er nur für sich zitterte; um den Preis der Sicherstellung seiner lieben Person würde er sich gar gern vor Pompejus gebeugt haben, wie er sich später vor Cäsar gebeugt hat. Die Uebrigen, Cato an ihrer Spitze, mussten nach wie vor in Pompejus denjenigen sehen, der jetzt durch Schleichwege zu erreichen suchte, was man dem plumpen Ungestüm des Metellus Nepos siegreich abgeschlagen hatte: eine Wiederherstellung der niedergelegten Macht unter irgend einem Vorwande. In diesem Sinne war ja auch das Ackergesetz des Flavius abgefasst gewesen;[1]) mit Fug und Recht hatte man sich daher dagegen gewehrt. Sollte man nun, um den Beistand der hohen Finanz zu gewinnen, die damals wie heutzutage kein anderes Prinzip kannte, als das: „Geld zu machen", die damals wie heutzutage den Staat eben nur als das Mittel ansah, so sicher und bequem als möglich den Beutel zu füllen —, sollte man der egoistischen, habsüchtigen und am Ende stets feigen Geldaristokratie auf Kosten des Staates Forderungen bewilligen, welche ebenso ungesetzlich als unbillig waren? Das konnte nur ein Cicero in seiner blinden Furcht empfehlen. Dass Cato mit seiner entschiedenen Opposition hier zugleich die grosse Mehrheit des Senates vertrat, geht aus des letzteren scharfer Abfertigung jenes Begehrens hervor, welche immerhin zunächst keine gefährlichen Gegenäusserungen der Abgewiesenen zur Folge hatte. Wo dergleichen zu befahren war, da

---

[1]) „Huic toti rationi agrariae senatus adversabatur, suspicans *Pompejo novam quandam potentiam quaeri.*" Cic. ebend. **19**, 4.

stand freilich Cato — wie sich bald zeigen sollte — ziemlich isolirt. Und das war allerdings Cato's Grundirrthum, dass er noch immer meinte, nur Einer von Vielen zu sein, während er thatsächlich die Curie beherrschte. Das hätte er erkennen und demgemäss den Versuch machen sollen, als stehendes Haupt an die Spitze seiner Partei zu treten. Ob es gelungen wäre, steht dahin: bei dem Ehrgeize und Neide der Andern verdankte Cato gerade seinen Haupteinfluss ihrer Ueberzeugung von seiner Anspruchslosigkeit, von seinem gänzlichen Mangel an Ehrgeiz. Den muss aber, wie gesagt, zumal in solchen Zeiten besitzen, wer wirklich Parteihaupt sein will; er muss auch, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, kleinliche, ja unsaubere Mittel nicht verschmähen; er muss die Menschen ohne Illusion durchschauen, um sie benutzen zu können; er muss vorzugsweise ihre schwachen, ja ihre schlechten Seiten benutzen, um sie für seine Zwecke ausbeuten zu können. Die volle Gewissenlosigkeit, welche im Bewusstsein eigener Unsittlichkeit lediglich auf die Schlechtigkeit der Menschen spekulirt, ist die Hauptstütze der Macht manch' eines Usurpators! Das Alles waren freilich Dinge, die unserem Cato fehlten. Und darum, das gestehen wir offen, war er in diesem Sinne n i c h t Staatsmann. Aber was der Staatsmann verliert, das gewinnt in unsern Augen der Mensch.

Ein anderer Fehler, der aber nicht dem einzelnen Cato, sondern der ganzen Partei zur Last fällt, — ein Fehler, wie er stets jeder konservativen Partei zu eignen pflegt, welche Veraltetes behaupten will, — bestand darin, dass man die Dinge ruhig gehen liess, wie sie gehen mochten, statt den Versuch zu neuen schöpferischen Gestaltungen zu wagen, dass man gegenüber den Angriffen und Uebergriffen der Gegner sich einfach im Vertheidigungsstande hielt, statt zuvorzukommen und vorzubeugen. Wie vor zwei Jahren der Getraidespenden, so hätte jetzt der Senat der Idee eines Ackergesetzes sich bemächtigen und einen Entwurf dazu an das Volk bringen sollen, welcher dessen wahren Interessen besser zusagte, als jenes Flavische, das einseitig nur die alten Soldaten des Pompejus berücksichtigte. Statt dessen begnügte man sich dieses vereitelt zu haben und bedachte nicht, welches furchtbare und dabei zugleich gesetzliche Agitationsmittel man dem Feinde überliess, das man doch unter Umständen zu Gunsten der eigenen Partei und zum Besten des Staates zu benutzen vermocht hätte.

Und endlich trat jetzt der Mann offen und selbstständig in die Schranken, welcher diesen Fehler wie die übrigen Fehler Aller mit tief berechnender Klugheit für sein eigenes Emporsteigen ausbeutete. Cäsar war Mitte 60 als Candidat des Consulates aus Spanien zurückgekehrt. Er hatte seine Provinz nicht unrühmlich verwaltet und durch den dort erworbenen Imperatortitel die Anwartschaft auf den Triumph erworben. Aber die Consularcomitien standen bevor, als er vor der Stadt erschien. So hielt er bei'm Senat um die Erlaubniss an, abwesend um das Consulat werben zu dürfen. Das war gegen Gesetz und Brauch, wenn auch ausnahmsweise zuweilen wie z. B. dem Marius in gefährlichen Zeitläuften gestattet worden. Eine so ausserordentliche Leistung war denn doch die spanische Heerfahrt Cäsar's nicht. Cato musste, wollte er konsequent und unparteiisch sein, auch gegen diese Anmassung sich erheben. Man mag das Mittel kleinlich und lächerlich finden, durch welches Cato den voraussichtlich günstigen Beschluss des Senats vereitelte — er sprach so lange, bis mit Sonnenuntergang die beschlussfähige Zeit vorüber war —; es war aber gesetzlich und das einzige, was Cato zu Gebote stand.

Cäsar entsagte dem Triumphe und warb um das Consulat. Schon früher hatte er sich mit Luccejus, einem reichen aber ganz unbedeutenden Mitbewerber, zu gegenseitiger Unterstützung verbunden: Cäsar's Einfluss und Luccejus' Geld sollten zusammen für Beide wirken. Und dass Pompejus seinen ganzen Anhang für das Consulat desjenigen stimmen liess, welcher wie früher, so noch jüngst als Prätor für ihn sich fast aufgeopfert hatte, das musste doch Jedermann einleuchten, wenn auch die Vorbereitungen zum eigentlichen Triumvirat noch nicht stadtbekannt waren. Ein Consulat des Cäsar und Luccejus, gestützt auf Pompejus' Veteranen, musste die Oligarchie als gleichbedeutend ansehen mit einer Diktatur des Letzteren: noch immer galt Er als der Meister und Cäsar als sein Jünger. So stellte man denn dem Cäsar in Marcus Bibulus einen Mitbewerber entgegen, welcher ein Aristokrat vom reinsten Wasser und ein persönlicher Todtfeind Cäsar's war, mit welchem er bereits als College in der Aedilität und in der Prätur üble Händel gehabt hatte. Aber um Bibulus' Wahl durchzusetzen, war Geld und viel Geld nöthig, so verschwenderisch auch dieser selbst zahlte. So schoss denn die Nobilität für ihren Vertreter zusammen, und

— diesmal erhebt sich Cato nicht dagegen, diesmal steuert er selbst bei zum gesetzwidrigen Stimmenkauf: ein wahrer Triumph für seine modernen Ankläger!

Allerdings tritt damit Cato in ein neues Stadium: seine jugendlichen Illusionen beginnen zu schwinden; er hat an den Erfahrungen mit Murena, Piso, Afranius gelernt, dass dieser eingerostete Missbrauch unter Umständen ein nothwendiges Uebel ist, er beginnt zu erkennen, dass, um die Republik im Grossen und Ganzen zu retten, man zuweilen im Kleinen und Einzelnen einen thatsächlich veralteten Rechtstitel aufgeben muss. Es beginnt die Periode, in der er sich wiederholt in einem Zwiespalt zwischen abstrakter Pflicht und faktischer Nothwendigkeit befindet und zuweilen der letzteren Rechnung trägt, eine Periode, der zwar die Frische der idealen Jugendbegeisterung nicht mehr innewohnt, die aber um so mehr den Charakter des energischen Kampfes trägt, als er in den nothwendigen Concessionen, welche ihm die Staatsrücksicht abzwingt, um so mehr eine Nöthigung erblickt, den Staat selbst Schritt für Schritt zu vertheidigen.

Das Volk nahm das Geld von beiden Seiten und wählte neben Cäsar Bibulus. Cäsar bereitete für den politischen Feldzug seines Consulats die nöthigen Mittel. Er war es, welcher die alten Nebenbuhler Pompejus und Crassus mit einander versöhnte und sich beide zu dem Geheimbunde gemeinschaftlichen Wollens und Strebens vereinigte, welcher bald unter dem Namen des Triumvirats Gegenstand der begründetsten Besorgniss und des erbittertsten Spottes wurde. Man musste auf das Aeusserste gefasst sein. Alles hing von Bibulus' Muth und Festigkeit ab. Wird er die Haltung annehmen und behaupten, durch welche Cato vor drei Jahren die Umtriebe seines Collegen Tribunen zu nichte gemacht hatte?

Es zeigte sich bald, dass man sich in Bibulus getäuscht hatte, freilich nicht minder, wie feig die Mehrheit des Senats, wie eigennützig die Ritterschaft und wie entartet das Volk war, vor Allem aber, dass man in Cäsar bereits thatsächlich einen „Herrn“ hatte, der wenn immer möglich mit milden Formen, wo diese nicht zum Ziele führten, rücksichtslos mit jedem Mittel auch der offenen Gewalt seine Plane durchsetzte. Cäsar's Consulat ist eigentlich bereits eine vollständige Tyrannis, in welcher er von dem Volke dekretiren liess, worüber er vorher mit seinen Verbündeten sich geeinigt hatte.

Ein Ackergesetz eröffnete den Reigen, die beste Einleitung: denn Ackergesetze hatten seit Jahrhunderten beim Volke einen guten Klang. Es war ziemlich radikal, doch nicht unverständig gefasst; desto schwieriger die Opposition dagegen, als Cäsar es zunächst in den Senat brachte, um es auf dem gewöhnlichen Wege durch diesen an das Volk bringen zu lassen. Wie es ein Fehler gewesen war, dass man nicht schon früher die Initiative damit ergriffen, so war es nicht minder unklug, dass man sich hartnäckig widersetzte, ohne auch nur auf eine Diskussion über die Einzelnheiten des Gesetzes sich einzulassen. Aber ein Ackergesetz war nun einmal nach der Tradition eine revolutionäre Massregel, und um keinen Preis wollte man seinem Prinzipe untreu werden und in solche „Neuerung" willigen, — das war die Parole der Partei. Die undankbare Aufgabe, diesen doktrinären Standpunkt zu vertreten, überliess man fast ausschliesslich an Cato; Cicero war, wie gewöhnlich, auf's Land gegangen, und ausser Bibulus und Lucullus hören wir sonst von keinem Sprecher der Aristokratie. Cato hatte die Last und Hitze des unglücklichen Tages allein zu tragen; es blieb ihm Nichts übrig, als der alte Kunstgriff, durch langes Reden den Tag hinzubringen. Cäsar griff durch, machte von seiner polizeilichen Befugniss Gebrauch und liess ihn verhaften. Eine tumultuarische Demonstration erfolgte; die Mehrheit drängte sich um ihn und verlangte seine Haft zu theilen. Cäsar liess sie durch einen ergebenen Tribun aufheben und entliess die Versammlung. Diese Demonstration zu Gunsten einer Person war die höchste Kraftäusserung gewesen, zu welcher sich die Partei aufzuschwingen vermochte, — der sicherste Beweis ihres Verfalls. Cäsar brachte das Gesetz an das Volk; Pompejus, der gerade jetzt sein Tochtermann ward, befürwortete es. Vergebens griff Bibulus zu dem veralteten, immerhin noch gesetzlichen Rüstzeug der Himmelsbeobachtung; Cäsar hatte für den Tag der Abstimmung seine Banden und Pompejus' Veteranen gerüstet und aufgestellt. Als Bibulus, den Cato und Andere begleiteten, den Versuch der Einsprache machte, so gab sein College das Zeichen: der Angriff erfolgte, Bibulus' Lictoren wurden entwaffnet und zerstreut, er selbst gemisshandelt, zwei Tribunen an seiner Seite verwundet; in einem Nu hatten sich seine Begleiter in wilder Flucht zerstreut. Wer am längsten aushielt, war Cato: zweimal arbeitete er sich in dem furchtbaren Gedränge zur Rednerbühne empor, um die Macht des Wortes zu

erproben; gewaltsam ward er herabgerissen, und nur die offene überlegene Gewalt zwang ihn, den Letzten, zum Weichen. Hierauf ging das Ackergesetz durch. Ein scandalöser Auftritt, das geben wir gern zu. Aber wer trägt die Schuld und die Schande davon, Cato oder Cäsar?

Die Beiden bleiben denn auch das Jahr hindurch als die alleinigen Gegner auf der Bühne des öffentlichen Lebens. Der Widerstand der Uebrigen war gebrochen. Als Cäsar andern Tages den Senat versammelte, um die Annahme des Gesetzes zu verkünden und dessen feierliche Beschwörung anzuordnen, so herrschte Zittern und Schweigen, und Alles fügte sich. Da zog sich Bibulus ohnmächtigen Zornes in sein Haus zurück, um es während seines Consulats nicht wieder zu verlassen, und begnügte sich fortan mit Maueranschlägen und gemeinen Pasquillen gegen die Massregeln seines Collegen zu protestiren. Es gibt nichts Neues unter der Sonne: Consul Bibulus darf als Erfinder des berühmten passiven Widerstandes betrachtet werden, der ja auch in unsern Tagen seine unschädlichen Wirkungen erprobt und seine tapferen Verehrer gefunden hat.

Cäsar liess sich dadurch nicht beirren. Den Senat versammelte er so selten als möglich, und wenn es geschah, mit militärischen Sicherheitsmassregeln; natürlich, dass die seltenen Sitzungen auch spärlich besucht wurden. Vom Volke liess er dekretiren, was nöthig war: Ermässigung des asiatischen Pachtschillings für die Ritter, Bestätigung der asiatischen Verfügungen für Pompejus, Truppen und eine Provinz mit Aussicht auf Krieg für sich, und was ihm sonst beliebte. Aber überall auf seinen offenen und geheimen Wegen trat ihm Cato entgegen, der Einzige, welcher unerschrocken, unermüdet seine Opposition fortsetzte. Um diess thun zu können, hatte er auf die dringenden Vorstellungen seiner Freunde jenes Ackergesetz mitbeschworen; Gründe des Staatsrechts und der Politik sprachen dafür. Das Gesetz war nicht rückgängig zu machen, und gerade in dieser Zeit durfte er nicht ein Verbannungsurtheil sich zuziehen, welches ihm die Möglichkeit geraubt hätte, wenigstens seine Stimme gegen die Willkürlichkeiten des thatsächlichen Dictators zu erheben. Aber „seine Klagen besserten Nichts, und wie man helfen könne, wurde ihm nicht deutlich“ [1]). So sagt man,

[1]) Drumann V, S. 165.

aber man sage nun auch, was er, der einzelne Senator wie hundert und aber hundert Andere, sonst thun, wie er auf gesetzlichem und verfassungsmässigem Wege „helfen“ konnte, während der Consul Bibulus in seinem Hause eingesperrt blieb, Cicero auf's Land ging oder Civilprozesse führte, die übrigen Häupter der Aristokratie politische Klatschkränzchen hielten, aber aus Furcht nicht in den Senat kamen, Pompejus, die Ritter, die grosse Mehrheit des Volks mit dem regierenden Haupte einverstanden waren? Es ist unendlich leicht, dieses ohnmächtige Widerbelfern Cato's lächerlich zu finden; ein Recht dazu hat man im Zeitalter der unnützen Kammerdebatten und des gescheiterten Parlamentarismus nicht. Cato war der treue Eckhardt; war es seine Schuld, dass seine Stimme fruchtlos verhallte, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste? Wenn Gesetz und Verfassung von dem höchsten verfassungsmässigen Oberhaupte selbst mit Füssen getreten, wenn „der Tyrann vom Volke selbst in die Burg eingewiesen wurde“, während der Senat zitterte, schwieg, bewilligte, — was in aller Welt konnte der einzelne Senator thun, als — protestiren?

Immerhin war Cato's beharrliche Opposition nicht nur für den Augenblick unbequem — seine schonungslose Rüge nannte jedes Ding beim rechten Namen und man konnte ihn nicht widerlegen[1] —, sondern auch für die Zukunft gefahrdrohend. Der Respekt vor seiner Persönlichkeit stieg mit jeder neuen Protestation gegen die Gewalt, welche auf der Republik lastete, und zwar gerade bei denen, welche feig und verdrossen sie und den Senat im Stich liessen. Eine Sammlung der Zerstreuten war vorauszusehen, sobald die eiserne Hand zurückwich, welche den Senat niederhielt. Cato war dann das feste Band, durch welches das Ruthenbündel zusammengehalten wurde. Ein bedenkliches Zeichen war es, dass selbst Cicero sich zwar beeilte aus dem Senate wegzubleiben, aber gleichwohl in einer Vertheidigungsrede für seinen ehemaligen Consulatscollegen, den elenden Antonius, die Gelegenheit vom Zaune brach,

[1]) Plutarch. Cato 34: *ἀλλὰ καίπερ οὕτως τὰ πράγματα κατειληφότες ἐγκρατῶς καὶ τὸ μὲν χάριτι τῆς πόλεως τὸ δὲ φόβῳ μέρος ὑφ' ἑαυτοὺς ἔχοντες ὅμως ἐφοβοῦντο τὸν Κάτωνα· καὶ γὰρ ἐν οἷς περιῆσαν αὐτοῦ τό τε χαλεπῶς καὶ μετὰ πόνων καὶ μὴ χωρὶς αἰσχύνης ἀλλ' ἐλεγχομένους βιάζεσθαι μόλις ἀνιαρὸν ἦν καὶ πρόσαντες.*

in ebenso unliebsamer als unverblümter Weise über die Noth der Zeiten und ihre Urheber sich auszusprechen, ferner, als noch denselben Tag die unter des Oberpontifex Cäsar und des Augur Pompejus Vermittelung eiligst vorgenommene Adoption des Clodius durch einen Plebejer[1]) dem Todtfeinde Cicero's die Aussicht auf das Tribunat und damit auf Rache eröffnete, dass Cicero dennoch nicht nur eine zweideutige Haltung zu beobachten fortfuhr, sondern auch alle Einladungen und Lockungen Cäsar's von der Hand wies, ihm eine thatsächliche Garantie zu geben, dass er seine Gesetze nicht angreifen werde. War Cicero auch niemals als selbstständiger Politiker gefährlich, sobald ihm eine entschlossene Persönlichkeit drohend entgegentrat, so konnte er doch, wenn er einen Andern als Schild vor sich zu haben glaubte, sehr unangenehm, ja unter Umständen „fürchterlich" werden. Dann war er ebenso unermüdlich als tapfer, und solcher Schild war jetzt Cato. So beschloss denn das Triumvirat, Beide durch zeitweise Entfernung unschädlich zu machen und dadurch die ganze Partei zugleich zu schrecken und ihres Führers wie ihres Heroldes zu berauben. Das beste Werkzeug dazu war Clodius, der dabei nur seiner eigenen Leidenschaft diente. Die Drohung seiner Adoption ging in Erfüllung: er wurde zum Tribunen gewählt und trat sein Amt am 10. Dezember 59 an.

Aber während der noch übrigen drei Wochen von Cäsar's Consulat blieb er noch im Hintergrunde. Seine Wirksamkeit beginnt erst mit dem folgenden Jahre, während dessen er durchaus als Tribun dieselbe erste Rolle spielt, welche Cäsar als Consul gespielt hatte. Freilich ward er dabei von dem Triumvirat unterstützt, dessen willenlose Werkzeuge die Consuln des Jahres 58 waren, C. Calpurnius Piso, der Schwiegervater Cäsar's, und A. Gabinius, eine

---

[1]) Natürlich war diese Adoption *ad hoc* eine reine Spiegelfechterei. Wenn aber Pontifices und Auguren dabei befragt wurden und dazu stimmten, so waren die gesetzlichen Formen erfüllt, und wenn das römische Volk den Adoptirten zum Tribunen erwählte, so war damit die Adoption selbst als rechtsgültig über alle Zweifel erhoben. Wenn Cicero dann daran herummäkelte, so ist das ganz in der Ordnung. In solchen Zeiten des Parteienkampfes suchen immer beide Theile mit advocatischer Sophistik den durchlöcherten Rechtsboden jeder für sich in Anspruch zu nehmen, gewöhnlich mit gleichem Rechte und gleichem Unrechte. Dass aber Drumann II, S. 223 ff. diesen Standpunkt Cicero's als den seinen adoptirt, hat er bloss darum gethan, um von demselben aus Cato zu verurtheilen.

Creatur des Pompejus. Aber eben so wenig ist zu verkennen, dass Clodius denn doch diesen hervorragenden Einfluss seiner eigenen bedeutenden Persönlichkeit verdankte. Ebenso schlau berechnend als — wenn es galt — ungestüm und gewaltthätig schritt er methodisch vor, seinen Feind zu verderben. Sein Gesetz über Getraidespenden gewann das arme Volk, das über Herstellung der Zünfte organisirte es in einer für die Demagogie trefflich auszubeutenden Weise; das Gesetz, welches die Himmelsbeobachtung der Magistrate an Comitialtagen verbot, hob die veraltete Gaukelei auch formell auf, deren thatsächliche Ohnmacht man in Cäsar's Consulat kennen gelernt hatte. Dagegen war sein viertes Gesetz, welches das Censorische Recht einseitig Rügen zu verhängen einschränkte, den Grossen aller Richtungen angenehm: es gab kaum Einen in dieser Welt der Sittenlosigkeit, der nicht „Werg am Rocken gehabt hätte". Von Widerstand gegen diese Gesetze hören wir Nichts, Beweis genug, dass in ihrer gemeinschaftlichen Durchführung jede Partei ihre Rechnung fand. Nun folgte der Antrag: wer römische Bürger ohne Urtheil und Recht hinrichten lasse, sei der Verbannung schuldig; an sich ein Antrag, der eigentlich nur in anderer Form wiederholte, was längst zur Sicherung römischer Bürgerfreiheit durch ältere Gesetze sanctionirt war. Man begreift die vollkommene Unmöglichkeit, andere als formelle Gründe gegen diesen Gesetzesvorschlag geltend zu machen. Freilich wusste Jedermann, dass er zunächst nur gegen Cicero gerichtet sei, dass Clodius auf die Annahme desselben sofort eine Anklage gegen Letzteren gründen werde. Aber da dieser denn doch noch nicht genannt war, so hätten er und sein Anhang ruhig die eigentliche Anklage erwarten und dann mit Hinweisung auf Cicero's formelle Berechtigung, auf das zustimmende Senatsgutachten und „die Gefahr des Vaterlandes" die Hinrichtung der Catilinarier als eine nothwendige Ausnahmemassregel rechtfertigen sollen. Wäre Cicero dann doch erlegen, so wäre er nach männlichem Kampfe und mit Ehren erlegen. Das ist sicherlich auch Cato's Meinung gewesen. Statt dessen schlug der Geängstigte vor der Zeit Lärm und beging in seiner Todesangst die unendliche Dummheit, seine Verurtheilung mit der Annahme des volksthümlichen Gesetzes zu identificiren, für welches Cäsar und die Consuln mit beredtem Wort, Pompejus durch sein Schweigen auftraten. Im Trauergewande — als ob schon der Urtheilsspruch über Cicero's Haupte

schwebte — machte er mit seinen Getreuen die kläglichsten Demonstrationen vor Volk und Senat, während er zugleich theils persönlich, theils durch Vermittler in der erniedrigendsten Weise vor den Consuln, vor Pompejus und Cäsar sich demüthigte. „Zu spät!" Das Gesetz ward angenommen: damit war auch Cicero's Urtheil nach seinem eigenen Bekenntniss gesprochen, und es blieb ihm Nichts übrig, als in's Exil zu gehen oder — gewaltsamen Widerstand zu versuchen. Letzteres wäre nicht nur offener Aufstand, Bürgerkrieg — um so verwerflicher, als es denn doch zuletzt nur einer Person galt —, sondern ein vollständiger Wahnsinn gewesen, und es ist schwer zu glauben, dass wirklich einige Hitzköpfe unter Cicero's Verehrern ernstlich daran gedacht haben sollen! Wer hätte denn den Kampf gegen die gesetzliche Macht des Tribunats und des damit verbündeten Consulats, gegen die Banden des Clodius und Cäsar wie gegen die Veteranen des Pompejus führen sollen? Die Mehrheit des Senats etwa, welchen der Bedrohte in Cäsar's Consulatjahre so ganz und gar im Stiche gelassen hatte? Wir begreifen daher, dass auch Cato entschieden dafür sein musste, dass Cicero, ohne weitere Schritte zu gewärtigen, in's Exil ging; auch seine Ueberzeugung, dass Cicero im Rechte gewesen sei, sowie der Hinblick auf die Zukunft mussten zu solchem Rathe stimmen. Eine ungerechte Verbannung, mit Resignation und in Ehren getragen, konnte in Kurzem die Stufe zu neuer Erhebung des Verbannten werden, während der leidenschaftliche Tribun sich verbrauchte. Cato mochte an die auch von Cicero gepriesenen Beispiele eines Rutilius Rufus, eines Metellus Creticus denken, welche im „Elend" grösser gewesen als im Glücke. Das konnte er freilich nicht wissen, dass Cicero im Exil sich wie ein altes Weib betragen und als allzeit willfähriges Werkzeug der Gewaltigen zurückkehren werde, deren Ruthe ihn jetzt so hart züchtigte!

Kaum hatte Cicero Rom verlassen, so dachte Clodius gemäss der Verabredung mit den Triumvirn daran, auch den Cato zu entfernen. Aber um wie viel säuberlicher verfuhr er mit ihm, während er gegen Jenen noch ausdrücklich ewige Verbannung durch das folgsame Volk verhängen liess! Ueber die bisher vereinigten, jetzt getrennten Länder Aegypten und Cypern herrschten gegenwärtig zwei Brüder aus dem alten Königsstamme der Ptolemäer. Aber über beiden hing das Damoklesschwert der römischen „Adnexation", um

mit der biedern Ostindien-Compagnie zu reden. Ein wirkliches oder angebliches Testament ihres Oheims, der von Land und Leuten vertrieben worden, hatte Reich und Schätze der römischen Republik vermacht. Die letzteren hatte man auch nach des Erblassers Tode sofort eingezogen, und schon zweimal war auf Cäsar's Betrieb im Senate und vor dem Volke davon die Rede gewesen, auch das geerbte Reich einzuziehen. Jetzt trug Clodius darauf an, zwar nicht das ganze Reich, aber wenigstens Cypern zur römischen Provinz zu machen; und Cato, der in seiner Quästur als erfahrener und unbescholtener Finanzmann sich erprobt hatte, sollte zu dieser Mission ausserordentlicher Weise mit proprätorischer Gewalt ausgerüstet und nebenbei noch beauftragt werden, innere Händel in der Titularrepublik Byzantium auszugleichen. Der Sinn dieses in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefassten Auftrages war handgreiflich. Cato sollte auf längere Zeit von Rom entfernt werden, und zwar in einem verdriesslichen, ja möglicher Weise gefährlichen Geschäfte, welches zugleich nach seiner Rückkehr Gelegenheit gab, ihn bei der Rechenschaftsablage zu chikaniren. Das hat Cato am allerwenigsten verkannt; dass er dennoch diesem Gesetze „mit vielem Eifer gehorchte“ [1]), ist wieder ein mit besonderer Vorliebe ausgesponnener Vorwurf der modernen Anklage. Als ob es Recht und Brauch gewesen wäre, dass ein römischer Bürger einem durch Volksbeschluss ihm zugewiesenen Auftrage nach Belieben sich entziehen konnte! Eine Weigerung von seiner Seite hätte willkommene Gelegenheit geboten, auf das Schärfste gegen ihn einzuschreiten, hätte vielleicht seine Verbannung zur Folge gehabt, mit der denn doch der Sache noch weniger gedient war. Und übernahm dann ein Anderer die Confiscation — es würden genug sich gefunden haben, an seiner Statt die gewinnvolle Ehre auszubeuten —, so würde sie zum besten Theil dem Privatsäckel, nicht dem Staatsschatze anheimgefallen sein [2]). Aber „der unbeugsame Vertheidiger des Rechts fiel abermals aus der Rolle“, — als ob er jemals eine Rolle gespielt hätte! — „und ärger als je, da er Land und Geld

[1]) Drumann II, S. 265.

[2]) „At si isti Cypriæ rogationi sceleratissimæ non paruisset, hæreret illa nihilominus in republica turpitudo. *Regno enim jam publicato de ipso Catone erat nominatim rogatum; quod ille si repudiasset, dubitatis quin ei vis esset allata.*“ Cic. Sest. 29, 62.

raubte, und überdiess der Tod des unglücklichen Fürsten durch ihn veranlasst wurde“ [1]). Das klingt rührend und streng zugleich, ist aber so grund- und bodenlos, als möglich. In der auswärtigen Politik Roms war zuletzt Recht, was dem Staate vortheilhaft war oder — auch nur schien, was Senat oder Volk beschlossen hatten. Vom „Gewissen“ der einzelnen Bürger, die dann etwa mit der Ausführung betraut wurden, war natürlich nicht die Rede. So war es in Rom, so ist es noch heutzutage überall trotz aller schönen Phrasen von Humanität, Christenthum und christlichen Staaten. Oder wird sich ein englischer General weigern, die indischen Rebellen mit den bekannten Civilisationsmitteln seiner Landsleute zu Paaren zu treiben, wenn er auch innerlich von ihrem guten Rechte überzeugt ist? So war auch Cato kein Philosoph des abstrakten Natur- und Völkerrechts: ein gesetzmässiger Beschluss des römischen Volks war für ihn ein vollgültiger Rechtstitel, der zum Gehorsam verpflichtete.

Aber so schonend als möglich suchte er seinen Auftrag zu vollziehen. Während er zu Rhodos rüstete, um nöthigenfalls mit Gewalt von der neuen Provinz Besitz zu ergreifen, bot er dem abgesetzten Könige für den Fall freiwilligen Rücktritts eine anständige Versorgung: nicht er hat den Selbstmord des „unglücklichen“, wenn auch keineswegs unschuldigen „Fürsten veranlasst“. Einen noch wichtigeren Dienst suchte er gleichzeitig dessen Bruder, dem ägyptischen Ptolemaeos Auletes zu leisten, der mit seinen Unterthanen unzufrieden auf dem Wege nach Rom war, dort Hülfe zu suchen. Er wendete sich an Cato um Rath und um Empfehlungen dahin. Der aber gab ihm unverhohlen den besten Rath, sich nicht der Habsucht und dem Uebermuthe der römischen Grossen zu überliefern, sondern heimzukehren und um jeden Preis sich mit den Seinigen zu versöhnen. Ja, er erbot sich in guten Treuen den Vermittler zu machen, und er hätte sicherlich Wort gehalten.

Sollte man's glauben? — Auch diese loyale Handlungsweise, die wahrlich auch Roms wahren Vortheil wahrte, hat keine Gnade vor unserm modernen Todtenrichter [2]) gefunden: „wenn Rom Cypern nahm, warum nicht auch Aegypten?“ Geradezu lächerlich, wenn

---

[1]) Drumann V, S. 166.
[2]) Drumann ebenda.

auch erklärlich im Munde **des** Mannes, dem „sein Buch ohne seinen Willen eine Lobschrift auf die Monarchie“ [1]) geworden, ist dann auch die pflichtschuldige Entrüstung darüber, dass Cato gegen den König nicht die gehörige Hofetiquette beobachtete; allerdings ein arger Verstoss, dessen sich nur freilich jeder andere Römer in seiner Stellung auch schuldig gemacht hätte. Diese alten Republikaner waren überhaupt in dieser Beziehung recht ungehobelte Bursche: sie hatten nun einmal eine souveräne Verachtung gegen das Königthum und seinen nichtigen Schein, gegen den Herrn und seine Knechte. Die Heirath eines Bürgers mit einer „Prinzessin“ war vor dem Richterstuhle des Gesetzes wie der öffentlichen Meinung auch in Athen eine Missheirath, und im schneidendsten Gegensatze mit der royalistischen Devotion der modernen Zeit bekennt selbst ein persischer Prinz, dass er all' seine Herrlichkeiten gern für die Freiheit hingäbe, wegen deren Besitz er die Griechen glücklich preise [2])! Nicht also „Cato war mit sich in ewigem Zwiespalte“ [3]), sondern **die** Geschichtschreiber sind es mit ihrem Stoffe, welche die Geschichte der Griechen und Römer schreiben, ohne ihre monarchischen Vorurtheile dabei vergessen zu können. Das ist freilich nicht so gar leicht. Denn erst das wirkliche Leben in einer Republik lässt uns nach und nach all' die Elendigkeiten erkennen, welche — nicht missbräuchlich, sondern — nothwendig mit dem Erbkönigthum verbunden sind. Erst das Leben in einem freien Staate lässt uns in der, wenn auch stets auf einen kleinen Kreis beschränkten, Freiheit die eigenthümliche Grundlage antiker Grösse begreifen.

Cato's „Plünderung“ [4]) des königlichen Nachlasses, wie man es zu nennen beliebt, war allerdings seiner Quästur würdig: treu und gewissenhaft bis in's Kleinste herab; auch setzte er einen besondern Werth darauf, die Belege so vollständig und wohlgeordnet als möglich zusammenzustellen. Dennoch entging er dem Tadel nicht. Seine Feinde warfen ihm vor, er habe das Streben, recht

---

[1]) Drumann Vorrede, S. VIII.

[2]) Xenoph. Anab. I. 7, 3. *Ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας ἧς κέκτησθε καὶ ὑπὲρ ἧς ὑμᾶς ἐγὼ εὐδαιμονίζω. Εὖ γὰρ ἴστε, ὅτι τὴν ἐλευθερίαν ἑλοίμην ἂν ἀντὶ ὧν ἔχω πάντων καὶ ἄλλων πολλαπλασίων.*

[3]) Drumann V, S. 166.

[4]) Drumann II, S. 266.

viel Geld herauszuschlagen, übertrieben; habe Manches sich zu theuer bezahlen lassen, und selbst Dinge verkauft, die man besser hätte wegwerfen oder vernichten sollen. Seine Freunde waren mit ihm unzufrieden, weil er zu misstrauisch gegen sie war und sich um Alles selbst bekümmerte. Er wusste freilich recht gut, warum er so handelte, und handelte so gegen Alle ohne Ausnahme: selbst mit seinem vertrautesten Freunde, dem Munatius Rufus, kam er desshalb auf einige Zeit auseinander. Cato war eben der Meinung, es gebe für Staatsschatz und Privatvermögen nur zwei Arten von Rechnungsführung, entweder eine ehrliche und ordentliche, oder eine spitzbübische und liederliche. Zu Rom freilich war man damals in allen edeln Häusern und vornehmen Kreisen, wie fast überall heutzutage, ganz anderer Meinung: man fand die Ehrlichkeit einfältig und die Ordnung pedantisch, eins wie das andere lächerlich, und Cäsar konnte noch später in seinem Anticato besonders diese strenge Buchführung verspotten, sicher, die grosse Mehrheit auf seiner Seite zu haben.

Es war, als ob ein tückischer Dämon sich mit den Feinden Cato's und einer soliden Finanzverwaltung verbündet hätte, um Ersterem die Genugthuung zu entreissen, die Belege der letzteren als Muster vorzulegen. Cato hatte zu grösserer Sicherheit von dem ganzen Rechnungswerke zwei Exemplare anfertigen lassen [1]): das eine behielt er selbst bei sich, das andere übergab er seinem Freigelassenen Philargyros, der die Reise auf einem anderen Schiffe machte. Ein Sturm zerstreute das Geschwader: Philargyros ging mit Schiff und Rechnungen unter; Cato entkam glücklich nach Kerkyra, stieg aus und liess auf dem Marktplatze seine Zelte aufschlagen; die Matrosen, von Frost erstarrt, zündeten Wachtfeuer an und so unvorsichtig, dass Cato's Zelte sammt den Rechnungen in Flammen aufgingen. Aber die Gelder waren gerettet!

Endlich im Januar 56 lief Cato in die Tibermündung ein. Magistrate, Priester und Senat waren ihm in feierlichem Zuge entgegengegangen; das Volk bedeckte massenhaft beide Ufer des Flusses. Er war nicht der Mann, sich dergleichen persönlichen

[1]) So ist doch gewiss die etwas unklare Fassung zu verstehen Plutarch. Cato 38: *λόγους δὲ πάντων ὧν διῴκησε γεγραμμένους ἐπιμελῶς ἔχων ἐν δυσὶ βιβλίοις οὐδέτερον ἔσωσεν.*

Huldigungen mit Behaglichkeit hinzugeben. Ohne anzuhalten liess er bis zu dem gewöhnlichen Landungsplatze fahren. Dennoch begrüsste ihn beim Aussteigen der Jubel der Menge, der immer lärmender wurde, je zahlreicher die Geldtöpfe, welche ihm nachgetragen wurden. Aber der Senat wusste am besten nach so langer Abwesenheit des unbeugsamen, unbescholtenen Mannes, was er an ihm hatte, und nicht bloss „in der Freude über das cyprische Gold“ [1]) verband er mit der üblichen Verdankung für die geleisteten Dienste den Ehrenbeschluss, es solle Cato gestattet sein, sofort noch vor dem gewöhnlichen Alter um die Prätur anzuhalten. Da zeigte Cato wieder, dass er für Alle und für sich vor Allen dasselbe Maass hatte: auch zu seinen Gunsten sollte von dem Buchstaben des Gesetzes keine Ausnahme gemacht werden. Er lehnte entschieden die ihm zugemuthete Candidatur ab.

Und doch, wenn irgend je, so war gerade jetzt das Verlangen des Senats gerechtfertigt, seinen ersten Vorkämpfer so rasch als möglich zu den ersten Würden im Staate zu befördern. Die Verhältnisse waren zerrütteter und drohender als jemals. Zwar Cicero war im Spätsommer 57 zurückgerufen worden, aber nur in Folge seiner unbedingten Unterwerfung unter die Triumvirn, welche sehr glücklich mit dem Zerwürfnisse zwischen ihnen und dem Clodius zusammentraf, der viel zu leidenschaftlich und verwegen war, um sich als willfähriges Werkzeug benutzen zu lassen. Im Gegentheil: obgleich seit dem 10. Dezember 58 in den Privatstand zurückgekehrt, hatte er dennoch an der Spitze seiner schlagfertigen Banden den Consuln und dem Senate wie dem Pompejus und seinen Anhängern gegenüber sieben Monate lang — vom 1. Januar bis zum 4. August 57 — die Rückberufung Cicero's zu hindern gewusst. Und vielleicht wäre der betreffende Beschluss auch jetzt noch nicht zu Stande gekommen, wenn nicht sein übrigens ihm ebenbürtiger Todfeind, der wilde Annius Milo, an diesem Tage Vorsehung und Polizei des römischen Volkes versehen hätte. So erbittert und erfolgreich trieb der Alt-Tribun seine persönliche Politik! Und unterdessen kam aus Gallien eine Siegesbotschaft nach der andern von dem Proconsul, der im Kampfe gegen den seit Jahrhunderten gefürchteten Reichsfeind sich als den echten Neffen seines

---

[1]) Drumann V, S. 168.

Oheims bewährte, Dasjenige vollendete, was der Vernichter der Teutonen und Kimbern begonnen hatte. In Rom Pompejus auf dem Wege neue Zugeständnisse zu erpressen, nachdem er durch eine hervorgerufene künstliche Theurung unmittelbar nach Cicero's Rückkehr von dem hungernden Volke mit des Letzteren Verwendung eine ausserordentliche Oberaufsicht über das Kornwesen sich erschlichen hatte. Jetzt wollte er ein neues Commando, ein neues Heer, unter dem Vorwande Auletes wieder einzusetzen, welcher Cato's eindringlicher Mahnung nicht gefolgt war. Frische Lorbeeren im wohlbekannten Morgenlande sollten Cäsar's unerwartete Erfolge im Abendlande aufwiegen. War es unweise vom Senate, dass er nicht einwilligte? Konnte er es als wünschenswerth oder auch nur als gleichgültig ansehen, wenn Pompejus zum vierten Male an der Spitze eines siegreichen Heeres zurückkehrte? Musste dann der Imperator nicht endlich nach den Erfahrungen der letzten sechs Jahre daran denken, die Waffe nicht wieder aus den Händen zu legen, welche allein er zu führen verstand? Konnte es die Sicherheit der Republik fördern, wenn neben dem Heere, welches sich um den neuen Sieger schaarte, der alte Triumphator noch einmal seine Veteranen unter seine Fahnen rief —, mochten nun am Ende Schwiegervater und Schwiegersohn ihre Heere zur Vereinigung oder zum Kampfe zusammenführen? Gewiss, der Senat konnte damals kaum anders handeln und musste es darauf ankommen lassen, dass die sich schon lockernde Verbindung der Triumvirn in der Zusammenkunft zu Luca im April 56 von Neuem befestigt wurde. Schlimmer noch als diese Erneuerung war die Erscheinung, dass Hunderte von Senatoren und Rittern sich dorthin in's Feldlager begaben, um dem Proconsul von Gallien den Hof zu machen.

Natürlich, dass nunmehr Cato's Einfluss wieder in den Vordergrund tritt. Er ist es, welcher die entschiedene Haltung des Senates gegenüber den Zwingherren durchsetzt und vor Allen vertritt. Bald war es öffentliches Geheimniss, dass der Proconsul seinen Verbündeten das Consulat auf 55 zugestanden hatte. Was von demselben zu erwarten war, lag auf der Hand: eine gesteigerte Wiederholung des Consulats von Cäsar und — Julius! So galt es denn die verabredete Wahl zu verhindern, freilich ein schwieriges und gefährliches Unternehmen, zumal da der tollköpfige Clodius sich wieder einmal mit den Triumvirn verbunden hatte. Im Einverständnisse

mit diesen benutzte er den Verlust von Cato's Rechnungen, um denselben wegen Unterschlagung anzuklagen. Eine Anklage, ebenso unverschämt als lächerlich[1]), aber natürlich nicht wider das Gesetz. Der Besieger des Hannibal hatte einst bei einer ähnlichen Anklage trotzig die Rechnungen vor Aller Augen zerrissen, weil er es unter seiner Würde hielt, sich vor seinen Mitbürgern zu verantworten. Der Urenkel seines erbitterten Gegners erkannte diese Verpflichtung an und vertheidigte sich ernsthaft und gründlich gegen eine Beschuldigung, die Jedermann für abgeschmackt hielt. Des Ersteren Verfahren mag Manchem grossartig erscheinen, republikanisch war es jedenfalls nicht. Jener vielgescholtene Athener hatte so Unrecht nicht, der Aristeides' Namen auf die Ostrakismosscherbe setzen wollte, weil ihn das ganze Volk *den Gerechten* nenne. Auch eines Cato unbescholtene Tugend durfte vor dem Gesetz und Gericht keine Prärogative beanspruchen. Es versteht sich, dass es Clodius mit seiner Anklage nicht zum Aeussersten kommen liess.

Der Wahlkampf zog sich bis in den Anfang des folgenden Jahres hin, obgleich vor Pompejus und Crassus die übrigen Mitbewerber zurücktraten mit alleiniger Ausnahme des *Domitius Ahenobarbus*. Er war der Gemahl von Cato's Schwester: der Letztere war es, der seinen Schwager zur Ausdauer bewog und auf das Nachdrücklichste unterstützte. Was noch von der Aristokratie Muth und Festigkeit besass, schaarte sich um Beide. Die Gegencandidaten rüsteten sich für den Wahltag zu offener blutiger Gewalt. „Mit wilder Wuth stürzte sich Cato in den Kampf"[2]), während dabei „seine Ehre nicht betheiligt war"[3]). So lautet die Anklage, die allerdings wahr ist, aber umgekehrt die glänzendste Rechtfertigung Cato's enthält. Freilich „seine Ehre war nicht betheiligt", aber das allgemeine Beste[4]): es galt nicht dem Gemahl seiner Schwester das Consulat zu verschaffen, sondern es den Macht-

---

[1]) Sen. controv. X, 30, p. 301 ed. Bursian. „M. Cato Pulchro objiciente furtorum crimina audivit. Quae major indignitas illius saeculi esse potuit quam aut Pulcher accusator aut reus Cato."

[2]) Drumann V, S. 169.

[3]) Ebenda S. 168.

[4]) Plut. Cato 41. Δομίτιον— Κάτων ἔπεισε μὴ ἐκστῆναι μηδὲ ὑφίεσθαι τοῦ ἀγῶνος οὐ περὶ ἀρχῆς ὄντος ἀλλὰ περὶ τῆς Ῥωμαίων ἐλευθερίας.

habern wenigstens zur Hälfte zu entreissen! Nicht seine Person, nur den Staat hatte Cato im Auge, als er im Morgengrauen des Wahltages mit seinem Schwager und dessen Anhängern dem Marsfelde und den Mörderbanden der Triumvirn unerschrocken entgegenschritt. Und seine „wilde Wuth“ bestand darin, dass er waffenlos aber muthvoll ausharrte, als die Banditen den vortragenden Fackelträger erschlugen, ihn selbst und Viele neben ihm verwundeten; dass er fast gewaltsam den Schwager in dem ungleichen Kampfe festhielt und ihn mahnte bis zum letzten Athemzuge die Verfassung und die Freiheit zu vertheidigen; dass er nicht freiwillig wich, sondern erst durch die allgemeine Flucht mit fortgerissen wurde! Pompejus und Crassus wurden gewählt.

Aber sie wollten sicher und bequem ihre Pläne ausführen: auch die übrigen Aemter sollten ausschliesslich mit ihren Anhängern besetzt werden, vor Allem die Prätur. Jetzt, wo es das Wohl des Staates zu verfechten galt, trat Cato als Bewerber auf. Aber während die Gegner reichlich spendeten, konnte er für sich desselben Mittels sich nicht bedienen, in welches er einst für Bibulus' Wahl gewilligt hatte. Wie hätte gerade er den Pflichten seines Amtes ohne Ansehen der Person nachkommen, wie hätte er über Bestechung und Stimmenkauf als Prätor zu Gericht sitzen mögen, wenn er dieses Amt durch eben diese Mittel erschlichen hatte? So beschränkte er sich auf die gesetzliche Form der Bewerbung. Und dennoch war seine Wahl bereits entschieden — so viel Respekt hatte dieses entartete Volk denn doch noch vor dem unbescholtenen unerschütterlichen Manne —, als Pompejus mit der gewöhnlichen Spiegelfechterei eines angeblich gehörten Donnerschlags die Handlung unterbrach! Bei der Erneuerung der Wahl hatte man sich besser vorgesehen: die Bestechung war in verstärktem Maasse wiederholt worden, und gewaltsam wurden Cato's Wähler von den organisirten Banden der Consuln aus dem Felde geschlagen. Publius Vatinius, das allzeit fertige Werkzeug Cäsar's, ward an Cato's Statt Prätor. In gleicher Weise, ja unter bedeutendem Blutvergiessen wurden auch die Aedilenwahlen im Sinne der Triumvirn entschieden. Nur zwei Volkstribunen Atejus Capito und Aquilius Gallus standen auf Seiten der Nobilität.

Cato war unter dem Consulate der beiden Triumvirn Privatmann geblieben. Es blieb ihm nur Eine gesetzliche Wehr, das

freie Wort. Der Tribun Gaius Trebonius brachte die in Luca abgekarteten Gesetze in Vorschlag, zunächst für die Consuln die Provinzen Syrien und Spanien mit Heer und ausgedehnter Vollmacht auf fünf Jahre. Am ersten Tage verhinderte Cato die Abstimmung: nachdem Favonius, sein Getreuer, einen Theil der Zeit durch seine Einreden hingebracht, nahm Cato die übrige für seine Opposition in Anspruch, und redete gar gewaltig wie ein Prophet von den geheimen Plänen der hohen Verschworenen, von den der Republik drohenden Gefahren, bis die Weibel des Antragstellers ihn von der Rednerbühne rissen und in's Gefängniss schleppten. Aber wie einst vor vier Jahren im Senate, so war auch jetzt die Entrüstung darüber so gross, dass Trebonius es gerathen fand, ihn in Freiheit zu setzen. Dafür rüsteten die Consuln für den nächsten Tag wieder offene Gewalt. Vergebens versuchten Aquilius und Atejus die gesetzliche Einsprache zu erheben, vergebens versuchte Cato, ihnen Gehör zu verschaffen; brutale Gewalt war die Antwort. Ein wüthender Angriff fegte die Gegner der Triumvirn vom Platze; mit höchsteigener Faust schlug Consul Crassus einen protestirenden Senator blutig, und mit Blut bedeckt ward der „unverletzlichen Tribunen" einer, Aquilius, von seinem Collegen Atejus dem Volke vorgeführt! Alles umsonst: die Provinzen wurden dekretirt; wenige Tage später dem Prokonsul von Gallien auf fünf Jahre die Statthalterschaft erneuert. Gegen diesen letzten Vorschlag hatte Cato sich begnügt Pompejus selbst zu apostrophiren, ob er nicht sähe, wie er selbst sich Cäsar aufhalse: bald werde er ihn weder tragen noch abschütteln können. Seit dieser Zeit beginnt in Cato der Gedanke lebendig zu werden und zu immer grösserer Klarheit durchzudringen, dass Cäsar der Gefährlichere, der eigentliche Feind des Vaterlandes ist, und dass man vielleicht unter Umständen den Pompejus selbst einst gegen ihn werde bewaffnen können. Von einer weiteren Opposition in der Volksversammlung hören wir diessmal Nichts. Gegenüber der wohlgeordneten Gewalt, welche die verfassungsmässigen Häupter des Staates selbst leiteten, musste jede Opposition als ohnmächtig erscheinen, wenn man nicht den Versuch machte, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Cato vermochte es nicht über sich, dergleichen gesetzlose Rohheiten zu billigen, geschweige denn zu organisiren. So hatte er auch nach jener gewaltsamen Annahme des ersten Trebonischen Gesetzes den Skandal verhindert

dass man an den Statuen des Pompejus seine ohnmächtige Wuth ausliess!

Desto energischer begann von jetzt an Cato's Kampf gegen den Proconsul, welcher nicht versäumte, nach Ablauf jedes Sommers durch neue Siegesberichte neue Ehrenbeschlüsse hervorzurufen. Der schickte jetzt einen stolzen Bericht ein, wie er zwei germanische Wanderstämme, die Usipeten und Tenkterer, bei ihrem Einfalle in Gallien mit Weib und Kind aufgerieben habe. Seine Freunde im Senate knüpften daran den Antrag, ihm ein zwanzigtägiges Dankfest dafür zu beschliessen. Cato, welcher den wahren Sachverhalt durch die gleissnerische Darstellung hindurch erkannte, stellte mit ausführlicher Motivirung den Gegenantrag, Cäsar wegen seiner Treulosigkeit gegen die Barbaren denselben auszuliefern und die Götter mit Opfer und Gebet zu sühnen, auf dass sie ihren gerechten Zorn über das Haupt des Schuldigen, nicht über Heer und Volk entladen sollten. Hinsichtlich des Erfolgs seiner Opposition konnte sich Cato kaum täuschen: seit den letzten Vorfällen waren alle Halben und Furchtsamen für unbedingtes Nachgeben gegenüber den Triumvirn; Cicero, seit seiner Verbannung gewitzigt, hatte nur noch Einen Maasstab des Rechten und Guten — das Interesse und den Willen des Pompejus[1]), der wenigstens so gütig war ihm zu erlauben, dass er sich von Rom möglichst fern halten und auf dem Lande seine Feigheit und Charakterlosigkeit verbergen durfte. War aber auch das Schicksal von Cato's Antrag vorauszusehen, so ist doch damit die Stellung des Antrags keineswegs als unrecht oder nur unklug erwiesen. Der Antrag selbst war thatsächlich vollkommen begründet, wie aus des Imperators eigener Erzählung unwiderleglich hervorgeht[2]); er war auch durch Satzung und Sitte der Väter principiell geheiligt: noch vor 80 Jahren hatte man den Consul Mancinus den Numantinern ausgeliefert. Dann war es gegenüber den immer mehr sich häufenden Dankfesten und Ehrenbezeigungen

[1]) Cic. famil. I, 8, 2: „— ipse me conformo ad ejus voluntatem, a quo honeste dissentire non possum; neque id facio, ut forsitan quibusdam videar, simulatione; tantum enim animi inductio et mehercule amor erga Pompejum apud me valet, ut, *quae illi utilia sunt et quae ille vult, ea mihi omnia jam et recta et vera videantur.*"

[2]) Caes. b. G. IV, 1—15. S. hierüber unsere „Einleitung zu Cäsar's Commentarien über den gallischen Krieg. Gotha 1857." S. 63—67.

eine bedeutungsvolle Demonstration. Endlich, wenn Cäsar's Anhänger und Lakaien seine glücklichen Kämpfe gegen den alten Reichsfeind bestens verbreiteten und schönstens ausschmückten, wenn diese Erzählungen eine wirksame Quelle der steigenden Popularität des Siegers wurden, warum sollte Cato nicht die glückliche Gelegenheit benutzen und an einem schlagenden Beispiele zeigen, wie trübe diese Quelle sei? Oder sollte Cato etwa schweigen, „durch ein verstecktes Spiel Cäsar zu täuschen suchen?" Das Mittel wäre seiner unwürdig und ohne allen Erfolg gewesen: wer zu dem zwanzigtägigen Dankfeste auch nur schweigend zustimmte, begab sich dadurch des Rechtes, später die Thaten, wegen deren es beschlossen worden, zu kritisiren und zu verdammen. In welchem Sinne übrigens Drumann hierbei „die Manen des Cyprischen Königs, vor denen sich Cato nicht gescheut habe",[1]) citiren kann, mag Gott wissen!

Cäsar erkannte jedenfalls besser, wie wohlbegründet und wie gefährlich Cato's Kritik war. Er hielt es nicht unter seiner Würde, einen Brief voll Schmähungen und schlechter Witze gegen Cato[2]) dem Senate zu übersenden. Der grosse Mann glaubte, wie mancher kleine Politiker der Gegenwart, den Hanswurst machen zu müssen, wo eine ernste Widerlegung der Wahrheit unmöglich war. Cato, weit entfernt in gleichem Tone zu antworten, enthüllte mit sicherer Logik und ruhiger Klarheit die von Cäsar drohenden Gefahren: ihn allein, nicht Gallier und Germanen habe die Republik zu fürchten!

In diese Zeit fällt das bekannte und wohlbeglaubigte Geschichtchen, dass Cato's Anwesenheit bei den Spielen der Floralien das schaulustige Volk genirt habe, die schamlose aber freilich durch die Sitte gerechtfertigte Entblössung der Ballettänzerinnen zu verlangen.

Der Vorfall erklärt besser als die angebliche Gleichgültigkeit der Triumvirn[3]), warum jetzt wenigstens für das Jahr 54 Cato die Prätur, sein Schwager Ahenobarbus das Consulat erhielt. Wie

---

[1]) Drumann V, S. 170.

[2]) Auf Cato geht auch sicherlich der derbe Ausdruck in der ausführlichen Darlegung seiner Handlungsweise IV, 13: „exspectare vero, dum hostium copiae augerentur equitatusque reverteretur, *summae dementiae* esse judicabat."

[3]) Drumann V, S. 170.

dieser sich gar übel bewährte, so bewies Cato durch die That, dass es ihm mit Amt und Gesetz ein heiliger Ernst sei, den Triumvirn, dem Senate, ja selbst dem entarteten Volke gegenüber. Er hatte den Vorsitz in den Untersuchungsgerichten über Erpressungen erhalten. Unparteiisch und rücksichtslos verfuhr er gegen die Schuldigen: auch die eigene Partei sollte durch Züchtigung gebessert werden. Dass er noch immer nicht erkannte, sie sei unverbesserlich, die Republik sei unheilbar, mag man immerhin für einen Wahn halten: Cato verliert Nichts dadurch. Leichter und bequemer ist freilich ein selbstgefälliger Pessimismus, welcher mit Ausnahme der eigenen lieben Person Alles für grundverdorben hält. Es ist eben das Unrecht des wahren Patrioten, selbst in verzweifelten Zeiten an seinem Volke nicht zu verzweifeln. Ein Prozess allerdings zeigt am besten, wie zerrüttet die Verhältnisse waren, welche Cato einrichten wollte. Unter den bei ihm Angeklagten war auch Aulus Gabinius, der Günstling des Pompejus, welcher als Consul des Jahres 58 mit seinem Collegen Piso Cicero's Verbannung getreulich befördert hatte und dafür von dem erbitterten Redner bei jeder Gelegenheit mit den ausgesuchtesten Schmähungen überhäuft worden war. Jetzt ward er wegen Erpressungen in seiner Provinz Syrien vor Cato's Tribunal gefordert, nachdem er kurz zuvor wegen unbefugter Zurückführung des Ptolemaeos in dessen Reich Aegypten auf Majestätsverbrechen angeklagt, aber durch Pompejus' Einfluss und sein eigen Geld freigesprochen worden war. Beide Hebel wurden auch jetzt mit aller Energie in Bewegung gesetzt. Pompejus entblödete sich nicht durch ausführliches Zeugniss und eindringliche Bitten sich für seinen Schützling zu verwenden; in gleichem Sinne lief ein nachdrückliches Schreiben Cäsar's ein; und Cicero musste sich gar bequemen, auf des Ersteren Commandowort seinen tödtlich gehassten Feind, von dessen Schuld er überzeugt war, zu vertheidigen, eine Schmach, die er freilich noch in demselben Jahre wiederholte, indem er auf Cäsar's Weisung den elenden und nicht minder gehassten Vatinius und zwar glücklich vertheidigte. Vor Cato's Richterstuhl half das Alles Nichts: Gabinius wurde verurtheilt. Mit derselben Strenge verfuhr Cato auch gegen andere „angesehene Männer“, und wir erkennen wieder Cäsar's Kladderadatsch in dem boshaften Witze, mit all' dem Pflichteifer habe doch der gestrenge Prätor der Amtsehre nicht so viel eingebracht, als

er derselben durch seine nachlässige Toilette — barfuss und ohne Tunica — vergeben habe! [1])

Gleichzeitig trat Cato mit schonungsloser Energie und diessmal mit Erfolg gegen die **Wahlbestechungen** auf, welche in diesem Jahre noch offenkundiger und schamloser als gewöhnlich getrieben wurden. Zwei der Candidaten, Domitius Calvinus und Gajus Memmius hatten gar desshalb mit den Consuln des Jahres — neben Cato's Schwager bekleidete Appius Claudius, der hocharistokratische Bruder des Clodius, das Amt — einen in aller Form Rechtens abgefassten Vertrag geschlossen. Einer der Contrahenten, Memmius, machte dann selbst von diesem Vertrage dem Senate Anzeige, von Pompejus veranlasst, der seit seinem Consulate systematisch die Anarchie beförderte [2]), um den Senat von der Nothwendigkeit seiner Dictatur zu überzeugen. Der Scandal überstieg diessmal alle sonst gewohnten Dimensionen. Aber vielleicht gerade dadurch konnte ein Umschlag zum Bessern herbeigeführt werden. Doch der Senat konnte zu keinem Beschlusse kommen; es waren immer nur die Personen, um welche man stritt. Cicero hielt sich von den Berathungen fern und schmeichelte unter der Hand allen Parteien. Cato fasste die Sache prinzipiell und setzte im Senate den Beschluss durch, dass noch vor den Comitien die jedesmaligen Candidaten auch ohne besondere Anklage vor einer ausserordentlichen Commission die nöthigen Garantien geben sollten, keine Bestechung angewendet zu haben [3]).

---

[1]) Plutarch. Cato 44. αἱρεθεὶς ὁ Κάτων στρατηγὸς οὐδὲν ἔδοξε προστιθέναι τῇ ἀρχῇ τοσοῦτον εἰς σεμνότητα καὶ μέγεθος ἄρχων καλῶς, ὅσον ἀφαιρεῖν καὶ καταισχύνειν ἀνυπόδητος καὶ ἀχίτων πολλάκις ἐπὶ τὸ βῆμα προερχόμενος καὶ θανατικὰς δίκας ἐπιφανῶν ἀνδρῶν οὕτω βραβεύων.

[2]) Plutarch. 45. οὐ λέληθε δι' ἀναρχίας μοναρχίαν ἑαυτῷ μνηστευόμενος.

[3]) So glaube ich die allerdings etwas abweichenden Berichte Cicero's (ad Att. IV, **16**, 6. *At senatus decrevit, ut tacitum judicium ante comitia fieret.*) und Plutarch's (Cato 44. βουλόμενος ἐκκόψαι παντάπασι τὸ νόσημα τοῦτο τῆς πόλεως ἔπεισε δόγμα θέσθαι τὴν σύγκλητον, ὅπως οἱ κατασταθέντες ἄρχοντες, εἰ καὶ μηδένα κατήγορον ἔχοιεν, αὐτοὶ παριόντες (das ist eben die Definition von *tacitum judicium*) ἐξ ἀνάγκης εἰς ἔνορκον δικαστήριον εὐθύνας διδῶσιν) vereinigen zu müssen. Eine andere Deutung giebt freilich Drumann III, S. 5 f. u. V, S. 172 den Worten

Ein panischer Schrecken ergriff die Candidaten, und das Volk selbst gerieth in die heftigste Aufregung: das war denn doch zu viel, wenn es für alle Zukunft dem gewohnten Trinkgelde für Abgabe seiner Stimmtafel entsagen sollte! Als Cato am andern Morgen auf dem Richterstuhl erschien, umdrängte ihn eine schimpfende und tobende Menge; vom Geschrei kam es bald zu Steinwürfen; Cato's Begleiter ergriffen die Flucht; er allein trotzte dem Sturm, und als er einmal sich zur Rednerbühne emporgearbeitet hatte, so beschwor er ihn auch, er allein! Seine Persönlichkeit erzwang Schweigen, seine Beredtsamkeit wenigstens für den Augenblick Zustimmung und Beifall. Das ist denn doch wohl auch ein Sieg, der sich manchem blutigen Waffensiege ebenbürtig an die Seite stellt! Das Volk freilich wurde nicht ferner auf die Probe gestellt. Dafür sorgte die Aristokratie selbst, welche die Wahlbestechung ebensowenig aufgeben wollte, als das Volk den Verkauf seiner Stimmen. Einige Mitglieder der niedergesetzten Commission bekamen plötzlich Gewissensbisse, solche Untersuchung ohne ein ausdrückliches Gesetz vorzunehmen. Die Comitien wurden verschoben und ein dahin lautendes Gesetz an das Volk gebracht. Einer der Tribunen, Terentius, that Einspruch, und die Consuln, „welche die Sache auf die leichte Achsel genommen", zogen das Gesetz wieder zurück, um von Neuem darüber an den Senat zu berichten. Es ist nicht weiter davon die Rede! [1]) Aber Eines hatte Cato doch erreicht, dass wenigstens Einige der Ungebühr sich schämten und zu enthalten suchten. Die Candidaten des Tribunats verpflichteten sich durch einen gegenseitigen Vertrag, schlecht und recht um das volksthümliche Amt werben zu wollen, und hinterlegten freiwillig für den Fall einer Uebertretung Reugelder in Cato's Hände, der als Aufseher und Schiedsrichter über die Wahlhandlung wachen und die Einlage des etwa Fehlbaren unter dessen Mitbewerber vertheilen sollte. So

---

Cicero's, und meint, Plutarch habe „den Sinn der Verfügung unrichtig aufgefasst". Aber Plutarch hat offenbar nicht Cicero's Worte paraphrasirt, sondern eine andere ausführlichere Quelle gehabt.

[1]) „Sed quidam judices — tribunos plebis appellarunt, ne injussu populi judicarent. Res cedit. Comitia dilata ex senatusconsulto, dum lex de tacito judicio ferretur. Venit legi dies; Terentius intercessit. Consules, *qui illud levi brachio egissent*, rem ad senatum detulerunt. Hic Abdera non tacente me." Cicero ebenda.

„vermochte er allein mehr, als Senat, Gerichte und Behörden!“ [1]) Und selbst das Volk liess sich die ausserordentliche Controle gefallen. Wahrlich, der beste Beweis der hohen Ehrfurcht, welche Cato mit seinem reinen entschiedenen Auftreten allen Parteien einflösste! Er stand gerade in dieser Zeit im Culminationspunkte seines Einflusses und blieb auf demselben, auch als er mit dem Ende des Jahres 54 in den Privatstand zurücktrat.

Das folgende Jahr 53 ward besonders durch den Kampf gegen Pompejus' geheime Umtriebe in Anspruch genommen, der Alles aufbot, um durch künstliche Anarchie dem Senat endlich die Dictatur abzuzwingen. Er selbst blieb zugleich als Proconsul vor der Stadt und liess seine Provinz Spanien durch Legaten verwalten, während Crassus noch vor Ende seines Consulatjahres unter den Verwünschungen des Tribunen Atejus in den Partherkrieg und damit in sein Verderben gegangen war, welches ihn noch in diesem Sommer erreichte. Pompejus aber musste noch immer als eng befreundet mit seinem Schwiegervater erscheinen, obgleich Julia bereits im Herbste des vorigen Jahres sammt ihrem neugeborenen Kinde gestorben war. Denn ebenso bereitwillig als eigenmächtig hatte er eine der Legionen, welche er als Consul ausgehoben, dem Proconsul von Gallien als Ersatz für schweren Verlust abgetreten. Vergebens hatte Cato alle diese Ungesetzlichkeiten auf's Schärfste gerügt. War es denn nun wirklich so thöricht, dass er den Tribunen Luccejus Hirrus und Coelius Vinicianus auf das Entschiedenste entgegentrat, als diese, nachdem sie vorzugweise auf alle mögliche Weise die Wahl der Consuln verhindert hatten, endlich — ganz ordnungswidrig — mit dem Antrage an das Volk hervortraten, dem Pompejus die Dictatur zu übertragen? Welche Reminiscenzen knüpften sich nicht an diesen Namen, und wo hatte man eine Garantie, dass Sulla's Zögling dieser höchsten Gewalt eine geringere Bedeutung geben werde, als der Meister, der sie zuletzt ver-

[1]) „quae (comitia) si, ut putantur, gratuita fuerint, plus unus Cato potuerit quam omnes quidem judices.“ Cic. Att. IV, 15, 8. „Quae quidem comitia si gratuita fuerint, ut putantur, plus unus Cato fuerit quam omnes leges omnesque judices.“ Derselbe ad Quint. I, 15, b, 4. [Vgl. Plutarch. 44. *τοὺς δὲ αλλους ἐλύπησεν ὁ Κάτων καὶ φθόνον ἔσχεν ἀπὸ τούτου πλεῖστον ὡς βουλῆς καὶ δικαστηρίων καὶ ἀρχόντων δύναμιν αὐτῷ περιποιησάμενος.*

waltet hatte? Oder sollte der Senat schon für die Gegenwart frei willig sich einen Herren geben, um unter seinem Banner einem andern in Zukunft drohenden entgegenzutreten? Uebrigens war Cato's Opposition ebenso energisch als besonnen und nach zwei Seiten vom bessten Erfolg gekrönt. Den Hirrus vernichtete er dergestalt, dass man sogar einen Augenblick an seine Absetzung dachte und die Freunde des Pompejus den ungeschickten Anhänger desavouirten. Als aber dann Pompejus von einer absichtsvoll indessen unternommenen Reise zurückgekehrt in gleichem Sinne sich aussprach, da wusste Cato durch klug gespendetes Lob den Prätendenten halb zu gewinnen, halb zu beschämen, so dass er für einmal von seinem Vorhaben abstand und endlich — im sechsten Monate des Jahres! — die Wahl der Consuln geschehen liess. Von diesem ersten Schritte gegenseitiger Annäherung nach langem Kampfe datirt offenbar bei Beiden der Gedanke, ob es nicht möglich sei, die verfassungsmässige Republik mit einer ausserordentlichen Ehrenstellung des Pompejus zu vereinigen. Sie erkannten allmählich, Pompejus „der Grosse", dass Cäsar nicht dazu angethan sei in Rom der Zweite zu sein, Cato der Bürger, dass bei dem möglicher Weise herannahenden Kampfe ein erprobter Krieger den Feldherrnstab der Republik führen müsse. Nur darum handelte es sich noch, eine Form zu finden, welche Pompejus' Ehrgeiz befriedigte und doch die Verfassung gegen denselben sicher stellte. Allerdings keine leichte Aufgabe! Wäre es freilich nach Cicero gegangen, der in allen diesen Kämpfen auf das Elendeste und in jeder Beziehung sehr ungeschickt sich benahm, so hätte sich Senat und Volk längst auf Gnade und Ungnade dem Pompejus ergeben, um vor Clodius und Cäsar sicher zu sein. So zeigte es sich denn, wie es je zuweilen geht, dass hier der Idealist praktischer war, als sein doctrinärer Ankläger!

Dass übrigens Cato auch dem Volke gegenüber alle die Künste verschmähte, die er an Andern verurtheilte, bewies er wieder einmal in diesem Jahre. Sein getreuer Favonius — der immerhin zuweilen in seiner Catomanie zur lächerlichen Person wird — hatte nicht ohne Kampf die Aedilität erhalten, und sein Patron ordnete nun für ihn die üblichen Spiele mit der Einfachheit an, welche ihm für diese „Spielerei" das allein Angemessene schien. Natürlich, dass diese Einfachheit dann wieder einen willkommenen Stoff für

die boshaften Witze der feinen Welt lieferte, und dass die Menge von den glänzenden Aufführungen des andern Aedilen Curio als etwas Alltäglichem sich zu den armseligen, aber ungewohnten Schaustellungen des Favonius drängte, um mit diesem selbst dem eigentlichen Anordner einen ziemlich zweideutigen Beifall zu klatschen.

Schlimmer, als dieses „lustige Necken“, war es, dass mit den Bewerbungen um die Staatsämter des Jahres 52 der alte Unfug von Neuem begann, wiederum insgeheim von Pompejus begünstigt, und dass Consuln und Senat vollkommen ausser Stande waren, den blutigen Raufereien Einhalt zu thun, welche immer mehr an die Stelle der Wahlversammlungen zu treten begannen. Bekämpften sich doch wieder einmal die zwei alten Todtfeinde mit ihren schlagfertigen Banden: Milo, der um das Consulat, und Clodius, der um die Prätur warb. Das Jahr ging zu Ende und Rom war ohne seine ordentlichen Behörden. Nur die neuen Volkstribunen waren gewählt worden und hatten am 10. Dezember 53 ihr Amt angetreten, unter ihnen Pompejus Rufus, ein ebenso lärmender als entschiedener Anhänger des Pompejus.

Die Ermordung des Clodius am 20. Januar 52 brachte zunächst die Unordnung auf den Gipfelpunkt, aber eben dadurch zum Abschluss, und führte zur endlichen Fusion zwischen Pompejus und der Senatspartei unter Cato's Vermittelung. Die Verhandlungen sind — wie leicht begreiflich — in ewiges Dunkel gehüllt; aber so viel ist klar, dass sich die Republik nicht auf Gnade und Ungnade ihrem Protector ergab, dass man sich gegenseitig Concessionen machte, und dass Cato von Pompejus Garantien erhielt, er werde innerhalb der Formen der Verfassung und der vom Senate gezogenen Schranken sich halten. Auch auf die Dictatur musste der Imperator verzichten: nicht als Herr tritt er an die Spitze, nur als *primus inter pares* in die vordersten Reihen der Aristokratie. Gewissermassen als Probe erhielt zunächst der Proconsul — nicht allein, sondern — zugleich mit den einzigen bestehenden Magistraten, den Tribunen und dem Interrex, die übliche ausserordentliche Vollmacht zur „Rettung des Staates“. Natürlich, dass die ausübende Gewalt lediglich demjenigen zufiel, welcher allein das Recht und die Macht besass, die nöthigen Mittel aufzubringen: das Volkstribunat stand im schärfsten — verfassungsmässigen, wie thatsächlichen — Gegensatze zu jedem militärischen Acte; der aller

fünf Tage wechselnde Interrex konnte noch weniger dergleichen vornehmen. Und gegen die Sorte „Demokraten“, welche seit Clodius' Tode sich täglich in den Strassen Roms herumschlugen, „halfen“ allerdings „nur Soldaten“. Pompejus rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen in jeder Beziehung: rasch hatte er eine Achtung gebietende Truppenmacht beisammen, kräftig und gründlich stellte er Ordnung und Ruhe her, bescheiden und ohne zu drängen schien er zu gewärtigen, was der Senat ferner beschliessen werde. Es ist klar, dass sich Cato hierüber mit ihm verständigt hatte. Bibulus, der unglückliche College Cäsar's, stellte am 25. Februar im Senate den Antrag, Pompejus solle zum „alleinigen Consul“ gewählt werden; und Cato zur allgemeinen Ueberraschung — doch wohl nur der Uneingeweihten — stimmte entschieden bei: auch um den Preis einer ausserordentlichen Regierungsmassregel müsse der Anarchie ein Ende gemacht werden; Pompejus sei der geeignete Mann dazu, werde seine Pflicht thun und das Vertrauen der Republik rechtfertigen. Der Antrag ging durch und Pompejus ward *„consul sine collega“*. Wir geben gern zu, dass ein solcher „ein politisches Ungeheuer“ [1]), dass faktisch Pompejus zur Dictatur gelangt war, dass nach unsern Begriffen die Vermeidung ihres Namens als eine „kindische Posse“ erscheint. Aber für das damalige Rom war die Vermeidung dieses Namens seit Sulla ein Prinzip, gerade so ernst, wie die Vermeidung des Königsnamens über die Republik hinaus bis an's Ende des römischen Kaiserthums; und für Pompejus war die Aufgebung des lang erstrebten Titels wiederum eine Concession, mit welcher auch jedenfalls das geheime Versprechen verbunden war, nach Ablauf von 6 Monaten — der höchsten gesetzlichen Dauer der Dictatur — sich einen Collegen geben zu lassen. Diesen Charakter gegenseitiger Zugeständnisse trägt denn auch die berühmte offizielle Zusammenkunft zwischen dem neuen Alleinconsul und seinem langjährigen Gegner: auf Pompejus' Dank für Cato's Verwendung und Bitte um seinen ferneren Rath von dessen Seite die Versicherung, dass er nie aus Hass sein persönlicher Feind, sondern nur um des Staates willen sein prinzipieller Gegner gewesen sei, dass er ihm auch ferner, in eigenen Angelegenheiten auf seinen Wunsch, in Staatssachen auch ungefragt, in guten Treuen seine

---

[1]) Drumann V, S. 175.

Meinung sagen werde. Bald lieferte Cato den Beweis, dass es ihm mit dem Versprochenen Ernst sei, dass er gegenüber dem von ihm erhobenen Haupte keineswegs seine Selbstständigkeit aufgegeben habe. Er hatte zu dem „letzten Mittel" gegriffen, um gegen Cäsar's drohende Tyrannis Alles zu vereinigen, nöthigenfalls selbst zu einem offenen Kampfe; aber ohne dringende Nöthigung sollte man auch diesen Kampf nicht hervorrufen, man sollte auch Cäsar es möglich machen mit Ehren zurückzutreten; man sollte überhaupt die Vergangenheit auf sich beruhen lassen, um sich ausschliesslich und unbefangen der Sorge um Gegenwart und Zukunft zu widmen. Das waren die gewiss ebenso billigen als praktischen Grundsätze, welche Cato jetzt leiteten, welche ihn aber sofort nicht nur mit Pompejus und den persönlichen Feinden Cäsar's, sondern auch bald mit der grossen Mehrheit seiner eigenen Partei in Conflict brachten. Im Sinne der letzteren beantragte Ersterer ein Gesetz über Wahlbestechungen, welches bis 70, dem ersten Consulatjahre des Pompejus, rückwirkende Kraft haben sollte; ein Gesetz, welches ernstlich und allgemein angewendet einer unabsehbaren Reihe von Prozessen gerufen hätte, aber auch nur die Bestimmung hatte als Waffe gegen Cäsar zu dienen. An Cato's verständiger Opposition scheiterte das Gesetz, welches im ersteren Falle eine offizielle Heuchelei, im zweiten Falle ein unredliches Privilegium, in jedem Falle ungerecht war. Wohl mehr aus Rache über empfangene Unbilden als aus gegründeter Besorgniss wegen der Zukunft setzte Pompejus Alles daran, Milo's Verurtheilung zu bewirken. Cato, der unter den Richtern sass, sprach ihn frei: nach Allem, was über jenen blutigen Zusammenstoss vorlag, musste er die Anklage, welche Milo „des Mordes mit Vorbedacht" bezüchtigte, für falsch halten; nach Allem, was zwischen dem Angeklagten und dem Erschlagenen seit Jahren vorgegangen war, konnte er ihn wegen eines zufällig veranlassten, wenn auch zuletzt vorsätzlich vollendeten Todtschlages nicht verurtheilen. Andere Motive — etwa, in Milo eine Stütze für den Senat zu finden — bestimmten Cato sicherlich nicht. Auch bei andern gerichtlichen Conflicten bewährte er seine Selbstständigkeit dem Pompejus gegenüber.

Dieser nahm jetzt einen Anlauf die Zukunft gegen Cäsar zu sichern, nachdem er durch die Annahme seines neuen Schwiegervaters, des Metellus Scipio, zum Collegen am 1. August seine Aufrichtigkeit bewährt hatte. Er liess zunächst das Gesetz erneuern,

nach welchem Niemand sich abwesend um das Consulat bewerben sollte: nicht an der Spitze eines siegreichen Heeres sollte der Proconsul von Gallien sein zweites Consulat antreten, obgleich ihm unter Pompejus' vorigem Consulate diese Vergünstigung zugestanden worden war. Als er sich nun darauf berief und Einwendungen erhob, so ging Pompejus wieder zurück und liess die Ausnahme für Cäsar, die er angeblich vergessen, durch ein besonderes Gesetz bestätigen. Vergebens hatte Cato dagegen gesprochen; auch in andern Massregeln zeigte Pompejus ein gewisses Schwanken, welches um so bedenklicher erschien, als es von einer nicht geringen Anzahl der Senatspartei getheilt wurde.

Unter solchen Umständen hielt es Cato für seine Pflicht, in dem gesetzlichen 43. Lebensjahre als Bewerber um das Consulat für 51 aufzutreten. Als Consul gedachte er die nöthigen Massregeln gegen Cäsar durchzuführen. Seine Mitbewerber waren Claudius Marcellus, der Candidat des Pompejus und der Aristokratie, und Servius Sulpicius, ein gemässigter Anhänger Cäsar's und daher nicht allein von diesem, sondern auch von den Halben im Senate, vielleicht sogar von Pompejus begünstigt, der sich nicht so rasch entschliessen konnte mit Cäsar ganz zu brechen. Cato selbst war seinen politischen Freunden, die an Charakter und Sitte ihm so ungleich waren, stets unbequem gewesen; gerade seine Tugenden waren es, die man zwar anstaunte und gelegentlich als Schild vorschob, aber bei näherer Berührung nur zu oft lästig fand. So lange Noth an Mann ging, hatte man den ebenso unerschrockenen als persönlich anspruchslosen Mann gar gern auf dem gefährlichen Posten eines Vorkämpfers belassen. Jetzt schien das nicht mehr nöthig: in Pompejus hatte man denjenigen wiedergefunden, der nach Geburt, Stellung und Charakter besser zum Führer der Aristokratie passte, und der Mann, nachdem man sich ihm einmal genähert, gab in Wort und That Garantie genug, dass er — jetzt wenigstens — gar nicht so gefährlich sei, als man seit seinem ersten Consulate anzunehmen sich gewöhnt hatte. Freilich war es Cato gewesen, der diese Versöhnung bewirkt hatte, aber ebendesswegen brauchte man ihn auch nicht mehr; ja sein unbeugsamer Starrsinn, bereits mehrfach in Conflict mit dem neuen Führer, konnte die kaum geschlossene Verbindung wieder gefährden. Dankbarkeit giebt es nicht im politischen Parteileben; im Gegentheil, seine steten

Begleiter sind Neid und Eifersucht: auch sie mussten sich jetzt gegen Cato regen, der seit seiner Prätur so gross, so gewaltig dastand, ohne künstliche und kleinliche Mittel, allein durch die Macht seiner Persönlichkeit. So ist's begreiflich, wie Cato jetzt nicht einmal bei seiner Partei warme und allgemeine Unterstützung fand, während natürlich Pompejaner und Cäsarianer alle Hebel gegen ihn in Bewegung setzten. Seine Candidatur hatte also nicht viel Aussicht auf Erfolg. Ihm selbst ist das schwerlich verborgen geblieben; wahrscheinlich, dass er gerade desshalb sogar selbst die durch Satzung und Sitte gestatteten Mittel der Stimmenwerbung nicht nur persönlich verschmähte, sondern auch seinen Freunden und Anhängern anzuwenden auf's Strengste untersagte. Er begnügte sich seine Mitbewerber zu überwachen, dass sie wenigstens nicht die üblichen Wahlbestechungen gegen ihn anwendeten. Und das gelang ihm denn auch so vortrefflich, dass das souveräne Volk diessmal wirklich unentgeltlich seine Consuln wählen musste, in natürlichem Verdrusse aber über den Urheber dieser unfreiwilligen Entsagung den Einflüsterungen seiner Gegner Gehör gab und gerade ihn von seinen Stimmtafeln ausschloss. Der Cäsarianer und der Pompejaner wurden gewählt; der Vertreter der Republik — fiel durch!

Es versteht sich, dass man Cato wegen dieser Abweisung wieder schwere Vorwürfe macht: habe er einst für Bibulus, als „die Republik nur von fern bedroht war," „verbotene Mittel" anwenden helfen, so habe er jetzt „für sich, der sich ihr zum Retter antrug", selbst „die erlaubten Mittel verschmäht".[1]) Ein gewisses Selbstgefühl, welches man immerhin Stolz nennen mag, kann dabei mitgewirkt haben: sein ganzes Leben, sein allbekannter Charakter sollten die gewöhnlichen aber seiner Persönlichkeit unerträglichen Mittel der Selbstempfehlung, der werbenden Bitte ersetzen; die Consulwahl ohne Phrase sollte die Probe sein, ob wirklich die öffentliche Stimme ihn des Consulates überhaupt für würdig hielt, ob eben jetzt in so kritischer Zeit das allgemeine Vertrauen ihn an die Spitze der Republik stellte. Aber massgebend für ihn waren jedenfalls andere Erwägungen. Gerade wer mit den Mitteln verfassungsmässiger Gewalt den Staat retten will, muss diese Gewalt

---

[1]) Drumann V, S. 176.

auf geradem Wege erworben haben: das Schwert der Republik, wenn es der Patriot mit gutem Gewissen ziehen, mit fester Hand brauchen soll, muss freiwillig und gesetzlich übergeben, nicht gewaltsam geraubt oder heimlich entwendet worden sein; jeder auch der leiseste Verdacht, dass es dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen, bricht ihm von vorneherein die Spitze ab. Gerade er, der sein Leben lang im Grossen und Kleinen gegen Andere so streng gewesen, musste gegen sich am strengsten sein, zumal es sich um den höchsten Schmuck des römischen Bürgerthums handelte.

Cato bewährte nach der Niederlage seinen praktischen Stoicismus. Man konnte nicht begreifen, dass er an demselben Tage, als ob Nichts vorgefallen, wie immer auf dem Marsfelde zum Ballspiel, auf dem Markte zum Spazierengehen sich einfand, Niemand die geringste Veränderung an ihm wahrnahm. Diese Ruhe war nicht erheuchelt. Die Ueberzeugung, dass bei der Wahlhandlung Alles in der Ordnung hergegangen, dass er weder durch Gewalt noch durch Bestechung, sondern nur durch die Unpopularität seines eigensten Wesens erlegen sei, eine Ueberzeugung, die jeden Andern gekränkt und erbittert hätte — gerade diese Ueberzeugung beruhigte ihn: er hatte nach allen Seiten seine Pflicht gethan, und wenn man jetzt einen Andern berief, das von ihm Eingeleitete fortzuführen und zu vollenden, was kümmerte ihn das? „Er fühlte nicht den Harm eines unbefriedigten Ehrgeizes“ [1]), und das Vaterland war ja vorläufig gerettet, durch ihn gerettet: die blutige Anarchie, gegen welche Cato seit 8 Jahren so oft sein Leben eingesetzt, war gebändigt; auch das Volk schien durch die endlich wieder hergestellte Ordnung befriedigt; der Bund zwischen dem bekehrten Pompejus und der neugeeinten Aristokratie consolidirte sich von Tag zu Tage, der eine der vorgezogenen Mitbewerber wenigstens repräsentirte diese Verbindung; vielleicht, dass auch der Besieger Galliens vor der Majestät der wieder erstarkenden Republik ohne Widerstand sich beugte: in der Opposition gegen seine drohenden wenn auch vorsichtigen Uebergriffe einigten sich allmählich die verschiedenen Fractionen mit Ausnahme seiner unbedingten Anhänger. So konnte Cato ruhig in den bescheidenen Stand eines gewöhnlichen

---

[1]) Drumann V, S. 176. Es scheint fast, als mache er auch daraus Cato ein Verbrechen!

Senators zurücktreten. Die Republik bedurfte seines Vorkampfes nicht mehr. Es versteht sich aber auch, dass er fortan nicht wieder daran dachte sich um das Consulat zu bewerben. Wie er einst vor 10 Jahren ohne Absicht und Ehrgeiz an die Spitze der Partei gelangt war, dadurch, dass er Pompejus' Oberherrschaft vereitelte, so trat er jetzt ohne Murren und Zögern in die Reihen der Parteigenossen zurück, nachdem dieselben durch seine Vermittelung in demselben Pompejus ein so zuverlässiges als ungefährliches Haupt erlangt hatten und somit seiner nicht ferner zu bedürfen glaubten. So verlieren wir denn Cato in den verwickelten Verhandlungen der intriguenreichen Jahre 51 und 50 fast gänzlich aus den Augen, und einer eingehenden Einzeluntersuchung über sein Leben muss es vorbehalten bleiben, soweit möglich die jedesmalige Stellung zu erforschen, welche er in diesen diplomatischen Vorspielen des endlichen Bürgerkrieges eingenommen hat. Wir können von jetzt ab nicht mehr auf diese Einzelheiten eingehen, sondern müssen uns begnügen, nur Cato's eigenthümliche Betheiligung und besonderen Schicksale zu verfolgen.

So viel steht jedenfalls fest, dass er in dieser Zeit nicht etwa in verstimmtem Pessimismus sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurückzog, sondern nach wie vor an den Senatsverhandlungen regelmässigen Antheil nahm. Und mächtig blieb noch seine Persönlichkeit, gewichtig sein Wort, bedeutend sein Einfluss. Dafür haben wir einen interessanten Beleg. Cicero hatte im Jahre 51 sehr wider seinen Willen die Statthalterschaft von Cilicien in der unheimlichen Nähe der siegestrunkenen und kriegslustigen Parther übernehmen müssen. Seine Verwaltung der übrigens unbedeutenden Provinz war untadelhaft; nur hatte er, seiner Eitelkeit zu genügen, einen kaukasischen Feldzug gegen ein armseliges Bergvölkchen unternommen, einige Ortschaften verbrannt und zuletzt nach einer grossartigen Belagerung von 57 Tagen ihre kleine befestigte Hauptstadt Pindenissus erobert und zerstört. Für diese grossartigen Thaten war er — zumal in solchen Zeiten — eitel und geschmacklos genug, vom Senate ein Dankfest und damit die Anwartschaft auf einen Triumph zu begehren! Seine Absicht desto sicherer zu erreichen, schickte er ausser dem officiellen Berichte an den Senat noch ein ausführliches Sendschreiben[1]) an Cato und stattete ihm in demselben

[1]) Cic. famil. XV, 4.

nicht nur über alle seine Thaten ausführliche Rechenschaft ab, „um ihn desto leichter für seine Wünsche zu gewinnen", sondern bietet auch zu demselben Behuf alle möglichen Gründe auf. Es ist gar lustig zu lesen, wie Cicero vor allen Dingen damit beginnt, dass ihm gerade an Cato's Zustimmung am Meisten gelegen sei, wie jetzt, so immerdar — Ein Wort von Cato sei ihm über Alles gegangen![1]) —, wie er dann gewissermassen an Cato's Consequenz als dessen schwache Seite appellirt, der ja bei jeder Gelegenheit vor Senat und Volk ihn in den Himmel erhoben, oft bei so manchen Händeln ihm getreulich zur Seite gestanden und erst neulich Milo's Sache mit ihm vertreten habe. Gar beweglich stellt er dann dem Cato sein eigenes Benehmen ihm gegenüber vor, das er freilich nicht als ein Verdienst, sondern nur als Einsicht und Zeugniss der Wahrheit will gelten lassen: wie er nicht allein gleich den Uebrigen ein stiller Bewunderer von Cato's hohen Tugenden gewesen sei, sondern in all' seinen Reden, Abstimmungen, Prozessen, griechischen und lateinischen Schriften, kurz bei jeder möglichen Gelegenheit den Beweis liefere, dass ihm Cato höher stehe nicht nur als alle Zeitgenossen, sondern auch als alle Männer der Vergangenheit.[2]) Folgt dann eine köstliche Beweisführung, dass es ihm eigentlich gar nicht um eiteln Ruhm und das Gerede der Leute zu thun gewesen sei, dass er nur seit seiner Verbannung darauf denke, durch neue Auszeichnungen die ihm dadurch geschlagene Wunde zu heilen. Dann werden noch einmal seine Kriegsthaten hervorgehoben, ein noch grösseres Gewicht aber auf seine Civilverwaltung der Provinz gelegt, da ja zu allen Zeiten „es weniger Menschen gegeben habe, welche ihre Begierden, als welche die Schaaren der Feinde besiegt hätten[3])"; und so kommt er denn zuletzt gar auf die einzig ächte und wahre Philosophie, die er und Cato gemeinschaftlich nicht nur gepflegt, sondern sogar in die Politik eingeführt hätten; die möge für ihn bei Jenem Fürsprache einlegen: ihr dürfe Cato keinen Korb geben!

---

[1]) Ebenda §. 11: „cujus ego semper tanta esse verborum pondera putavi, ut uno verbo tuo cum mea laude conjuncto omnia assequi me arbitrarer."

[2]) Ebenda §. 12: „— te non modo iis, quos vidissemus, sed iis, de quibus audissemus, omnibus anteferrem."

[3]) Ebenda §. 15: „— in omnibus saeculis pauciores viri reperti sunt, qui suas cupiditates quam qui hostium copias vincerent".

Die *Antwort* auf diesen köstlichen Bettelbrief ist das Einzige, was wir schriftlich von Cato noch übrig haben, aber so charakteristisch, dass es der Mühe werth ist, sie ganz mitzutheilen[1]). Der Senat hatte in seiner Mehrheit das Dankfest für Cicero beschlossen, aber Cato hatte dagegen gestimmt. Hierüber lässt er sich denn folgendermassen vernehmen: „Ich erfülle gern, was Rücksicht auf den Staat und unsere freundschaftliche Verbindung von mir verlangt, und freue mich, dass Deine in den wichtigsten Dingen erprobte Tüchtigkeit, Uneigennützigkeit und Geschäftstreue daheim im Frieden draussen in Waffen sich gleichmässig auch in der Verwaltung bewährt hat. Was ich daher nach meiner Ueberzeugung thun konnte, habe ich gethan: ich habe durch einen ausdrücklichen Antrag rühmend anerkannt, dass durch Deine uneigennützige und verständige Führung die Provinz sicher gestellt, Ariobarzanes' Reich und er selbst beschützt, die Bundesgenossen für unser Regiment wieder günstiger gestimmt worden sind. Ich freue mich, dass das Dankfest beschlossen worden ist, vorausgesetzt, dass es Dir wirklich lieber ist, wenn wir den unsterblichen Göttern Dank *sagen*, als wenn wir Dir Dank *wissen* für Dinge, in denen nicht der Zufall, sondern einzig Deine Klugheit und Uneigennützigkeit dem Staate gedient hat. Wenn Du jedoch meinst, das Dankfest sei ein Vorspiel des

---

[1]) Cic. famil. XV, 5: „Quod et respublica me et nostra amicitia hortatur, libenter facio, ut tuam virtutem, innocentiam, diligentiam cognitam in maximis rebus, domi togati, armati foris, pari industria administrari gaudeam. Itaque, quod pro meo judicio facere potui, ut innocentia consilioque tuo defensam provinciam, servatum Ariobarzanis cum ipso rege regnum, sociorum revocatam ad studium imperii nostri voluntatem sententia mea et decreto laudarem, feci. Supplicationem decretam, si tu, qua in re nihil fortuito sed summa tua ratione et continentia reipublicae provisum est, Diis immortalibus gratulari nos quam tibi referre acceptum mavis, gaudeo. Quodsi triumphi praerogativam putas supplicationem et idcirco casum potius quam te laudari mavis: neque supplicationem sequitur semper triumphus et triumpho multo clarius est senatum judicare, potius mansuetudine et innocentia imperatoris provinciam quam vi militum aut benignitate Deorum retentam atque conservatam esse: quod ego mea sententia censebam. Atque haec ego idcirco ad te contra consuetudinem meam pluribus scripsi, ut, quod maxime volo, existimes, me laborare, ut tibi persuadeam me et voluisse de tua majestate, quod amplissimum sim arbitratus, et, quod tu maluisti, factum esse gaudere. Vale et nos dilige et instituto itinere severitatem diligentiamque sociis et reipublicae praesta."

Triumphes, und es Dir desshalb lieber ist, dass man dem Zufall, als dass man Dir seine Anerkennung ausspricht, so muss ich bemerken, einmal, dass denn doch der Triumph nicht immer die nothwendige Folge eines Dankfestes ist, und sodann, dass es eine viel grössere Auszeichnung als ein Triumph ist, wenn der Senat erklärt, die Provinz sei nicht sowohl durch Soldaten und Waffengewalt oder durch göttliche Gnade, als vielmehr durch die Milde und Uneigennützigkeit des Statthalters behauptet und erhalten worden: denn so lautete mein Antrag. Ich schreibe Dir dies gegen meine Gewohnheit etwas ausführlich, weil ich Dir einen Beweis zu geben wünsche meines aufrichtigen Strebens Dich zu überzeugen, dass ich einerseits den nach meiner Meinung für Dich ehrenvollsten Antrag gestellt habe, dass ich aber auch andererseits mich freue, wenn der gefasste Beschluss mehr nach Deinem Wunsche ausgefallen ist. Lebe wohl, behalte mich lieb und fahre fort, wie bisher, gewissenhaft und treu den Bundesgenossen und dem Staate zu dienen." Dieser Brief bedarf keines ausführlichen Commentars. Auf all' die ausgesuchten, theilweise geschraubten Schmeicheleien kein Wort der Entgegnung; an der Spitze dagegen Cato's eigenstes Prinzip: „nur der eigenen Ueberzeugung zu folgen". Und wenn er dann bündig genug, aber doch mit einer gewissen feinen Ironie seinen Standpunkt und die richtige Würdigung von Cicero's Verdiensten begründet hat, so wird noch ausdrücklich hinzugefügt, dass und warum er mehr Worte als gewöhnlich gemacht habe. Aus dem bittersüssen Dankschreiben Cicero's[1]), der im Grunde über die erhaltene Abfertigung wüthend war, heben wir nur die Redensart heraus: „ihm würde ein Lobspruch aus Cato's Munde mehr gelten als Triumphwagen und Lorbeer, wenn es nur eben im römischen Staate wo nicht lauter, doch viele Catonen gebe, während doch schon die Existenz des Einen ein wahres Wunder sei!"

Wir wenden uns nach diesem an sich unbedeutenden aber für unsern Helden so charakteristischen Zwischenfalle zu der endlichen allgemeinen Katastrophe. Wir geben gern zu, dass die jetzt beginnenden Verhandlungen, welche zuletzt im Januar 49 mit dem

[1]) Cic. famil. XV, 6, 1. „Et si non modo omnes, verum etiam multi Catones essent in civitate nostra, in qua unum exstitisse mirabile est: quem ego currum aut quam lauream cum tua laudatione conferrem?"

Uebergange Cäsar's über den Rubicon endigten, mit grösserem Geschick hätten geführt werden können. Wir geben ferner zu, dass die Aristokratie am Vorabende des Bürgerkrieges sich in Pompejus ein nicht verfassungsmässiges Haupt setzte, dass es eine Concession, wenn man will, auch eine Inconsequenz von Cato war darein zu willigen. Wir geben endlich zu, dass die Aristokratie von Cäsar's Ränken umstrickt, von seinen Sendlingen bedroht, Terrorismus in der Curie wie auf dem Forum entwickelt, die unverletzlichen Tribunen aus der Stadt getrieben und dadurch Cäsar einen willkommenen Vorwand zum Bürgerkriege gegeben hat. Wir zweifeln auch nicht, dass Cato im Ganzen und Grossen mit diesen Maassregeln einverstanden gewesen ist. Aber dass er „durch seine Missgriffe in die Reihen der Kriegspartei gedrängt wurde"[1]), ist falsch. Cato wusste, was er wollte. Gestattete man Cäsar das Consulat abwesend zu erwerben, während das schlagfertige Heer in seiner Hand blieb, so war — nach den bisherigen Erfahrungen seit 59 — die Alleinherrschaft fertig. Cato wollte daher die Republik — wie sie war — entweder über Cäsar triumphiren oder es auf den Kampf ankommen lassen. Cäsar sollte sich fügen oder endlich die Maske ablegen: zwischen der legitimen Regierung und dem aufständischen Statthalter sollte es nicht zu „Bedingungen" kommen[2]); man durfte nicht einmal zugeben, dass Cäsar sich auf gleichen Fuss mit Pompejus setze, der hinlängliche Garantieen seiner Fügsamkeit gegeben, den darauf hin der Senat selbst gerüstet hatte, dem endlich die Consuln zur Seite standen. Fügte Cäsar sich nicht, so wollte Cato den Krieg, würde ihn, wie einst Demosthenes, selbst gewollt haben, wenn er dessen unglücklichen Ausgang vorausgesehen hätte. Es giebt eben Güter, die besser gewaltsam vom Feinde geraubt als freiwillig demselben ausgeliefert werden[3]). Bei der allgemeinen Einigkeit war der Krieg jetzt weniger gefährlich, als wenn durch neue Transactionen Cäsar den günstigen Zeitpunkt abpassen konnte. Dass Pompejus so rathlos, dass einzelne Häupter der Aristokratie so

---

[1]) Drumann V, S. 179.

[2]) „cum — Cato moriendum ante quam ullam *condicionem civis* accipiendam reipublicae contenderet." Vell. II, 49, 4.

[3]) „cum — rempublicam hortetur, ne pro libertate decidat, sed omnia experiatur honestius in servitutem casura, quam itura". Sen. ep. 95, 70. Vgl. Demosth. Kranzrede §. 199—208.

schlaff, ja so verrätherisch handeln würden, war freilich nicht vorauszusehen. Erlag dagegen Cäsar — dass Pompejus nicht mehr gefährlich werden konnte, davon hatte man sich jetzt überzeugt, dafür hatte man gesorgt und blieb man beständig auf der Hut. Seine ganze Stellung ist eine nichts weniger als unumschränkte: ein Metellus Scipio, ein Domitius Ahenobarbus und Andere haben eben so viel Einfluss, als er. Seine noch vorhandenen Briefe an den letzteren zeigen am Besten die beschränkte Stellung, in der er sich befand; er konnte nicht befehlen, nur einladen.

Der Krieg brach los. Die Wenigsten hatten ihn vermuthet, noch Wenigere gemeint, dass es so reissend rasch gehen werde. Alles verlor den Kopf; Cato, der die Möglichkeit vorausgesehen und vorausgesagt hatte, allein nicht. Er wollte auch jetzt das einzige letzte Mittel; er gehörte zu den Wenigen, welche dem Oberfeldherrn aufrichtig vertrauten und kräftig beistanden. Aber bei dem Mangel an Vorbereitung und an einheitlicher Leitung, bei der Feigheit, Unentschlossenheit und Verrätherei der aristokratischen Häupter — der liebe Cicero gab das schandbarste Beispiel! — ging Mittelitalien ohne ernstlichen Kampf mit einem Theile der Truppen an den rasch und entschlossen vorgehenden Proconsul über, und ohne Schwertstreich liess man Rom, den Sitz des Reiches, dem kühnen Rebellen. Das war die Entscheidung und Cato ahnte sie, als er mit schwerem Herzen sein Haus bestellte und der Hauptstadt den Rücken wandte, die er wie so Viele seiner Parteigenossen nicht wiedersehen sollte. Er täuschte sich am Wenigsten, dass man einen Schritt von ungeheurer Tragweite gethan, einen colossalen Fehler begangen hatte. Rom war damals für die Welt, was etwa heutzutage Paris für Frankreich. Rom aufgeben, in einem Bürgerkriege aufgeben, hiess dem Sieger den Schein der Legitimität Preis geben. Wenn Cäsar vor Rom an der Spitze eines Heeres erschien, so war er der Vaterlandsfeind, der Hochverräther; wenn er in Rom auf dem Forum das grösstentheils zurückgebliebene Volk, in der Curie die ihm ergebene Fraction des Senates versammelte, so war hier der ächte *Senatus populusque Romanus*, nicht draussen im wechselnden Feldlager der aristokratischen Emigration. Gerade für einen Mann, der streng an Recht und Gesetz, ja sogar an dessen Formen und Formeln hielt, war solche Flucht fast unerträglich. Kam dazu die ebenso plötzliche als furchtbare Enttäuschung für

Cato nicht minder als alle Uebrigen, welche an Pompejus prahlendes Wort, „er könne Legionen aus der Erde stampfen“, wie an ein Evangelium geglaubt hatten. Nicht bloss das Vertrauen zu Pompejus' Feldherrntalent, welches gerade der unsoldatische Cato überschätzt haben mochte, — eine noch viel schönere Illusion war für ihn dahin. Er hatte wohl gemeint, dass Alles mit Einem Schlag sich erheben, dass selbst die Strassen und Häuser Roms Zeter rufen müssten über den entarteten Sohn, der in Waffen der Hauptstadt nahte. Und ohne einen Blutstropfen zu vergiessen, gab man sie Preis! Wir glauben gern, dass Cato von dem Tage an, wo er Rom verliess, weder Haupt noch Wange schor, sich nie mehr bekränzte und fortan bis zu seinem Tode, mochte man siegen oder besiegt werden, gleichmässig über das Unglück des Vaterlandes trauerte. Gewiss auch, dass er schon jetzt an das Ende gedacht, sich auf dasselbe vorbereitet und mit Ruhe die Ereignisse im Voraus sich klar gemacht hat, welche nicht zu überleben er fest entschlossen war. Es ist die letzte Periode seines Lebens, in die wir eingetreten sind, die des resignirten Niederganges.

Noch einmal schien ein Hoffnungsstrahl aufzugehen, dass der schon eingeleitete Bürgerkrieg, ohne die Republik fallen zu lassen, vermieden werden könne. Gleich auf die erste Nachricht von Cäsar's Vordringen hatte Pompejus einen von dessen Verwandten, Lucius Cäsar, an ihn gesendet, um noch einen letzten Versuch zu machen. Und siehe, der Proconsul schien zur Besinnung gekommen zu sein: er sei bereit, war seine Antwort, Heer und Provinzen seinen vom Senate bereits ernannten Nachfolgern zu übergeben und als Privatmann persönlich in Rom um das Consulat zu werben, wenn auch Pompejus seine Rüstungen einstelle und sich in seine Provinz Spanien begäbe, die er — allerdings gegen Gesetz und Brauch — seit fünf Jahren durch Legaten verwalten liess: so würden dann Senat und Volk freie Hand haben. Es war Cäsar offenbar nicht Ernst mit diesem Vorschlage; er war aber fest überzeugt, dass die Gegenpartei oder vielmehr Pompejus ihn verwerfen werde: dann musste die ihm angethane Unbilde um so schreiender, die Nothwendigkeit des Bürgerkrieges für ihn um so dringender erscheinen. Er täuschte sich vollkommen. Nicht nur die Consuln, sondern auch Pompejus nahmen den Vorschlag ohne Widerrede an; der beste Beweis, dass der letztere jetzt eben Nichts mehr als „der Erste

unter Gleichen“ war, dass in der That jetzt nicht mehr zwei Prätendenten sich gegenüberstanden. Dagegen erhob sich in der darauf folgenden Parteiversammlung zu Capua am 25. Januar heftiger Widerspruch: „die äusserste Rechte“ der flüchtigen Oligarchie wollte von keinem Vergleich wissen. Da war es Cato, welcher diesen Widerspruch niederschlug: er behielt sich nur Eins vor, den folgenden Verhandlungen in der Curie beizuwohnen. Auch hier erkennen wir bei aller Entschiedenheit die ruhige Besonnenheit des Mannes: gerade ihm musste es doch nicht so ganz unmöglich erscheinen, dass Cäsar noch im letzten Momente vor dem Bürgerkriege sich scheuen werde; und dann war ja ohne Blutvergiessen erreicht, wornach man seit zehn Jahren gerungen hatte: die Gewaltigen waren wieder gewöhnliche Bürger, Senat und Volk in die Ausübung der verfassungsmässigen Rechte wieder eingesetzt. War es aber Cäsar nicht Ernst, so war durch die Annahme seines Vorschlags Nichts verloren, vielmehr die öffentliche Meinung gewonnen und der Schein vernichtet, mit welchem Cäsar sich zu umgeben versuchte. Es war auch für Cäsar keine geringe Verlegenheit, als ihm Lucius das offiziell und in gehöriger Form abgefasste Document, welches auch von dem römischen Volke mit Jubel gutgeheissen worden war, in's Feldlager brachte. Der Friede war geschlossen, wenn Cäsar sein Wort hielt. Wir begreifen, dass er zu weit gegangen war, um es zu halten; er hatte aber gehofft, dass man ihn nicht bei'm Worte nehmen werde. Nun man es doch that, konnte er nicht zweifelhaft sein. Was ist auch ein Wortbruch, ein Meineid in den Augen des Ehrgeizigen, der eine Krone zu erobern oder zu — stehlen entschlossen ist? War es doch Cäsar, der den Spruch des Euripides [1]) so gern im Munde führte:

„Muss Unrecht sein, so sei es um den höchsten Preis,
Den Thron; in allem Andern sei man tugendhaft!“

So griff denn der Gefeierte gegenüber der Republik zu demselben Mittel, durch welches er vor fünf Jahren so unrühmlich über die Germanischen Barbaren gesiegt hatte! Er erhob neue Bedenklich-

---

[1]) Phoen. 524 f.
εἴπερ γὰρ ἀδικεῖν χρή, τυραννίδος πέρι
κάλλιστον ἀδικεῖν, τἄλλα δ᾽ εὐσεβεῖν χρεών.
S. Cic. off. III, 21, 82. Suet. Caes. 30.

keiten und Schwierigkeiten, liess aber keine Zeit sie zu lösen und zu heben, sondern rückte gleichzeitig mit so reissender Schnelligkeit vor, dass er die Gegner unausweichlich zum Kriege oder zur Flucht oder endlich — zur bedingungslosen Uebergabe zwang.

Pompejus sah nach dem Falle von Corfinium (Ende Februar) die Unmöglichkeit ein, Italien gegen das lawinenartige Vordringen Cäsar's zu halten, und da einmal Rom aufgegeben worden, so war es am Ende eine Thorheit, um des übrigen Italiens willen Alles auf's Spiel zu setzen. Er concentrirte zunächst die Streitkräfte der Republik und die Mitglieder der Partei — so viele ihrer nicht, wie Cicero, sich freiwillig dem Tyrannen auslieferten — rückwärts zu Brundusium und schiffte sich mit ihnen um die Mitte März nach dem gegenüberliegenden Dyrrhachium ein. Das wurde nun der Stützpunkt und Sammelplatz der grossartigsten Rüstungen, in denen Cäsar vorläufig seine Gegner bei dem gänzlichen Mangel einer Flotte nicht stören konnte und wollte. Unterdessen hatte sich Cato nach der ihm angewiesenen Provinz Sicilien begeben, um diese wo möglich gegen Cäsar zu behaupten. Aber seine Widerstandsmittel waren unbedeutend — wir hören auch nicht das Geringste von einer eigentlichen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmacht —; die Stimmung auf der Insel war getheilt, obgleich man sich in den unthätigen aristokratischen Kreisen erzählte, die Sikuler seien von der besten Gesinnung beseelt und hätten sich in Begeisterung um Cato geschaart. Eine Fabel, die Cicero selbst nicht glaubte [1]), der dann später davon sprach, welche Schande es für Cato sei, dass er Sicilien Preis gegeben habe, welches er ohne alle Mühe hätte behaupten können [2]). Und das schrieb Cicero zu einer Zeit, wo er bereits seine Partei verrathen und sich dem Cäsar ausgeliefert hatte, derselbe Cicero, welcher kurz vorher die militärische Organisation von Campanien übernommen, aber Nichts gethan und doch zugleich dem Pompejus vorgelogen hatte, es gehe vortrefflich mit der Aushebung, während

---

[1]) Cic. Att. X, 12, 2. „Concursus Siculorum ad Catonem dicitur factus; orasse, ut resisteret; omnia pollicitos: commotum illum, delectum habere cœpisse. *Non credo*, ut est luculentus auctor!“

[2]) Ebenda 16, 3. „Cato, qui *Siciliam tenere nullo negotio potuit*, et, si tenuisset, omnes boni ad eum se contulissent. Syracusis profectus est ante diem VIII. Kal. Maj., ut ad me Curio scripsit. Utinam, quod ajunt, Cotta Sardiniam teneat! Est enim rumor. *O, si id fuerit, turpem Catonem!*“

er von Anfang an Cäsar'n versichern liess, dass er durchaus um die Rüstungen sich nicht kümmere![1])

Cato's Handlungsweise auf Sicilien ist leicht zu rechtfertigen, noch leichter nach seiner Individualität zu begreifen. Er war wirklich beschäftigt so rasch als möglich einige Truppen zusammenzubringen, als er gleichzeitig erfuhr, dass Cäsar einen seiner leidenschaftlichsten Anhänger, den jungen Curio, an der Spitze von 4 Legionen gegen Sicilien abgesendet hatte, dass Pompejus entflohen sei und Cäsar ungestört über ganz Italien gebiete. Namentlich die letztere Nachricht erschütterte ihn auf's Aeusserste; er ward, heisst es, selbst an der Gottheit irre: das Glück, welches Pompejus begleitet hatte, so lange er für sich und gegen die Verfassung gehandelt, verliess ihn jetzt, wo er die Freiheit verfocht! Mit dem Aufgeben Italiens war Sicilien von aller Hülfe abgeschnitten, ein verlorener Posten, der gegen die feindliche Uebermacht auf die Länge nicht zu halten war, allerdings aber dem Gegner viel Blut hätte kosten können, wenn ein fanatischer Soldat ihn vertheidigt hätte. Ein solcher war aber Cato nicht. Er wusste das auch, wie er sich überhaupt nie überschätzt hat; und so fehlte ihm die Hauptstütze des Feldherrn, das Vertrauen auf die eigene Einsicht und die darauf beruhende Sicherheit des Beschliessens und Handelns. Furcht-

---

[1]) Cic. ebenda VIII, 11 B, 2 an Pompejus: „Ego omnino, ut proxime tibi placuerat, Capuam veni eo ipsodie, quo tu Teano Sidicino es profectus. Volueras enim me cum M. Considio pro prætore *illa negotia tueri.* Cum eo venissem, *vidi T. Ampium delectum habere diligentissime, ab eo accipere Libonem, summa item diligentia et in illa colonia auctoritate.*" — 8. „Ego, si cui adhuc videor segnior fuisse, dum ne tibi videar, non laboro; et tamen si, ut video, bellum gerendum est, *confido me omnibus facile satisfacturum.*" — Damit vergleiche, was er VII, 17, 3 und 4 seinem Atticus schreibt: „Trebatius quidem scribit se ab illo IX. Kal. Febr. rogatum esse, ut scriberet ad me, ut essem ad urbem; nihil ei me gratius facere posse. — Rescripsi ad Trebatium — nam ad ipsum Cæsarem, qui mihi nihil scripsisset, nolui —, quam illud hoc tempore esset difficile; *me tamen in prædiis meis esse neque delectum ullum neque negotium suscepisse.*"

Ueberhaupt, wer nach einer zusammenhängenden und eindringlichen Lectüre der Ciceronischen Briefe vom Jahre 49 sich nicht mit einem wahren Ekel von dem feigen und gesinnungslosen Treiben Cicero's abwendet, der versteht entweder überhaupt Nichts von Politik oder ist — man verzeihe uns das durch Goethe's Vorgang berechtigte Wort — ein eben so grosser politischer Lump wie Cicero.

los für seine Person, dachte er in seiner angeborenen und anerzogenen Milde stets an das Wohl Anderer; um sein Leben unbesorgt hatte er nie jene Gleichgültigkeit gelernt, mit welcher der Feldherr das Leben von Tausenden zu opfern bereit sein muss, wenn es gilt oder auch nicht gilt. Und am Allerwenigsten in einem Kriege von Bürgern gegen Bürger konnte Cato sich verpflichtet fühlen, etwa aus Syracus gewaltsam ein unfreiwilliges Thermopylæ zu machen. So verliess er denn, ohne Curio's Landung abzuwarten, die Insel, um unnützes Blutvergiessen zu verhüten. Ja er mahnte selbst die Syracusaner, sich ohne Umstände dem Sieger zu unterwerfen. Hatten sie, die Unterthanen, doch weder Pflicht noch Recht, weder Lust noch Beruf, sich in den Streit der regierenden Herren zu mischen. Mit Einem Worte, es war für Cato eine individuelle Nothwendigkeit Sicilien aufzugeben.

Zunächst ging er nach Corcyra zu Pompejus. Er fand die aristokratische Partei in der furchtbarsten Aufregung und Auflösung zugleich. Sie war in jenen fanatischen und doch rath- und thatlosen Terrorismus hineingerathen, der nur zu oft das sicherste Zeichen einer verlorenen Sache ist. Sie träumte von Proscription und Mord, von Confiscation und Plünderung; sie dachte nur an Rache gegen offene Feinde und laue Freunde, und versäumte darüber trotz gewaltiger Rüstung die Initiative zur rechtzeitigen Fortsetzung des Entscheidungskampfes. Mitten in den Vorbereitungen dazu, wie im Vorgefühle sichern Unterganges, suchte Jeder noch für sich zu rauben und zu geniessen, wie die Matrosen auf einem sinkenden Wrack sich berauschen, um lustig zu sterben. Da musste sich Cato unheimlich fühlen, musste ihm vor sofortiger Entscheidung grauen, mochte sie fallen, wie sie wollte. So drang er denn darauf den Krieg hinzuziehen: mit der Zeit konnte ja noch einmal Vernunft und Vaterlandsgefühl in die zerrütteten Seelen zurückkehren! Eine jede Schlacht dagegen riss die Kluft weiter; eine Niederlage machte Cäsar'n zum Herrn, ein Sieg gab den entfesselten Leidenschaften der Aristokratie freien Spielraum sich zu ersättigen. Und im schärfsten Gegensatze mit dieser blinden Parteiwuth predigte Cato Milde und Schonung! Natürlich, dass den Fanatikern solche Mahnung unbequem, der Mahner selbst im Wege war. Auch Pompejus, welcher den Kopf behalten hatte, aber, an Autorität bar, jetzt mit mehr Recht als jemals nach der Dictatur

verlangte, auch Pompejus mochte eben darum Cato nicht in der Nähe haben. Der letzte Bürger war eben nirgend mehr an seinem Platze, als die Soldaten sich in die Fetzen der zerrissenen Republik theilten. Man stiess ihn dahin und dorthin; man hütete sich wohl, ihm eine einflussreiche mächtige Stellung zu geben. Nur als Rüstmeister war er noch brauchbar. Man schickte ihn nach Asien und überliess ihn sich selbst; er gewann die Rhodier für die Sache der Freiheit, und bald zeugten seine Sendungen von seiner eben so eifrigen als erfolgreichen Thätigkeit. Da war einen Augenblick im Hauptquartier die Rede, ihm das Flottencommando zu übergeben: eine Stellung, die ihn zum *alter ego* des Pompejus gemacht, aber auch eine bedeutende Macht in seine Hand gelegt hätte im Falle des Sieges die Republik in seinem Sinne herzustellen. Die wollten aber jetzt weder Pompejus noch die Aristokraten! So erhielt der Schwachsinnigste von diesen, Bibulus, das Commando. Der letzte Hort der Freiheit verblieb in untergeordneter Stellung. Als gewöhnlicher Senator nahm er an den Verhandlungen Theil, durch welche während des Winters 49/48 sich die Emigration in Thessalonich nothdürftig zu einem Schattenbilde von Staat und Regierung gestaltete. Wir ahnen, dass gerade er nach seinem Verfassungs- und Rechtssinn sich eifrig an der möglichsten Herstellung wenigstens einiger Formen betheiligte. Ausdrücklich erwähnt wird nur sein Antrag, keine Gefangenen zu tödten und keine Stadt der Plünderung Preis zu geben. Er wollte, so weit möglich, das Elend des Bürgerkrieges mildern. Der Senat zu Thessalonich nahm auch den Antrag an. Aber Erfolg hatte er nicht, und die rachgierigen Soldaten mordeten die Gefangenen und brannten die eroberten Städte nieder. Alles das musste ihn immer tiefer verstimmen. In untergeordneter Stellung nahm er auch im Frühjahr 48 an den wechselvollen und blutigen Kämpfen bei Dyrrhachium Theil. Und doch war seine Persönlichkeit die bedeutendste: er war noch der Einzige, welcher unter den Kriegern wirklichen Enthusiasmus hervorzurufen im Stande war, als er sie im Namen der Freiheit und des Vaterlandes zur Tapferkeit mahnte und die Götter selbst als Zeugen und Helfer anrief. Ihm war es noch um jene höchsten Güter, dass er kämpfte. Aber freilich, als dann der Sieg errungen war, da mitten im Jubel der Andern vergoss er Thränen bei'm Anblick der Gefallenen: auch sie waren Mitbürger! Man

tadelt das als Inconsequenz: wenn es eine wäre, so ist es die eines milden Herzens, welches sich selbst bezwingt um eines Princips willen.

Als man dann dem abziehenden Cäsar nach Thessalien folgte, blieb Cato mit 15 Cohorten in Dyrrhachium zurück. Es mag sein, dass man auch jetzt den unbequemen Mahner los sein wollte, um im Fall eines Sieges frei und rücksichtslos über die Besiegten schalten zu können. Aber wichtig war diese Stellung doch; seine Aufgabe, für den Augenblick unscheinbar, konnte unter Umständen sehr bedeutend werden. Er sollte zunächst den wichtigen Waffenplatz den Freunden sichern, im Falle eines Sieges den Feinden den Rückzug nach Italien verlegen, ja wohl selbst bei einer günstigen Wendung wieder in Italien landen. Hierin ist Verstand und Berechnung. Cato mit der Nachricht einer Niederlage Cäsar's landend, das Banner der Republik aufpflanzend, Cato mit seiner Redlichkeit, Milde, Entschiedenheit hätte vielleicht Italien eben so rasch zurückgewinnen mögen, wie es im Januar 49 verloren worden war. Auch Cicero, welcher nach langem Schwanken Cäsar'n verlassen und sich wieder zu Pompejus begeben hatte, war bei ihm geblieben. Er würde es in jenem Falle nicht an zweckmässigen und wirksamen Reden haben fehlen lassen. Aber die Schlacht bei Pharsalus (9. August 48) entschied anders. Pompejus war nach dem Orient entflohen, die übrigen Häupter fanden sich mit den Trümmern des geschlagenen Heeres bei Cato ein. Unter seinem Vorsitze trat man auf Corcyra zusammen; es war noch lange nicht Alles verloren, zumal wenn Pompejus gerettet war. Aber man vermochte nicht sich zu gemeinschaftlichem Handeln zu einigen. Cato sollte vorläufig den Oberbefehl übernehmen; er lehnte ab und wies auf Cicero den Altconsul und Imperator, der noch immer in Erwartung des Triumphes, der da kommen sollte, seine belorbeerten Lictoren mit sich herumschleppte! Und in der That war er derjenige, welchem nach römischer Rangordnung unter den Versammelten der Oberbefehl gebührte. Aber auch er weigerte sich; er dachte schon an seine zweite Unterwerfung. Seine Weigerung rief allgemeine Entrüstung hervor; man errieth seine Absicht, und mit Mühe rettete Cato den doppelten Verräther vor dem Schwerte des jungen Pompejus: Niemand sollte gezwungen werden, für das Vaterland sich zu opfern. So ging Alles aus einander, die Einen nach Africa, die Andern nach Spanien;

Cato segelte in die Levante, um Pompejus aufzusuchen. Sein Benehmen wird wieder scharf getadelt. Warum ergriff Cato das angetragene Ruder nicht selbst und rettete das strandende Schiff? „Cato liebte die Schlachten nicht; als Prätorier hatte er einen erwünschten Vorwand, den Oberbefehl zu Gunsten des Consulars Cicero abzulehnen“ [1]), lautet die verleumderische Antwort; — ich habe keine mildere Bezeichnung für sie, welche in gleichem Athem Feigheit und Lüge dem Manne ohne Furcht und Falsch vorwirft! Möglich, dass eine gewisse Pedanterie bei dem Alt-Prätor mitwirkte, sich zurückzuhalten. Aber der entscheidende Grund war ohne Zweifel, dass er sich die Fähigkeit zur Uebernahme so schwerer Verantwortung nicht zutraute: er fühlte, dass er diese widerstrebenden, unreinen Elemente nicht bändigen konnte, da er niemals Feldherr gewesen war und einen rechtlichen Titel zur Feldherrnschaft nicht hatte. Cicero hatte wenigstens diesen, und so ungeeignet auch er für den Krieg war, so hatten doch die Andern keine Beweise grosser militärischer Tüchtigkeit gegeben, während sie im Uebrigen, wie der wilde Metellus Scipio, längst die Maske hatten fallen lassen: sie waren verzweifelte Soldaten, keine Hersteller der Republik. Es war fortan nicht mehr der Kampf einer rechtmässigen Regierung mit einem Rebellen. Die Verfassung war zertrümmert und zwei Factionen stritten sich um ihre zerfallenden Ueberreste. Wenn Cato sich gleichwohl entschloss noch einmal den Pompejus aufzusuchen, so war er etwa in der Lage von Schiller's Verrina, wenn dieser zuletzt sagt: „Ich gehe zum Andreas!“ Denn Pompejus schien allerdings Cato noch der einzige Halt: auch er ist im Unglück grösser und besser geworden! So eilte ihm denn Cato mit einem Theile der Flotte nach, von den Küsten und Inseln Griechenlands Flüchtlinge aufnehmend und rettend, wo er konnte. Unweit Creta erfuhr er Pompejus' Tod; er wandte sich nach Kyrene, um von da nach Africa zu gehen und mit den Trümmern der geschlagenen Partei sich zu vereinigen. Jetzt übernahm er den Befehl über die Krieger, welche ihm ihre Rettung anvertrauten, und der abenteuerliche siebentägige Marsch durch die wasserlose, dürre Sandwüste gab ihm noch einmal Gelegenheit, seine Macht über die Menschen zu zeigen und seine abgehärtete Energie zu

---

[1]) Drumann III, S. 570.

erproben. Wie in ähnlicher Noth Alexander, so leuchtete Cato seinem Heere durch Entsagung und Ausdauer vor: zu Fuss schritt er dem Heere voraus, ohne jemals Ross oder Wagen zu gebrauchen. Sein Beispiel, nicht schonungslose Disciplin, hielt die Krieger in Ordnung zusammen.

Wir nahen der Katastrophe seines Lebens. In Africa — Frühjahr 47 — traf er zahlreiche Heerschaaren, aber Uneinigkeit der Führer, brutalen Terrorismus, und, was das Schlimmste, Unterwürfigkeit unter einen Barbaren, den Numiderkönig Juba, der sich als den Protector der Republik gerirte, währenddem Metellus Scipio und Atilius Varus um den Heerbefehl haderten und in Schmeichelei gegen den Barbaren wetteiferten. Da flammte im Urenkel des Censorius der ächte alte Römerstolz auf: mit imposanter Ruhe wies er den Unverschämten in seine Schranken zurück [1]). Wieder berief ihn die Stimme des Heeres zum Oberfeldherrn und wieder wendete er die Wahl auf Scipio, den Altconsul, der allerdings bereits im thessalischen Feldzuge neben Pompejus commandirt hatte. Hier natürlich dieselben Vorwürfe. „Sein verbissener Rechtsformalismus“, sagt unser geistreicher und witziger Freund, „liess lieber die Republik von Rechts wegen zu Grunde gehen, als dass er sie auf irreguläre Weise rettete.“ [2]) Allerdings war wohl seine Rechtsanschauung eben so wenig eine andere geworden, als seine Ueberzeugung von dem eigenen Mangel an Feldherrntalent. Dazu kam, dass der Name Scipio durch die Erinnerung an den Besieger des Hannibal und den Zerstörer von Carthago in Africa einen ominösen Klang hatte, vor dem selbst der Aberglaube Cäsarischer Soldaten erbebte.

Doch wie man auch über diese Resignation urtheilen mag, dafür war die letzte That Cato's seines Lebens und seines Charakters würdig. Noch von den punischen Kriegen her war die militärische Wichtigkeit der reichen Handelsstadt Utica mit ihrem Kriegshafen bekannt. Sie war im Laufe der Zeiten ganz romanisirt: ein zahlreicher und begüterter Handelsstand hatte sich dort niedergelassen. Begreiflich, dass derselbe keinen Beruf verspürte

---

[1]) Auch das ist (Drumann III, S. 573) wieder nicht Recht: „Es konnte den Verlust eines unentbehrlichen Bundesgenossen bewirken; die Ehre der Republik und ihre Einrichtungen liessen ihn vergessen, was die Klugheit gebot.“ Als ob für ihn die Republik ohne Ehre und ohne ihre Institutionen einen Werth gehabt hätte!

[2]) Mommsen III, 415.

in dem Streite der Mächtigen entschieden Partei zu ergreifen und dabei Vermögen und Leben auf's Spiel zu setzen, dass man andrerseits daran dachte den Platz zu sichern oder unschädlich zu machen, welcher Cäsar als die trefflichste Operationsbasis für einen Africanischen Feldzug dienen konnte. Die Sache kam im Kriegsrathe der Verbündeten zur Sprache, und König Juba, aus früheren Erfahrungen und wegen Handelsconcurrenz der Stadt feindselig, trug darauf an sie dem Boden gleich zu machen und ihre Einwohner zu vertilgen. Scipio gab aus Schwäche der Blutsentenz nach, Cato warf sich zum Vertheidiger der dem Untergang geweihten Stadt auf. Er machte alle Gründe der Menschlichkeit und des Rechts nicht nur, sondern auch des Vortheils und der Kriegsführung geltend; er machte sich anheischig, unter seiner Verantwortlichkeit den wichtigen Waffenplatz zu behaupten. Das wirkte: man ging gern auf diesen Vorschlag ein, weil man dadurch den unbeugsamen Vertreter des Rechts los ward; und so wirkte Cato in ähnlicher aber viel bedeutenderer Stellung wie jüngst in Dyrrhachium, jetzt das letzte Jahr seines Lebens in Utica, daher nicht unpassend Mit- und Nachwelt gerade von diesem letzten Abschnitt seines Lebens ihm den bekannten Beinamen gegeben. Mit Festigkeit und Milde, mit Thätigkeit und Ruhe waltete er in der Stadt, welche er vom Untergange gerettet hatte, und während ganz Africa die Geissel des Krieges schwer empfand, ehe noch Cäsar einen Fuss auf die Küste gesetzt hatte, während die unglücklichen Bewohner von den zuchtlosen Numidischen Reiterbanden und den verwilderten Legionen der Republik um die Wette geplündert und gemisshandelt wurden, war Utica unter Cato's sorgender Obhut wie eine Oase in der Wüste. So wandte sich denn der Sinn der Einwohner ihrem Wohlthäter zu, und seine Persönlichkeit fesselte sie auch an die Sache, die er vertrat. Nicht bloss äusserlich durch Wall und Graben, durch Soldaten und Waffengewalt schützte er die Stadt gegen den drohenden Feind und den schleichenden Verrath; bald kam ihm auch das Vertrauen und die Neigung der Einwohner entgegen: Utica ward zum letzten Bollwerke der Republik. Und dabei schaffte und rüstete er eifrig und rastlos: Mannschaften, Proviant, Geld und Kriegsmittel aller Art gingen massenhaft in's Heerlager der Verbündeten, nicht minder Mittheilungen über das Verhalten des Feindes und Mahnungen zu zweckmässigem Handeln. Aber Alles war umsonst; die letzte Stunde

der römischen Republik hatte geschlagen: „wen die Götter verderben wollen, den verblenden sie!“

Ein ganzes Jahr lang rüstete Scipio zur Defensive, statt frisch mit einer Landung auf Italien in die Offensive überzugehen, während Cäsar in Alexandria durch den Aufstand der Einwohner und die Schönheit ihrer Königin zurückgehalten wurde. Die Flotte der Aristokratie, über welche Cato keine Macht hatte, bedrohte, freilich in getrennten Geschwadern, das Meer. Trotzdem wagte es Cäsar, nachdem er endlich des Morgenlandes Herr geworden, in fast wahnwitziger Kühnheit, mitten im Winter 47/46 gegen Wind und Wellen nach der unwirthlichen Küste zu steuern. Der Ausruf: „Ich halte dich, Africa!“, welchen ihm seine Geistesgegenwart eingab, als er zum Schrecken der abergläubischen Soldaten bei'm Landen zu Boden stürzte, war wirklich eine Vorbedeutung, die in Erfüllung ging. Unter den ungünstigsten Umständen ward er wirklich Africa's und seiner Feinde Meister, durch eigenes Verdienst nicht minder als der letzteren Thorheit. Feinde ringsum, abgeschnitten von Italien und Sicilien, ohne Lebensmittel und Kriegsbedarf, stand er mit wenigen Tausenden in den ersten Tagen des neuen Jahres bei Hadrumetum. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn gewaltsam zu erdrücken oder einzuschliessen und allmählich auszuhungern. Aber Scipio und Metellus kamen zu keinem energischen Entschluss, und die Flottenführer thaten so schlecht ihre Schuldigkeit, dass trotz Wind und Winter eine Cohorte, eine Legion nach der andern auf vereinzelten Schiffen nach und nach zum Dictator stiess, bis er sich endlich stark genug fühlte selbst zum Angriffe überzugehen, nach welchem seine durch Noth, Strapazen und Kriegsüberdruss bis zur Wuth erhitzten Veteranen sich sehnten. Jetzt erst setzte man sich gegen ihn in Bewegung, aber gleich die ersten Zusammenstösse zeigten, dass, wie immer, so besonders unter einem Cäsar der Gewaltstoss römischer Cohorten selbst für die grössten Barbarenhaufen zu Ross und zu Fuss mit ihren Wagen und Elephanten unwiderstehlich war. Eine offene Feldschlacht war es, was Cäsar wünschte und erstrebte, wornach seine durch Hunger, Strapazen, Noth aller Art bis auf's Aeusserste erbitterten Veteranen mit wahrer Wuth sich sehnten: Beide, Feldherr und Soldaten, wussten, dass der Erfolg sicher, zweifellos und entscheidend war. Darum erging jetzt von Cato die dringende Mahnung an die Verbündeten, nicht zu schlagen,

sondern den Krieg in die Länge zu ziehen, das feindliche Heer in das verödete verwüstete Binnenland hereinzulocken und dort durch kleinen Krieg und Mangel an allem Nöthigen langsam aber sicher aufzureiben; er selbst erbot sich indess nach Italien überzusetzen, was von Truppen ziemlich entblösst war, und dort das Banner der Republik gegen den jetzt offenkundigen Tyrannen zu erheben. Ein vortrefflicher Plan, zumal wenn endlich mit dem Beginn der bessern Jahreszeit die verbündete Flotte ihre Schuldigkeit that: Cäsar mit seinen besten Schaaren in dem wüsten Africa abgeschnitten und dem Verderben Preis gegeben, während Cato in Italien das alte Banner der Republik gegen die zurückgebliebenen Knechte des neuen Herrn entfaltet! So musste noch der letzte und einzig vernünftige Kriegsplan von dem Bürger Cato ausgehen, dem in den letzten Tagen der Republik die Liebe zu ihr gar eine strategische Eingebung verlieh! Auch sie war vergebens. Seine Mahnung ward mit dem schnöden Bescheide beantwortet, er solle zufrieden sein selbst sicher hinter Mauer und Graben zu sitzen, nicht Andere an kühner That hindern; sein Anerbieten nach Italien zu gehen ward mit bitterem Hohne zurückgewiesen! So musste Cato den Ausgang voraussehen, noch mehr — er musste, wie wir ihn kennen, mit Freuden ihm entgegensehen; ein Ende mit Schrecken musste auch ihm willkommener sein als Schrecken ohne Ende! Wenn er wirklich noch einige Illusionen behalten hatte, das jetzige Gebahren seiner Partei musste sie gründlich zerstören: das Wüthen gegen die wehrlosen Einwohner, das Morden von Gefangenen und Boten bewies, dass die Repräsentanten der römischen Republik mit barbarischer Bundesgenossenschaft auch barbarische Sitte angenommen hatten. Und sonst Alles kopf- und rathlos drunter und drüber: ein Wunder musste geschehen, sollte Cäsar unterliegen. Und was dann? Die sichere Aussicht, dass Scipio und Genossen ihre wilden Rachedrohungen gegen die Abtrünnigen daheim in einer Weise erfüllten, gegen welche die Sullanischen Proscriptionen Kinderspiel gewesen wären. Ja, Cato befand sich in der trostlosesten Lage, in welcher sich ein Patriot und Staatsmann befinden kann: das heilige Princip, welches er rein und treu vertrat, ward von seinen angeblichen Vertheidigern selbst geschändet; ihm graute vor dem Siege der eigenen Partei! Und doch musste er noch auf seinem Posten ausharren, sei es auch nur, um im letzteren

Falle zu versuchen, ob es ihm nicht gelingen würde die dem Tyrannen entrissene Republik vor ihren entarteten Söhnen zu retten! Der Tag von Thapsus am 6. April 46 machte allen diesen Zweifeln ein Ende: er gehörte weniger Cäsar'n als seinen Soldaten, deren Wuth im Blute von Feind und Freund schwelgte: „ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.“ Das Heer der Verbündeten war zertrümmert; an einen fernern Widerstand in offenem Felde war nicht zu denken.

Wir müssen darauf verzichten, von den letzten Tagen Cato's eine ausführliche Schilderung zu geben; wir können es um so eher, als sie allgemein bekannt sind und selbst seine strengsten Beurtheiler und Gegner in alter und neuer Zeit es nicht gewagt haben, ihre imponirende Grossheit anzutasten. Wir begnügen uns daher mit kurzen Andeutungen. Zwei Tage nach der Schlacht spät Abends traf die Unglücksnachricht in Utica ein und rief sofort allgemeinen Schrecken hervor. Alles lief verzweifelt und entsetzt durcheinander: Cato allein behielt seine gewöhnliche Besonnenheit, obwohl oder — weil er am Wenigsten sich ein Hehl daraus machte, dass Alles verloren sei und er für diesen Fall längst seinen Entschluss gefasst hatte. Aber nichts desto weniger musste noch eine letzte Probe gemacht werden: er musste wissen, ob er wirklich der letzte Republikaner sei, ehe er den Tempel der Republik schloss und den Schlüssel mit sich in's Grab nahm. So versammelt er denn den Rath von Utica — die sogenannten Dreihundert — und die römischen Senatoren, welche sich bei ihm befanden, legt ihnen ruhig die Sachlage vor, gibt eine klare Uebersicht der vorhandenen Widerstandsmittel und fordert sie schliesslich auf, nach ruhiger Ueberlegung und in voller Freiheit ihren Entschluss zu fassen, sei es zur Unterwerfung, sei es eines weitern Widerstandes. Kein Terrorismus sollte die letzten Augenblicke der untergehenden Freiheit entehren. Wer nicht freiwillig entschlossen war in ihr zu leben und zu sterben, dem sollte weder durch Zwang, noch durch Ueberredung Gewalt angethan werden. Es ist erhebend zu sehen, wie sein ruhig ernstes Wort noch einmal selbst diese schwachen Seelen zu einer freilich bald zusammensinkenden Begeisterung und Todesverachtung aufregt. Alles erhebt sich und erklärt sich bereit mit Cato zu siegen oder zu sterben; ja, die Exaltirtesten riefen einer allgemeinen Zwangsfreilassung der Sclaven, um neue Arme für die Sache

der Republik zu gewinnen. Da war es wieder Cato, der diese extreme Massregel zurückwies: er wusste wohl, dass der Versuch ihrer Ausführung nur um so rascher die Begeisterung abgekühlt hätte. Auch so war sie bald genug verflogen. Kaum war die Sitzung zu Ende, so stiegen in den Dreihundert ebenso nüchterne als natürliche Bedenklichkeiten auf. Sie konnten nicht anders: es waren Römische Kaufleute und Handelsherren, also Geldmänner; — damit ist Alles gesagt! Die mögen wohl zur Rettung eines bedrohten Staates benutzt werden können, wenn man die Mittel besitzt sie zu zwingen, aber für ein Princip sich freiwillig aufzuopfern sind sie nicht im Stande. Bald dachten sie nicht bloss an Unterwerfung, sondern gar an schnöden Verrath. Die Auslieferung der in ihren Mauern weilenden Senatoren sollte ihnen die Gnade des Siegers versichern. Jetzt erkannte Cato, dass die Probe gescheitert, dass Alles vorbei und es Zeit sei, an's Ende zu denken. Nur Eine Aufgabe blieb ihm noch, ehe er aus dem Leben ging, diejenigen seiner bisherigen Freunde zu retten, welche das Leben noch ferner ertragen konnten. Für ihn war das eine Unmöglichkeit. Gelang es auch noch mit den Trümmern des Heeres nach Spanien zu flüchten, wo bereits die Söhne des Pompejus neuen Widerstand zu rüsten begonnen hatten, gelang es auch, darauf gestützt dort die Zeiten des Sertorius zu erneuern: das wäre nicht die legitime römische Republik gewesen, sondern eine abenteuernde Emigrantenbande, welche mit Barbaren im Bunde das neue monarchische Römerthum bekämpft hätte. So war denn für Cato keine Stätte mehr auf dieser Welt, aber er verliess sie auch jetzt noch nicht in blinder Hast, in überstürzender Eile, sondern erst, nachdem er mit ruhiger Besonnenheit alle Anordnungen getroffen, die er für nöthig hielt. Kein erhebenderes Schauspiel, als diese Seelenruhe, diese aufopfernde Thätigkeit mitten in dem Untergange einer ganzen Welt. Der Dichter sagt:[1])

„Und wenn der Himmel krachend einstürzt,
Treffen die Trümmer den Unverzagten!"

Aber Cato thut mehr: mit liebender Sorge sucht er noch die zerstörende Wirkung der Trümmer, so viel an ihm ist, zu hindern. Andere werden durch das Unglück hart und unbarmherzig, bei Cato

[1]) Si fractus illabatur orbis,
Intrepidum ferient ruinæ!

tritt im Unglück seine natürliche Milde immer mehr in den Vordergrund. „Mit mir die Sündfluth!" ruft der blinde Fanatiker den Tod vor Augen in wüthender Verzweiflung. Cato, zu sterben entschlossen, bietet Alles auf, um aus den Wogen zu retten, was zu retten ist!

Und das Schicksal bot ihm noch in den letzten Stunden seines Lebens die Genugthuung, sein volles ganzes Wesen in dieser Beziehung zu entfalten. Kaum hatte er vernommen, welch' schwarzer Verrath von Seiten der eben noch so begeisterten Dreihundert drohe, so stellte sich wie gerufen eine zahlreiche Schaar flüchtiger Reiter vor den Thoren ein: wilde Gesellen, zu sterben bereit, aber auch bereit, vor dem Tode in Widerstand und Rache das Aeusserste zu wagen, das Schrecklichste zu thun. Ihre Boten erklärten Cato, er solle sie führen, sie seien entschlossen ihm zu folgen, wohin er sie führe, sie seien entschlossen bei ihm auszuhalten, mit ihm unter den Mauern der von ihm befestigten Stadt sich zu begraben, sobald er nur gestatte, sie von ihrer verrätherischen Einwohnerschaft zu reinigen. Das war deutlich genug. Ein Wort von ihm und ein allgemeines Blutbad hätte jene Verräther vertilgt, welche bereits auf einen Handstreich gegen ihn und die Seinen sannen. Um selbst einen zufälligen Zusammenstoss zu verhindern, liess Cato sie nicht ein, sondern ging zu ihnen hinaus, um sich mit ihnen zu verständigen. Konnte er auch unmöglich um solchen Preis das Anerbieten eines letzten Verzweiflungskampfes annehmen, so bat er sie doch so lange zu bleiben, bis die Senatoren und übrigen römischen Flüchtlinge sich nach Spanien eingeschifft hätten. Da bringt ihm der getreue Rubrius die Nachricht, dass man in der Stadt schon zu offenem Aufstand rüste. Er konnte ihn an der Spitze seiner Reiter blutig niederschlagen, er zog es vor, sich allein mitten unter die Verräther zu begeben. Noch einmal imponirt er ihnen durch die Macht seiner Persönlichkeit. Sie bitten ihn um Verzeihung, dass sie keine Catone seien; aber nur mit ihm zugleich wollen sie Gnade bei dem Sieger finden. Ruhig weist er sie für seine Person ab: der bedarf keiner Gnade, der stets das Recht vertreten, am wenigsten von dem Verbrecher, welcher es mit Füssen getreten! Den Uebrigen, die sich der Gnade des Siegers anvertrauen wollen, wehrt er es nicht, ihm Botschaft und Bitte zu übersenden. Da kommt die Meldung, die Reiter, ungeduldig und in ihren Erwartungen getäuscht, seien auf-

gesessen und bereits im Abzuge begriffen. Waren sie wirklich fort, so lag das Geschick der Flüchtlinge in den Händen der treulosen Uticenser. Cato wirft sich auf ein Ross, jagt den Reitern nach, holt sie ein, und seine Thränen, seine Bitten bewegen die rohen verzweifelten Krieger zur Umkehr, zum Verweilen, bis der letzte Flüchtling sich gerettet hat, während sie nur zu gut wussten, dass diese Zögerung ihr Tod sein konnte: denn schon streiften Cäsar's Vorposten in der Nähe. Sie reiten mit ihm zurück, er weist sie an, die Thore und die wichtigsten Punkte der Stadt zu besetzen. Da entbrennt noch einmal in ihnen die wilde Lust, die sie so oft gebüsst; die Gelegenheit ist zu günstig, die Veranlassung zu gerecht: sie beginnen die treulose Stadt zu plündern. Aber Cato's Erscheinen erstickt sofort das zuchtlose Beginnen. Ohne Verbrechen ziehen sie von dannen, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt haben.

Die letzten Stunden seines Lebens, welche liebevolle Anhänglichkeit bis in's Einzelne aufgezeichnet hat —; wer kennte sie nicht? Wie er endlich, nachdem er sein Tagewerk — die Einschiffung der Flüchtlinge — vollendet hat, sich ruhig zur ewigen Ruhe vorbereitet; wie er nach dem gewohnten Bade mit seinem Sohne und einigen vertrauten Freunden die Abendmahlzeit einnimmt, wie er mit sicherer Resignation Jenem empfiehlt den öffentlichen Angelegenheiten fern zu bleiben, in gehobener Stimmung mit diesen, namentlich seinen beiden Hausphilosophen, dem Stoiker Apollonides und dem Peripatetiker Demetrios, den Lieblingssatz seines Systems bespricht, „dass nur der Weise der freie Mann sei"; wie er dann nach kurzem aber bewegtem Abschied von den Seinen sich in sein Gemach zurückzieht, um durch die Lectüre des Platonischen Phaedon sich zum Tode vorzubereiten — nicht, wie man wohl angenommen, um den Trost der Unsterblichkeitslehre daraus zu schöpfen, sondern um sich an dem freiwilligen freudigen Tode des griechischen Weisen als an einem Vorbilde zu erbauen —; wie dann noch einen Augenblick der Zorn in ihm aufflammt, als er sieht, dass die liebende Sorge der Seinen ihm sein Schwert geraubt, dass man der Illusion Raum gegeben habe, sein Todesentschluss sei eine leidenschaftliche Aufwallung, nicht der nothwendige Abschluss seines Lebens; wie dann selbst die Freunde, von der Ueberzeugung dieser Nothwendigkeit ergriffen, ihn sich und der Fortsetzung seiner Lectüre überlassen; wie er dann nach einem ruhigen tiefen Schlummer noch

einmal einen Boten in den Hafen sendet, um sicher zu sein, dass der ungünstige Wind umgesprungen, das Schiffsgeschwader mit den Flüchtlingen in See gegangen ist; und wie er erst jetzt endlich — nachdem Alles vollbracht ist — nach seinem Schwerte greift und den verhängnissvollen, leider nicht sofort tödtlichen Stoss führt. Denn auch diese letzte schwerste Prüfung, an der so mancher todesmuthige Selbstmörder gescheitert ist, hatte ihm das Schicksal vorbehalten: nicht der Wille sondern die verletzte Hand versagte ihm den ungewohnten Dienst, und nicht allein der widerstrebenden Natur, auch dem Schmerze und den Hülfeleistungen der Freunde musste er den Tod abkämpfen. Aber er wollte sterben und so starb er.

Und er ist nicht umsonst gestorben, er hat nicht umsonst gelebt, wenn auch die römische Republik, die er vertheidigte, mit ihm zu Grabe ging, wenn auch nicht minder das römische Cäsarenthum, welches sie stürzte, zusammengebrochen ist, und all' die stolzen Reiche, welche sich wiederum aus dessen Trümmern aufbauten, längst in Staub zerfallen sind, wie jenes Denkmal, welches ihm noch unter Cäsar's Herrschaft selbst die kaltsinnigen Uticenser am einsamen Meeresufer errichteten. Er hat nicht umsonst gelebt, denn er hat allen Zeiten ein ewig leuchtendes Vorbild gelassen von Ueberzeugungstreue bis zum Tode, ein grossartiger conservativer Märtyrer für ein freilich ausgelebtes Princip.

Die Weltgeschichte schreitet vorwärts in ewigem Auf- und Niedergange; ihre Gegenwart ist ein ununterbrochener Kampf zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Vertheidiger der Vergangenheit wenden ihr Antlitz zurück nach der untergehenden Sonne; in ihren Strahlen wähnen sie zu kämpfen fort und fort, und doch ist's nur ihr täuschend Spiegelbild, was noch in den Wolken schimmert, — während sie selbst schon längst untergegangen! Die Verkünder der Zukunft werfen ihr Auge dahin, wo ihnen am leuchtenden Himmel eine neue Sonne aufzugehen scheint; und doch ist's oft nur ein frühes Morgenroth, das Sturm und Regen, oft gar ein blutiger Nordlichtschein, der Unheil und Verderben bringt! Welche von beiden jedesmal das Rechte erkannt und erfasst haben, wer mag es wissen, wer von den Zeitgenossen entscheiden? Denn erst die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und Irrthum des Menschen unabänderlich Loos, so lange er lebt und strebt. Und im Irrthum war Cato, nicht minder wie der grosse Demosthenes, wie der nicht

„abtrünnige“ Julian: denn die römische Republik, die griechische Freiheit, das classische Heidenthum waren zu ihrer Zeit nicht mehr lebensfähig. Das wissen wir, die Nachgebornen; die Zeitgenossen durften dem schönen Irrthum leben und sterben, das alte Kleinod, was ihre Väter gross und glücklich gemacht, den Enkeln erhalten zu können im tapfern berechtigten Kampfe mit der neuen Zeit, die ihnen im Gewande der Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit entgegentrat, Philippos' erobernde Monarchie und Cäsar's Usurpation nicht minder wie Constantin's Christenthum. Darum nicht in dem, was wir erfassen und vertreten, liegt unser Verdienst und unsere Schuld, sondern darin, warum wir es erfassen — ob nach bestem Wissen und Gewissen oder in Leichtsinn oder gar in schnöder Absicht — und darin, wie wir das Erfasste festhalten und vertreten — ob in guten Treuen für und für oder zu Umschlag und Wechsel bereit, je nachdem Wind und Wetter umspringt. Frei nach Ueberzeugung zu wählen und dem Gewählten treu zu bleiben trotz alledem, das ist's allein, was den Conservativen adelt wie den Radicalen; Ueberzeugungstreue, Gesinnungsmuth, Charakterfestigkeit, das ist die Eine hohe Kunst, die da unabhängig ist von allen wirklichen und — angeblichen Fortschritten der Zeit; freilich eine Kunst, die gerade unserer Zeit fast abhanden gekommen zu sein scheint, in welcher Apostasie als Weltklugheit, rechtzeitiger Verrath als gute Gesinnung gilt und „kein Talent doch ein Charakter“ fast zum Kinderspott geworden ist, während das Geld, ja — noch mehr — der Schein des Geldes mehr als je die Welt regiert. Und wenn sich dann diese Zeit in ihrer thörichten Aufgeblasenheit damit spreizt, „wie wir's doch so herrlich weit gebracht haben“, wenn sie mit stolzer Verachtung auf die ganze Vergangenheit und vor Allem auf die Jugend der Menschheit, das griechisch-römische Alterthum, zurückblickt, weil man ja damals noch keine Eisenbahnen und Telegraphen, keine Dampfmaschinen und Actien gehabt hat, so kann man diesen Weisen des Tages am besten mit dem gerade von ihrem Standpunkte aus nur zu berechtigten Stossseufzer antworten: „Weh' uns, dass wir nicht die Enkel sind!“ Denn was werden die erst für Erfindungen, für Fortschritte machen! Ja, „einst wird kommen der Tag“, da man auf uns und unsere armseligen Maschinen mit derselben Verachtung herabblicken wird, wie Ihr auf das materielle Leben der Griechen und Römer! Aber das geistige

Leben derselben wird nie sterben, nie alt werden; nur wahres Menschenglück wie ächte Manneswürde sind unabhängig von all' den Raffinements materieller Erfindungen und Genüsse, die, an sich weder gut noch böse, ebenso zum Verderben wie zum Heile eines Volkes, einer Welt ausschlagen können!

Darum gerade in solcher Zeit that es mir wohl, Ihnen, hochansehnliche Versammlung, das Bild des alten römischen Conservativen vorzuführen, von welchem die Gegenwart wie die späteste Nachwelt das Eine lernen kann, was sein Landsmann und Dichter in das kurze Wort zusammengedrängt hat:

„Gott gefiel die siegende Sache, Cato die besiegte!“[1])

---

[1]) Victrix causa Deis placuit, sed victa Catoni!

III.

UEBER SAPPHO,

mit

Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Griechen.

Akademischer Vortrag, gehalten den 11. Dezember 1851.

Verehrteste Anwesende!

Das berühmte Wort, mit welchem Perikles in der von Thukydides ihm geliehenen Leichenrede auf die für das Vaterland gefallenen Athener die Wittwen derselben entlässt — „Soll ich auch der weiblichen Tugend gedenken für die, so fortan im Wittwenstande sein werden, so kann ich in eine kurze Ermahnung Alles zusammenfassen: Euer Ruhm ist, nicht zurückzustehen hinter Eurer Natur, Euer grösster, wenn Eurer in Lob oder Tadel unter den Männern am Wenigsten gedacht wird“ [1]) — dieses Wort ist bedeutsam genug, um von demselben bei unsern heutigen Betrachtungen auszugehen.

Bedeutsam ist es, doch auch mehrdeutig: wie es denn schon im Alterthume Tadel erfahren, in neuerer Zeit aber der ebenso übertriebenen als unwahren Ansicht zu Grunde gelegt worden ist, welche, namentlich von einem bekannten frommen Theologen vertreten, wie sie überhaupt im Heidenthume nur Jammer und Sünde sieht, so namentlich den Zustand des weiblichen Geschlechtes bei den Griechen in Bausch und Bogen als einen höchst bejammernswerthen uns darstellt. Sie seien, heisst es, ein verachtetes, herabgewürdigtes Geschlecht gewesen, nicht besser als Sclaven angesehen und behandelt worden; unwissend und roh aufgewachsen, alles Bösen fähig, weil man ihnen auch alles Böse zutraute, seien sie hinter Schloss und Riegel streng verwahrt, durch Sclaven, alte Weiber, ja durch Kettenhunde bewacht worden; jegliche Freiheit des Verkehrs, zugleich aber auch jede freie und höhere Geistesbildung sei nur den

---

[1]) „εἶ δέμε δεῖ καὶ γυναικείας τι ἀρετῆς, ὅσαι νῦν ἐν χηρείᾳ ἔσονται, μνησθῆναι, βραχείᾳ παραινέσει ἅπαν σημανῶ· τῆς τε γὰρ ὑπαρχούσης φύσεως μὴ χείροσι γενέσθαι ὑμῖν μεγάλη ἡ δόξα καὶ ης ἂν ἐπ' ἐλάχιστον ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾖ.“ Thuk. II, 45.

Loretten und Grisetten der damaligen Zeit gegönnt und von ihnen benutzt worden. Hiermit hängt die Ansicht genau zusammen, welche in der griechischen Lyrik ausschliesslich den poetischen Ausdruck für die Bewegungen des öffentlichen Lebens sieht, ihr dagegen diejenige Richtung abspricht, welche vorzugsweise bei den Modernen ausgebildet worden: nämlich der Dolmetscher des individuellen Gefühls zu sein, namentlich dem bebenden Pulsschlage des liebenden „freudvoll und leidvoll in schwebender Pein hangenden und bangenden Herzens" das einfache aber wahre und schöne Wort der Offenbarung zu leihen. Weil die Stellung des Weibes eine so ganz gedrückte, weil dasselbe jeder Musenkunst und höheren Weihe baar gewesen, so hätte natürlich auch dem Verhältniss zu demselben nie ein solcher Liebesfrühling von Liedern entspriessen können, wie dem modernen christlichen Bewusstsein: erst dieses habe das schwächere Geschlecht in gleiche Ehre und Würde mit den Herren der Schöpfung eingesetzt. Sappho, die Allgefeierte, „dieses Wunder von einem Weibe", um mit einem alten Bewunderer zu sprechen, „wie im Laufe von so vielen Jahrhunderten Nichts ähnliches wieder an's Licht getreten", erscheint so als eine unnatürlich gewaltsame Anomalie, über alle Schranken der Sitte durch eine vulcanische Natur herausgerissen; oder wer weiss nicht, dass Sappho nach einem bis zur Abenteuerlichkeit zügellosen Leben später, eine schon ergrauende Schöne, in wilder Gluth zu dem schönen Phaon entbrannte, und, da sie keine Gegenliebe fand, durch den verzweifelten Sprung von dem Leukadischen Felsen in den Meereswellen Ruhe und Tod gesucht und gefunden habe? Ganz romantisch und wohl geeignet zu Bühnen-Effecten, daher denn die Staël, Heinrich Kleist, Grillparzer und Andere sich an diesem Stoffe versucht haben. Romantisch, aber nur ein romantisches Mährchen, ein Mährchen, wie jene angebliche Sclaverei und Erniedrigung der griechischen Frauen.

Die Haupt- und Grundfehler bei jener ungünstigen Schilderung sowohl, wie bei vielen ähnlichen Darstellungen aus dem Alterthume liegt darin, dass man wie Ort und Zeit, so die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Stämme und Staaten durcheinander geworfen, ohne Kritik die muthwilligen Scherze eines Aristophanes und die tragischen Uebertreibungen eines Euripides mit den Anekdoten und Schnurren späterer dem Griechenthume gänzlich entfremdeter Schriftsteller in ein buntes Chaos zusammengewürfelt hat. Denselben

Fehler haben auch diejenigen nicht vermieden, welche eine Ehrenrettung der griechischen Frauen versucht haben, von denen ich hier nur den ehrwürdigen, auch meinen geehrten Zuhörerinnen bekannten Jacobs nennen will.

Indem wir dagegen versuchen, in einer flüchtigen Skizze die Stellung zu bezeichnen, welche Sappho zu ihrem Volke im Allgemeinen, ihre Poesie insbesondere in der Geschichte der griechischen Lyrik eingenommen hat, werden wir nicht umhin können, zur Einleitung eine gedrängte Uebersicht der gesellschaftlichen Stellung zu geben, welche die Frauen von den ältesten Zeiten an bei den verschiedenen Stämmen Griechenlands eingenommen haben, in wie weit sie namentlich die Musenkunst — Poesie, Musik und Tanz unzertrennlich verbunden — geübt haben. So wird sich uns dann „die zehnte Muse", Sappho, nicht als eine abnorme Ausnahme, sondern als die höchste Blüthe griechischen Frauenlebens darstellen. Freilich ein schwieriges Unternehmen. Bildet doch die ganze griechische Lyrik nur ein ungeheures Trümmerfeld von grösstentheils unscheinbaren Bruchstücken: kaum dass man hier die Basis, dort das Capitäl einer zertrümmerten Säule unterscheidet; nur im Hintergrunde prangt wohl erhalten in ernster Majestät der Tempel des Pindarischen Siegesliedes. Es kann daher das Bild der Sappho, welches ich Ihnen vorzuführen versuche, nicht aus vollem Farbentopfe mit breitem Pinsel gemalt werden; nur einem Mosaikgemälde ist es vergleichbar, zu welchem die Stiftchen und Steinchen mühsam zusammengetragen, mühsam geschliffen und zusammengesetzt sein wollen, wobei es nicht ausbleiben kann, dass das eine eine falsche Stelle, das andere ein falsches Licht erhält.

Die sogenannten heroischen Zeiten, deren ideale aber lebenswarme und wahre Schilderung die Homerischen Gesänge uns darbieten, sind für uns der erste wirklich erkennbare Anfang griechischer Geschichte und griechischen Lebens. Wir sehen da über Griechenland und seine Inseln eine reiche Fülle kleiner Staaten verbreitet, unabhängig von einander, aber in Verfassung, Sitte und Bildung gleichartig: an der Spitze die „Zeusentsprossenen, Zeusgenährten Könige", umgeben von den ihnen verwandten Edeln, die von der Götter Gnaden als oberste Richter, Feldherrn und Priester in unangefochtener aber milder Majestät das durch eine weite Kluft von ihnen getrennte Volk beherrschen. Wie im Kriege Fürsten und

Edle im prangenden Waffenschmucke auf flüchtigen Streitwagen dem ziemlich unthätigen Volke vorkämpfen, so sind ihre Paläste im Frieden ein Sammelplatz der Freude, der heitern und glänzenden aber nicht schwelgerischen Geselligkeit. Und die Götter selbst auf des Olympos heitern Höhen, sie sind nur ein aller Schatten entbehrender Abglanz des Königswaltens auf Erden.

Die Stellung der Frauen in dieser Zeit ist eine ebenso naturgemässe als ehrenvolle. Dem Könige, dem Edeln steht die ebenbürtige Gattin als Hausfrau ehrwürdig und geliebt zur Seite. Ein schöneres Verhältniss, als das zwischen Hektor und Andromache, zwischen Odysseus und Penelope hat auch alle spätere Poesie nicht darzustellen vermocht. Ihr Reich ist allerdings das Haus —

„Auf! und gehe nach Hause",

sagt Hektor scheidend zu der besorgten Gattin, —

„und besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleissig am Werke zu sein —" [1]),

aber dieses Reich ist ihr auch vollständig zugefallen.

Die Erziehung der Kinder, der Töchter bis zu ihrer Verheirathung, der Söhne bis zum angehenden Jünglingsalter, ferner die Sorge für des Leibes Nahrung und Bekleidung, das ist ihre Bestimmung. Selbst Nausikaa, die Königstochter, verschmäht es nicht, mit höchsteigenen Händen die Wäsche zu reinigen. Aber als unumschränkte Herrin, nicht als erste Sclavin schaltet die Frau in ihrem Reiche; alle niedrige Handleistung fällt dem Gesinde zu, und nicht allein Gatte und Kinder, namentlich auch die erwachsenen Söhne, sondern auch Freunde und Fremde ehren die Herrin des Hauses. Von einer Hemmung des Verkehrs der Geschlechter in orientalischer Weise ist keine Spur; er war vielmehr durch die Sitte geheiligt. Frei erscheint Helena bei dem Mahle neben dem Gatten und seinen Gästen; die züchtige Penelope scheut sich nicht von zwei Dienerinnen begleitet vor die wüsten Freier zu treten, die ehrfurchtsvoll ihrer Rüge und Mahnung sich neigen; ungehindert durchschreitet Andromache mit der Amme, die ihren Kleinen trägt, die Strassen; und Helena, die vielgescholtene, gewährt, ohne Tadel zu erfahren

---

[1]) „ἀλλ' εἰς οἶκον ἰοῦσα τὰ σ' αὐτῆς ἔργα κόμιζε,
ἱστόν τ' ἠλακάτην τε καὶ ἀμφιπόλοισι κέλευ
ἔργον ἐποίχεσθαι."

den auf der Mauerzinne versammelten Greisen der Troer den Anblick ihrer **unverhüllten Schönheit**, dass sie bewundernd in den Ausruf ausbrechen:

> „Niemand tadle die Troer und wohlumschienten Achäer,
> Dass um ein solches Weib sie lang' ausharren im Elend." [1])

Auch die unverheiratheten Fürstentöchter, wie die Burgfräuleins des Mittelalters, dürfen die Pflege und Bedienung der edeln Ankömmlinge für keine Schande erachten, und wenn Nausikaa den durch Athene's Gunst nur zu schönen Fremdling selbst in die Stadt einzuführen sich scheut, so trägt weniger das Gerede der Landsleute, was sie vorschützt, als die aufkeimende Neigung die Schuld daran. Sogar das Verhältniss der weiblichen Sclaven erscheint durch Gemüthlichkeit und milde Humanität verklärt: die treue Anhänglichkeit alter erprobter Dienerinnen rief das Gefühl wirklicher Pietät hervor, wie die Stellung des „Mütterchen" Eurykleia zu Odysseus, Penelope und Telemachos am Schlagendsten beweist.

Die **Poesie**, welche fast ausschliesslich **erzählend** ist, eine Gabe der Götter, erscheint zugleich als Lebensberuf: eigene Sänger von des Gottes Anhauch begeistert üben sie; vom Vater auf den Sohn pflanzt sich die edle aber in bestimmten Formen sich bewegende Kunst fort; geschlossene Sängerschulen oder Sängergenossenschaften sind es, welche Jahrhunderte lang die Homerischen Lieder fortgepflanzt, erweitert und umgedichtet haben. Solche Sänger bringen bei den Mahlen der Fürsten „zum Guten das Beste" mit und singen, was den Hörern am Angenehmsten klingt, immer wieder ein neues Lied von neuen Abenteuern. Aber nur ausnahmsweise singt Achilleus, der Held selbst, zu der erbeuteten Kithara die Thaten der Männer.

So ist es denn natürlich, dass auch dem weiblichen Geschlechte die schaffende Dichtkunst, als ihrem eigentlichen Berufe fremd, fern bleiben musste. Aber an der Aufnahme des Gedichteten, an der Uebung des Gesanges, insoweit sie jenem Berufe entspricht, fehlt es ihnen nicht. Die Arbeit am Webestuhle wie das fröhliche Ballspiel wird mit Gesang begleitet, und an der Götter Festen ertönt

---

[1]) *„οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς
τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν·
αἰνῶς ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν."*

auch aus der Jungfrauen Munde zu den „schönen seelenvollen Tänzen“ der Hymnos, wie auf Delos derjenige, den der blinde Greis von Chios die Mädchen daselbst, die Dienerinnen Apollon's gelehrt, so dass die Stämme der Menschen bezaubert werden!

Es sind daher die mythischen Dichterinnen der heroischen Zeit, welche die Sage nennt, ausschliesslich religiöse Dichterinnen, Prophetinnen, welche der Götter unmittelbarer Wille selbst dem gewöhnlichen Kreise der weiblichen Bestimmung entrückt hat. So die bekannten Sibyllen, so Manto, des blinden Sehers Teiresias Tochter, als die köstlichste Kriegsbeute nach dem Fall des siebenthorigen Theben dem Delphischen Apollon geweiht; so die Delpherin Boeo, die in uralter Zeit einen Hymnos auf Apollon gedichtet und in demselben die Stiftung des berühmten Orakels durch den Hyperboreer Olen, den ersten Propheten und ersten epischen Dichter, erzählt haben sollte. Schrieb man doch sogar die Erfindung des nachweisbar ersten und herrlichsten Verses, des heroischen Hexameters, der ersten Prophetin und Tempelsängerin zu Delphi, Phemonoë, zu!

Unmittelbar mit dem Falle von Troja — so lautet die Sage — verfällt auch diese schöne Heroenwelt. Eine Sturm- und Drangperiode bricht über Griechenland herein. Durch das Vordringen barbarischer Stämme vom Norden her vorwärts geschoben fluthen Völkerwanderungen bis an die Südküste des Peloponnes, stürzen überall mit den alten Verhältnissen alles Bestehende um, in ruheloser Bewegung fortwirkend; treiben immer neue Flüchtlinge über das Meer nach allen Himmelsgegenden bis an's Ende der damaligen Welt; tragen überall hin den fruchtbaren Keim griechischen Geistes, griechischer Bildung, freilich oft in der rauhen Hülle gewaltsamer Zwingherrschaft. Denn überall werden ursprüngliche Bewohner von fremden Eroberern niedergeworfen; überall gibt es Sieger und Besiegte. Nach und nach sondern sich aus diesen Stürmen die einst ziemlich gleichartigen Völker und Völklein in drei strenggeschiedene Hauptstämme oder Gruppen, deren Eigenthümlichkeiten in Staat und Gesellschaft, in Religion, Poesie und Kunst mit schroffer Gegensätzlichkeit sich herausarbeiten; es sind die Stämme der Dorier, der Ionier und der Aeolier.

Die Dorier, ein kerniges Gebirgsvolk, gestählt und geeinigt im Kampfe mit der stiefmütterlichen Natur und mit bösen Nach-

barn, ursprünglich sesshaft in den Bergen und Thälern des Olympos und Ossa, namentlich in dem berühmten aber rauhen Peneiosthale Tempe — die Dorier hatten durch ihren Aufbruch aus ihren Ursitzen wo nicht den ersten, doch den wirksamsten Anstoss zu jenen Wanderungen gegeben. Festgeschlossen in die mit gefällten Spiessen gleichmässig vordringende Phalanx schwergerüsteten Fussvolkes brachen sie sich durch die Reitervölker des halbbarbarischen Thessalien Bahn, liessen in Mittelgriechenland abgesprengte Stücke ihrer Nation zurück, warfen im Peloponnes die einzeln im Streitwagen vorkämpfenden Fürsten und Edeln der Achäer nieder, um auf den Trümmern von deren Herrschaft ihr Reich, oder vielmehr ihre hauptsächlichsten Reiche zu gründen. Von diesen stieg bald Sparta gewaltig und gewaltsam empor, neben welchem besonders noch Kreta als Hauptrepräsentant Dorischer Sitte galt. Als Eroberer hatten die Dorier Land und Leute gewonnen; Spiess, Schwert und Schild war ihnen, wie einer ihrer Sänger, der Kreter Hybrias, das heisst Trotzbold, nur zu bezeichnend sang, des Reichthums Segen: — „denn damit ackre und damit erndt' ich, damit keltr' ich den süssen Wein vom Stock, dadurch heiss' ich gestrenger Herr der Rajah.“ [1]) Und so weit die Spitze des Spiesses, so weit reichte der Spartiaten Macht. Aber Gewalt allein ist auf die Dauer kein Mittel, die Unterthanen im Gehorsam zu erhalten; die Dorier fanden das Hauptmittel in dem Principe des Ethos, d. i. des unverbrüchlichen Festhaltens an der strengen alten Vatersitte. Sie sind ganz eigentlich das conservative, das stabile Element im griechischen Volksleben: sie repräsentiren gewissermassen das Phlegma in dem Hellenenthum. Streng schliesst sich das herrschende Dorische Volk von dem unterworfenen ab und bildet in der Hauptstadt zusammenlebend gleichsam ein communistisches Phalanstere mit strenger Lebensordnung, gemeinschaftlicher Speisung, gleicher Wohnung und Kleidung. Die

---

1) *ἔστι μοι πλοῦτος μέγας δόρυ καὶ ξίφος*
καὶ τὸ καλὸν λαισήιον, πρόβλημα χρωτός,
τούτῳ γὰρ ἀρῶ, τούτῳ θερίζω,
τούτῳ πατέω τὸν ἡδὺν οἶνον ἀπ' ἀμπέλω.
τούτῳ δεσπότας μνοίας κέκλημαι.

Bergk (poetæ Lyrici Græci, woraus um der Bequemlichkeit willen alle diese Fragmente und zwar doppelt citirt werden, so dass die erste Ziffer sich auf die zweite, die in Parenthese sich auf die erste Ausgabe bezieht) scol. 28 (27).

Erziehung der Knaben, sobald sie das siebente Jahr überschritten, ist eine öffentliche und gemeinsame; Knaben und Jünglinge, Männer und Greise sind in feste Genossenschaften zu Uebung und Spiel, zu Unterhaltung und Lust, zu Festfeier und Kriegsdienst zusammengeordnet. Ein straffes Regiment des Gesetzes und seiner jeweiligen Vertreter, eine patriarchalische Aristokratie des Alters, eine genau und scharf abgestufte Beamten-Hierarchie hält diese auf breitester despotischer Grundlage aufgebaute Social-Demokratie von Auserwählten zusammen, deren Princip nur nicht die Arbeit, sondern der Müssiggang, d. h. die Freiheit von jeder andern als der oben angedeuteten gesetzlich vorgeschriebenen Arbeit, deren erstrebtes und erreichtes Ziel das vollständige Aufgehen und Aufgeben der Individualität in die Substanz des vaterländischen Staates ist. Die unglücklichen Heiloten, leibeigene Staatssclaven, welche die den einzelnen Spartiaten zugehörigen Aecker bauen, und unterthänige Hintersassen, Periöken, d. h. Umwohner geheissen, denen man gegen einen Tribut den freien und gewinnvollen Betrieb von Handel und Gewerbe überlässt, geben die Mittel zu dem Kasernenleben dieser Herren her: scharfe, ja blutige Zucht hält Jene im Zaum, das eigene Interesse bindet Diese.

Diesen Charakter der strengen Ordnung, der einfachen Gesetzmässigkeit, der tüchtigen Festigkeit trägt nun auch die Baukunst der Dorier, die einzige Kunst, in der sie sich besonders ausgezeichnet haben.

Bei diesem öffentlichen Leben der Dorier nahmen denn auch die Frauen eine relativ gleichberechtigte Stellung ein. Hier kann von irgend einer Unterdrückung des schwächern Geschlechtes nicht die Rede sein, eher vom Gegentheil. Dass Lykurgos die Frauen nicht habe zu bändigen vermögen, wirft ihm in der Zeit der Entartung Aristoteles vor, und dass die lakedämonischen Frauen ihre Männer beherrschten, sie so zu sagen unter dem Pantoffel hatten, war ein beliebter Vorwurf von Seiten der Athener, den jene wohl mit der stolzen Entgegnung zurückwiesen, sie seien auch die Einzigen, die Männer zur Welt brächten. Ein eigentlich häusliches Leben gab es kaum, da der Mann draussen speiste und die Knaben vom siebenten Jahre an dem Staate angehörten. Aber auch die Mädchen turnten und übten sich öffentlich und fast in gleicher Weise, wie die Knaben und Jünglinge! Der Verkehr beider Geschlechter

war nicht nur ungehemmt, sondern sogar gesetzlich vorgeschrieben: er sollte zu gegenseitigem Sporne in Schimpf und Ernst dienen. Schritt auch der Staat gegen unpassende Ehen zuweilen ein, die freie Neigung entschied die Wahl des Lebensgefährten, und der Staat strebte selbst durch eigenthümliche Satzungen zu verhindern, dass diese Neigung nach der Verheirathung zu rasch verrauche. So waren denn auch die Frauen und Mädchen durchdrungen von dem Bewusstsein dessen, was der Staat von seinen Angehörigen verlange: wie diese den Feigling, den Schwächling verhöhnten, so reichte die Mutter dem Sohne den Schild: „mit ihm oder auf ihm“; und selbst ein König verschmähte es nicht, auf das kindische Geschwätz seiner kleinen Tochter zu achten, die ihn vor den einschmeichelnden Worten des betrüglichen Fremdlings warnte. Nur mit Einem Worte kann ich hier an die Pythagoreerinnen, eine Theano und Andere und deren Einfluss erinnern; wirksam arbeiteten sie am Werke ihres Meisters Pythagoras, jenes philosophischen Lykurgos, der in später Zeit — um 540 — noch einmal den Versuch machte, den Dorischen Stammgeist nicht nur äusserlich wieder herzustellen, sondern durch ein zusammenhängendes consequentes System praktisch geordneter Gewöhnung und theoretisch philosophischer Spekulation mit innerer Nothwendigkeit zu begründen.

Wie die Erziehung und Gewöhnung zur vaterländischen Zucht und Ordnung der Nerv des Dorischen Staatslebens war, so gab es bei der Lockerung des häuslichen Lebens einerseits, bei der Vervielfältigung der väterlichen Gewalt andrerseits, um die erzieherische Wirksamkeit von Individuum auf Individuum festzuhalten, eine Sitte, die den Doriern durchaus eigen ist. Knaben und Jünglinge, Jünglinge und Männer schlossen sich nach Neigung und Wahl paarweise zusammen; der Aeltere, der Liebhaber, sinnvoll Eispnelas, der Einhaucher, genannt, ward der Freund, Erzieher, Vater des Jüngern, der Aitas, Hörer, hiess. Das Gesetz heiligte dieses gemüthliche, nicht selten leidenschaftliche Verhältniss dadurch, dass es Einen für des Andern Fehl verantwortlich machte. Gleiche Freundschafts- und Liebesbündnisse vereinigten aber auch ältere und jüngere Personen des weiblichen Geschlechts.

Ein Hauptbestandtheil des volksthümlichen Lebens der Dorier waren ihre in reicher Fülle vorhandenen Götterdienste: das waren wahre und ächte Volksfeste, bei denen es keine müssigen Zuschauer

gab, an denen das ganze Volk nach Alter und Geschlecht in Chorreigen zu Gesang und Tanz geordnet Theil nahm. Die Chorlyrik, die Dichtung von vielnamigen gottesdienstlichen Liedern der mannigfaltigsten Art, die unter der Begleitung von Flöten und Kitharen mit entsprechenden Tanzbewegungen von Jung und Alt beiderlei Geschlechts aufgeführt wurden, ist die nationale Poesie der Dorier. Sie hat sich Jahrhunderte lang einfach und still fortgepflanzt; auf literarische Verbreitung dachte sie nicht; Jahrhunderte lang mögen sich, wie unsere Choräle mit ihren Melodieen, diese alten Chorlieder mit ihren Nomen d. h. Gesetzen erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht unverändert überliefert haben. Aber auf dieser Grundlage Neues zu schaffen fehlte es auch nicht an Dichtern und Dichterinnen. Alkman, angeblich Lydischer Abkunft und jedenfalls mit der von Lydien und Phrygien ausgegangenen Musik vertraut, Sangmeister und Chormeister in Sparta etwa von 670 — 630, erscheint als derjenige, welcher diese naturwüchsige Volkspoesie in künstlerischer Weise ausbildete, ohne ihren nationalen Charakter aufzugeben. Er behielt den dorisch-lakonischen Dialect bei, der sich etwa zu der episch-homerischen Sprache verhielt, wie unser „Schwyzerdütsch“ zum Hochdeutschen, behandelte ihn aber so glücklich, dass seine rauhen Klänge der Süssigkeit seiner Chorlieder keinen Abbruch thaten: er wusste, heisst es, „die Dorische Lyra mit Lydischen Liedern zu vereinigen.“ Er ist lange Jahre gleichsam der offizielle Poet, Musiker und — man verzeihe uns das Wort — Balletmeister Sparta's gewesen und hat als solcher zu jenen mannigfaltigen Götterfesten nicht allein Lieder gedichtet und componirt, sondern auch deren Aufführung in solchen Chorreigen eingeübt. Und wenn nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise waren es die spartiatischen Jungfrauen, die er also in Spiel und Tanz unterrichtete. Eine von ihnen war selbst eine Dichterin, „die blonde Megalostrata, die selige unter den Jungfrauen“, welche mit ihrer „süssen Musengabe“ es ihm gewaltig angethan hatte [1])! Und von dem rührenden Pietätsverhältnisse, welches zwischen dem langjährigen Meister

---

[1]) *Τοῦθ' ἁδεᾶν Μωσᾶν ἔδειξε δῶρον*
μάκαιρα παρθένων
ἁ ξανθὰ Μεγαλοστράτα.

Bergk Alcm. fr. 28 B. (27).

und dem sich immer verjüngenden Chore seiner Schülerinnen herrschte, zeugt jenes wunderliebliche Bruchstück, in welchem der greise Mann sich das Loos des Kerylos wünscht. Die Eisvögel — das Männchen heisst Kerylos, das Weibchen Halkyon — sind nach dem Glauben des griechischen Volkes durch besondere Gunst der Götter begnadet: während sie sich paaren, ihr Nest bauen und wenn sie brüten, ruhen Wind und Wellen und der Himmel strahlt in hellem Sonnenglanze und ewiger Bläue — das sind die „Halkyonischen Tage", gleichsam ‚die schönen Tage von Aranjuez' für die sonst stets bedrohten Schiffer. Aber die frommen Vögel haben auch solche Gnade wohl verdient durch ihre eheliche Treue und aufopfernde Liebe: wenn das Männchen, alt und schwach, nicht mehr zu fliegen vermag, so wird es von dem Weibchen auf die Flügel genommen und so über Land und Meer getragen: also die deutschen „Weiber von Weinsberg" in der hellenischen Vogelwelt! In diesem Glauben bittet der Chormeister, da die schwachen Füsse nicht mehr Schritt halten wollen mit dem flüchtigen Tact der blühenden Schülerinnen, die letzteren:

> „Nimmer, ihr Mädchen mit süssen anmuthigen Stimmen, ach nimmer
> Wollen die Füsse mich tragen. O lasst mich zum Kerylos werden,
> Welcher getrosten Gemüths mit den Halkyonen dahinfliegt
> Ueber die schäumenden Wogen, der schillernde Vogel des Lenzes." [1])

So, mit ihrer nachsichtigen Unterstützung, hofft er wohl noch eine Zeit lang den Chorreigen führen zu können. Wir errathen, dass auch ausser der blonden Megalostrata unter jenen Jungfrauen noch manch' Andere war, die der Musenkunst wohl kundig etwa für den greisen Meister eintreten konnte. Aber ihre Namen wie vielleicht auch die ihrer männlichen Nebenbuhler sind verschollen für immer. Hatten sie doch keinen andern Ehrgeiz als den, ihrem Volk und ihrer Zeit gesungen zu haben!

Nur über zwei dieser Dichterfrauen tönt uns dunkle Kunde zu, über **Telesilla** von Argos und **Praxilla** von Sikyon. Jene, zugleich Dichterin und Heldin, hatte einst um 510 die Vaterstadt

---

[1]) *Οὔ μ' ἔτι, παρθενικαὶ μελιγάρυες, ἱμερόφωνοι,*
γυῖα φέρειν δύναται· βάλε δὴ βάλε κηρύλος εἴην,
ὅστ' ἐπὶ κύματος ἄνθος ἅμ' ἀλκυόνεσσι ποτᾶται
νηλεγὲς ἦτορ ἔχων, ἁλιπόρφυρος εἴαρος ὄρνις.
Bergk Alcm. 21 (18).

gerettet, als König Kleomenes von Sparta in einer mörderischen Schlacht die Landeskraft der waffenfähigen Mannschaft vernichtet hatte und nun das „männerlose Argos“ mit dem siegestrunkenen Heere bedrohte. Da waffnete Telesilla die Frauen, besetzte mit ihnen die Mauern und schlug den Sturm des Feindes ab. Ihre Gesänge entflammten ihre Landsleute nicht minder zur Tapferkeit, wie die des Tyrtæos die Spartiaten; nicht allein im Tempel der Aphrodite stand daher ihre Bildsäule, den Helm in der Hand, die Schriftrolle zu Füssen, sondern um ihrer und ihrer That willen ward Ares, der Kriegsgott, auch als Gott der Frauen zu Argos verehrt. Aber ihre Lieder feierten auch die Stammgottheiten der Dorier, den „krauslockigen“ Apollon, der als Zeus' untrüglicher Bote Wahrheit verkündet und Tugend lehrt und mit seinem unfehlbaren Bogen alles unreine Gewürm und jeden Frevler vertilgt, und Artemis, die ernste, strenge, keusche Jägerin, die auf den hohen Bergesgipfeln haus't; ihre Lieder feierten auch die Tugend und die Wackerheit. So erscheint sie ganz in den volksthümlichen Kreisen des Dorismus.

Kaum mehr wissen wir von der sikyonischen Praxilla — um 450 —, obgleich deren Gedichte einer weitern Anerkennung sich erfreut zu haben scheinen. Selbst in den dürftigen Bruchstücken begegnen wir schon den Elementen, welche wir bei Sappho wieder finden. Sie war besonders berühmt wegen ihrer Paroinien (Weinlieder) und Skolien, jener Tischlieder, welche in bunter Reihe abwechselnd von den einzelnen Genossen nach freier Wahl gesungen wurden. Diese enthielten in sinniger Form Sittensprüche, daher die Dichterin die Weise genannt ward. Eine solche zum Sprichwort gewordene Gnome ist uns noch übrig:

„Unter jeglichem Stein hüte, o Freund, dich vor dem Skorpion“;[1])

oder in etwas ausgeführterer Form:

„Unter jeglichen Stein, theuerster Freund, schlüpfet der Skorpion:
Sieh' zu, dass er dich nicht sticht, denn der Trug stets im Verborgnen wacht!“[2])

Nicht unähnlichen Inhalts ist eine andere Gnome, welche wie oft

---

[1]) „Ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκορπίον, ὦ 'ταῖρε, φυλάσσεο.“
Bergk. Prax. 4.

[2]) „Ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκορπίον, ὦ 'ταῖρ', ὑποδύεται.
φράζευ, μή σε βάλῃ· τῷ δ' ἀφανεῖ πᾶς ἕπεται δόλος.“
Bergk. Scol. 28 (22).

an eine mythische Geschichte anknüpft. Wer kennt nicht Admetos, den gastfreundlichen König Thessaliens, dem Apollon bei den unerbittlichen Moiren Aufschub des Todes auswirkte, wenn ein Anderer freiwillig für ihn sterben wollte. Aber keiner seiner Verwandten und Freunde wollte für ihn eintreten, bis seine treue heldenmüthige Gattin Alkeste ihn errettete. Da sollte er den Ausspruch gethan haben, der dann in Praxilla's Fassung ebenfalls im Volksmunde als Sprichwort fortlebte:

„Treu dem Spruche Admet's zeige dich, Freund, stets nur den Wackern hold;
Halt' die Feigen dir fern: immer ist Undank ja der Feigen Lohn!“ [1])

Ein dritter Spruch, der ihr zugeschrieben wird, erinnert an das Biblische: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ Er lautet:

„Trinke, scherze mit mir, liebe mit mir, winde mit mir den Kranz,
Schwärm' ich, schwärme mit mir; doch bin ich ernst, sei du auch ernst mit mir!“ [2])

„Im Wein ist Wahrheit“, das war ein alter Spruch bei den Griechen. Darum haben sie auch so gern bei'm Weine ernste und heitere Lehren praktischer Lebensweisheit in kurzer treffender Form gesagt oder gesungen. Aber Praxilla feierte zugleich den Geber des Weins, den namentlich auch zu Sikyon hochverehrten Dionysos, in Dithyramben, jenen begeisterten Lobliedern, in welche „des Gottes voll“ bei'm frohen Mahle wohl einer oder der andere der besonders begabten Genossen ausbrach, wie es der feurige Archilochos so schön geschildert hat:

„Ich versteh's den Dithyrambos, König Bakchos' schönes Lied,
Anzustimmen, wenn von Weinesblitzen meine Seele flammt!“ [3])

Wenn es von Praxilla heisst, sie habe — ganz abweichend — Dionysos Aphroditens Sohn genannt, so war das vielleicht in einem solchen Dithyrambos geschehen und sollte eben nur die innige Verbindung von Wein und Liebe andeuten. Denn allerdings scheint

---

[1]) Ἀδμήτου λόγον, ὦ 'ταῖρε, μαθὼν τοὺς ἀγαθοὺς φίλει,
τῶν δειλῶν δ' ἀπέχου, γνοὺς ὅτι δειλοῖς ὀλίγα χάρις.
Bergk ibid. 21 (20). Prax. 3.

[2]) Σύν μοι πῖνε, συνήβα, συνέρα, συνστεφανηφόρει,
σύν μοι μαινομένῳ μαίνεο, σὺν σώφρονι σωφρόνει.
Bergk Scol. 22 (21).

[3]) Ὡς Διωνύσοι' ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος
οἶδα διθύραμβον οἴνῳ συγκεραυνωθεὶς φρένας.
Bergk. Archil. 79 (72).

sie gern mythische Liebesverhältnisse und zwar gerade von der oben angedeuteten dorischen Art behandelt zu haben, wie z. B. das des Apollon zu dem schönen Karnos, den sie zu einem Sohne des Zeus und der Europa machte [1]), und der — wie alle diese Götterlieblinge — eines frühzeitigen gewaltsamen Todes sterben musste: „das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ So hat sie denn auch in einem epischen Hymnos den Schönsten der Schönen gefeiert, Adonis, den vielbeweinten Liebling der Liebesgöttin selbst, welchen durch des grimmen Ebers Zahn der eifersüchtige Groll des Ares selbst gefällt hatte. Aus diesem Hymnos haben wir noch drei Verse übrig, ein köstliches Beispiel von humoristischer Behandlung der Mythen, von echt weiblicher Auffassung naiven Kindersinnes. Sie liess in dieser Erzählung den gestorbenen Adonis auf die Frage der Unterirdischen, was das Schönste sei, das er auf Erden verlassen, treuherzig antworten:

„Was ich verlassen, ist erstens das Licht der Sonnen das Schönste,
Und zum Zweiten die glänzenden Stern' und des Mondes Gesichte,
Und zum Dritten die reifen Melonen und Aepfel und Birnen“ [2]);

daher das Sprichwort im Schwange blieb: „Kindischer als Praxilla's Adonis!“

Mit dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, dieses furchtbaren Propaganden- und Prinzipienkrieges von Aristokratie und Demokratie, von Dorismus und Ionismus zerarbeiteten sich die Gegensätze: der Kern des eigenthümlich Dorischen Lebens ging unter; es blieb nur die Schale, und die Dorischen Dichterinnen verstummten.

Ueber den zweiten Hauptstamm, die Ionier, können wir von unserm Standpunkt aus kürzer sein. Sie verbreiteten sich namentlich zu Wasser von ihren Ursitzen in Attika und an der Nordseite des Peloponnes über die Inseln des Archipels und die Küsten

---

[1]) Paus. III, 13, 5. *Πραξίλλῃ μὲν δὴ πεποιημένα ἐστίν, ὡς Εὐρώπης εἴη ὁ Κάρνος* (so, nicht *Κάρνειος*, wie auch noch in den neuesten Ausgaben zu lesen steht) *καὶ αὐτὸν ἀνεθρέψατο Ἀπόλλων καὶ Λητώ.*

[2]) *Κάλλιστον μὲν ἐγὼ λείπω φάος ἠελίοιο,*
δεύτερον ἄστρα φαεινὰ Σεληναίης τε πρόσωπον
ἠδὲ καὶ ὡραίους σικύους καὶ μῆλα καὶ ὄγχνας.

Bergk. Prax. 1.

Kleinasiens, von da immer weiter, und fassten mit einem Saume von blühenden Pflanzstädten selbst die Küsten der entferntesten Meere ein. Ihre Hauptgottheiten sind der gewaltige Meeresgott Poseidon, der Erderschütterer, und Athene, des Zeus verständige Tochter, die Erfinderin jeder werkschaffenden Fertigkeit und Kunst in Krieg und Frieden. Der Ionier eigentlicher Charakter ist der Nous, d. i. der leichtblütige und regsame, zugleich aber selbstbewusste und praktische Verstand,

„Der frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft.“

Sie sind die Sanguiniker unter den Griechen, sie repräsentiren das Prinzip des Fortschritts, der Bewegung. Sie haben am Weitesten das befruchtende Saamenkorn des Hellenismus getragen, Fremde nicht bloss mit Waffengewalt unterworfen, sondern auf vielfache Weise sich zu verschmelzen gewusst. In mannigfaltiger Abwandelung haben sie das Joch des ursprünglichen Königthums wie der alten Aristokratie am Schnellsten und Gründlichsten abgeschüttelt und sind meist durch die Form einer wirklich volksthümlichen Tyrannis zu den reinsten und radikalsten Formen der Demokratie gelangt, deren das Alterthum überhaupt fähig war.

Was sie durch Waffen und Seefahrt erwarben, ward ihnen ein Mittel zum schönen, sinnlich heitern aber geistdurchdrungenen Leben: in der Architektur gingen sie zum Zierlichen über; ihre Plastik reformirte durch die Beobachtung und ideale Wiedergeburt des frischen natürlichen Lebens die Steifheit der alten Tempelidole; die Malerei gehört ihnen fast ausschliesslich an.

Dies Leben war vorzugsweise ein öffentlich thätiges, aber zugleich ein einseitig männliches: gerade von ihnen und, wie es scheint, vorzugsweise von den asiatischen Ioniern ging jene Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts aus, welche man einseitig und unkritisch und in krassester Uebertreibung allen Griechen zuschreiben wollte. Zwei besondere Umstände mögen noch dabei mitgewirkt haben: einmal die Nothwendigkeit für jene ionischen Ansiedler, mit den widerstrebenden Frauen der von ihnen besiegten Karier sich zu verbinden; sodann die Berührung mit den Lydern und später mit den Persern, bei denen damals wie jetzt das orientalische Haremsystem herrschte. Aber zu diesem selbst ist es auch bei den Ioniern nicht im Entferntesten gekommen, und überhaupt mag der

Verfall des weiblichen Geschlechts bei ihnen erst in der spätern Zeit, nach der Knechtung durch die Perser, eingetreten sein. Wenigstens weiss der schon erwähnte Hymnos des Blinden von Chios auf den Delischen Apollon von solcher Zurücksetzung Nichts, wenn er am Schlusse seiner Stiftungslegende sich an den Gott selbst mit der Verherrlichung der Festfeiernden wendet:

„Aber du, Phœbos, erfreuest dein Herz am meisten an Delos,
Wo sich dir die Ionen in langen Gewanden versammeln,
Mit den Kindern zumal und den hochehrwürdigen Frauen;
Dort zu deinem Gedächtniss erfreun sie mit Tanz und Gesange
Und mit des Faustkampfs Spiel dein Herz in geregeltem Wettkampf.
Ja, unsterbliche ewige Götter vermeinet zu sehen,
Wer zu ihnen da kommt, den Ionen zum Feste versammelt:
Anmuthsvoll erschaut er sie Alle und freut sich im Herzen,
Schauend die Männer zugleich und die schöngegürteten Frauen,
Und die Schiffe die schnellen und drin die Fülle der Schätze.
Aber das grösste Wunder von unvergänglichem Nachruhm
Sind die Delischen Mädchen, die Dienerinnen Apollon's,
Welche zuerst zum Gedächtniss des Fernhintreffers den Hymnos
Singen, und wiederum Lato und Artemis mächtigen Pfeiles
Singend verehren, und dann von den Männern und Frauen der Vorwelt
Hell anstimmen das Lied, was die Stämme der Menschen bezaubert:
Unter Kastagnettengeklapper versteh'n sie die Stimmen
Aller Menschen so täuschend zu treffen, dass Jeglicher meinet
Selber sich reden zu hören: so künstlich erklinget das Tanzlied!“ [1])

Wir haben also bereits hier eiue wahrhaft künstlerische Aufführung, welche an die Anfänge dramatischer Spiele erinnert. Die Jungfrauen erzählen nicht bloss von den Thaten und Leiden der Heroen und Heroinen; sie stellen auch dieselben durch „seelenvollen Tanz“ und wunderbar wechselnden Dialog vor. Dass aber ausser diesen heiligen Tänzerinnen des Gottes auch die Frauen und Töchter des versammelten Ioniervolks einen wichtigen gleichberechtigten Theil des Festpublikums ausmachen, ist ebenfalls klar.

Aber von eigentlicher Frauenpoesie konnte allerdings bei den Ioniern nicht die Rede sein: von keiner Dichterin wird uns

---

[1]) V. 146 — 164. Statt φωνὰς καὶ κρεμβαλιαστὺν V. 162 ist κατὰ κρεμβαλιαστὺν oder vielleicht gar μετὰ κρεμβαλιαστυῖ zu lesen.

berichtet, die in den eigenthümlichen Erzeugnissen der ionischen Verstandesdichtung sich ausgezeichnet hätte. Die Ionier nämlich, denen ja auch die Erfindung der Homerischen Epopöe angehört, sind die ersten gewesen, welche den Stoff der Poesie nicht mehr ausschliesslich der hohen Götter- und der alten Heldenwelt, sondern dem alltäglichen wirklichen Leben mit seinen Freuden und Leiden entnahmen, und zwar ihrem oben geschilderten Charakter gemäss als Gegenstand der Reflexion, nicht als Ausfluss des Gefühls. Diese Reflexionspoesie schuf sich je nach ihrer verschiedenen Färbung ihre besondern metrischen und sprachlichen Formen. Die erste derselben ist die Elegie, als deren Erfinder der Epheser Kallinos um 700 genannt wird. Sie steht nach Metrum und Sprache dem Epós am nächsten; ihre Form ist das Distichon, der mit dem heroischen Hexameter gleichsam zu einem Ehebunde vereinigte Pentameter, welcher letztere — um in dem Bilde zu bleiben — ebenso aus dem ersteren hervorgegangen ist, wie nach der mosaischen Mythe Eva aus Adam's Rippen genommen worden. Diese metrische Form ist auch uns durch so viele unserer volksthümlichen Dichter geläufig geworden, namentlich durch unsere „Dioskuren", von denen Schiller in dem malerischen Distichon

— „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab" —

die Wirkung dieses Metrums auf so unvergleichliche Weise dargestellt hat. Auf diesen auf- und niederwogenden Wellen des daktylischen Maasses schaukelt sich gleichsam in der altgriechischen Elegie das von den frohen oder trüben Eindrücken der Aussenwelt bewegte Gemüth, bis es allmählich durch die ruhige und ernste Reflexion darüber mit sich zum Abschluss gekommen ist. Sie sehen, der Inhalt dieser altgriechischen Elegie ist so mannigfaltig als eben die Aussenwelt selbst, die Behandlung desselben ist nüchtern und männlich, der Styl kräftig und gedrungen; den schroffsten Gegensatz zu diesen Elegieen bilden die thrän- und wasserreichen Gedichte, welche man bei uns unter dem Namen von Elegieen an alte verfallene Bergschlösser und junge frühverstorbene Landmädchen gerichtet hat. Da nun die Elegie wie überhaupt die ganze Poesie der Ionier eine Gesellschaftspoesie war, bestimmt im Kreise guter gleichgestimmter Genossen vorgetragen zu werden, so werden Sie ferner sich nicht verwundern, dass gerade die bedeutendsten dieser

Elegieen nach Gœthe's bekanntem Ausdrucke *garstige*, d. h. politische Lieder gewesen sind, die gewissermassen — wie namentlich bei dem Gesetzgeber *Solon* — als Vorspiel der politischen Kunstberedtsamkeit zu betrachten sind. Aber zum Ernst musste sich auch der Scherz und Schimpf gesellen, und die mehr objektive Betrachtung der Zustände musste sich durch die rücksichtslos subjektive Verhöhnung gegnerischer Persönlichkeiten ergänzen: auch das alte Griechenland musste seinen Klatsch und Kladderadatsch haben! Diesen Schritt von ungeheurer Tragweite that auch ein Ionier, *Archilochos* von Paros etwa um 680, der desshalb mit Recht als der zweite grosse Poet nach und neben Homer genannt wird. Diese subjektive Poesie — der erste Keim der alten attischen Komödie — musste eben auch in Metrum und Sprache sich eine neue Form schaffen. So verliess denn Archilochos für diesen Zweck gänzlich den hohen Styl, die prunkende Phraseologie des alten Epos und griff frisch und keck in die wirkliche Umgangssprache des alltäglichen Lebens, um gerade die derbsten und gröbsten aber zugleich bezeichnendsten und plastischesten Ausdrücke für die kräftigen Drucker seiner *Iamben* und *Trochäen* auszuwählen. Denn auch im Metrum brach er gänzlich mit der Tradition des Epos, indem er an die Stelle des anmuthigen und doch ernsten Wechsels hüpfender Daktylen und ernst einherschreitender Spondeen, wo allemal die Hebung der Senkung gleich ist, den iambisch-trochäischen Rhythmus setzte, in welchem die Hebung allemal doppelt so lang ist als die Senkung. Geht die Senkung voran, so erhalten wir den *Iambos*, υ –́, einen Fuss, der gewissermassen einen anspringenden stossenden Charakter hat, daher man ihn wohl — vielleicht übereinstimmend mit seiner Bedeutung im Griechischen (ἰάπτειν) — den *Hauer* oder *Treffer* nennen mag. Geht dagegen die Hebung voran, so erhalten wir den *Trochaios* oder *Läufer*, wie er ganz bezeichnend heisst: er hat einen beweglichen aber doch zugleich ruhig und breit dahingleitenden Gang. So ist's denn kein Zufall, dass Archilochos als die Form für seinen boshaften, bittern, auf den Tod verletzenden Spott den *iambischen Trimeter* oder Sechsfüssler wählte — sechs dieser Füsse waren gerade hinreichend, um einen Vers zu bilden, den man füglich einem ebenso kühnen als gewandten Fechter vergleichen mag, welcher seinem Gegner mit sichern festen Stössen zu Leibe geht; er ward dann die ur-

sprüngliche Grundform der Komödie —; während der Ausdruck gemüthlichen Humors und harmlosen, wenn auch pikanten Witzes den längern trochäischen Tetrameter oder Achthalbfüssler zu seiner behaglichen Entfaltung bedurfte, welcher dann die ursprüngliche Grundform des tragischen Dialogs und daher auch später für die dialogischen Partieen der Tragödie beibehalten wurde, die einen etwas gehobenen Charakter hatten. Um in der kürzesten Weise den metrischen Eindruck dieser beiden Versarten zu haben, erweitre man den bekannten Fünffüssler

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht“

zunächst in den iambischen Trimeter

„Das Leben ist der Lebensgüter höchstes nicht“,

dann in den trochäischen Tetrameter

„Nein, das Leben ist der Lebensgüter allerhöchstes nicht!“

Wir begreifen, dass diese drei Dichtungsarten, in denen sich zwar das Individuum über seine besondern Begegnisse, aber nicht eben von der gemüthlichen Seite, Luft macht, sich nicht sehr für poetische Frauen eigneten.

Und dennoch scheinen gerade jene Iamben wo nicht ihrem Ursprunge, so doch ihrer improvisirten Anwendung nach vorzugsweise einem ausschliesslich von Frauen gefeierten Feste der Demeter (Ceres) anzugehören, an welchem es Sitte war, dass die Frauen mit Schimpf und Spott in iambischen Stegreifversen die zuschauenden Männer überschütteten; zur Erinnerung an jene drollige Alte, Iambe geheissen, die einst durch lustige Possen den Schmerz der tiefbekümmerten Göttin um der Tochter Verlust weggescherzt hatte. Und so soll denn einer lustigen Sage nach die Form dieser Neckereien, der Iambos selbst, von einer alten Waschfrau erfunden worden sein, die ihre Wolle im Meere wusch und einem ungeschickten Patron, der sich unvorsichtig ihrem Waschfasse näherte, in zornigem Eifer zurief:

„Weg da, du Kerl, du stöss'st mir ja die Wanne um!“ [1]

All' diesen Erzählungen liegt die richtige Wahrnehmung zu Grunde, dass in der griechischen — und, fügen wir hinzu, auch in der deutschen — Sprache der Iambische Rhythmus derjenige ist, in welchem sich vorzugsweise die alltägliche Sprechweise be-

[1] Ἄπελθ', ἄνθρωπε, τὴν σκάφην ἀνατρέπεις. Drakon Straton. p. 162. ed. Hermann.

wegt, daher Nichts leichter, als bei einiger Uebung und Aufmerksamkeit in langen Reihen von Iamben zu sprechen. Warum soll aber diese Fertigkeit den griechischen Frauen gefehlt haben? Aber es wandte sich diese Waffe gerade gegen die Frauen, und es ist bedeutsam, dass jene ganz eigentlich gegen das weibliche Geschlecht gerichtete Schelmenpoesie, von der schon Hesiodos voll ist, gerade bei den Ioniern gediehen zu sein scheint.

Wir haben von Simonides von Amorgos — um 690 v. Chr. — ein solches satirisches Gedicht in 118 Versen. Die Weiber werden nach ihren Eigenschaften als von verschiedenen Dingen und Thieren abstammend charakterisirt; freilich sehr zu ihrem Nachtheil: neun derselben taugen nichts; die Unsaubere die vom Schweine, die Superkluge die vom Fuchse, die Neugierige die vom Hunde, die Stumpfe die von der Erde, die Unbeständige und Launenhafte die vom Meere, die Faule die vom Esel, die Boshafte die von der Katze, die Putzsüchtige und Unwirthschaftliche die vom Rosse abstammt — doch schliessen wir mit der letzten bösen und der einzigen guten Art:

„Die Andre stammt vom Affen ab; das ist fürwahr
Das allergrösste Kreuz, was Zeus den Männern giebt;
Von Angesicht grundhässlich: zeigt ein solches Weib
Sich auf der Strasse, lachen es die Leute aus;
Und aller Ränk' und aller Schwänke ist sie voll,
Grad' wie ein Aff', und herzlich lachen kann sie nicht,
Und Keinem thut sie was zu Lieb': es geht darauf
Ihr Dichten und ihr Trachten nur den ganzen Tag,
Wie Einen sie so sehr als möglich ärgern mag.
Der Bien' entstammt die Andre; glücklich, wer sie hat:
Denn die allein ist sonder Tadel, sonder Fehl.
Bei ihrer Führung blühet und gedeiht das Haus;
Geliebt und liebend altert mit dem Gatten sie
Als Mutter eines schönen preislichen Geschlechts.
Vor allen Frauen ragt sie hoch und hehr empor,
Und göttlich holde Anmuth schmückt sie für und für.
Das sind der Frauen beste und verständigste,
Die Zeus den Männern gnädig zum Besitz verleiht.“ [1])

Schöner könnte freilich kaum ein moderner Dichter das Glück preisen, eine tugendhafte Frau zu besitzen. Und je unbarmherziger der alte Dichter die Fehler der gewöhnlichen Frauen zu geisseln

[1]) Bergk. Simon. fragm. 7 (6), 71 ff.

weiss, desto schlagender ist seine Anerkennung der preiswürdigen Ausnahme. Von Sclaverei und unwürdiger Behandlung derselben ist auch keine Spur. Ja selbst jener bittere Tadel spricht entschieden dagegen; wären die Frauen der Ionier so tief herabgedrückt gewesen, wie würden sie dann den Männern das Lebensglück haben verbittern können? Auf Sklaven hat man keine Spottgedichte gemacht.

Aber ganz anders war die Stellung der Frauen bei den Aeoliern, zu denen wir uns jetzt wenden. Schon ihr Name — die Schillernden, Bunten, Mannigfaltigen — scheint auf die Schwierigkeit hinzudeuten, ihre wechselnde Nationalität unter allgemeine Gesichtspunkte zusammenzufassen: so verschiedenartig erscheint sie auf verschiedenem Boden. Ihre Hauptsitze im Mutterlande waren namentlich die an gesegneten Fruchtfeldern und rossenährenden Weiden reiche Thalebene von Thessalien, Böotien mit seinem üppigen fetten Marschlande, welches mit dem fischreichen Kopaischen See in der Mitte alle Delikatessen der hellenischen Küche in reichem Maasse hervorbrachte, dann das friedliche Elis auf der Westküste des Peloponnes, auswärts ausser einer Reihe von Ansiedelungen an der Nordwestküste von Kleinasien und einigen benachbarten Inseln vorzüglich Lesbos, das Geburtsland unserer Dichterin. Aber so mannigfach jene Erscheinungen, wir müssen das ihnen zu Grunde liegende Gemeinsame aufsuchen. Es ist das Pathos, die glühende rücksichtslos der Befriedigung sich bemächtigende Leidenschaft, die Blut und Leben daran setzt, das Ersehnte in Liebe und Hass durchzusetzen. Die Aeolier sind gewissermassen die Italiener unter den Hellenen. Mit dieser Leidenschaftlichkeit verbindet sich ein hoher Grad von Genusssucht; sie sind im Ganzen der sinnlichste und materiellste Stamm der Hellenen. Ihr Staat bildet sich zu einer glänzenden aber wilden Magnatenherrschaft über rechtlose Sclaven und armselige Zinsbauern aus; es ist ein Bund von hohen Herren, welche ausschliesslich sich in ritterlichen Uebungen aller Art, im Turnen, Fechten, Rossetummeln stets schlagfertig erhalten, sei es gegen den auswärtigen Feind, sei es gegen einander selbst; denn jene elenden Unterdrückten wagten sich, so viel wir wissen, nie zu erheben. Noble Passionen, vor Allem wüste Gastgelage mit Trinken und Schlemmen und lockere Liebesabenteuer, füllen die Zeit der Musse aus. Die bildende Kunst bleibt ihnen ganz fremd; es fehlt ihrem mehr sinnlichen Triebe nach dem Schönen

die Objektivität rein künstlerischer Auffassung. Unter allen Künsten ist es nur die Musik, und zwar vorzugsweise die rauschende tobende Genossin des Mahles, die Flöte — unter diesem Gemeinnamen begreifen die Griechen alle Blasinstrumente ausser der kriegerischen Drommete —, die sie mit Neigung und Erfolg üben. Auch bei den Aeoliern wie bei den Doriern finden wir jene engen Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts, namentlich Heldenbrüderschaften ganz in der Weise, wie sie auch das nordische und slavische Heidenthum kannte, zur unerschütterlichen Treue, zum gemeinschaftlichen Kampf auf Leben und Tod, freilich aber auch vorzugsweise zu gemeinschaftlichem Genuss bereit und von sinnlicher — nicht immer reiner — Gluth durchhaucht. Das berühmteste Beispiel einer solchen Verbindung giebt die „heilige Schaar“ der Thebaner, welche die Schlacht bei Leuktra, den weltgeschichtlichen Glanzpunkt böotischen Waffenthums, entschied, und in der Schlacht bei Chaeroneia Mann bei Mann den starrenden Sarisen der freiheitsmörderischen Makedonier erlag.

Diesem Charakter entsprechen denn auch die Kulte, welche wir bei den Aeoliern vorzugsweise finden. Da verehrt man in wilden schwärmenden Umzügen und nächtlichen Orgien Dionysos, den Weingott, den Bringer der Lust; Eros, dem Gotte der Liebe errichtet man Tempel und Altäre, aber auch den Musen, wie den Chariten, den Göttinnen des Liebreizes, huldigt der Aeoler. Die Letzteren feiert man auf eigenthümliche Weise, nämlich durch Wettkämpfe der Schönheit und zwar von Seiten beider Geschlechter.

Wie dieses leidenschaftliche Feuer namentlich bei den Böotiern unter dem Einfluss eines überfruchtbaren Landes und einer dicken nebligen Luft in rohe Sinnlichkeit und stumpfe für alles Höhere unempfängliche Gleichgültigkeit herabsank, so verklärte es sich bei den Aeoliern des Ostens unter günstigeren Einflüssen zu hoher genialer Blüthe. Die erste Stelle nahm Lesbos ein.

Lesbos, heutzutage Metelino, jene der Küste von Troas gegenüber liegende Insel von etwa 26 Quadratmeilen, unter einem durchsichtigen klaren Himmel, von mildem durch Seelüfte abgekühltem gesundem Klima, in mässigen Gebirgen aufsteigend, von kleinen Flüsschen durchströmt, mit warmen Heilquellen gesegnet, fruchtbar und reich an allen Land- und Seeprodukten jener von der Natur so sehr begünstigten Gegenden: Gerste, Weizen, Oel und Feigen

von Lesbos namentlich waren weit und breit berühmt. Aber besonders hätte der bekannte joviale Ausspruch von Dr. Luther auf Lesbos Anwendung gefunden. Die ganze Insel war eine dem Dionysos geweihte Stätte: wuchernde Weinstöcke überdeckten sie, nicht, wie anderwärts, an Ulmen oder Stäben mühsam emporklimmend, sondern wie Epheu üppig am Boden sich hinrankend, so dass selbst, wie ein Alter sagt, das Kindlein aus den Windeln nur die Händchen auszustrecken braucht, um des Gottes Gabe zu kosten. Das Feuer des Lesbiers war ebenso gepriesen wie seine Zuträglichkeit.

Die Frauen von Lesbos sind schon bei Homer wegen ihrer Schönheit berühmt. Sieben derselben sind das köstlichste Geschenk, was Agamemnon dem zürnenden Achilleus zur Sühne bietet. Das Leben der Lesbischen Frauen war ein freies und öffentliches wie bei den Doriern; sie übten im Dienste der Götter und zu eigener Lust, wie die Männer, die Künste der Musen, zu deren wetteifernder Ausübung sie in Genossenschaften — Gesangvereine, würden wir sagen — zusammentraten. Und so finden wir denn auch auf Lesbos jenes den Aeoliern eigenthümliche Institut der Kallisteien oder Schönheitswettkämpfe der Frauen, welche bei'm Tempel der Here zu deren Feste gehalten wurden, ein religiöses Institut ohne irgend frivolen Charakter. Von diesen Lesbierinnen mochten die Worte unseres Dichters gelten:

„Damals war Nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Camöne,
Wo die Grazie gebot."

In der Musik aber ist Lesbos Jahrhunderte lang der erste, der tonangebende Sitz gewesen, seit, wie die Sage meldet, des Thrakischen von den Bacchantinnen zerrissenen Sängers Orpheus Haupt mit der Lyra von dem Flusse Hebros über das Meer unversehrt an die Küste von Lesbos getrieben wurde, wo es Aufnahme und Bestattung fand. Es scheint, dass Lesbos der Vereinigungspunkt hellenischer und barbarischer Musik wurde; gewiss ist, dass von da aus eine Totalreform der erstern ausging. Ein Lesbier, Terpandros — 676 — 646 — ist es, der zur 4saitigen Phorminx der alten Sänger noch 3 Saiten hinzufügte, der zu den homerischen Gesängen neue Melodieen erfand, und sogar seine

musikalischen Neuerungen mit Glück in das Mutterland auf dorischen Boden verpflanzte. Siegreich in den musischen Wettkämpfen zu Sparta und Delphi soll er durch die Macht der Töne dort sogar einen Aufruhr gestillt und die Lykurgischen Gesetze mit bestimmten Weisen zum gesangartigen Vortrage versehen haben. Aber auch in andern Richtungen entwickelten sich die Lesbier mit fast ionischer Regsamkeit. Auch das Ross des Meeres wussten sie zu tummeln: als kühne Kauffahrer und Seehelden durchstrichen sie ferne Meere; im 7ten und 6ten Jahrhundert übten sie an 100 Jahre in ihren Gewässern die Seeherrschaft unbestritten; manchen Krieg führten sie mit Benachbarten, so einen langwierigen um Sigeion mit dem aufstrebenden Athen. Aber was mehr war, auch Verfassungskämpfe brachen aus; Tyrannen erhoben sich und wurden gestürzt, bis endlich das Volk, durch Thätigkeit und Reichthum emporgestiegen, des Uebermuthes der adeligen Herren, ihrer Parteikämpfe und wechselnden Prinzipate müde, sie verjagte und um 589 aus seiner Mitte den weisen und tapfern Pittakos als Aesymneten, d. h. als unumschränkten Gewalthaber auf Zeit, an seine Spitze stellte. Der siegte nach 10jährigem Kampfe über den emigrirten Adel, der wie sonst, so auch hier selbst den Bürgerkrieg zur Behauptung seiner Vorrechte nicht scheute, versöhnte ihn sogar mit den Männern des Volkes und legte dann, als er dem Vaterlande Frieden und Ordnung nicht nur für den Augenblick durch Waffengewalt erobert, sondern auch für die Zukunft durch eine neue Verfassung gesichert hatte, freiwillig und uneigennützig die Gewalt nieder.

In dieser Zeit der höchsten Blüthe und der höchsten Kraftentwickelung gestaltete sich nun das eigenthümliche Erzeugniss der Lesbier, das Melos, d. h. das in mannigfaltigen Strophen von gewöhnlich vier Versen abgefasste Lied als Ausdruck des subjektiven Gefühls, der persönlichen Leidenschaft in Hass und Liebe, daher zum Gesang des Einzelnen unter Begleitung der Kithara komponirt. Alkaeos vertritt dasselbe in Bezug auf die politische Welt und die Stürme der Parteikämpfe, Sappho in Bezug auf die soziale Welt, die Leiden und Freuden des Privatlebens. Jener, der fahrende Ritter, mit seinen Brüdern Antimenides und Kikys ein Haupt des ausgetriebenen Adels, nahm Jahre lang mit Leier und Schwert an dem Kampfe desselben gegen die „Tyrannen“ wie

gegen den siegreichen Volksführer Antheil, über die er gleichermaassen in seinen Stasiotika, d. h. Revolutionsliedern, den lesbischen Marseillaisen der damaligen Zeit, Weh' und Waffen rief; „er sang", wie Horaz es ausdrückt,

„— des Kriegs, der Seefahrt
Traurige Leiden und der Verbannung!"

Seinen Charakter zeichnet schon hinlänglich der von ihm noch bekannte Ausspruch, „das Letzte, was in dem Menschen altre, sei die Leidenschaft." [1]) Energie der Gesinnung, Grossartigkeit des Aufschwungs in einer kurzen und doch rednerischen Sprache, Kraft und Lieblichkeit im Bunde — das sind einige der Eigenschaften, welche das Alterthum namentlich an seiner politischen Poesie bewunderte, während er in seinen Trink- und Liebesliedern frischen Lebensgenuss und süsses Getändel nicht verschmähte. Auch noch aus den sehr sparsamen Bruchstücken und manchen verwässerten Nachbildungen von Horaz leuchtet uns dieser Geist entgegen. Das Metrum, in welches dieser ungestüme und doch selbstbewusste Geist so unvergleichlich passt, ist die von dem Dichter benannte vierzeilige Strophe, welche auch uns durch Klopstock's, Platen's und Anderer glückliche Nachbildungen geläufig genug geworden ist. Und in der That klingt ihr einfacher und doch so natürlicher Rhythmus selbst in der deutschen Sprache so natürlich, dass man meinen sollte, er gehöre derselben ursprünglich an. Diese Wirkung beruht auf der innigen Verbindung der beiden entgegengesetzten Rhythmen, von denen wir oben handelten, des iambischen mit seinem bitterbös drauflos fahrenden Realismus und des daktylischen mit seinem idealen gleichsam über all' die Misère der Wirklichkeit dahintanzenden Pathos. Die zwei ersten gleichlautenden Verse beginnen mit einer iambischen Penthemimeres — dritthalb iambischen Füssen — und schliessen mit zwei Daktylen, gleichsam Angriff und Sieg, Kampf und Triumph in Einem Athem:

„In Strömen giesst der Regen, der Sturm erbraus't
Vom Himmel, eisig starrt der Gewässer Fluth;"

Die dritte Zeile erweitert dann die erste Hälfte der beiden ersten Verse zu einem iambischen Fünfthalbfüssler, während die letzte Zeile die zweite Hälfte aufnimmt, um sie in einen trochäischen Doppelfuss behaglich verlaufen zu lassen:

---

[1]) Ὁ θυμὸς ἔσχατον γηράσκει. Bergk Alcm. 116 (118).

„Im Schnee begraben stehn die Berge,
Lastend zerbricht er der Bäume Wipfel!“

So mag man auch hier im kleinsten Rahmen sagen: „Ende gut, Alles gut“, wenn dann der Dichter das beste Mittel gegen die Tücke der Jahreszeit namhaft macht:

„Bannt mir den Winter, schüret der Flamme Gluth,
Mischt mir der Rebe köstlichen Honigseim
In Ueberfülle und legt dann mir
Unter die Wange das weiche Kissen!“ [1])

Dieser Alkaeischen Strophe steht die sogenannte Sapphische, von der wir später sprechen werden, wie dem Manne das Weib, wie dem urkräftigen Handeln das weiche Gefühl gegenüber. Alkaeos hat sich auch dieser bedient, denn auch er verstand zu tändeln!

Den Gesammtinhalt seiner Lyrik gibt uns am besten derselbe Horaz an, der ihn, wie gesagt, nur zu oft benutzt hat:

„Einstmals schlug, Kithar, dich der Mann von Lesbos,
Welcher wildherzig doch in Kriegeswettern,
Oder am Meersstrand, wo das sturmgepeitschte
Schiff er gefesselt,
Immer den Bacchus und die Musen sang, und
Venus und Amor, der ihr stets zur Seite
Flattert, und Lykus, der da prangt mit schwarzen
Augen und Locken.“

Den Gegensatz oder vielmehr die Ergänzung dieser subjektiven Lyrik bildet Sappho oder, wie sie im Dialekt ihres Stammes hiess, Psappha, d. h. die Klare, die Helle. Was wir Glaubwürdiges von ihr wissen, beschränkt sich auf Folgendes. Geboren zu

---

1) *Ὗει μὲν ὁ Ζεύς, ἐκ δ' ὀρανῶ μέγας*
χείμων, πεπάγασιν δ' ὑδάτων ῥοαί.
* * * * *
* * * *
κάββαλλε τὸν χείμων', ἐπὶ μὲν τίθεις
πῦρ, ἐν δὲ κίρναις οἶνον ἀφειδέως
μέλιχρον, αὐτὰρ ἀμφὶ κόρσᾳ
μάλθακον ἀμφιβαλὼν γνόφαλλον.

Die dritte und vierte Zeile der ersten Strophe haben wir nach der bekannten Nachbildung von Horaz zu ergänzen gewagt:

„Vides, ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Sylvae laborantes geluque
Flumina constiterint acuto.“

Eresos um 620, Tochter des Skamandronymos, der auch abgekürzt Skamon oder Skamas heisst, und der Kleïs (aeolisch Klais), jedenfalls aber heimisch zu Mitylene, der Hauptstadt der Insel, lebte sie in glücklichen, ja glänzenden Verhältnissen. Einer ihrer Brüder, der jugendlich schöne Larichos, war Mundschenk im Prytaneion zu Mitylene; der zweite, Charaxos, ein reicher Kaufherr, verführte Lesbischen Wein bis nach Naukratis, der ägyptischen Faktorei der griechischen Kaufleute, kaufte dort eine schöne aber intriguante und habsüchtige thrakische Sclavin, Doricha geheissen, aber Rhodopis (Rosenantlitz) zubenannt, und brachte sie als Freigelassene nach Mitylene zurück, wo er von der Schwester für solchen Leichtsinn in einem Liede tüchtig ausgescholten wurde. Einem reichen Manne vermählt hatte Sappho eine Tochter, Klais nach der Grossmutter benannt, von der sie selbst glückselig singt:

„Traun, ein schönes Kind erblüht mir wie Güldenblümlein,
Prangend in der Anmuth Reiz, meine holde Klais,
Die ich nimmer für ganz Lydien, nimmer für das schöne
Lesbos gäbe!“ [1])

Sonst wissen wir Nichts von ihr, als dass sie um 596, vielleicht in Folge politischer Ereignisse, flüchtig ward und sich nach Sicilien begab. Da sie aber noch 30 Jahre später lebte und ihr Grab in Aeolischer Erde fand, so scheint es — mit Rücksicht auf die Chronologie jenes gegen den Bruder ausgesprochenen Tadels —, dass sie nach Lesbos zurückgekehrt und dort gestorben ist. Noch ist ihres Verhältnisses zu Alkaeos zu gedenken, der sie nicht nur als die „lächelnde reine veilchengelockte Sappho“ [2]) anredete, übereinstimmend mit der Tradition, die sie „brünett und klein“ nennt, sondern ihr auch eine förmliche aber schüchterne Liebeserklärung machte:

„Wohl möcht' ich reden, aber es hindert mich
Die Scham“ —. [3])

---

[1]) *Ἔστι μοι καλὰ πάϊς, χρυσέοισιν ἀνθέμοισιν
ἐμφέρην ἔχοισα μορφάν, Κλᾶϊς ἀγαπάτα,
ἀντὶ τᾶς ἔγω οὐδὲ Λυδίαν πᾶσαν οὐδ' ἐράνναν —.*
Bergk Sapph. 84 (87).

[2]) *Ἰόπλοχ' ἄγνα μειλιχόμειδε Σάπφοι.*
Bergk Alc. 55 (54).

[3]) *θέλω τι Fείπην, ἀλλά με κωλύει
αἴδως —.*
Bergk ibid.

Worauf sie streng abweisend erwiederte:

„Wenn gut und schön das wäre, was du begehrst,
Wenn schändlich nicht, was dir auf der Zunge liegt,
Nicht würde Schaam dein Auge trüben,
Sondern du sprächest, was Recht ist, frei aus.“ [1])

Jener oben angedeuteten Sitte gemäss ist nun Sappho von einem Kreise von Freundinnen und Schülerinnen umgeben, in deren Mitte sie als Meisterin der Musenkunst, als Lehrerin von Allem was schön und edel ist, als Chorführerin bei den gottesdienstlichen Festen, als Theilnehmerin an allen ihren Freuden und Leiden hochgeehrt und gefeiert dasteht. „Was dem Sokrates“, sagt ein Alter bezeichnend [2]), „Alkibiades, Charmides, Phaedros, das sind der Lesbischen Dichterin Gyrinno, Atthis, Anaktoria; was dem Sokrates die Kunstnebenbuhler Prodikos, Gorgias, Thrasymachos, Protagoras, das sind der Sappho Gorgo und Andromeda. Jetzt schilt sie diese, jetzt widerlegt sie dieselben, und bedient sich gerade derselben Ironie, wie Sokrates. „Sei mir Ion gegrüsst“, sagt Sokrates; „Sei mir vielmal, Polyanaktidas' Tochter, gegrüsst“, sagt Sappho. Sokrates erklärt, er habe den Alkibiades zwar schon seit lange geliebt, aber sich nicht eher ihm nähern wollen, als bis er ihn für fähig gehalten seine Reden zu verstehen; „Du schienst mir noch ein kleines unanmuthiges Kind zu sein“, sagt Sappho. Jener verspottet Haltung und Sitz eines Sophisten, und diese sagt: „Welche in roh ländlichem Putz“ u. s. w. Diotima sagt zu Sokrates, Eros sei nicht der Sohn, sondern der Begleiter und Diener der Aphrodite, und auch zu Aphrodite sagt Sappho in einem Liede: „Und auch dein schöner Diener Eros!“ Diotima sagt, Eros gedeihe im Ueberfluss und sterbe im Mangel; das hat jene in die Worte „süssbitter und schmerzenbringend“ zusammengefasst. Sokrates nennt den Eros einen Sophisten, Sappho einen „Redekünstler“. Jener tadelt Xanthippen, dass sie über seinen Tod wehklagt; diese sagt zu ihrer Tochter in gleichem Falle:

---

[1]) *αἰ δ' ἦχες ἔσλων ἴμερον ἢ κάλων,*
καὶ μή τι Fείπην γλῶσσ' ἐκύκα κάκον,
αἴδως κέ σ' οὐ κίχανεν ὄππατ',
ἀλλ' ἔλεγες περὶ τῶ δικαίω.

Bergk Sapph. 29 (32).

[2]) Max. Tyr. XXIV, 9.

„Nein, nicht darf in dem Haus, welches den Musen dient,
Trauer schallen: es ziemt solches uns wahrlich nicht.“ [1])

Diese Stelle, zusammengenommen mit den übrigen Andeutungen, lässt uns nun auch sehr deutlich erkennen, was Zweck und Einrichtung dieses Musenhauses — des ersten „literarischen Salons“, hat man wohl gesagt —, welches das Verhältniss seiner Herrin zu den in demselben versammelten Schülerinnen gewesen ist. Vor Allem aus galt es, dieselben für die öffentlichen Gottesdienste in Spiel, Gesang und Tanz einzuüben, so dass hier Sappho ganz in derselben Weise ihren jungen Freundinnen als Leiterin ihrer Chorreigen vorstand, wie Alkman seinen spartiatischen Jungfrauen. Zum zweiten machte es sich dann Sappho zur Aufgabe, wo nicht alle, doch die begabteren ihrer weiblichen Jünger zu eigener selbstschöpferischer Ausübung der Musenkunst anzuregen und anzuleiten. Auf jene, so zu sagen, religiöse Seite ihrer Wirksamkeit und zwar mit bestimmter Hinweisung auf den berühmten Heratempel zu Mitylene bezieht sich das schöne und bezeichnende Epigramm eines spätern Dichters:

„Kommt zu dem glänzenden Tempel der strahlenäugigen Hera,
Lesbische Mädchen, und schwingt zierlichen Schrittes den Fuss.
Tanzet der Göttin zu Ehren den herrlichen Reigen: es führt euch
Sappho an, mit der Hand rührend das goldene Spiel.
Glückliche Ihr ob des fröhlichen Tanzes; ja wahrlich, ihr werdet
Wähnen, Kalliope selbst singe den Hymnos so süss. [2])

Und vielleicht feierte sie selbst den zierlichen Tanz der von ihr geführten Jungfrauen durch die Vergleichung mit den schon von Ariadne's Tanzplatz her berühmten Kreterinnen:

---

[1]) Οὔπω γὰρ θέμις ἐν μοισοπόλῳ δόμῳ
θρῆνον ἔμμεναι· οὐκ ἄμμι πρέπει τάδε.
Bergk Sapph. 136. So ist das Fragment mit Neue und Hartung herzustellen: gewöhnlich nur οὐ, dann μουσοπόλων οἰκίᾳ und εἶναι.

[2]) Ἔλθετε πρὸς τέμενος γλαυκώπιδος ἀγλαὸν Ἥρης
Λεσβίδες, ἁβρὰ ποδῶν βήμαθ' ἑλισσόμεναι,
ἔνθα καλὸν στήσασθε θεῇ χορόν· ὕμμι δ' ἀπάρξει
Σαπφὼ χρυσείην [χερσὶν] ἔχουσα λύρην.
ὄλβιαι ὀρχηθμοῦ πολυγηθέος· ἦ γλυκὺν ὕμνον
εἰσαΐειν αὐτῆς δόξετε Καλλιόπης.
Anthol. Pal. IX, 189.

„So haben wohl einst Kretische Frau'n im Tacte
Den lieblichen Altar mit gewandten Füssen
Umtanzt, auf den buntblumigen Teppich tretend!" [1])

Auf ihr Musenhaus überhaupt, auf das ganze Verhältniss zu ihren Freundinnen und Schülerinnen beziehen sich auch sonst viele Fragmente der Sappho. Vor Allem ist es die Musenkunst, die sie empfiehlt: „zu ihrer Genossinnen Lust singt sie schön" [2]); die Musen, welche das „goldene Haus des Vaters verliessen" [3]), haben ihr „Ehre gebracht durch das Geschenk ihrer Werke" [4]).

Darum soll dieses Musenhaus in ewiger Heiterkeit den Unsterblichen dienen, daher mahnt sie bezeichnend in dem oben angeführten Bruchstücke ihre Tochter, selbst im Falle ihres Todes nicht zu trauern! Denn, dürfen wir hinzufügen, sie ist sich bewusst, dass sie „nicht ganz sterben" wird! Und so ruft sie denn stolz im Gefühle ihres Werthes einer ungebildeten Frau zu:

„Wenn der Tod dich umfängt, liegst du im Staub, nimmer wird dein gedacht
In der kommenden Zeit: hast ja doch keinen Theil
An den Rosen, die Pierien beut, wirst auch in Hades' Haus
Spurlos wandeln, sobald einst du in's Land luftiger Schatten flogst." [5])

Dieses stolze Selbstgefühl findet dann aber ihren Gegensatz und ihre Ergänzung zugleich in der innigen und treuen Zuneigung zu ihren jungen Freundinnen:

---

[1]) Κρῆσσαί νύ ποθ' ὦδ' ἐμμελέως πόδεσσιν
ὤρχευντ' ἀπάλοις ἀμφ' ἐρόεντα βῶμον
πόας τέρεν ἄνθος μάλακον μάτεισαι.
Bergk Sapph. 54 (60).

[2]) * * * τάδε νῦν ἑταίραις
ταῖς ἔμαισι τέρπνα κάλως ἀείσω.
Bergk ib. 11 (12).

[3]) Δεῦρο δηὖτε Μοῖσαι χρύσεον λίποισαι —
Bergk ib. 83 (86).

[4]) αἵ με τιμίαν ἐπόησαν ἔργα
τὰ σφὰ δοῖσαι —
Bergk ib. 10 (11).

[5]) Κατθάνοισα δὲ κείσεαι, οὐδέ ποτα μναμοσύνα σέθεν
ἔσσετ' οὔτε τότ' οὔθ' ὕστερον· οὐ γὰρ πεδέχεις βρόδων
τῶν ἐκ Πιερίας, ἀλλ' ἀφάνης κἠν Ἀίδα δόμοις
φοιτάσεις πεδ' ἀμαύρων νεκύων ἐκπεποταμένα.
Bergk ib. 68 (78).

„Euch, ihr Schönen, hege ich ohne Wandel
Treue Gesinnung!" [1])

Ganz besonders aber — und erst dadurch tritt obige Vergleichung mit Sokrates in das rechte Licht — hatte diese Verbindung Sappho's mit ihren Zöglingen einen ethischen Charakter, gemäss der umfassenden Bedeutung, welche die Griechen überhaupt dem Worte Musik, Musenkunst, zu geben gewohnt sind. Musik in diesem Sinne bezeichnet im Gegensatze zur Gymnastik als der leiblichen Erziehung die gesammte geistige Bildung, insbesondere auch — was wir nur zu oft von ihr zu trennen pflegen — die Bildung des Herzens, die Uebung und Führung zu allem Schönen, Wahren und Guten. Und dass Sappho gerade auch diese Seite ihrer erzieherischen Thätigkeit in umfassender Weise, iu eindringlichem Ernste und tiefem Gemüthe aufgefasst hat, davon zeugen die verhältnissmässig zahlreichen Parangelmata, d. h. Mahnungen, welche sich in ihren Fragmenten finden. Sie tragen zum Theil einen ganz gnomischen Charakter, z. B.:

— „Wenn sich der Zorn im Herzen erhebet,
Hüte die eitel bellende Zunge" — [2])

und es lässt sich aus ihnen die Lebensansicht und Weltanschauung unserer Dichterin ziemlich vollständig und lebendig zusammensetzen. Schönheit und Anmuth, Fröhlichkeit in Züchten, Reichthum und heiterer Lebensgenuss, das ist wahres Glück, das ist Gottesdienst — nirgends spricht sich diese ganz diesseitige Lebensansicht der Hellenen so rein, so naiv, so feurig aus, als selbst in den zerrissenen Blüthen aus Sappho's Liederkranze:

„Ich liebe der Pracht heitern Genuss" [3]),

Und:

„Nie bringen die Reichthümer allein ohne die Tugend Segen,
Doch beides vereint führt zu der Glückseligkeit höchster Höhe!" [4])

---

[1]) Ταῖς κάλαις ὔμμιν τὸ νόημα τῶμον
οὐ διάμειπτον.

Bergk ib. 14 (17).

[2]) Σκιδναμένας ἐν στήθεσιν ὄργας
μαψυλάκαν γλῶσσαν πεφύλαχθαι.

Bergk ib. 28 (31).

[3]) ἔγω δὲ φίλημ' ἀβροσύναν —

Bergk ib. 78 (80).

[4]) Ὁ πλοῦτος ἄνευ [τᾶς] ἀρέτας οὐκ ἀσίνης πάροικος.
ἀ δ' ἐξ ἀμφοτέρων κρᾶσις εὐδαιμονίας ἔχει τὸ ἄκρον.

Ferner:

„Wer da schön ist, erscheint nur dem Auge schön,
Doch wer gut ist, der zeigt sich sofort auch als schön dabei.“ [1])

Eine Warnung, der äussern Schönheit nicht sofort zu trauen; eine Mahnung, dass das moralisch Gute auch schön ist. Dass „der Tod ein Uebel“, haben die Götter selbst bewiesen, „würden sie doch sonst selbst sterben!“ [2])

So erfreuen sich denn auch die Götter an dem, was schön und heiter, und charakteristisch ist die Aufforderung an eine Freundin, zu einem Opferfeste sich zu schmücken:

„Auf, flechte in Eins, Dika, des Dills Zweige mit zarten Händen,
Und winde den Kranz um des Gelocks prangende Jugendanmuth,
Denn Alles was wohl blumengeschmückt, schauen mit gnäd'gen Augen
Die Seligen an; aber die Kranzlosen verschmähn sie gänzlich.“ [3])

Neben diesen mehr ernsten Ermahnungen ertönt auch ächt weiblich die Erinnerung in Beziehung auf Betragen und Putz. Mnasidika, welche schöner ist als Gyrinno, wird getadelt wegen ihres mürrischen Wesens.

„Thörin, prahle mir wegen des Ringes doch nicht so sehr!“ [4])

Bergk ib. 80 (83). Der zweite Vers, obwohl mit zerrüttetem, kaum herzustellendem Metrum, ist doch sicherlich Sappho's Eigenthum.

[1]) Ὁ μὲν γὰρ κάλος, ὅσσον ἴδην, πέλεται [κάλος],
ὁ δὲ κἄγαθος αὔτικα καὶ κάλος ἔσσεται.
Bergk ib. 101 (102).

[2]) — τὸ ἀποθνήσκειν κακόν· οἱ θεοὶ γὰρ οὕτω κεκρίκασιν· ἀπέθνησκον γὰρ ἄν, εἴπερ ἦν καλὸν τὸ ἀποθνήσκειν. Bergk ib. 137 (81).

[3]) Σὺ δὲ στεφάνοις, ὦ Δίκα, περθέσθ' ἐράταις φόβαισιν
ὄρπακας ἀνήτοιο συνέρραισ' ἀπάλαισι χέρσιν·
εὐάνθεα μὲν γὰρ πέλεται καὶ μακάρεσσι μᾶλλον
χάρις προτόρην· ἀστεφανώτοισι δ' ἀπυστρέφονται.
Bergk ib. 77 (79). So ist die verderbte Stelle mit voller Sicherheit zu emendiren; in den Büchern steht εὐάνθεα γὰρ πέλεται καὶ χάριτες (oder χάριστε) μάκαιρα μᾶλλον, was man mit den gewaltsamsten Aenderungen heimgesucht hat, ohne die Prosaerklärung — ὡς εὐανθὲς ὁρᾶν γίνεται (so muss statt des sinnlosen εὐανθέστερον γὰρ gelesen werden) καὶ κεχαρισμένον μᾶλλον τοῖς θεοῖς, παραγγέλλει στεφανοῦσθαι τοὺς θύοντας — gehörig zu benutzen.

[4]) Ἄλλα, μὴ μεγαλύνεο δακτυλίω πέρι.
Bergk ib. 35 (39).

ruft sie einer Andern zu. Es fehlt nicht „der bunte Riemen, ein Lydisch Kunstwerk, der den Fuss verhüllt“ [1]), nicht die „mancherlei Farben“ [2]), mit denen sie geschmückt einhergeht, nicht das „Skythische Holz“ [3]), mit dem man Haar und Wolle goldgelb färbt, nicht „purpurne Handtücher, von Phokäa gesendet, der Schnecken vielgeehrte Gaben, welche sie nicht zu verschmähen“ bittet. [4])

Und so erbittert es sie denn namentlich, dass Eine ihrer Schülerinnen von einer andern Lehrerin sich hat berücken lassen, die sich nicht einmal anzukleiden verstehe:

„Was für Eine in roh ländlichem Putz hat dir den Sinn bethört,
Die nicht einmal ein tiefgehendes Kleid zierlich zu tragen weiss?“ [5])

Ueberhaupt fand bei diesem Verhältniss der Sappho zu ihren Schülerinnen eine Gluth der Leidenschaft, eine Bewegtheit des Gemüths statt, wie sie uns in ganz andern Zeiten und Verhältnissen, unter einem andern Himmel wunderbar erscheint. Erinnern müssen wir uns dabei eben an jenen Charakter der Aeoler, erinnern, dass eben die ganze Existenz der begeisterten Frau dieser Musenverkehr war. Daher ist es denn auch E r o s selbst, der diese Neigung entzündet, so namentlich zu Atthis:

„Eros quält mich von Neuem mit Allgewalt,

---

[1]) * * * πόδας δὲ
ποίκιλος μάσλης ἐκάλυπτε, Λύδι-
ον κάλον ἔργον.
Bergk ib. 20 (22).

[2]) — παντοδάπαις μεμιγμένα χροΐαισιν —
Bergk ib. 21 (23).

[3]) — ξύλον, ᾧ ξανθίζουσι τὰ ἔρια καὶ τὰς τρίχας, ὃ Σαπφὼ Σκυθικὸν ξύλον λέγει —
Bergk ib. 167 (159).

[4]) χειρόμακτρα δὲ πυρφυρᾶ
ταῦτα μή μοι ἀτιμάσῃς,
ἅσσ᾽ ἔπεμψ᾽ ἀπὺ Φωκάας
δῶρα τίμια καγκύλων.
So nach Ahrens und Hartung. Bergk ib. 44 (50).

[5]) Τίς νόον τοι ἔθελξεν σπολάδ᾽ ἀγρῶτιν ἐπεμμένα,
οὐκ ἐπισταμένα τὰ βράκε᾽ ἕλκιν ἐπὶ τῶν σφύρων;
Die Schreibung des ersten Verses ist sehr unsicher, sein Sinn jedoch nicht zweifelhaft. Bergk ib. 70 (75).

Das süssbittre gewaltige Ungethüm!
Atthis! Aber du hassest mich, kümmerst dich
Nicht um mich: zu Andromeda flatterst du!“ [1])

Und:

„Eros schüttelt mir wieder das Herz so stark,
Wie der Sturm, der im Forste die Eichen bricht.“ [2])

Und:

„Ach, schon lang ist es her, dass ich, Atthis, dich liebe!“ [3])

Und:

„Meiner, ach, hast du vergessen!“ [4])

Und:

„— oder liebst du einen andern unter den Menschen mehr als mich?“ [5])

Endlich vor Allem die rührende, aber immerhin von grosser Empfindlichkeit zeugende Klage:

— — — „Denn gerade
Wem ich wohlthat, diese verwunden mich am
Meisten“ — [6]).

Bei solcher Reizbarkeit, die immerhin keinen bleibenden Zorn zu behalten vermochte:

---

[1]) Ἔρος δαὖτέ μ' ὁ λυσιμέλης δόνὲι
γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον.
Ἄτθι, σοὶ δ' ἔμεθεν μὲν ἀπήχθετο
φροντίσδην, ἐπὶ δ' Ἀνδρομέδαν πότῃ.
Bergk ib. 40 und 41 (43).

[2]) Ἔρος δαὖτ' ἐτίναξεν ἔμας φρένας,
ἄτ' ἄνεμος κατ' ὄρος δρύσιν ἐμπέσων.
Auch hier ist die Fassung des ersten Verses zweifelhaft, sein Sinn dagegen vollkommen sicher. Bergk ib. 42 (44).

[3]) Ἠράμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι πόκα.
Bergk ib. 33 (37).

[4]) — ἔμεθεν δ' ἔχεισθα λάθαν.
Bergk ib. 22 (24).

[5]) — ἤ τιν' ἄλλον
μᾶλλον ἀνθρώπων ἔμεθεν φίλησθα;
Bergk ib. 23 (25).

[6]) — — — ὄττινας γὰρ
εὖ θέω, κῆνοί με μάλιστα σίνον-
ται —
Bergk ib. 12 (14).

„— Ich bin keine, die lang' ihren Zorn behält,
Sondern habe ein sanftes Gemüth; —“ [1])

werden wir denn nun auch die beiden berühmten Oden zu würdigen wissen, welche sich auf dieses Verhältniss zu ihren jungen Freundinnen beziehen, also nicht auf einen Liebhaber, am allerwenigsten auf den fabelhaften Phaon. In der ersten ruft sie, verschmäht von Einer derselben, die Liebesgöttin selbst an, ihr zu Hülfe zu kommen. Man könnte diese Ode etwa „die Werbung“ überschreiben: sie hat offenbar den Zweck, „die Spröde“ für sich, für ihr Musenhaus zu gewinnen. Das Metrum ist das von ihr selbst erfundene und benannte Sapphische, was meinen geehrten Zuhörerinnen aus dem bekannten, von Beethoven componirten Liede annähernd erinnerlich ist:

„Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!“

Nur dass hier fälschlich der Daktylos in der zweiten statt in der dritten Stelle steht, was nichts weniger als gleichgültig ist. Denn darin liegt eben der unendliche Zauber dieses einfachen und doch so wirksamen Metrums, dass in den drei ersten übereinstimmenden Versen der Daktylos gerade in der Mitte sich erhebt, gleichsam von beiden Seiten durch die ihn stützenden Trochäenpaare getragen, während in dem 4ten Schlussverse das Grundthema — Daktylos und Trochäos — einfach wiederholt wird. Man glaubt gleichsam ein weiches liebekrankes Gemüth aus der brütenden Schwermuth unendlichen Sehnens sich aufraffen zu sehen, um sofort wieder in die süsse Gewohnheit des tiefgehegten Schmerzes zurückzufallen. Es sind — möchte ich sagen — der „Liebe Wellen“, auf denen wir „hangend und bangend in schwebender Pein“ auf- und niederschwanken, während die Alkäische Strophe, wie wir oben sahen, uns „fortreisst mit Sturmeswehen“, um „bald für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehen“, bald mit gelüfteter Brust uns in die wilden Wogen kecker Jugendlust bis zur Erschöpfung zu stürzen.

Doch hören wir nun unsere Dichterin selbst:

---

[1]) *— ἀλλά τις οὐκ ἔμμι παλιγκότων*
ὄργαν, ἀλλ' ἀβάκην τὰν φρέν' ἔχω —
Bergk ib. 72 (77).

„Göttin Aphrodite auf goldnem Throne,
Kind des Zeus, trugwebende, hör' mein Flehen,
Lass in Gram und Schmerze mein armes Herz nicht,
Herrscherin, brechen!
Komm hernieder, wenn du in andern Tagen
Jemals meine Stimme von fern vernahmst und
Mich erhörend eilig das Haus des Vaters
Liessest, den goldnen
Wagen selbst anschirrtest und kamst, und schöne
Schnelle Spatzen, eilende Flügel schwingend,
Mitten durch den Aether zur schwarzen Erde
Nieder dich zogen.
Flugs dann waren hier sie, und du, o Sel'ge,
Lächeln im unsterblichen Antlitz fragtest,
Was gescheh'n mir wiederum wäre, was ich
Wieder dich riefe;
Was ich meinem schwärmerisch glüh'nden Herzen
Allermeist ersehnte: ‚Nun, welche Spröde
Willst in deine Netze du ziehn? Wer thut dir,
Psappha, ein Leid an?
Flieht sie dich? — gleich soll sie von selbst dir folgen;
Schlägt sie Gaben aus? — o sie soll sie geben;
Liebt sie nicht? — gleich soll sie dich lieben, mag sie
Noch so sich sträuben.'
Komm' zu mir auch jetzt, und erlös' aus schweren
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Sich mein Herz ersehnet, gewähr' sie, sei mir
Wiederum Beistand."

Die Leibhaftigkeit der Göttin in ihrer Erscheinung, die vertrauliche Hinneigung zur Dichterin, deren Liebesgluth sie selbst halb ironisch mit einem gewissen Bedauern gegen die „Poveretta" ausspricht, die volle Bestimmtheit, mit der sie ihre Hülfe zusagt, — das Alles ist so lebendig und warm geschildert, dass wir begreifen, wie die Erinnerung an jene phantastische Erscheinung ebenso das liebekranke Gemüth der erregten Dichterin zu beruhigen und zu trösten, als die schwankende Stimmung der Umworbenen zu bestimmen und zu gewinnen vermochte.

Die zweite von Catullus nachgeahmte Ode hat uns Longinus, jener geistreiche Philosoph, der die Anhänglichkeit an seine Fürstin, die grosse Zenobia, mit dem Tode büsste, als ein Beispiel aufbewahrt, wie Sappho die einzelnen Aeusserungen der Liebe und Sehnsucht auf das Treffendste schildert, indem sie die Hauptmomente, die bedeutsamsten Züge, zusammendrängt;

„Selig preis' ich, seligen Göttern acht' ich
Gleich den Mann, der dir gegenüber sitzet,
Und in deiner Nähe der süssen Rede
Töne dir ablauscht,

Und das süss anmuthige Lächeln! — O, dann
Zuckt mein Herz im Busen mit jähem Schmerz auf!
Wenn ich dich erschaue, so bin ich keines
Lautes mehr mächtig;

Festgebannt erstarret die Zung' und leises
Feuer rieselt über die Haut mir plötzlich,
Vor den Augen dunkelt es mir, und stürmisch
Brausen die Ohren.

Kalter Schweiss bricht aus, und ein Zittern schüttelt
Alle Glieder, falber denn Gras erblass' ich,
Wenig fehlt und nieder in Todesgrauen
Sink' ich bewusstlos."

Diese Ode, in Ausdruck und Schwung der ersten gleich und ebenbürtig, — nicht besser hat man sie und andere Oden der Sappho charakterisirt als mit dem Ausdruck, sie seien feuergemischte Worte — bildet ihrem Inhalte nach den vollkommensten Gegensatz zu jener, der Werbung. Es ist „der Abschied", da die junge Freundin „sich losreissen will", nicht bloss „Vater und Mutter verlässt", sondern auch das Musenhaus und dessen Priesterin, „um dem Manne anzuhangen". Denn das geht aus der Natur der Sache, wie aus allen sonstigen Andeutungen hervor, dass die Schülerinnen Sappho's lediglich Jungfrauen waren, welche eben mit ihrer Vermählung aus dieser engen Verbindung mit ihr heraustreten mussten, wenn sie auch als Frauen ihr befreundet blieben. Es ist also diese vielbesprochene Ode ohne Zweifel ein Gedicht, in welchem Sappho einer ihrer jungen Freundinnen zu der bevorstehenden Vermählung mit dem geliebten Bräutigam in ihrer Weise Glück wünschte, freilich ein anderes Lied, als unsere landläufigen Gratulationscarmina!

Diese Ode bahnt uns also den besten Weg zu einer Gattung von Liedern der Sappho, die besonders berühmt waren, den Hymenäen oder Hochzeitsliedern. In ihnen entfaltete sich die höchste und herrlichste Blüthe der Sapphischen Poesie. Begreiflich: feierten sie doch den bedeutungsvollsten Wendepunkt des Frauenlebens, welches in all' seiner Richtung zu verherrlichen eben das Wesen der Sapphischen Poesie war, die durchaus in den Schranken ihres

Geschlechtes geblieben ist. Sappho knüpfte dabei an uralten Volksgebrauch an und erhob denselben zu einer künstlerischen Schöpfung, welche Jahrhunderte lang als Muster der Nachahmung diente. Darum ist es uns auch möglich, aus den vorhandenen Bruchstücken und Notizen mit Hülfe namentlich der ausdrücklich auf Sappho zurückgeführten Nachbildungen Theokrit's und Catull's uns ein vielleicht nicht zu unwahres Phantasiebild eines Sapphischen Hymenäos zusammenzusetzen. Freilich müssen wir dabei die schon oben in Anspruch genommene Erlaubniss ganz besonders benutzen, dass wir die vorhandenen Bruchstücke von wahrscheinlich verschiedenen Hymenäen für unser typisches Gesammtgemälde benutzen.

Die älteste Art der Hymenäen — also genannt von dem regelmässig wiederkehrenden Refrain „*Hymen o! Hymenae' o!*“, aus welchem sich dann später als Gott der Ehe ein Heros Hymenäos mit den mannigfaltigsten Mythen gebildet hat — finden wir bereits bei Homer [1]) und Hesiod [2]) anschaulich geschildert: es ist das Lied, welches im Chor gesungen wird, wenn Abends die Braut hoch zu Wagen in das Haus des Bräutigams geführt wird — daher auch Wagenlied (*ἁρμάτειον μέλος*) genannt —; voran schreiten die schmucken Dienerinnen mit brennenden Fackeln, von deren Glanz „taghell die Nacht gelichtet“ ist; die Brüder und Sippen der Braut im schönsten Festschmuck geleiten den Wagen, und ihm folgt ein Chor von Jünglingen, welche unter der Begleitung von Flöten und Hirtenpfeifen, von Cithern und Leiern in feierlichem Tanzschritt den Hymenäos singen. Den Inhalt dieses alten volksthümlichen Hymenäos könnte man sich aus der Natur der Sache abstrahiren, wenn wir auch nicht im Schlusse zweier Aristophanischer Komödieen, des Friedens und der Vögel, das lebendige Bild einer solchen „Heimführung der Braut“ besässen: man pries die Schönheit der Braut, das Glück des Bräutigams und rief den Segen der Götter über das neue Paar herab. Im Hause des Bräutigams empfing dann die Kommenden ein fröhliches Gelage; auch dabei ertönten Lieder ähnlichen Inhalts, wie denn auch bei der Doppelhochzeit, die Menelaos seinem Sohne und seiner Tochter zu Sparta ausrichtet, der „göttliche Sänger“ nicht fehlt, der zum Ergötzen der Gäste

---

[1]) Il. 18, 491 ff. vgl. Od. 6, 27 f.
[2]) Schild des Herakl. 273 ff.

die Saiten rührt und seine Stimme erschallen lässt [1]). Aber in den Staaten dorischer und äolischer Nationalität, wo — wie wir oben sahen — das Leben namentlich der unverheiratheten Mädchen ein durchaus freies und öffentliches war, trat nun als die höchste gemüthlichste Weihe am Schlusse das Epithalamion, das „Brautkammerlied" hinzu. Wenn das neuvermählte Paar in die Brautkammer sich zurückgezogen, so sangen vor derselben der Braut ihre bisherigen Gespielinnen, aus deren Reihen sie mit dieser Nacht schied, das „Schlummerlied" (*κατακοιμητικόν*), welchem dann wohl noch in der morgendlichen Frühe des „lendemain" ein Weckelied (*ὄρθριον, διεγερτικόν*) folgte. In Sparta, dem dorischen Musterstaate, scheint denn namentlich auch diese Sitte geblüht zu haben daher der „liebliche" Alkman, von dem wir oben berichteten, ausdrücklich der „Sängerschwan der Hymenäen" genannt wird [2]). Und vielleicht, dass sich auch hierauf die Notiz bezieht, er sei gar verliebter Natur und darum auch der Erfinder der eigentlichen Liebeslieder gewesen [3]). Denn dass gerade in den Spartiatischen Hymenäen auch des Eros, der Hymenäos' Werk einleitete, vielfach gedacht wurde, ergiebt sich aus dem oben Beigebrachten mit Nothwendigkeit, und so mögen denn die Alkmanischen Hochzeitslieder zugleich Liebeslieder gewesen sein. Von den vorhandenen Bruchstücken möchte vor Allem seinen Hymenäen der naive Wunsch angehören, welchen er den Jungfrauen — d. h. wahrscheinlich den Brautjungfern — etwa bei'm Anblicke des geschmückten Bräutigams in den Mund legt:

„Vater Zeus, ach wär' er mein Gatte!"

Wohl nicht bloss desshalb, weil auch die Homerische Nausikaa — freilich gegen das etwas zopfige Anstandsgefühl der Alexandri-

---

[1]) Od. 4, 17—19. Dass diese Stelle mit Recht für einen spätern Zusatz aus Il. 18, 604—606 gilt, ist für unsern Standpunkt ganz gleichgültig.

[2]) Leonidas in Anthol. Pal. VII, 19.

Τὸν χαρίεντ' Ἀλκμᾶνα, τὸν ὑμνητῆρ' ὑμεναίων
κύκνον, τὸν Μουσῶν ἄξια μελψάμενον —.

[3]) *Ἀρχύτας δὲ ὁ ἁρμονικός, ὥς φησι Χαμαιλέων, Ἀλκμᾶνα γεγονέναι τῶν ἐρωτικῶν μελῶν ἡγεμόνα καὶ ἐκδοῦναι πρῶτον μέλος ἀκόλαστον.* Athen. XIII, 600 f. Vgl. Suid. *ὢν ἐρωτικὸς πάνυ εὑρετὴς γέγονε τῶν ἐρωτικῶν μελῶν.*

nischen Kritiker — in ihrer Bewunderung des durch Athene neugebornen Odysseus gegen ihre Dienerinnen zuletzt äussert:

> **„Würde mir doch ein Solcher dereinst zum Gemahle bescheret**
> **Hier im Land', und gefiel es ihm selbst bei uns zu verweilen!“** [1])

Damit stimmt ein anderes kurzes Wort:

> „Wenn ich ein Weibchen erst wäre!“ [2])

Und auf die bekannte Spartiatensitte, dass der Bräutigam die Braut mitten aus dem Kreise ihrer Gespielinnen scheinbar gewaltsam raubte, geht wohl die plastische Schilderung:

> „Und umsonst aufkreischten die Mägdelein,
> Gleich Hühnern, wenn droben der Habicht erscheint!“ [3])

Endlich möchte das schöne Bruchstück eines Nachtliedes, welches an das Gœthesche „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“ erinnert, ebenfalls einem hochzeitlichen Schlummerliede angehören:

> **„Und es schlummern die Gipfel der Berg' und tiefen Gründe,**
> **Felsenhöh'n und Felsenklüfte,**
> **Alles Gewürm, was da kreucht auf schwarzer Erde,**
> **Und das Gethier des Waldgebirgs und der Bienen Schwärme.**
> **Und die Ungeheu'r in den Tiefen des purpurnen Meers,**
> **Und es schlummert der Vögel buntgefiederte Schaar.“** [4])

Aber alle früheren Versuche übertrafen Sappho's Hymenäen, daher noch ein späterer Dichter den Hymenäos mit leuchtender Fackel

---

[1]) Od. **6**, 244 f:
αἲ γὰρ ἐμοὶ τοιόσδε πόσις κεκλημένος εἴη
ἐνθάδε ναιετάων, καί οἱ ἅδοι αὐτόθι μίμνειν.
Dazu Schol. „*ἄμφω μὲν ἀθετεῖ Ἀρίσταρχος, διστάζει δὲ περὶ τοῦ πρώτου, ἐπεὶ καὶ Ἀλκμὰν αὐτὸν μετέβαλε παρθένους λεγούσας εἰσάγων Ζεῦ πάτερ, αἲ γὰρ ἐμὸς πόσις εἴη.*“ Bergk Alcm. 23 (15).

[2]) „*ὄκκα δὴ γυνὰ εἴην*“
Bergk ibid. 90 (84).

[3]) „*αὖσαν δ' ἄπρακτα νεανίδες, ὥστ'*
ὄρνεις ἱέρακος ὑπερπταμένω.“
Bergk ibid. 24 (16).

[4]) *Εὕδουσιν δ' ὀρέων κορυφαί τε καὶ φάραγγες*
πρώονές τε καὶ χαράδραι,
φῦλά θ' ἑρπέθ' ὁπόσσα (so!) *τρέφει μέλαινα γαῖα,*
θῆρες ὀρεσκῷοί τε καὶ γένος μελισσᾶν
καὶ κνώδαλ' ἐν βένθεσι πορφυρέας ἁλός·
εὕδουσιν δ' οἰωνῶν φῦλα τανυπτερύγων.
Bergk ibid. 53 (44).

mit ihr zugleich als den „Vorstand des hochzeitlichen Gemaches“ feiert. Diese Hymenäen können wir gewissermassen als lyrische Dramen bezeichnen; sie gliederten sich gleichsam in mehrere Acte, in denen die bezeichnenden Theile der Hochzeitfeier in Gesang geschildert und mit rhythmischer ihren Inhalt andeutender Action begleitet wurden.

Den ersten Act oder die Einleitung bildet der Bau des hochzeitlichen Gemaches selbst, welcher nach alter Heroensitte dem Bräutigam selbst oblag. Wer erinnert sich nicht der köstlichen Wiedererkennungsscene in der Odyssee, wie Penelope den Gatten „versuchend“, ob er auch der rechte sei, listigen Sinnes Eurykleien gebietet, das Lager ihm zu bereiten

„ausserhalb des festen Gemachs, das er selber gebauet“,

und wie der Held voll Zornes in die Worte ausbricht, welche ihr zum „Wahrzeichen“ seiner Aechtheit werden:

„Wahrlich, da hast du, Frau, herzkränkende Worte geredet!
Wer hat das Bett mir anders gestellt? Das konnte ja schwerlich
Auch der geschickteste Mann; da kam wohl selber ein Gott her,
Der mit des Willens Gewalt es leicht von der Stelle versetzte?
Denn der Sterblichen Keiner, und strotzte er noch so in Jugend,
Schöbe es leicht zur Seite. Es war ein mächtiges Zeichen
Mir an dem künstlichen Bett', und ich selber baut' es, kein Andrer!
Stand da mitten im Hof ein weithinschattender Oelbaum,
Stark und blühenden Wuchses, der Stamm dick gleich einer Säule;
Rings um diesen erbaut' ich aus dichtgeordneten Steinen
Unser Ehegemach, und wölbte darüber die Decke,
Setzt' auch Thüren hinein, festschliessende, tüchtig gefugte;
Hierauf kappt' ich die Aeste des weithinschattenden Oelbaums
Und behaute den Stamm von der Wurzel an, glättet' ihn ringsum
Künstlich und schön mit dem Erz, und nach dem Maasse der Richtschnur
Schnitzt' ich den Fuss des Bettes daraus, und überall bohrt' ich
Löcher und fügte die Bohlen hinein, bis das Lager vollendet,
Was ich mit Gold und Silber und Elfenbeine verzierte;
Spannte zuletzt dann Riemen hinein von purpurner Rindshaut.
Diess ist das Zeichen, was ich dir verkünde; aber ich weiss nicht,
Ob das Bett noch so ist wie vormals, oder ob Jemand
Anderswohin es versetzt und den Stamm an der Wurzel zerhau'n hat.“ [1])

Wenn wir diese lebendige Schilderung patriarchalischen Brautkammerbaus hören, die natürlich dem lebendigen Bewusstsein des

[1]) Od. 23, 183 — 204.

griechischen Volkes vorkommenden Falls gegenwärtig war, so vermögen wir nunmehr die symbolische Bedeutung des Sapphischen Hymenäos zu begreifen, wenn derselbe begann:

„Richtet mir auf, hoch auf, Werkleute, die bräutliche Kammer:
Hymenäos! Der Bräutigam naht, gleich Ares zu schauen!
Nein, gleich Ares nicht, doch grösser als einer der Grossen,
Herrlich und hoch, wie der Lesbische Sänger vor andern hervorragt.“ [1])

Daran schloss sich die Aufforderung, das Hochzeitsbett zu bereiten, dann der Mahnruf an die Jünglinge und Jungfrauen, sich zur Feier des Festes zu vereinigen, zu dessen Verherrlichung selbst Aphrodite auf ihrem goldenen Wagen niederschwebt von den Chariten geleitet, von dem Schwarme der Eroten umgaukelt, Aphrodite den Hyacinthenkranz in den Locken, die im Winde flattern, die Eroten Gold im Haare, Gold an den Flügeln, hoch die Fackeln schwingend [2]). Und nicht umsonst erging der Ruf: die rüstigen Genossen des Bräutigams, die blühenden Gespielen der Braut versammeln sich schon in des Ersteren glänzend erleuchtetem festlich geschmücktem Hause, um bei'm frohen Mahle, bei Skoliensang und Becherklang den Einbruch der Nacht und die Ankunft der Braut zu erwarten. Und schon wird es Nacht, und schon flammt von

---

[1]) Ἴψοι δὴ τὸ μέλαθρον ἀέρρετε, τέκτονες ἄνδρες·
Ὑμήναιον· ὁ γαμβρὸς ἐσέρχεται ἶσος Ἄρηι·
οὐ μὰν ἶσος Ἄρῃ μεγάλω δ' ἀνδρὸς πολὺ μείζων,
πέρροχος, ὡς ὅτ' ἄοιδος ὁ Λέσβιος ἀλλοδάποισιν.
Bergk ib. 91 und 92. Das Bruchstück ist zum Theil nach Hartung's Vorgange geordnet worden. Den in den Büchern fehlenden Zusatz οὐ μὰν ἶσος Ἄρῃ habe ich mit Benutzung von 93, 3 (s. S. 199, [4]) aus den erläuternden Worten des Demetrios hergestellt, die merkwürdiger Weise bei allen Herausgebern unbeachtet geblieben sind: ἔστι δέ τις ἰδίως χάρις Σαπφικὴ ἐκ μεταβολῆς, ὅταν τι εἰποῦσα μεταβάλληται καὶ ὥσπερ μετανοήσῃ, οἷον· Ὕψι — μείζων, ὥσπερ ἐπιλαμβανομένη ἑαυτῆς, ὅτι ἀδυνάτῳ ἐχρήσατο ὑπερβολῇ καὶ ὅτι οὐδεὶς τῷ Ἄρηι ἴσος ἐστί.

[2]) S. Himer. I, 4 (bei Bergk ib. 93), wo sicherlich grossentheils die eigenen Worte Sappho's beibehalten sind, — πλέκει παστάδα, τὸ λέχος καθ' Ὅμηρον (so statt des gewöhnlichen Ὁμήρου) στρώννυσι, ἀγείρει παρθένους εἰς νυμφεῖον, ἄγει καὶ Ἀφροδίτην ἐφ' ἅρματι μετὰ (fehlt gewöhnlich) Χαρίτων καὶ χορὸν Ἐρώτων συμπαίστορα u. s. w.

fern der Fackeln Gluth, und schon ertönt das alte und doch ewig junge Lied: „Hymen, o Hymenäos!" Der schwärmende lärmende Zug, wie wir ihn aus Homer und Hesiod kennen, bewegt sich heran; er führt die Braut hoch zu Wagen heim in das Haus des Bräutigams, vor welchem sich bereits Jünglinge und Jungfrauen in zwei gesonderten Chören geordnet und zu eifrig fröhlichem Gesangeswettkampf gegenüber aufgestellt haben, während droben am Himmel der friedliche Hesperos leuchtet, der Stern der Liebe, welchen schon lange des Bräutigams ungeduldige Sehnsucht heraufbeschworen, während in süssem Bangen vor seinem Erscheinen die Braut zusammenbebt. Und an ihn wenden sich zunächst die Jungfrauen mit ihrer Klage:

„Hesperos, schlimmster der Sterne, so viel am Himmel erglänzen,
Hesperos, Alles ja raubst du, was liebende Sorge nicht hütet;
Darum, wenn du erscheinst, wacht immer die liebende Sorge:
Nachts ja schleichen die Diebe herum und weichen nicht eher,
Bis du als Morgenstern in der rosigen Frühe zurückkehrst.
Hymen o Hymenäos, o Hymen, komm, Hymenäos!"

Aber die Jünglinge, obwohl sie bei'm Gelage an ganz andere Dinge gedacht haben, sind nicht umsonst aufgesprungen, und sind entschlossen, die Palme des Sieges sich nicht so leichten Kaufes entgehen zu lassen. Sofort ertönt ihr Gegengesang:

„Hesperos, schönster der Sterne, so viel am Himmel erglänzen,
Hesperos, Alles ja bringst du, was Morgenröthe getrennt hat,
Bringest das Schaf und bringest die Geiss und der Mutter das Söhnlein,
Bringest dem Mädchen den Mann. Zwar sprechen die Mädchen: ‚Ich bleibe
Stets Jungfrau!' doch denken sie still: ‚Ach, wär' ich ein Weibchen!'
Hymen o Hymenäos, o Hymen, komm, Hymenäos!" [1])

So hat denn der Wettkampf begonnen. Es gilt zunächst die

---

[1]) Diesen Wettgesang haben wir mit Catullus' (carm. LXII) Hülfe, der freilich wiederum erst mit Hülfe der Sapphischen Bruchstücke herzustellen war, zu suppliren gewagt. Wir beginnen mit den letzteren. Da haben wir zunächst bei Bergk 133 die Notiz, dass bei Sappho der Hesperos *ἀστέρων πάντων ὁ κάλλιστος* geheissen habe, womit Catull. V. 26 stimmt:

Hespere, qui caelo lucet jucundior ignis?

Mit Vergleichung von Hom. Il. 22, 318

Ἕσπερος, ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἵσταται ἀστήρ

mag man etwa folgenden Vers für Sappho vermuthen:

Fέσπερος, ὅστ' ἄστρων κάλλιστος ἐφήναο πάντων,

dem dann ebenso ein ähnlicher Vers, z. B.

Streitfrage zu erörtern, ob der jungfräuliche Stand, ob der Stand der ehelichen Hausfrau den Vorzug verdiene.

Und die Jungfrauen beginnen; sie sehen im Loose der Gattin und Hausfrau nur die Sorge, nur die Lasten:

„Wie im Gebirge die Hirten die Hyacinthe mit Füssen
Treten, dass abgeknickt die purpurne Blüthe zur Erde [1])
[Hinsinkt, wo sie von Keinem beachtet im Staube dahinwelkt;
Also die Jungfrau, wenn sie der Keuschheit Blüthe geopfert,
Wird von den Knaben verachtet und von den Mädchen gemieden.
Hymen o Hymenäos, o Hymen, komm Hymenäos!]"

Die Jünglinge dagegen schildern das glückliche Loos der Vermählten, welche im geliebten Gatten Stütze und Stab findet:

Fέσπερος, ὅστε κάκιστος ἐν ἀστράσιν ἵστασαι ἀστήρ entsprach, wie dem Catullischen V. 20

Hespere, qui caelo fertur crudelior ignis?

Dann haben wir bei Bergk 95 zwei Verse, von denen der erste sicher steht, der zweite wenigstens dem sprichwörtlichen und volksthümlichen Sinne nach unzweifelhaft ist, wenn er sich auch anders constituiren lässt, als ich gethan habe:

Fέσπερε, πάντα φέρεις, ὅσα φαίνολις ἐσκέδασ' αὔως,
οἶν σὺ φέρεις τε καὶ αἶγα φέρεις καὶ ματέρι παῖδα.

Mit Hülfe dieses Bruchstücks lassen sich nun die verstümmelten und zum Theil falsch vertheilten Verse Catull's 32 — 38 so ergänzen und ordnen:

PUELLAE.

32 Hesperus e nobis, aequales, abstulit unam.
Hespere, cuncta aufers, nisi quae custodia servat:
33 Namque tuo adventu vigilat custodia semper;
Nocte latent fures, quos idem saepe revertens,
35 Hespere, mutato comprendis nomine eosdem.
Hymen o Hymenäe, Hymen ades o Hymenäe.

JUVENES.

Hesperus e nobis, juvenes, sponsam attulit uni.
Hespere, cuncta adfers, quae surgens abstulit Eos:
Namque adfers matri puerum nuptaeque maritum;
36 At libet innuptis ficto te carpere questu;
Quid tum, si carpunt, tacita quem mente requirunt?
Hymen o Hymenæe, Hymen ades o Hymenæe.

Endlich ist ἀϊπάρθενος ἔσσομαι Bergk 96 und das Alkmanische von oben S. 194 [2]) benutzt worden.

[1]) *Οἵαν τὰν ὑάκινθον ἐν οὔρεσι ποίμενες ἄνδρες*
πόσσι καταστείβοισι, χάμαι δέ τε πόρφυρον ἄνθος —
Bergk ib. 94. Für die Ergänzung des Uebrigen ist dann die offenbare Nachbildung Catull's 39 — 58 mit den nöthigen Beschränkungen frei benutzt.

[„Wie auf kahlem Gefilde die Rebe, die einsam getrauert,
Ist sie der Ulme vermählt, sich emporhebt, Ranken und Trauben
Hoch um die Wipfel geschlungen, des Landmanns herzliche Freude;
Also die Frau, die in blühender Jugend den ehlichen Bund schloss,
Wird von dem Manne geliebt und erfreuet die Herzen der Eltern.
Hymen o Hymenäos, o Hymen, komm, Hymenäos!"]

So und vielleicht noch in ein paar ähnlichen Vergleichungen werden der jungfräuliche Stand und der Stand der Hausfrau gegen einander abgewogen; wessen Schale sinken muss, versteht sich von selbst, indem jetzt der Bräutigam zum Wagen tritt, die Braut herabzuholen und zu begrüssen. Er geleitet sie in den festlich geschmückten, fackelglänzenden Saal; vollstimmig ertönt ihnen von beiden Chören das Willkommen:

„Heil dir, o Bräutchen! Heil dem Bräutigam!
Heil dir, Bräutchen! Vielmals Heil dem geehrten Bräutigam!" [1])

Neben einander haben sie Platz genommen, und ein neuer Wettgesang erhebt sich. Zuerst preisen die Jünglinge die Braut: sie blüht wie eine Rose, „viel weisser als Milch und Ei" glänzt die zarte Haut, „goldiger als Gold" [2]) strahlt ihre Schönheit, nur der goldnen Aphrodite vergleichbar, „viel melodischer als der Leier Klang" tönt ihre Stimme,

„Es ergiesst sich ein sanfter Zauber
Ueber das holde Antlitz!" [3])

Darum ist sie auch lange und viel mit Werbungen aller Art bestürmt worden — vergebens:

„Gleichwie der Honigapfel sich röthet am obersten Aste,
Oben am obersten Ast, den die Apfelpflücker vergassen;
Nein doch, nicht vergassen, nur nicht zu erreichen vermochten —" [4]),

---

[1]) *Χαίροισϑα νύμφα, χαιρέτω δ' ὁ γάμβρος.*
Bergk ib. 103 (104).
Χαῖρε νύμφα, χαῖρε τίμιε γάμβρε πόλλα.
Bergk ib. 105 (106).

[2]) *Ὠίω πόλυ λευκότερον* Bergk ib. 112. *Γάλακτος λευκοτέρα, ῥόδων ἁβροτέρα* Bergk ib. 123. *Πόλυ πάκτιδος ἀδυμελεστέρα, χρύσω χρυσοτέρα.* Bergk ib. 122.

[3]) *Μελλίχιος δ' ἐπ' ἱμέρτῳ κέχυται προσώπῳ —*
Bergk ib. 100 (101).

[4]) *Οἶον τὸ γλυκύμαλον ἐρεύϑεται ἄκρῳ ἐπ' ὕσδῳ,*
ἄκρον ἐπ' ἀκροτάτῳ· λελάϑοντο δὲ μαλοδρόπηες,
οὐ μὰν ἐκλελάϑοντ', ἀλλ' οὐκ ἐδύναντ' ἐφικέσϑαι.
Bergk ib. 93 (94).

so auch die Braut: rein ist sie geblieben, unerreichbar allen Versuchen; keiner der Vielen, die ihre Hand zu erringen begehrten, mag sich rühmen, sie auch nur mit der „Fingerspitze“ berührt zu haben! Aber endlich nahte sich ihr derjenige, „dem der grosse Wurf gelungen!“ Es versteht sich, dass er des hohen Glückes würdig ist. Und so dürfen denn die Gespielinnen der Braut schon um dieser selbst willen kein Bedenken tragen, auch nun ihrerseits den Bräutigam zu preisen:

„Lieber Bräutigam, sage: wem siehest du ähnlich?
Siehest dem schlanken Bäumchen am meisten ähnlich!“ [1])

Aber er ist nicht bloss jung und schön, er ist auch stark und kühn: die Mädchen dürfen ihn einem Achilleus vergleichen, dem ewigen Ideal blühender Heldenkraft! [2]) Beide sind einander werth; in diesem gegenseitigen Zugeständniss ist der Friede geschlossen, welchen das jetzt erst recht beginnende Hochzeitsmahl besiegelt. Es zu verherrlichen, die Neuvermählten mit ihrem Segen zu krönen wird Aphrodite angerufen:

„— — — Komm', o Kypris,
Komm' und misch' in schimmernden Goldpokalen
Uns zum Festgelage den Nektar, komm' und
Schenke uns voll ein!“ [3])

Und dass sie zu kommen bereit ist mit ihrem Gefolge, Eros dem lustigen Knaben und den holden Chariten, wissen wir ja bereits. Wenn aber die andern Himmlischen nicht kommen und die irdische Halle erfüllen, so feiern doch auch sie droben im Göttersaal das Fest der glücklichen Menschen, wie uns gar lebendig der Sang eines begeisterten Gastes die Scene ausmalt, der in seiner Verzückung den Himmel offen und die Götter zu Ehren des Brautpaars auf Erden zechen und toastiren sah:

---

[1]) *Τίῳ σ', ὦ φίλε γάμβρε, κάλως εἰκάσδω;*
ὄρπακι βραδίνῳ σε κάλιστ' εἰκάσδω.
Bergk ib. 104 (105).

[2]) Bergk ib. 93 (94), Anmerkung.

[3]) — — — *ἔλθε, Κύπρι,*
χρυσίαισεν ἐν κυλίκεσσιν ἄβραις
συμμεμιγμένον θαλίαισι νέκταρ
οἰνοχοεῦσα.
Bergk ib. 5 (6).

„Gemischt war der Mischkrug
Ambrosischen Tranks voll;
Nahm Hermes die Kelle,
Einschenkt' er den Göttern;
Und alle, sie hoben
Die Becher und gossen
Trankopfer und wünschten
Viel Gutes und Schönes
Dem Bräut'gam [zugleich und
Der lieblichen Braut.]“ [1])

So dunkelt bei Sang und Spiel immer tiefer die Nacht herein. Die langersehnte Stunde ist gekommen. Rasch hat sich der Bräutigam erhoben, mit kühnem Griff die züchtig sich sträubende Braut umfasst und nach alter Heldensitte in schnellem Raube die schöne Beute davongetragen, gefolgt von seinem vertrautesten Freunde, einem Jünglinge „von hohem Wuchs und starker Hand“, wohl befähigt die Thür des Brautgemachs auch gegen einen gefährlicheren Feind zu vertheidigen, als die Mädchen sind, welche in Hast sich erheben und in gut nachgeahmtem Schrecken dem Räuber nachstürzen, die Gespielin aus seinen Händen zu erretten. Vergebens: sie sind ebenso ohnmächtig, wie die Hühner in der Verfolgung des Habichts, der eine aus ihrer Mitte in seinen Fängen entführt hat. [2]) Als sie athemlos das Brautgemach erreichen, da wird eben die Thür zugeschlagen und sie hören drinnen den Geborgenen zugleich den mächtigen Riegel vorstossen und das alte Sprichwort „Zurück! Wir sind unter uns Mädchen!“ [3]) mit höhnender Stimme ihnen zu-

---

[1]) Κῆ δ' ἀμβροσίας μὲν κράτηρ ἐκέκρατο,
Ἑρμᾶς δ' ἕλεν ὄλπιν θεοῖς οἰνοχόησαι.
Κῆνοι δ' ἄρα πάντες καρχάσι' ἄνειχον
κἄλειβον, ἄραντο δὲ πόλλα πὰν ἔσλα
τῷ γάμβρῳ —.

Bergk ib. 51 (57). So scheint das Bruchstück geschrieben werden zu müssen; gewöhnlich heisst es καρχήσι' ἔχον oder εἶχον und dann ἀράσαντο δὲ πάμπαν ἔσλα. Die kürzere Verseintheilung ist in der Nachbildung mit Willen beibehalten worden.

[2]) S. oben S. 194, [2]).

[3]) „ἔνδοι πᾶσαι“ ὁ τὰν νυὸν εἶπ' ἀποκλᾴξας.

Theokrit. 15, 77. So ist das köstliche Sprichwort sicher zu fassen, welches die Scholien nur oberflächlich erklären und sogar Meineke noch gänzlich missverstehen konnte: „Virgines opinor dicit hymenaeum cantaturas; quas

rufen, während draussen vor der verschlossenen Thüre der getreue Hüter seinen riesigen Leib in bereiter Kampfstellung emporreckt, einem lustigen Ringen mit den „wackern Dirnen" keineswegs abgeneigt. Denn auch „er fühlt sich ein Mannsen und gedenket seiner Pflicht!" Doch die Mädchen thun ihm den Gefallen nicht; sie kennen seine schwache Seite und wissen ihn zu packen: es gab schon damals, wie noch heut zu Tage, Männer genug, die sich auf ihre kleinen Füsse als eine besondere Schönheit etwas zu Gute thaten. Und statt den Eingang zu forciren, den er nur zu gern vertheidigt hätte, lassen sie zu lustiger Ueberraschung und allgemeinem Gelächter das Spottlied ertönen, welches mit seinen prosaischen Ausdrücken zu den bisher gehörten hochpoetischen Gesängen einen neckischen Contrast bildet und „der Leier Klang nicht duldet":

„Sieben Klaftern die Füsse des Pförtners,
Fünf Rindshäute verbraucht zu den Sohlen,
Und zehn Schuster ha'n sie gefertigt!" [1])

Doch nur einen Augenblick dauert das lustige Necken. Gilt es doch, der Gespielin, die mit dem Eintritt in das Brautgemach „bereits Hausfrau geworden" [2]), die letzte Huldigung, den letzten Glückwunsch, das letzte Lebewohl darzubringen. Rasch haben sich die „honigstimmigen" [3]) Jungfrauen von Neuem geordnet und nun

„Singen sie All' einstimmig und schlagen im Tacte den Boden
Wechselnd mit zierlichem Fuss, und es schallt das Haus von dem Brautlied!" [4])

Es ist das **Brautkammerlied**, das Epithalamion im eigentlichen Sinne, der Schluss oder letzte Act der ganzen Feier, selbst wenn dieser noch als Nachspiel am andern Morgen ein **Weckelied** folgen sollte. Der Bräutigam ist es, den die Jungfrauen zuerst anreden, zuerst beglückwünschen:

---

pater aliusve, inclusa in thalamo nupta, omnes jam adesse dicebat, ut canendi initium fieri posset."

1) *Θυρώρῳ πόδες ἑπτορόγυιοι,*
τὰ δὲ σάμβαλα πεμπεβόηα,
πίσυγγοι δὲ δέκ' ἐξεπόνασαν.
Bergk ib. 98 (99).

2) Theokrit. **18**, 38:
ὦ καλὰ ὦ χαρίεσσα κόρα, τὺ μὲν οἰκέτις ἤδη.
Ueber das ganze Gedicht siehe den Anhang.

3) Bergk ib. **129** (128).

4) Theokrit. ebenda V. 7 f.

„Glücklicher Bräutigam, der
Ehbund, den du ersehnet,
Ist geschlossen, du hast das
Mädchen, das du ersehnet.“ [1])

Folgt dann das Lob der Braut, und zwar hier namentlich auch in Bezug auf die Eigenschaften, welche — so wichtig für die angehende Hausfrau — von den Jünglingen weder gekannt noch gewürdigt werden konnten. Keine hat so fein gesponnen, keine hat so künstlich gewebt, keine hat auch so schön gesungen [2]) wie sie; mit Einem Worte:

„Gab es doch, Bräutigam, kein
Andres Mädchen wie dieses [3]),

welches jetzt dem bräutlichen Lager naht, nach dem Willen der Eltern:

„‚Wir geben sie!‘ sagte der Vater [4]),
[Und mit dem Vater die Mutter, und Pflicht ist's, denen zu folgen!]“ [5])

Darum „du schöne, du liebliche, der die rosenfüssigen Chariten und die goldene Aphrodite zur Seite stehen“, sträube dich nicht länger gegen die Liebe deines Gatten, „sei ihm hold und mild, lass dich nicht widerwillig von Hesperos zum Lager geleiten, welches in Hera's Schutz steht, der keuschen Ehegöttin auf dem Silberthrone!“ [6]) Die möge euch begnaden mit reichem Kindersegen, und Kypris, die euch zusammenführte, mit treuer gegenseitiger Liebe, und Zeus endlich der Kronide euch unvergänglichen Wohlstand verleihen [7]). So lebt denn wohl, Bräutigam und Braut, schlaft süss Einer an des Andern Brust gelehnt [8]),

---

[1]) Ὄλβιε γάμβρε, σοὶ μὲν δὴ γάμος, ὡς ἄραο,
ἐκτετέλεστ', ἔχεις δὲ πάρθενον, ἂν ἄραο.
Bergk ib. 99 (100). Vgl. Theokrit. ebenda V. 16 f.

[2]) Theokrit. ebenda V. 32 — 35.

[3]) Οὐ γὰρ ἦν ἑτέρα παῖς, ὦ γάμβρε, τοιαύτα.
Bergk ib. 106 (107). Vgl. Theokrit. ebenda V. 22 ff.

[4]) δώσομεν, ἦσι πάτηρ.
Bergk ib. 97 (98).

[5]) Catull. LXII, 59 ff.
Et tu ne pugna cum tali conjuge, virgo.
Non aequum est pugnare, *pater cui tradidit ipse*,
Ipse pater cum matre, quibus parere necesse est u. s. w.

[6]) Bergk ib. 93 (94) und 133.

[7]) Theokrit ebenda V. 49 — 53.

[8]) δαύοις ἀπάλας ἑτάρας ἐν στήθεσιν —
Bergk ib. 82 (85).

„Schlaft und athmet das Eine dem Andern Lieb' und Verlangen
In die Brust, und vergesst nur morgen nicht zu erwachen;
Denn wir kommen zurück in der Frühe, sobald nur der erste
Hahn den gefiederten Hals aus dem Nest vorstreckend gekräht hat.
Hymen o Hymenäos, o gieb deinen Segen zur Hochzeit!" [1])

Dieser Herstellungsversuch, so unvollkommen und ungleichartig er auch bei der traurig zerbröckelten Beschaffenheit des Materials ausfallen musste, wird doch ein einigermassen anschauliches Bild von der mannigfaltigen Fülle und dramatischen Lebendigkeit dieser grossartigen Hochzeitsfeiern geben, wie sie Sappho zuerst und für die Folgezeit mehr oder minder massgebend angeordnet hat.

Wir heben, ehe wir die Sappho verlassen, noch zweierlei hervor. Es finden sich bei ihr Bruchstücke, die ganz den naiven Charakter eines Volksliedes tragen und sogar an manche moderne Liedchen der Art erinnern, z. B.:

„Der Mond und die Siebensterne
Sind unter, und Mitternacht ist's,
Vorüber ist schon die Stunde:
Und ich bin einsam, alleine!" [2])
„Lieb' Mütterlein, es lässt mir
Am Webstuhl keine Ruhe;
Es treibt mich Lieb' und Sehnsucht
Hinaus zum schlanken Knaben." [3])

Ganz diesen Charakter trägt auch das naive Wechselgespräch einer jungen Frau mit dem entschwundenen Jungfernstand:

„Jungfernstand, Jungfernstand, sage wohin, wo bist du?"
„Einmal dahin, einmal dahin komm' ich dir nimmer wieder!" [4])

---

[1]) Theokrit ebenda V. 54 — 58.

[2]) *Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα
καὶ Πληιάδες, μέσαι δὲ
νύκτες, παρὰ δ' ἔρχεθ' ὥρα,
ἔγω δὲ μόνα καθεύδω.*
Bergk ib. 52 (58).

[3]) *Γλύκεια μᾶτερ, οὔτοι δύναμαι κρέκην τὸν ἴστον,
πόθῳ δάμεισα παῖδος βραδίνω δι' Ἀφροδίταν.*
Bergk ib. 90 (91), welcher richtig *βραδίνω* statt *βραδίναν* verbessert. Hätte Aphrodite hier ein Epitheton, so müsste sie *κρατέραν* oder *μεγάλαν* heissen.

[4]) *Παρθενία, παρθενία, ποῖ με λίποισ' ἀποίχῃ;
Οὐκέτι πρὸς σ', οὐκέτι πρὸς σ' ἥξω ἄπαξ λίποισα.*

Damit hängt sodann selbst in den wenigen Bruchstücken eine sinnige Beobachtung, eine sinnige Hingabe an die Natur zusammen, die sonst den Alten ziemlich fremd ist:

„Vor der hellen Scheibe des Mondes bergen
Wieder ihren leuchtenden Glanz die Sterne,
Wenn er voll im silbernen Lichte strahlet
Ueber den Erdkreis.“ [1])

Dann eine Schilderung, von der es ausdrücklich heisst, dass da die Schönheit der Gegend Auge und Ohr bezaubert habe: wahrscheinlich von einem Nymphengarten:

„— — — Es plätschert
Durch die Quittenzweige das heil'ge kühle
Wasser, und bei'm Beben der Blätter fliesset
Schlummer hernieder.“ [2])

So kommen denn auch Thiere und Blumen unverhältnissmässig oft vor: sterbende Tauben, die „in Todeskälte erstarren und die Flügel sinken lassen“ [3]); die „liebliche Schwalbe“ [4]); die Nachti-

---

Bergk ib. 109 (110). So glaube ich den zweiten Vers evident hergestellt zu haben, an welchem sogar die geniale Kritik Bergk's verzweifelte. In den Büchern lautet er arg verdorben und verstümmelt: οὐκέτι ἥξω πρὸς σέ, οὐκέτι ἥξω. Aber der erste Vers ist für die Herstellung der beste Leiter.

[1]) Ἄστερες μὲν ἀμφὶ κάλαν σελάναν
αἶψ' ἀποκρύπτοισι φάεννον εἶδος,
ὅπποτ' ἂν πλήθοισα μάλιστα λάμπῃ
ἀργυρέα γᾶν —

Bergk ib. 3.

[2]) — — — — ἀμφὶ δ' ὕδωρ
ἱερὸν ψῦχρον κελάδει δι' ὕσδων
μαλίνων, αἰθυσσομένων δὲ φύλλων
κῶμα καταρρεῖ.

Bergk ib. 4, der mit Recht in der ersten Ausgabe ἱερὸν aus Theokr. VII, 136 (vgl. Ovid. Heroid. XV, 157 *fons sacer*) supplirt, neuerdings dagegen fälschlich mit Neue ὕδωρ als Glossem gestrichen und ψῦχρον von der erfrischenden Kühle verstanden hat. Dass hier von einem Quell die Rede ist, der „geschwätzig“ schnell zwischen dem Quittengebüsch herabrieselt, geht aus den Parallelen — ausser Theokrit. a. O. Homer. Od. 13, 210 — hervor.

[3]) Ταῖσι δὲ ψῦχρος μὲν ἔγεντο θῦμος,
πὰρ δ' ἵεισι τὰ πτέρα —

Bergk ib. 17 (19).

[4]) Τί με Πανδίονις ὦ Ἤρανα χελίδων —

Bergk ib. 87 (89).

gall, „die süssstimmige Botin des Lenzes“ [1]). Besonders liebte auch Sappho die Rosen und verglich ihnen gern schöne Mädchen [2]).

Die Lyrik der Sappho erscheint in jeder Beziehung als die subjektivste in der ganzen griechischen Poesie: naiver und lebendiger Ausdruck der unmittelbaren Persönlichkeit, von Feuer und Leidenschaft durchglüht, aber Natur durch und durch. Diese Lyrik hat einen romantischen Charakter und steht der modernen am nächsten.

Mit Sappho erlosch die Schule aeolischer Dichterinnen nicht. Aber die meisten sind gänzlich verschollen; von Andern weiss man Nichts mehr als die Namen, wie von der Damophila, Gorgyla, Euneika. Nur Eine hebt sich ein wenig aus diesem Dunkel, Erinna, die vielbetrauert in ihrem 19ten Jahre starb. Sie ward angeblich von der strengen Mutter vom Dichten abgehalten und zum Spinnen und Weben angehalten, worauf sie dann ihre Gefühle in ein kleines Epos von 300 Versen „die Spindel“ (*Ἠλακάτη*) ausströmte, das von der Bewunderung der Nachwelt den Homerischen Gesängen gleich gesetzt ward. Ueber den Inhalt dieses Gedichtes lässt sich durchaus nichts Sicheres sagen, indem wir keine weitere Nachricht und nur ein paar kleine Bruchstücke daraus haben, so eines, in welchem sie eine abreisende Freundin entlässt, indem sie den bekannten Pompilos anredet, jenen Fisch, der aus Liebe zu den Menschen die Schiffe begleiten sollte:

„Der du zu glücklicher Fahrt die Schiffer geleitest, geleite
Auch meine süsse Genossin am Spiegel des Schiffes, Geleitfisch.“ [3])

Auch hier also jener Anschluss an die Natur, den wir bei den griechischen Dichterfrauen schon mehrmals gefunden haben. Uebrigens kann man vielleicht aus diesem Bruchstücke schliessen, dass das ganze Gedicht eben dieser Freundin bei ihrem Abschiede gewidmet war. Ein paar andere Bruchstücke betreffen das alte und doch stets neue Lied von der Tücke des Todes und dem Leid, dass er alles Schöne in seinen Abgrund zieht:

---

[1]) *Ἦρος αγγελος ἱμερόφωνος ἀήδων.*
Bergk ib. 39 (42).

[2]) Bergk ib. 65 (69) und 146 (138).

[3]) *Πομπίλε, ναύταισιν πέμπων πλόον εὔπλοον ἰχθύ,*
πομπεύσαις πρύμναθεν ἐμὰν ἀδεῖαν ἑταίραν.
Bergk Er. 1.

„Neidisch, Aides, bist du —“ [1])
Und von aller Herrlichkeit, von allem Glücke hier oben,
„Davon dringt nur ein leerer Schall zum Aides nieder,
Schweigen herrscht bei den Todten und Dunkel umnachtet die Augen.“ [2])

Endlich haben wir noch von ihr ein Epigramm auf eine früh in's Grab gesunkene Freundin und Mitschülerin Baukis, in welchem dieselbe also redend eingeführt wird:

„Meine Sirenen und Säulen und du, o Urne der Trauer,
Die du den winzigen Staub, Aides' Beute, bewahrst,
Grüsst mir die Wanderer alle, die meinen Hügel vorbeigeh'n,
Seien sie Bürger der Stadt, seien sie fremden Geschlechts;
Sagt auch, dass mich als Braut das Grab umschliesst, ja und sagt auch,
Dass mich, zu Tenos gebor'n, Baukis der Vater genannt
— Jeder erfahr' es —, und auch, dass meine Gespielin Erinna
Hier in den Leichenstein selber die Schrift mir geätzt!“ [3])

Die Persische Knechtschaft, dann die Kämpfe mit und die Unterwerfung unter Athen zerstörten dieses heissblütige schönsinnliche Leben mit seiner Poesie. Das 5te Jahrhundert, welches überhaupt ganz Griechenland aus seinem schwärmenden Jünglingsalter herausreisst und rasch zum bewussten Manne reift, macht auch hier einen gewaltigen Abschnitt.

---

[1]) „Βάσκανος ἔσσ', Ἀΐδα“ —
Bergk ib. 6 (3).

[2]) Τοῦτό κεν εἰς Ἀΐδαν κενεὰ διανήχεται ἀχώ,
σιγὰ δ' ἐν νεκύεσσι, τὸ δὲ σκότος ὄσσε καταρρεῖ.
Bergk ib. 3. Der Sinn ist klar, obwohl an den Worten es Mancherlei zu zweifeln giebt. Gleich die beiden ersten Worte sind entschieden falsch, und Meineke's Conjectur τούτω κῆς reicht nicht aus, vielleicht τούτων εἰς. Dann hat Meineke διανίσσεται und Bergk καταγρεῖ vorgeschlagen, beides nicht ohne Wahrscheinlichkeit, doch bei der Abgerissenheit des Fragments unsicher. Dagegen hätte letzterer nicht die Schreibung von Ursinus σιγᾷ aufnehmen sollen.

[3]) Στᾶλαι καὶ Σειρῆνες ἐμαὶ καὶ πένθιμε κρωσσέ,
ὅστις ἔχεις Ἀΐδα τὰν ὀλίγαν σποδιάν,
τοῖς ἐμὸν ἐρχομένοισι παρ' ἠρίον εἴπατε χαίρειν,
αἴτ' ἀστοὶ τελέθωντ', αἴθ' ἑτεροπτόλιες,
χὤτι με νύμφαν εὖσαν ἔχει τάφος, εἴπατε καὶ τό,
χὤτι πατήρ μ' ἐκάλει Βαυκίδα, χὤτι γένος
Τηνία, ὡς εἰδῶντι, καὶ ὅττι μοι ἁ συνεταιρὶς
Ἤρινν' ἐν τύμβῳ γράμμ' ἐχάραξε τόδε.
Anthol. Pal. VII, 710.

So gehören denn auch die letzten Nationaldichterinnen Aeolischen Stammes noch dem Ende des 6ten Jahrhunderts an. Es sind Myrtis von Anthedon und Korinna von Tanagra, beide Boeotierinnen. Von jener haben wir Nichts übrig als die Inhaltsangabe eines ihrer Gedichte, wahrscheinlich eines kleinen Epos: Hass und Untergang aus verschmähter Liebe, dasselbe Thema, welches Euripides später in seinen Phädren und Sthenoboeen mit so leidenschaftlicher Wahrheit behandelt hat. Ein Mädchen, Ochna geheissen, liebt ihren Vetter Eunostos, der ebenso streng als schön sie nicht nur abweist, sondern auch bei ihren drei Brüdern zu verklagen droht. Aber sie kommt ihm bei denselben mit falscher Anklage zuvor: die Brüder glauben nur die Ehre der Schwester zu retten, indem sie dem Eunostos auflauern und ihn erschlagen. Dabei fallen sie selbst in die Hände seines Vaters Elieus, der an ihnen die Blutrache zu vollziehen sich anschickt. Da entdeckt ihm Ochna Alles: von Reue gefoltert will sie nicht nur die Brüder retten, sondern auch ihrem qualvollen Leben ein Ende finden. Elieus ruft nun ihren eigenen Vater, den Kolonos, zum Richter auf; der thut seinen Spruch: die Jungfrau stürzt sich vom Felsen, die Brüder gehen in's Elend [1]. Gewiss ein Stoff, welcher einer dichterischen Behandlung ebenso fähig als würdig ist!

Etwas mehr wissen wir von Korinna. Zunächst hat auch sie in kleinen epischen Gedichten nationale Mythen und lokale Sagen und zwar wenigstens theilweise mit idealisirender Freiheit behandelt, wie sie denn selbst von sich versichert:

„Lobliche Thaten der Helden und
Heldenfrauen kenne ich wohl" [2];

und des Erfolgs ihrer Gesänge sich rühmt:

„Heldenlieder sing' ich allein
Tanagrafrau'n in weissem Gewand;
Mächtig freut sich die ganze Stadt
Meines hellgeschwätzigen Sangs!" [3]

---

[1] Plutarch. quaest. Gr. c. 40.

[2] *Ἰώνει εὖ Fῦδ' ἀρετὰς
εἱρώων χεἰρωιάδων* —
Bergk Cor. 10. So ist wahrscheinlich das verdorbene Fragment herzustellen.

[3] *Κάλ' εἱρώι' ἄϊσα μόνα
Ταναγρίδεσσι λευκοπέπλυς.*

So feierte sie vor Allen den Orion — oder, wie er bei ihr heisst, Oarion —, den ungeschlachten Riesen, den wilden Jäger des Alterthums, der noch in der Unterwelt mit der Eisenkeule die Seelen des bei Lebzeiten erlegten Wildes verfolgt, nachdem Artemis' rächender Pfeil seiner groben Ungebühr und seinem Leben ein Ende gemacht. Korinna dagegen feierte den Landsmann — er ist bei ihr aus Tanagra und Sohn des Hyrieus — als den frömmsten der Sterblichen, der ein Wohlthäter der Menschheit gleich Herakles weit und breit die Erde von Ungeheuern reinigte [1]):

„Oarion, der gewaltige,
Siegte und nannte das ganze Land
Ringsumher nach sich selber." [2])

Auch sein Verhältniss zu Artemis war sicherlich ein ganz anderes, als das oben angedeutete. Vielleicht, dass Korinna die Erzählung angehört, nach welcher Artemis ihn liebte und zu ihrem Gemahl erheben wollte, der eifersüchtige Apollon darauf mit böser Tücke sie einst verleitete, ihren nie fehlenden Pfeil auf einen fernen schwarzen Punkt im Meere zu richten. Sie that es und traf das Haupt ihres Lieblings, der nach seiner Gewohnheit im Meere herumschwamm. Als die Wellen den Leichnam an den Strand spühlten, ward er von der Göttin mit heissen Thränen beweint und unter die Sterne versetzt [3]). Oder sie entrückte ihn einfach von der Erde [4]), so dass er, wie Menelaos und andere Lieblinge der Götter, den

---

μέγα δ' ἐμῆς γέγαθε πόλις
λιγουροκωτίλης ἐνόπης.

Bergk ib. 20. Der erste von mir muthmasslich verbesserte Vers lautet gewöhnlich ohne Sinn also: καλὰ γέροια εἰσομένα.

[1]) Schol. zu Nikand. Ther. 15 (Bergk ib. 3): Κόριννα δὲ εὐσεβέστατον λέγει αὐτὸν καὶ ἐπελθόντα πολλοὺς τόπους ἡμερῶσαι καὶ καθαρίσαι ἀπὸ θηρίων.

[2]) Νίκασ' ὁ μεγαλοσθένης
Ὠαρίων, χώραν τ' ἀπ' ἑοῦς
πᾶσαν ὠνούμηνεν.

Bergk ib. 2.

[3]) Hygin. Astron. II, 34.

[4]) So etwas scheint der Ausdruck ἠφάνισεν ἐξ ἀνθρώπων anzudeuten, dessen sich Anton. Liber. 25 bedient, wo er die nun folgende Geschichte von den Orionstöchtern erzählt.

Tod nicht schmeckte. Darauf deutet auch vielleicht der Titel dieses Orionliedes: „Niederfahrt" (Κατάπλους). Wie dem auch sei, seine Töchter Metioche und Menippe zeigten sich des Vaters und der göttlichen Gnade würdig, die auch ihnen in reichem Maasse ward. Athene selbst lehrte sie weben, Aphrodite verlieh ihnen Schönheit. Da brach eine Pest im Lande aus und es starb viel Volks. Man sandte zum Gortynischen Apollon, und er gab zur Antwort, zwei Jungfrauen müssten sich freiwillig den „Eriunischen Göttern" opfern. Aber da fand sich keine, die dazu bereit gewesen wäre, bis zufällig eine Lohnarbeiterin den Orakelspruch den Orionstöchtern mittheilte, die daheim in tiefster Zurückgezogenheit am Webstuhle arbeiteten. Rasch war ihr Entschluss gefasst: dreimal riefen sie die Unterirdischen zu Zeugen an, dass sie sich freiwillig zum Opfer darbrächten; dann stiessen sie sich die Webschiffchen mit sicherer Hand durch die Kehle und sanken sofort todt zur Erde nieder. Da erbarmten sich Aides und Persephone: die Leichname verschwanden und an ihrer Stelle stiegen zwei glänzende Sterne aus der Erde zum Himmel empor, die man Kometen nannte. Und die Dankbarkeit der geretteten Landsleute errichtete ihnen ein Heiligthum zu Orchomenos, wo alljährlich Knaben und Mädchen mit frommen Opferspenden ihnen nahen. So hat Korinna auch andere boeotische Mythen behandelt, so die nicht unähnliche bekannte Mythe von den Minyaden, welche bei der Arbeit daheimbleiben und den Dienst des Dionysos verschmähen, worauf ihnen der Gott selbst durch mancherlei Schreckbilder und Wunder ein wahnsinniges Entsetzen einjagt, dass sie das Kind der Einen, auf welche das Loos fiel, in Stücke zerreissen und dann hinausschwärmen in Berg und Wald, bis endlich Hermes mit seinem Zauberstabe sie in drei Nachtvögel — Eule, Kauz und Uhu — verwandelt [1]).

Auch bekanntere Persönlichkeiten der boeotischen Heldenwelt hat Korinna gefeiert, Iolaos, Herakles' treuen rossekundigen Gefährten [2]) Oedipus, der nach ihr nicht nur die Sphinx, sondern auch den Teumesischen Fuchs getödtet hatte [3]), endlich auch „die Sieben gegen Theben" in einem Gedichte gleichen Namens [4]).

---

1) Anton. Liber. 10 (Bergk ib. 31).
2) Bergk ib. 5.
3) Bergk ib. 32.
4) Bergk ib. 6.

Aber auch die gottesdienstliche Lyrik in dem uns schon bekannten Sinne war ihr nicht fremd. Es werden ihr Hymnen und Threnen zugeschrieben, und selbst in den spärlichen Bruchstücken begegnen wir den Namen der heimischen Götter, des „seligen Kroniden Poseidon“ [1]) und des Ares, „mit welchem Hermes sich geboxt“ [2]), wohl um einer Heroine willen.

Insbesondere war es ihre Vaterstadt Tanagra, deren alte Sagen sie hervorzog [3]); aber auch andere boeotische Städte wurden von ihr bedacht, wie das „Ogygische Theben“, also benannt von Ogygos Boeotos' Sohn [4]), und Thespiae, welches sie gar freundlich also anredet:

„Thespia, edlen Geschlechts, gastfreundliche, musengeliebte!“ [5])

Aus dem Allen sehen wir, dass Myrtis und Korinna mit ihren Poesieen mitten in ihrem Volke standen, wie sie denn auch den eigentlichen boeotischen Volksdialekt genau so beibehielten, wie er gesprochen wurde, ohne ihn irgendwie zu idealisiren, was doch Alkman mit dem spartiatischen, Alkaeos und Sappho mit dem lesbischen gethan haben. Und so wetteiferten diese volksthümlichen Dichterinnen, indem sie bei den öffentlichen Götterfesten als Mitbewerberinnen um den Preis der Musenkunst auftraten, selbst mit dem grossen Pindaros, der das Feuer der aeolischen Melik mit dem Ernste der dorischen Chorlyrik vereinigte, und so eine neue ebenso originelle als universelle Kunstgattung nach Inhalt, Form und Sprache erschuf. Korinna, seine Lehrerin, siegte 5 Mal über ihn, und erhielt desshalb von der patriotischen Begeisterung ihrer Landsleute ein Denkmal und ein Gemälde zu Tanagra, auf welchem ihr Haupt die Siegesbinde trug [6]). Sie konnte desshalb immerhin in sehr natürlicher Bescheidenheit des Geschlechts einmal von Myrtis gesagt haben:

---

[1]) *Τοὺ δέ, μάκαρ Κρονίδα, τοὺ Ποτειδάων ἄναξ.* Bergk ib. 1. Das *Βοιωτέ* am Ende scheint aus dem vorhergehenden Titel des Gedichtes *Βοιωτός* fälschlich wiederholt.

[2]) *Περὶ τεοῦς Ἑρμᾶς ποτ' Ἄρευα πουκτεύϊ.* Bergk ib. 11.

[3]) Paus. IX. 20, 2 (Bergk ib. 28).

[4]) Schol. zu Apoll. Rhod. III, 1178 (Bergk ib. 30).

[5]) *Θέσπια, καλλιγένεθλε, φιλόξενε, μουσοφίλητε.* Bergk ib. 23.

[6]) Paus. IX, 22, 3.

„Tadeln muss ich auch die hellstimmige Myrtis,
Dass sie als Weib den Wettstreit mit Pindaros einging.“ [1])

Mit dem Beginn des fünften Jahrhunderts tritt nun **Athen**, vorzugsweise ionischen Ursprungs, doch mit allerlei Volk durchmischt, in den Vordergrund. Wir können hier nicht verfolgen, wie Athen nicht allein in der auswärtigen Politik trotz zeitweiser Demüthigung zwei Jahrhunderte lang die erste Rolle gespielt, wie es auch während dieser Zeit in Wissenschaft, Kunst und Poesie jene Meisterwerke geschaffen hat, die noch heut zu Tage zum grossen Theil als unübertroffene Muster — „ewige Besitzthümer des Geistes“ — dastehen. Wir halten uns einfach an unsern Gesichtspunkt und beschränken uns auch hier nur auf einige Andeutungen. Denn nur für die negative Seite sind uns hier die Athener wichtig: dass unter so vielen gefeierten Grössen der Literatur und Kunst keines **Weibes** Name sich befindet, ist die bezeichnende Thatsache, die wir an die Spitze stellen. Also hier endlich wird jene ungünstige Schilderung von dem geselligen Elende der griechischen Frauen zur Wahrheit? Wir wollen sehen. Ja, es ist wahr, der attischen Frauen höchster Ruhm ist der: „dass ihrer in Lob oder Tadel unter Männern am wenigsten gedacht wurde.“ Die Athener gehörten grösstentheils dem ionischen Stamme an; es nähert sich auch die Stellung des weiblichen Geschlechts mehr der bei den Ioniern, als der bei den beiden andern Stämmen. Wie die Schildkröte, die ihr Haus immer mit sich trägt, von Pheidias seiner Aphrodite zu Füssen gelegt ward, so sollte das **Haus** und das Frauengemach der Frauen Welt, die Beschäftigung mit der Haushaltung, die Sorge für Kinder und Sclaven ihr alleiniger Beruf sein: nur bei bestimmten Veranlassungen, so namentlich bei den Gottesdiensten und Festen, traten die Frauen in das öffentliche Leben. Sonst verliessen sie nur etwa zu Krankenbesuchen bei Freundinnen oder zu Einkauf der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, aber stets in Begleitung mindestens Einer Sclavin, das Haus. Eine eigene Behörde zu Athen trug Sorge, dass diese von der Sitte gebotene Zurückhaltung streng beobachtet wurde. Selbst wenn bei drohender Gefahr Alles aus Rand und

---

[1]) *Μέμφομη δὲ κὴ λιγουρὰν Μυρτίδ' ἰώνγα,*
ὅτι βανὰ φουσ' ἔβα Πινδάροιο πότ' ἔριν.
Bergk ib. 21.

Band ging, wie nach der Schlacht bei Chäroneia, wagten sie sich schüchtern spähend höchstens bis an die Hausthüre; das war die unüberschreitbare Grenze. Das Heiligthum der Frauenwohnung durfte kein Fremder betreten; selbst in des Mannes Gegenwart sprachen sie kaum die nächsten Verwandten. Von einem freien Verkehr der Geschlechter vor der Verheirathung ist nicht die Rede; kaum dass die durch der beiderseitigen Eltern Uebereinkunft Verlobten sich vorher sahen: ein Liebesverhältniss zwischen einer freien Jungfrau und einem jungen Manne Athen's ist etwas Unerhörtes, weil fast Unmögliches. Ebenso wenig besassen die Attischen Frauen eigentlich wissenschaftliche Bildung; es gab weder Mädchenschulen, noch Gouvernanten oder Privatlehrer. Die Geschäfte des Haushalts, das nothdürftige Schreiben und Lesen lernte das Mädchen von der Mutter. Ihr eigentlicher Lehrer und Bildner sollte eben ihr Gatte sein, wie das Xenophon seinen Sokrates in seinem Hausgespräche mit einem jungen Ehemanne so naiv entwickeln lässt.

Vor einer gelehrten Frau, einem „Blaustrumpf", hatte man zu Athen mindestens ebenso viel Respekt als heut zu Tage: der Hippolytos des Euripides will keine kluge Frau haben, die mehr wisse, als für eine Frau sich schickt. Und selbst die oft vielgepriesene Bildung der Hetären fällt durchaus mehr in die Klasse witziger Bonmots und schlagender Pointen, als dass sie zu eigener Schöpfung auf der „vielbebauten Musentrift" sich erhoben hätte. Die berühmte Aspasia, des grossen Perikles ebenbürtige Freundin, übrigens keine Athenerin, sondern aus dem ionischen Milet, steht ziemlich isolirt da.

Aber wenn so die Sitte allerdings mit Strenge den Kreis des weiblichen Wirkens umschrieb, so war das Weib doch in diesem Kreise geachtet und geehrt. Ihr mit unanständigem Worte und Benehmen zu nahen, galt als das non plus ultra von Rohheit und Gemeinheit. Der Unterschied zwischen Frauen und Sclaven wird ausdrücklich als charakteristischer Gegensatz hellenischer und barbarischer Sitte hervorgehoben.

Auch die Theilnahme an den das ganze Volk umfassenden Bildungsmitteln war ihnen nicht versagt; Prozessionen der Frauen und Jungfrauen verherrlichten die Götterfeste, und erstere wenigstens wohnten den Spielen der tragischen Muse bei. Was dann weiter als Beispiel der Entwürdigung des weiblichen Geschlechts

angeführt wird, dass es allgemein als das schwächere, als das dem Manne zum Gehorsam verpflichtete angesehen, dass es im bürgerlichen Leben und vor Gericht als zeitlebens unmündig bevogtet wurde, nun — ich meine: jene Entwürdigung, wenn sie eine ist, hat auch das Christenthum nicht abgeschafft, welches den Spruch „und er soll dein Herr sein" aus dem alten Testamente mit herübergenommen hat. Und ich wüsste auch nicht, dass die deutsche oder schweizerische, ja speziell die zürcherische Jurisprudenz viel galanter gegen die Frauen wäre, als die athenische! Was dann noch weiter erzählt wird von dem Verschliessen und Versiegeln der Frauengemächer, wie sie von grossen Bullenbeissern bewacht wurden, und was dergleichen Schnurren mehr sind — die verdanken alle der attischen Komödie, wie z. B. den Ekklesiazusen des Aristophanes, in denen er den damaligen doktrinären Kommunismus mit seinen Konsequenzen auf das Ergötzlichste verspottet, oder abgerissenen Fetzen namentlich der Euripideischen Tragödie ihren Ursprung. Welch' schreckliches Bild der Zustände des weiblichen Geschlechts in Deutschland könnten wir entwerfen, wenn wir mit boshafter Absicht einzig aus den Lustspielen des aller Sittlichkeit baaren Kotzebue, oder den Romanen der in ihren alten Tagen zur koquetten Betschwester gewordenen Gräfin Hahn-Hahn die Farben entlehnen wollten!

Fassen wir das Alles zusammen, so werden wir finden, dass die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Athenern kaum eine andere war, als sie z. B. in Deutschland bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts „in der guten alten Zeit" bei dem ehrsamen Bürgerstande gewesen ist. Wie aber damals und zum Theil jetzt noch Männer und Frauen mit Spott und Verachtung auf die sogenannten Blaustrümpfe blickten, wie dieselben in manchen Lustspielen mit besonderer Lust dem Gelächter Preis gegeben wurden, so ging es auch der Sappho zu Athen. Nicht weniger als sechs Literaturkomödieen — denn auch dieses Genre, was seit Laube's Karlsschülern so viel Glück macht, kannten die Athener — kennen wir noch, welche den Namen der Sappho[1]), eine, welche den des

[1]) Nämlich von Ameipsias (Meineke Fragm. Com. Græc. p. 405), von Antiphanes (ebenda p. 546 f.), wo sie ganz im späteren Geschmacke ein Räthsel auf den Brief aufgiebt, von Amphis (ebenda p. 652), Ephippos

Phaon [1]) trug. Man verstand und wollte nicht verstehen ihre Stellung zu ihrem Volke. Es kam die Neigung dazu, die fremde Nationalität dem Gelächter Preis zu geben. Daher denn die Geschichte von Sappho's Zügellosigkeit, von ihrer Liebe zu **Phaon**, einer vielleicht nur mythischen Person: ein armer Fährmann ist er von Aphrodite, die als alte Frau verkleidet umsonst von ihm übergesetzt ward, mit wunderbarer Schönheit begabt worden, so dass er von allen Frauen begehrt sich vor ihnen nicht zu retten weiss. So erliegt denn diesem nichts weniger als sentimental geschilderten Zauber auch Sappho und rettet sich vor ihrer verschmähten Liebesgluth durch jenen Sprung vom Leukadischen Felsen, der ursprünglich einen ganz andern Sinn hatte. [2]) Es war nämlich ein eigenthümlicher Sühngebrauch, der auch sonst sich findet, dass man einen Verbrecher als Sündenbock für das ganze Volk in's Meer stürzte, aber, menschlich genug, allerdings dann aufzufischen und zu retten suchte. Dies wurde nun eine sprichwörtliche Redensart von Einem, der sich von Sünde und Wahn, also auch von Liebeswuth, um

---

(ebenda p. 665) und von **Timokles** (ebenda p. 809), in denen jedenfalls nicht von der Aphrodite **Urania** die Rede war, endlich von **Diphilos** (ebenda p. 1084 f.), wo eben Archilochos und Hipponax als ihre Liebhaber auftraten und Jemand — vielleicht Sappho selbst — zu Ersterem sagte, indem sie ihm den Nachttrunk reichte:

Ἀρχίλοχε, δέξαι τήνδε τὴν μετανιπτρίδα
μεστὴν Διὸς σωτῆρος, ἀγαθοῦ δαίμονος.

„Archilochos, nimm zum Abschied hier das letzte Glas:
Von Zeus dem Retter, dem guten Geiste ist es voll!“

[1]) Sie ist von **Platon**, und wir haben daraus mehrere bezeichnende Bruchstücke (Meineke ebenda p. 387 — 390), besonders eines, wo Aphrodite, die bei dem schönen Phaon den Thürsteher macht, den eifrig antichambrirenden Frauen die in allen möglichen Delicatessen bestehenden Sporteln aufzeigt, die sie ihr und andern unsaubern Geistern bringen müssen, um bei Jenem nur vorgelassen zu werden.

[2]) Aelian. var. hist. XII, 18. Vgl. Plin. N. H. XXII, 8, 20. Lukian. Todtengespr. 9, 2. Am bündigsten und vollständigsten Serv. zu Vergil. Aen. III, 279: „Menander et Turpilius comici a Phaone id templum (des Apollon zu Leukas) conditum dicunt; qui cum esset navicularius solitus a Lesbo in continentem proximos quosque mercede transvehere. Venerem mutatam in anus formam gratis transvexit, quapropter ab ea donatus unguenti alabastro, cum se in dies inde tum ungeret, foeminas in sui amorem trahebat, in queis fuit una, quae de monte Leucate, cum potiri ejus nequiret, abjecisse se dicitur.“ S. **Welcker** kl. Schr. II, 105 ff.

jeden Preis, sogar mit Gefahr des Lebens rein zu waschen begehrt. So sang Anakreon:

„Nieder von dem Leukadischen
Felsen stürz' ich in's graudunkele Meer springend, von Liebe trunken.“ [1])

Dass man dann diese sprichwörtliche Redensart, wie es sehr nahe lag, auf Sappho bezog, sagt ausdrücklich der Komödiendichter Menander:

„Wo Sappho zuerst, wie die Sage bezeugt,
In Liebe zu Phaon dem Stolzen erglüht,
Voll Sehnsuchtswuth sich heruntergestürzt
Von dem schimmernden Fels.“ [2])

Wie das Alles dann weiter zusammengebraut worden, gehört nicht hieher. Wie man in jenen Possen mit der geschichtlichen Wahrheit umsprang, dafür mag bloss noch die Thatsache zeugen, dass man zugleich die Iambendichter, den schonungslos bittern Archilochos und den cynischen Hipponax, sowie den Dichter der Liebe und des Weines Anakreon zu Liebhabern der Sappho machte, von denen der Erste um 700, der Zweite um 540, der Letzte um 560 lebte! Dennoch nahmen unkritische Schriftsteller die Spässe der alten Komiker für baare Münze. Ein paar Stellen lateinischer Dichter, einige missverstandene Ausdrücke des Horaz, die romanhafte frivole Heroide Ovid's — das war für die spätere Zeit hinlänglich, um das Andenken der Dichterin zu verunglimpfen, Jahrhunderte lang, bis es in neuester Zeit Welcker von solcher Schmach gereinigt hat. Die Athener freilich, welche immerhin über die karrikirte Sappho wie über den karrikirten Perikles und den karrikirten Sokrates lachten, würden solcher Ehrenrettung nie bedurft haben. Wie der weise Solon, als er ein Lied der Sappho hörte, nicht sterben wollte, ohne es gelernt zu haben; wie sie allerwärts als die zehnte Muse, als die lesbische Nachtigall gepriesen wurde,

---

[1]) Ἀρθεὶς δηὖτ' ἀπὸ Λευκάδος
πέτρης ἐς πολιὸν κῦμα κολυμβῶ μεθύων ἔρωτι.
Bergk Anacr. 19 (18).

[2]) οὗ δὴ λέγεται πρώτη Σαπφὼ
τὸν ὑπέρκομπον θηρῶσα Φάων'
οἰστρῶντι πόθῳ ῥῖψαι πέτρας
ἀπὸ τηλεφανοῦς, —
Menandri et Philemonis fragm. ed. Meineke p. 105 — 107 (oder Meineke fragm. Com. Græc. p. 926).

so nannte sie Sokrates die Schöne, so pries er sie als seine Lehrerin in den Ansichten von der Liebe; derselbe Sokrates, der in Platon's Gastmahle, nachdem die verschiedenartigsten und zum Theil barockesten Ansichten von der Liebe laut geworden, dieselbe in begeisterter Rede als die Sehnsucht nach dem Schönen, als das Streben Schönes zu schaffen auffasst; der dann diese Liebe vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen sich verklären, vom Einzelnen über das Allgemeine sich verbreiten, und so endlich zu jener begeisterten Hingabe an das Ideal des ewig Schönen, was zugleich die Wahrheit und Tugend selbst ist, sich entfalten lässt; jene Begeisterung, welche weit über alle irdischen, vergänglichen, hinfälligen Güter erhaben, des Weisen einzig Glück, sein Wesen und Leben ist. Und diese Ansicht trägt er vor nicht als eigene Schöpfung, nicht als eines Mannes Gedanken, sondern als die Lehre eines Weibes, der gottbegeisterten, gottbegnadeten Diotima, die auch sonst als eine zweite, als eine philosophirende Sappho genannt wird. Beweis genug, dass er, der grösste Weise Griechenlands, der Vorläufer des lebendigen Christenthums, das da will, dass allen Menschen durch die Liebe geholfen werde, das keine Sclaverei kennt, weder des Geschlechts noch der Abstammung; Beweis genug, dass Sokrates im Gegensatze zu der nüchternen Praxis des alltäglichen Lebens wie zu den frivolen Scherzen der muthwilligen Komödie jene Ahnung hatte, welcher der deutsche Dichter Worte verliehen:

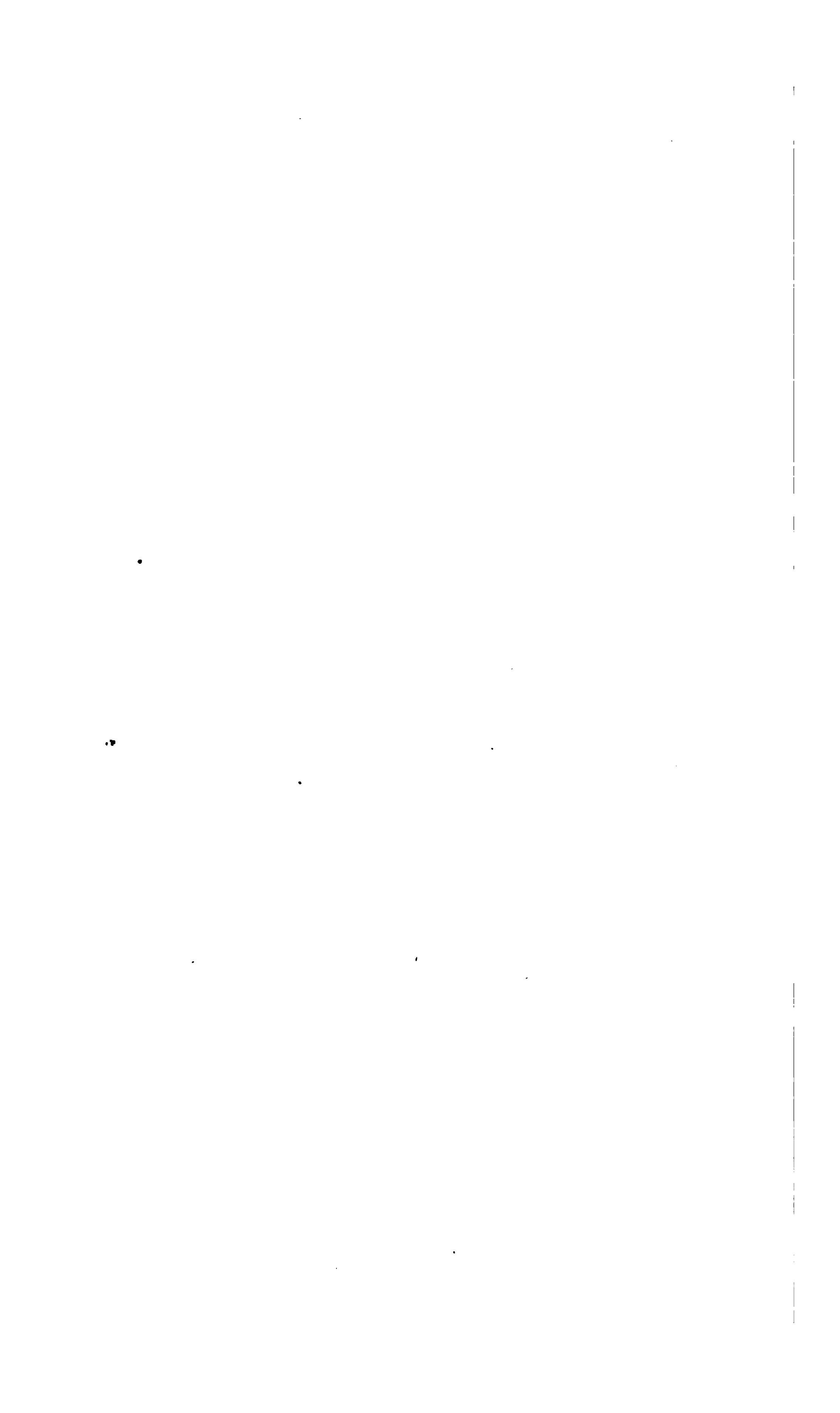
„Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele,
Das sie still, doch gewisser erringt;
Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen
Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,
Die der Mann nur ertödtend bezwingt.“

Ein solches Weib, die auf der Schönheit geflügeltem Wagen zu den Sternen stieg, war auch unsere Sappho. Möge es mir gelungen sein, ihr Bild bei Ihnen so weit erneuert zu haben, dass wenigstens für diese flüchtige Stunde des Wunderweibes stolzbescheidenes Wort eine Wahrheit geworden sei:

„Einst wird, hoff' ich, man meiner gedenken auch später noch.“ [1])

---

[1]) *Μνάσασθαί τινά φαμι καὶ ὕστερον ἀμμέων.*
Bergk Sapph. 32 (36).



IV.

SOKRATES und SEIN VOLK.

Akademischer Vortrag,

gehalten den 29. November 1855.

Verehrteste Anwesende!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, den Cyclus der akademischen Vorträge für diesen Winter zu eröffnen nnd dabei zugleich einige Worte der Rechenschaft und Empfehlung an Sie zu richten über diejenige Stiftung, welche zu gründen und zu eröffnen durch Ihre eben so zahlreiche als dauernde Theilnahme die Akademischen Dozenten in den Stand gesetzt worden sind. Es ist das archäologische Museum, eine Sammlung von Gypsabgüssen der bedeutendsten Werke, welche uns die griechische Kunst hinterlassen hat. Das Institut ist freilich noch im Entstehen: bei den grossen Kosten ist bis jetzt nur ein kleiner, immerhin bedeutungsvoller Anfang gemacht worden. Ich fürchte nicht, wenn ich das entstehende Werk Ihrer Aller Aufmerksamkeit und Theilnahme empfehle, in den Verdacht zu kommen, dass ich als Philolog eine Rede für mein Haus halte. Die griechische Kunst erstreckt das Reich ihrer Kenner und Verehrer weit über die Grenze der Alterthums- und Geschichtsforscher: ihre reinen Gebilde, die grössten Meisterwerke von Menschenhand, sprechen noch heute durch ihre Schönheit zu Allen, welche sich nur die Mühe nehmen sie anzuschauen und zu betrachten. Die Kunst selbst aber, von welcher die griechische einen so bedeutenden Theil ausmacht, der schöpferische Dienst des Schönen, — ist sie nicht die ganz specifisch menschliche Thätigkeit, wie es so wahr und schön unser Dichter sagt:

„Im Fleiss kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!“

Ihre ersten kindisch naiven Triebe erheben den Wilden über die rein thierische Erfüllung der täglichen Lebensbedürfnisse; in ihrer höchsten Vollendungsblüthe sucht sie die ewigen Naturgesetze, welche des Forschers Geist erkannt hat, in ideale Form verkörpert, schöpferisch darzustellen:

„Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschliesst mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein."

Billig reichen sich darum zu Förderung solcher Zwecke die Vertreter aller Wissenschaften, reichen sich in diesem Winter zum ersten Male die Lehrer des neugebornen Eidgenössischen Polytechnikums und der fast ein Vierteljahrhundert alten Zürcherischen Hochschule brüderlich die Hand. Möge das eine gute Vorbedeutung für die fernere Einigkeit der beiden Schwesteranstalten sein, mögen sie einig zusammenwirken zum Heil des schönen Landes, welches uns Alle entweder geboren und erzogen oder gastlich und freisinnig aufgenommen hat; möge dem Wetteifer beider Anstalten die böse Eris fern bleiben, welche den Apfel der Zwietracht sogar in den Göttersaal warf, die gute zur Seite stehen, welche nach des alten Dichters Ausspruch im Himmel, auf Erden und unter der Erde wirkt, und nur Gutes, indem sie

„Selber den müssigen Mann anspornt zu thätigem Werke!"

Billig dürfen wir aber auch Sie Alle, deren Theilnahme des Werkes Anfang unterstützte, einladen, recht bald, recht oft die Schwelle der bescheidenen Behausung zu überschreiten, von der wir aber doch sagen können:

„Tretet ein, auch hier wohnen Götter!"

So wenden wir uns denn von den Werken griechischer Kunst zu dem grössten griechischen Künstler, der aber seine Kunst nicht an Stein und Erz, sondern an lebendigen Menschen geübt hat und noch übt, zu dem Athener Sokrates, des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phænarete Sohn. Ich habe nicht zu fürchten, dass ich Ihnen eine unbekannte gleichgültige Persönlichkeit vorführe. Im Gegentheil, Sokrates gehört zu den weltgeschichtlichen Grössen, welche so zu sagen Jedermann von Kindesbeinen an wohl bekannt sind. Oder wer erinnerte sich nicht aus der ersten Zeit seiner elementaren Buchstabirstudien des geistreichen Verses:

„Xanthippe ihren Mann anfuhr,
X mal X macht 100 nur!"

oder wie er sonst in mancherlei Variationen lauten mag, durch welchen der wunderliche Buchstabe X in dem bunten ABC-Buche so treffend illustrirt wird? Oder wer hätte nicht als wissbegieriger Schüler ein Bilderbuch besessen, in welchem in Steindruck oder Holzschnitt, farbig oder schwarz der wohlbekannte Glatzkopf abconterfeit gewesen wäre, wie er in dem alles unnützen Ameublements baren Kerker kettenbelastet aus der Hand eines biedern Kerkermeisters den Giftbecher mit so freundlich grinsender Miene empfängt, als seine traditionelle und sehr glücklich festgehaltene Hässlichkeit nur immer zulassen will, während seine Freunde und Schüler jeden Alters mit den mannigfaltigsten Stellungen und Gesichtern ihren Schmerz auszudrücken sich bemühen? Und wer, wenn er auch niemals sonst um griechische Geschichte und Literatur sich bekümmert, könnte dem griechischen Weltweisen entfliehen, der, wie er einst auf den Strassen und öffentlichen Plätzen Athen's der Unvermeidliche war, so noch jetzt unter uns umgeht und fast jeden Augenblick in der entgegengesetztesten Gesellschaft uns entgegen tritt, bald von einem Wieland dem Anakreon und Horaz zugesellt, bald von einem frommgläubigen Christen mit Christus dem Herrn und Meister selbst verglichen, eine Vergleichung, die — beiläufig gesagt — mir immer eben von jenem orthodoxen Standpunkte aus als eine seltsam unbewusste Blasphemie erschienen ist, während umgekehrt der entgegengesetzte kritische Standpunkt dieselbe Vergleichung ebenso wie jede andere Parallele von Mythus und Geschichte ablehnen muss. Und doch ist jedenfalls, abgesehen von jenem Prozess vor Pilatus' Richterstuhl, der Prozess des Sokrates weitaus der berühmteste in der Weltgeschichte, gegen welchen alle modernen causes célèbres nach kurzer Frist in die Dunkelheit fachgelehrter Kenntnissnahme zurücksinken. Und die Ursache dieses himmelschreienden Prozesses ist dabei der landläufigen Auffassung so leicht und klar begreiflich, mag man nun dabei mehr die moralische oder mehr die politische Seite betonen! Sokrates, der weiseste und tugendhafteste unter den Griechen, der durch Lehre und Leben diese Weisheit und Tugend unter seinen Landsleuten zu verbreiten suchte, ward ein Opfer seiner boshaften Feinde, der Sophisten, dieser Verruchten, die eine förmliche Verschwörung gemacht hatten, das griechische Volk systematisch zu verführen und zu corrumpiren, wahre Kinder des Satans, etwa nur den frivolen

Encyclopädisten des vorigen und den brutalen Materialisten unsers Jahrhunderts vergleichbar. Oder die Undankbarkeit, diese nothwendige Mitgift jeder Republik, diese stehende Eigenschaft namentlich der wetterwendischen Athener, die den Miltiades im Kerker sterben liess und den Themistokles in's Elend trieb, sie hat auch Sokrates den Giftbecher gereicht, weil er seinen Mitbürgern die Wahrheit sagte und schonungslos die Gebrechen ihres Staates und die Verbrechen ihrer Staatsmänner aufdeckte. Namentlich letztere Ansicht empfiehlt sich gerade in unsern Tagen auch vom pädagogischen Standpunkte aus, wo man es wohl für nöthig hält, den Republicanismus eines Demosthenes damit zu entschuldigen, dass damals nirgend „eine angestammte Monarchie bestanden habe, die als Hort der Gesetzmässigkeit und als Wächterin der bürgerlichen Wohlfahrt, die als Obrigkeit an Gottes Statt gewaltet hätte!" Da ist denn Sokrates' Anklage und Verurtheilung eine eindringliche Warnungstafel vor Demokratie und demokratischen Gelüsten, eine herrliche Folie für die dankbare Fürsorge edler Fürsten, welche alljährlich so und so viel Verdienste mit Ordensbändern und Hofrathstiteln belohnen!

Hegel gebührt die Anerkennung, dass er — der Erste — dieser trivialen Ansicht entgegentrat und in seiner eigenthümlich tiefen Weise das Ende des Sokrates als einen prinzipiell nothwendigen Conflict, als eine weltgeschichtliche Tragödie auffasste; ein Verdienst, welches dadurch nicht geschmälert wird, dass er in der mit Vorliebe entwickelten Darlegung dieses Satzes denn doch mehr mit philosophischen Abstractionen als mit geschichtlichen Thatsachen operirt hat (Geschichte der Philosophie II, S. 100 — 121). An letztere hat sich nun vorzugsweise gehalten und dieselben mit wahrhaft advokatischer Kunst zu einem förmlichen Plaidoyer benutzt Forchhammer in seinem bekannten, um nicht zu sagen berüchtigten Buche: „Sokrates und die Athener." Denn allerdings ist es ihm hier gegangen, wie mit seinen bekannten mythologischen Wassercuren: ein in einer bestimmten Beschränktheit wahrer Gedanke wird dergestalt breit getreten und übertrieben angewendet, dass er zur Fratze, zur Karrikatur wird. Wer möchte läugnen, dass viele Götter- und Heroenmythen ursprünglich wirklich eine local-physische Bedeutung gehabt haben können; wer kann sich aber des Lachens enthalten, wenn uns die ganze Ilias als die Doctrin einer jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmung der trojanischen

Ebene gedeutet, oder wenn gar als das „immer nur variirte Grundthema der gesammten griechischen Religion“ der gewiss sehr richtige Satz aufgestellt wird: „wenn es regnet, ist es nass?“ [1]) Gerade so ist es Forchhammer mit seiner Anklageschrift gegen Sokrates gegangen, die in der That ganz so angethan ist, als wenn der geistreiche Verfasser sich damit nach mehr als zwei Jahrtausenden zum modernen Staatsanwalt der alten Athener legitimiren wollte. Die zum Theil höchst erbitterte Polemik, welche Forchhammer's Buch hervorrief, kann ich hier übergehen, ebenso wie die bald mehr bald minder gefärbten Darstellungen in den neueren Geschichtswerken. [2])

Meine Aufgabe ist eine andere. Ich will es versuchen, mit Benutzung aller glaubhaft überlieferten Thatsachen diese in der Geschichte Athen's einzig dastehende Katastrophe nach beiden Seiten hin zu begreifen und darzulegen. Was nun da zunächst die Thatsachen anlangt, so muss ich Sie bitten vor der Hand einmal das Idealbild des Sokrates zu vergessen, wie es sich durch Platon's begeisterte Schilderung seit Jahrhunderten typisch festgesetzt hat, ein Bild, welches übrigens — um es populär durch einen kurzen Vergleich zu charakterisiren — nicht mehr historische Wahrheit hat, als etwa Gœthe's Tasso oder Schiller's Wal-

---

[1]) Lehrs Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. 1856. Vorrede S. VIII.

[2]) Erst ziemlich lange, nachdem dieser Vortrag gehalten, kam mir die Geschichte Griechenlands von Grote zu Handen. Hier findet sich im 68sten Kapitel (Bd. VIII, S. 551—684 im Original, Bd. IV, S. 621—696 in der Uebersetzung von Meissner) die gründlichste, ausführlichste und unbefangenste Würdigung der Stellung des Sokrates seinen Mitbürgern gegenüber und des ganzen Prozesses. Desto grösser war meine Freude zu bemerken, dass der englische Geschichtschreiber im Wesentlichen mit meiner Auffassung übereinstimmt. Ueberhaupt ist Grote der Erste, welcher — allerdings begünstigt durch seine Nationalität und ein wirkliches politisches Leben — es verstanden hat der athenischen Demokratie gerecht zu werden, indem er sich lebendig in dieselbe hinein zu versetzen weiss. Manche Partieen, die man bisher in traditioneller Ueberbietung nicht schwarz genug malen konnte, erhalten erst bei ihm ihr rechtes Licht: ich erinnere nur beispielsweise noch an seine Darstellung des Hermokopidenprozesses. Dass dagegen mancher gründliche deutsche Stubengelehrte, der aber politische Parteikämpfe und namentlich freies republikanisches Leben nur aus Büchern kennt, für seine herkömmliche Verdammung der alten Demokraten die Lanze einlegt, ist sehr natürlich: Niemand lässt sich eben gern seine Zirkel und — Zirkelschlüsse stören!

lenstein. Es ist merkwürdig, dass dieser Satz zwar so ziemlich allgemein anerkannt wird, dennoch aber noch Niemand die Consequenzen daraus gezogen und uns einmal das Bild des wirklichen Sokrates zunächst nur aus den Zeugnissen der Zeitgenossen, namentlich des Xenophon, mit gänzlichem Ausschluss aller späteren Traditionen hergestellt hat. Dass dieses höchst charakteristische und bestimmte Bild dann auch aus Platon's philosophischer „Dichtung" noch in mancher Beziehung der „Wahrheit" gemäss weiter ausgemalt werden kann, gebe ich gerne zu. Wir können natürlich hier diese Aufgabe nicht umfassend lösen; wir müssen uns begnügen nur Eine Seite derselben zu behandeln, wie der wirkliche Sokrates den Augen seiner Zeitgenossen erschien. Die Nachwelt ist in dieser Beziehung sehr häufig ungerecht gegen die Mitwelt grosser Männer, indem sie von dieser verlangt, dass sie bei Jener Lebzeiten auch schon die ganze hohe Meinung von denselben gehabt haben soll, wie sie eben erst nach deren Tode, ja oft nur allmählich nach Jahrhunderten sich bilden kann. Aber erst das Feuer des Scheiterhaufens tilgte selbst von Herakles das Menschliche und Vergängliche; erst nachdem „der Leib in Staub zerfallen", erweist man dem Heroen die verdienten göttlichen Ehren! Wir wollen unsern Sokrates als einen „Lebendigen" in lebendiger Wechselwirkung mit seinen Freunden und Feinden vorzuführen versuchen. Freilich müssen wir da noch einen Schritt weiter gehen, als die Historiker gemeiniglich zu gehen pflegen. Wir dürfen uns nicht begnügen, von den handelnden Personen etwa eine in rhetorischen Gegensätzen sich bewegende Charakteristik zu liefern, wir wollen nicht damit zufrieden sein, in abstracter Weise die Factoren aufzuzeigen, welche in ihrer wechselseitigen Gegenwirkung jenen unseligen Conflict herbeiführten. Wir müssen den Versuch wagen, uns gleichsam in das innere Seelengetriebe der handelnden Personen zu versetzen, ihre Anschauungen zu den unserigen zu machen, ihre Grundsätze zu adoptiren, ihre Leidenschaften nachzufühlen, um ihre Beweggründe lebendig zu erfassen, ihre Thaten als nothwendige zu begreifen. Mit Einem Worte, wir müssen es versuchen den Prozess des Sokrates nicht bloss historisch, sondern auch psychologisch uns klar zu machen. Zwei Sätze werden uns dabei leiten, um die überlieferten Notizen und Thatsachen gleichsam in lebendige Persönlichkeiten von Fleisch und Bein umzusetzen: der erste ist die alte

juristische Vorschrift, welche kein Richter jemals aus den Augen verlieren sollte: „Jeder gilt als gut, bis das Gegentheil erwiesen ist"; den zweiten drücken wir am besten mit den Worten unseres Dichters aus:

„Willst du die Andern versteh'n, blick' in das eigene Herz!"

Nicht daher, um Ihnen meinen Vortrag angenehmer zu machen, sondern weil für diese psychologische Darlegung der Charaktere eine andere Form geradezu unmöglich ist, nehme ich für den ersten Theil meines Vortrags mir dieselbe Freiheit, deren sich alle Historiker des Alterthums ohne Bedenken bedient haben, nämlich die handelnden Personen selbst redend einzuführen, wie denn der grosse Thukydides gerade für meine dialogische oder — wenn man will — dramatische Einkleidung durch sein Gespräch zwischen den Athenern und den Meliern [1]) Muster und Vorbild gewesen ist. Die einzelnen Züge meines dramatischen Gemäldes sind — etwa mit Ausnahme einiger physiognomischer Pinselstriche — alt überliefert und wohl beglaubigt. Erscheint dieses Gemälde selbst in seiner Zusammensetzung nicht verfehlt, urtheilt der Kenner, dass auch der unvollkommenen „Dichtung" einigermassen der Stempel der „Wahrheit" aufgeprägt ist, so verdanke ich diess namentlich dem noch immer frischen Eindruck, welchen schon in frühester Jugend das Meisterwerk eines älteren französischen Gelehrten auf mich gemacht hat. Ich meine die Reise des jungen Anacharsis von Abbé Barthélémy. Nicht ohne Absicht spreche ich dieses Bekenntniss hier aus. Hat man doch vor Kurzem gegen die leider gescheiterte Idee einer eidgenössischen Hochschule auch das nationale Bedenken geltend gemacht, es möchte bei solcher Vereinigung die französische Wissenschaft von der deutschen absorbirt, so gleichsam das gleichberechtigte Sprach- und Bildungselement der französischen Schweiz unterdrückt werden. Nun wohl, die deutsche Wissenschaft, so wenig sie für sich von solcher Verbindung fürchtet, so weit ist sie entfernt in derselben sich ausschliessend oder ablehnend verhalten zu wollen, so gern ist sie stets bereit das Wahre und Gute, das Zweckmässige und Schöne anzunehmen und anzuerkennen, wo sie es findet. Und ein so geringer und unwürdiger Jünger deutscher Wissenschaft ich auch sonst sein mag, in der

[1]) Thukyd. V, 85 — 113.

Beziehung darf ich mich rühmen ihr Wesen ganz zu verstehen, ganz zu vertreten, dass ich sage: „Ich werde gern von wackern Männern lernen“, und wenn sie auch in fremder Zunge reden!

So lade ich Sie denn ein, hochgeehrteste Anwesende, sich mit mir zurückzuversetzen auf den 15. März des Jahres 423 vor Christus in das Theater des Dionysos zu Athen. Trotz der ungeheuern Kluft von Raum und Zeit wird Ihnen, denk' ich, dieser Sprung nicht allzu schwer werden, da erst im vorigen Winter mein verehrter Freund und College, Herr Professor Frei, mit lebendigem Wort Sie in jener geweihten Stätte heimisch gemacht, von welcher er zugleich ein genaues und anschauliches Modell Ihrem Auge vorführte. Ohne Schwierigkeit also nehmen wir Platz etwa in der Mitte des gewaltigen Baus, der „von Menschen wimmelnd

In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau“

emporwächst. Mit einem raschen Blick sind wir orientirt: rings um uns im Halbkreise die terrassenförmig am Burgfelsen emporsteigenden Sitzreihen, auf denen „Bank an Bank gedränget“ nicht bloss Attika's Bürger und Niedergelassene, sondern auch zahlreiche Fremde „von fern und nah“ in ungeduldiger Erwartung sich niedergelassen haben. Ist doch heute ein Festtag der grossen Dionysien, jener alljährlichen Frühlingsfeier, an welcher die Stadt Athen den mit der Wiedereröffnung des Meeres wieder zuströmenden Fremden vorzugsweise die neu entfalteten Blüthen ihrer dramatischen Poesie mit gerechtem Stolze zu zeigen pflegt. Was wir am heutigen Tage zu erwarten haben, eine Tragödie oder Komödie, darüber belehrt uns sofort ein Blick auf die Zuschauermassen: sie gehören fast ausschliesslich den sogenannten Herren der Schöpfung an; kaum, dass hier und da das schöne Geschlecht durch eine „Emancipirte“ vertreten ist. Ein zweiter Blick auf die quer vor uns liegende Bühne, welche langgestreckt den Halbkreis der Sitzreihen abschneidet, bestätigt unsere Vermuthung: die Decoration, welche sich unbehindert — das griechische Theater kennt keinen Vorhang — unseren Augen darbietet, zeigt uns weder einen stolz ragenden Königspalast mit Thurm und Zinnen, noch die einfach grossartigen Umrisse eines Göttertempels. Wir ahnen, dass weder die thebanische Heldenjungfrau zu ernstbesorgtem Wechselgespräch mit dem „heissgeliebten Schwesterhaupt“, noch die vielgeprüfte Priesterin der Artemis zu

leidenschaftlich bewegtem Monolog aus jenen kleinbürgerlichen Baulichkeiten hervortreten wird, die wir da erblicken: eine Strasse, doch nein, vielmehr eine Gasse Athen's, und zwar keine von den nobelsten; im Vordergrunde ihre beiden Eckhäuser, das eine, was noch etwas fashionabler aussieht, mit einer ziemlich rohen Bildsäule des „Ritters Poseidon" vor seiner Thür[1]), wie er das erste eben selbstgeschaffene Pferd bändigt; zu solchem Luxus hat sich der Besitzer der andern armseligen Behausung nicht verstiegen: statt einer Statue steht vor seiner Thür auf einfachem Postament eine einfache, thönerne Vase — wie man jetzt vornehm die unentbehrlichen Geschirre nennt, welche unsern Töpfen und Krügen entsprechen —, ziemlich gross, oben weit, unten spitz zulaufend, von der kunstlosen Art, wie sie aus dem wirbelnden Umschwunge des Töpferrades am leichtesten hervorgeht, daher den attischen Hausfrauen unter dem Namen Wirbel (*δῖνος*) wohl bekannt[2]). Die ganze Decoration der Scene zeigt uns, wenn wir es nicht schon wüssten, dass wir eine Komödie zu erwarten haben, welche uns die kleinen Freuden und Leiden des athenischen Volkslebens vorführen wird, freilich nicht in der photographischen Nachbildung ihrer unmittelbaren Wirklichkeit — wie wir es von der Misère unserer landläufigen Lustspiele gewohnt sind —, sondern in dem karrikirenden Hohlspiegel einer genialen Komik von ungeheurer Heiterkeit. Ein gefälliger Nachbar belehrt uns, dass von den wettkämpfenden drei Komödien zwei bereits vorbei sind, der Konnos des Ameipsias und die Weinflasche des Kratinos[3]): in jenem sei es über einen etwas versoffenen Flötenspieler hergegangen, der zwar einst viele Siege davongetragen, aber jetzt kaum das liebe Leben habe[4]); die Weinflasche aber, das sei ein gar köstliches Stück gewesen, da habe sich einmal der Altmeister tüchtig herausgebissen gegenüber den halb mitleidigen halb höhnischen Aeusserungen seines jugendlichen Kunstgenossen, des talentvollen aber recht übermüthigen und etwas selbstgefälligen Aristophanes. Der habe voriges Jahr in seinen Rittern den

[1]) Aristophanes Wolken 83 — 85.

[2]) Ebenda 1473 f. und Schol. zu 380: *κεραμεοῦν ἐστι βαθὺ ποτήριον, ὃ καλεῖται δῖνος, ὅπερ ἄνω εὐρύτερον ὂν κάτω εἰς ὀξὺ λήγει.* Vgl. Schol. zu Wesp. 617. Athen. XI, p. 467, d — f.

[3]) Meineke fragm. Comic. Græc. (ed. minor) p. 40 — 45.

[4]) Schol. zu Aristoph. Rittern 534.

guten Mann so zu sagen schon in's alte Eisen geworfen, als ob er sich um den Verstand getrunken habe und daher nichts Gescheutes mehr zu Stande bringen könne [1]. Nun habe der alte Herr sich selber auf die Bühne gebracht, sich selber gespielt, und zwar in einem gar lustigen Handel, wie sein ehelich Weib, die Frau Komödia, ihn vor Gericht ziehen gewollt, dass er sie vernachlässige und mit einem andern verruchten Weibsbilde, der Frau Rausch, seine Kräfte vergeude; da sei er denn gekommen mit der Angeklagten im Arm und habe eine Fülle von unversiegbaren Versen ergossen; das sei gewesen, wie — ja wahrhaftig wie

„Ein Regenstrom aus Felsenriffen,
Der kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm!" [2])

Und männiglich habe erkannt, selbst seine beleidigte eifersüchtige Hausfrau, dass der Mann „alle beide treu zu lieben Kraft und Muth habe!" Und so sei er denn am Ende abgezogen, nicht, wie der schmachtlappige „Herkules am Scheidewege", von dem jüngst der Sophist Prodikos sein langweiliges Sprüchlein aufgesagt, demüthig der Einen nachfolgend, sondern „eine unter den Arm, eine unter den andern, und alle beide hätten mit fortgemusst" [3]), — natürlich unter donnerndem Applaus und Beifallrufen, unter endlosem Jubel des ganzen Theaters! „Ja", fügt unser Athener hinzu, „und es wird heut' seinem jungen Nebenbuhler schwer werden gegen den Alten aufzukommen und ihm den Kranz zu entreissen. Die dritte Komödie nämlich, die wir erwarten, ist eben von Aristophanes

---

[1]) Aristoph. Ritt. 526 — 536.

[2]) Meineke a. O. p. 41 (VII):

Ἄναξ Ἄπολλον, τῶν ἐπῶν τοῦ ῥεύματος·
καναχοῦσι πηγαί, δωδεκάκρουνον τὸ στόμα,
Ἰλισσὸς ἐν τῃ φάρυγι· τί ἂν εἴποιμ' ἔτι;
εἰ μὴ γὰρ ἐπιβύσει τις αὐτοῦ τὸ στόμα,
ἅπαντα ταῦτα κατακλύσει ποιήμασιν.

Vgl. Aristoph. Ritt. 526 — 528:

εἶτα Κρατίνου μεμνημένος, ὃς πολλῷ ῥεύσας ποτ' ἐπαίνῳ
διὰ τῶν ἀφελῶν πεδίων ἔρρει, καὶ τῆς στάσεως παρασύρων
ἐφόρει τὰς δρῦς καὶ τὰς πλατάνους καὶ τοὺς ἐχθροὺς
προθελύμνους.

[3]) Goethe Götter, Helden und Wieland: Bd. VII, S. 227.

selbst, der, wie gesagt, im vorigen Jahre gemeint hat, bei Kratinos sei bereits Kranz und Kehle gleich trocken! Nun, wir wollen sehen. Etwas Tüchtiges wird der junge Mann schon bringen; mit seinen vier ersten Stücken, den Schmausbrüdern, den Babyloniern, den Acharnern und den Rittern hat er jedesmal den ersten Preis davongetragen und hatte ihn wohl verdient: Neuheit der Erfindungen in Personen und Situationen, überraschende Einfälle, schlagende Witze, eine überreiche das Höchste und das Niedrigste umfassende Sprache, die bald mit Aeschylos' Grossartigkeit und Pindaros' feierlichem Ernste wetteifert, bald unsere Wursthändler und Obstweiber mit drastischer Wahrheit wiedergiebt — das Alles steht ihm in üppiger Fülle zu Gebote. Aber freilich, etwas gar zu conservativ ist er. Das träumt von Nichts als von dem alten „veilchenbekränzten Athen", von „Cikadenträgern" und Marathonskämpfern" [1]), als ob seit Miltiades und Aristeides alle Macht und Herrlichkeit Athen's zu Grabe gegangen wäre. Und dann ist er mir zuweilen auch gar zu ernsthaft, gar zu bitterböse. So voriges Jahr in den Rittern: da hat er dem ersten Mann in unserer Stadt, dem allmächtigen Kleon, so übel mitgespielt, dass es ihm bald an Hals und Kragen gegangen wäre; und nicht so ganz mit Unrecht. Auch ich mag den gewaltsamen Gerber nicht, obwohl es sich fragt, ob wir ihn nicht gerade jetzt nöthig haben. Aber man muss wissen, was vor den Gerichtshof, was in die Komödie gehört. Ueber Staatsverbrechen lässt sich nicht eigentlich lachen, und die Scene soll nicht zum Tribunal werden. Doch ich denke, heut' giebt der junge Eiferer etwas Lustiges zum Besten; wenigstens der Titel seiner Komödie lässt auf ganz Absonderliches schliessen: die Wolken. Doch still, das Ekkyklem bewegt sich, das Stück beginnt!"

Doch so rasch geht es noch nicht. Wir haben noch einige Augenblicke Zeit, um über den unverwüstlichen guten Muth dieser Athener Betrachtungen anzustellen, die wahrlich desshalb nicht minder mit den Cikaden verglichen zu werden verdienen, als wegen ihrer ewigen Streit- und Schwatzsucht, wegen deren sie unser Komiker mit diesen Thierchen, ihrem nationalen Wahrzeichen, verglichen hat [2]). Wer

---

[1]) Aristoph. Ritt. 1316 — 1334.

[2]) Aristoph. Vögel 39 — 41:

„Denn wenn die Cikaden einen Mond nur oder zwei
Im Laube schwirren, so schwirren die Athener stets
In den Prozessen sitzend all' ihr Lebenlang."

kennt nicht das hübsche Anakreonteische Liedchen an die Cikade, welches Gœthe durch seine reizende Nachahmung auch bei uns eingebürgert hat, mit ihrem bezeichnenden Schlusse:

„Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen!" [1])

Ja, wahrlich, wenn man diese Athener sieht, wie sie mit voller ganzer Seele sich der Dionysischen Festfreude hingeben, man möchte sie auch den Göttern vergleichen; denn sie sind ein wahres unerreichtes Muster davon, „wie leicht sich's leben lässt" (ῥεῖα ζώοντες). Wer sähe es ihnen an, dass sie mit diesem Frühjahr bereits das achte Jahr jenes verderblichen Krieges angetreten haben, welchen die Nachwelt unter dem Namen des peloponnesischen kennt; dass mehrere Jahre hinter einander eine verheerende Pest in fast allen Familien Trauer verbreitet hat, während gleichzeitig die alle Jahre sich wiederholenden Einfälle eines erbitterten Feindes mit Sengen und Brennen die Landschaft heimsuchten; dass dieselbe mörderische Krankheit den einzigen Mann dahinraffte, der den Verhältnissen gewachsen war, den grossen Perikles, und dass seinen Platz der Candidat der conservativen Aristokratie, der reiche, fromme, biedere, aber etwas unsichere Nikias, und das Haupt der demokratischen Ultra's, der ungestüme, gewaltthätige, energische Kleon in heftiger Parteiung sich streitig machen; dass zu diesen innern Wirren auch bedrohliche Anzeichen hinsichtlich des Verhältnisses zu den Bundesgenossen- oder vielmehr Unterthanenstädten hinzukommen, auf denen Athen's Macht beruht, wie man denn vor drei Jahren des abtrünnigen Lesbos nur durch äusserste Maassregeln und unter Strömen Bluts wieder Herr geworden ist; dass erst im vorigen Jahre in nächster Nähe von Attika die unglückliche Schlacht bei Delion gegen die Böotier 1000 athenischen Bürgern das Leben gekostet, der Stadt selbst schwere Demüthigungen auferlegt hat; dass endlich gerade in diesen Tagen ziemlich schlimme Nachrichten aus der thrakischen Chalkidike eingelaufen sind, wo der Lakedämonier Brasidas — Achilleus und Odysseus in Einer Person — durch die Gewalt der Waffen nicht minder als der Ueberredung bei den bisher athenisch gesinnten Griechenstädten recht bedenkliche Fortschritte macht. Das Alles und noch vieles Andere ficht unsere

[1]) Gœthe II, S. 345 f.

„Gaffener" (*Κεχηναῖοι*) jetzt nicht an: gespannt sitzen sie da und passen auf den lustigen Schwank, den ihr jüngster und doch schon vielbeliebter Komiker ihnen vorführen wird.

Jetzt endlich wird ihre und unsere Ungeduld befriedigt. Es ist mit einem Male, als wenn wir die lange Feder aus dem Schwanze des Lukianischen Philosophenhahns [1]) besässen — oder, modern ausgedrückt, als ob der bekannte „hinkende Teufel" uns zur Seite stände —: die Vorderwand des Hauses zur Linken weicht aus einander, und wir blicken hinein in das Allerheiligste einer attischen Bürgerwohnung, in das nicht gerade glänzend ausgestattete Schlafzimmer einer Junggesellenwirthschaft, in welchem Vater und Sohn im Vordergrunde auf ärmlichem Lager, ein paar Sclaven im Hintergrunde auf dem Boden ruhen. Eine düstere im Ausgehen begriffene Lampe beleuchtet die Scene: trotz des hellen Sonnenscheins müssen wir annehmen, es sei noch dunkle Nacht.

Die beiden Hauptpersonen, Vater und Sohn, geniessen ihrer auf verschiedene Weise. Der Letztere schläft oder schnarcht vielmehr den Schlaf des Gerechten, obgleich er sich, wie wir bald sehen werden, um die Gerechtigkeit nicht mehr kümmert, als mancher flotte Studiosus juris der Gegenwart. Und auch den Vater drücken die gleichen Sorgen, wie manchen Studentenpapa: ruhelos wälzt er sich auf seinem Lager umher, die Nacht wird ihm so lang und bang, denn ausser und neben der schweren Noth der Zeit plagt ihn „der Uebel grösstes" — die Schulden, die der Herr Sohn macht, der den nobeln Passionen der Athenischen Junker, vor Allem dem dazumal wie heut zu Tage so kostspieligen Pferdeteufel huldigt. Auch im Schlafe verfolgt ihn das Bild der Rennbahn und des Wettfahrens, auch im Traume commandirt er die wettrennenden Wagen, während der Alte vergebens sich abmüht nur die zunächst fälligen Schulden zusammenzurechnen, dass der Sohn zwar einen Augenblick darüber erwacht, aber unverzüglich sich wieder auf's Ohr legt und den Vater verdriesslich ersucht ihn schlafen zu lassen. So ist denn der gute Alte auf sich und — das Publikum angewiesen, ob es geneigt ist, „sein Schicksal zu hören!" Es hat auch, so zu sagen, einen ganz allgemeinen, daher auch ebensogut modernen Charakter. Eines tüchtigen Landbauers Sohn

[1]) Lukianos' Traum oder Hahn 28.

hat Strepsiades — ein moderner George Dandin — eine vornehme adelige Dame mit grossem Stammbaum nnd noch grössern Ansprüchen geheirathet. Die ungleichen Eltern sind gleich bei der Namengebung ihres einzigen Sohnes auseinandergegangen: Rosslieb etwa oder Rösselmann oder Schönrössli (Xanthippos — Charippos — Kallippides) wollte ihn die Frau Mutter, Sparmann (Pheidonides) nach dem Grossvater wollte ihn der brave Vater nennen. Das juste milieu — 2 mal 2 ist 5 — war schon damals auch in Athen an der Tagesordnung: so schliessen denn Papa und Mama einen Compromiss und geben ihm den fusionirten Namen Sparrössli (Pheidippides). Aber das Rösseln ist bei ihm über das Sparen gegangen; die Erinnerungen der Mutter an seine ritterlichen Ahnen von ihrer Seite haben einen fruchtbareren Boden gefunden als die Bauernregeln des Vaters. Eine wahre Rosswuth hat ihn ergriffen, und nun weiss der arme Vater nicht, wo aus noch ein, um sich vor den fressenden Schulden zu retten — gewiss eine Situation, der wir um so aufrichtiger unsere Theilnahme schenken, als sie auch dem christlichen neunzehnten Jahrhundert keineswegs fremd ist.

Doch halt —: Ein Ausweg fällt ihm ein, und fest entschlossen ihn einzuschlagen, weckt er mit süssem Schmeichelwort sein „Sparrösselchen". „Geh' her", sagt er, „gieb mir einen Kuss und die rechte Hand dazu und sage mir: ‚Hast du mich lieb?'" Der Sohn ist über diese unerwartete Zärtlichkeit etwas verblüfft; bald ergiebt sich's, dass sie nichts weniger als uneigennützig ist: der Sohn soll im Voraus versprechen einen neuen Menschen anzuziehen, und als er das nun thut und nach dem fragt, was er eigentlich lernen soll, da weist der Alte geheimnissvoll auf das Haus gegenüber, und, da der Sohn noch immer nicht merkt, wo das hinaus will, so belehrt er ihn und uns über dessen wunderliche Insassen:

> „Die Denkwirthschaft der weisen Seelen ist ja das;
> Da drinnen wohnen Männer, die beweisen dir
> Unleugbar, dass der Himmel ein Backofen ist,
> Der uns umgiebt; wir selber sind die Kohlen d'rin.
> Die lehren Einem gegen Honorar, wie man,
> Sei's Recht sei's Unrecht, stets bei'm Streiten Recht behält."

Wir denken gleich an die gottlosen Sophisten, von deren schnöden Künsten wir fast ebenso viel gehört haben, wie von denen der Jesuiten, und wundern uns nicht nur, dass Pheidippides noch fragen kann:

„Wer sind sie?“

sondern auch, dass Strepsiades darauf antwortet:

„Wie sie heissen, weiss ich nicht genau.
Tiefsinnige, edle, ehrenwerthe Herren sind's!“

Aber unsere Verwunderung steigt, wenn dann der junge Mann geringschätzig entgegnet:

„A so! Die Schufte, ja die kenn' ich schon: du meinst
Die Schwindler, die bleichsücht'gen, die barfüss'gen Kerls,
Wie der verrückte Sokrates und Chärephon!“

Nach diesem abfälligen Urtheil wundern wir uns denn nicht, dass der junge Herr die Bitte des Vaters, Einer von diesen zu werden, entschieden abschlägt: er will sich nicht auch den gesunden Teint verderben. Vergebens droht der Vater, ihn sammt seinen Pferden aus dem Hause zu jagen; der junge Herr verlässt sich auf Vetter Megakles und geht lieber gleich selbst durch. Der Alte fasst einen grossen Entschluss: mit Gottes Hülfe und kräftigem Gebet will er selbst hingehen und lernen [1]). Die Wand schliesst sich; die erste Scene ist zu Ende; wir sind einen Augenblick uns selbst überlassen.

Indem wir über den gehabten Eindruck klar zu werden versuchen, brummt unser Nachbar verdriesslich: „Potz Dionysos, schon wieder Sokrates, ewig Sokrates und kein Ende. Ich fürchte, ihr Fremdlinge, das wird langweilig!“

„Wie so“, entgegnen wir, „wer ist dieser Sokrates, dass schon die Nennung seines Namens dich an dem Erfolge des Stückes zweifeln lässt?“ Wir wollen hören, was man denn zu seiner Zeit in Athen von dem Manne sagte, den wir als den Messias der Heiden anzusehen uns gewöhnt haben.

„Wer Sokrates ist“, lautet die etwas verdriessliche Antwort; „nun, allerdings ein Athener, wie es keinen Zweiten in unserer guten Stadt giebt. Eines Bildhauers Sohn hat er das Handwerk des Vaters aufgegeben, welches doch wenigstens seinen Mann anständig ernährt, und sich zunächst mit den brod- und bodenlosen Grübeleien der Ionischen Philosophen abgegeben; die haben dergleichen Dummheiten wie die mit dem Himmel als Backofen ausgeheckt. Seit dann die sogenannten Sophisten, der Protagoras

[1]) Aristophanes Wolken 1—107. 119—128. Warum die Verse 108—118 nicht benutzt sind, sowie über die gegenwärtig vorliegende Redaction der ganzen Komödie s. den Anhang.

und namentlich vor ein paar Jahren der Gorgias bei uns eingezogen sind, welche gegen theures Geld die Leute klug machen, dass sie über alles Mögliche für und wider schwatzen, Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht verkehren können, — seitdem hat sich Sokrates ganz dieser Kunst ergeben und ist der allergrösste Sophist geworden. Nur lässt er sich seinen Unterricht nicht bezahlen, will nicht einmal, dass man ihn „Lehrer“ nennen soll, sondern zieht den ganzen Tag barfuss und schlecht gekleidet in der Stadt umher, und schwatzt in seiner sophistischen Weise mit Jedermann, der ihm in den Wurf kömmt und Stand hält. Auch fehlt es nicht an Leuten, die ihn auf Schritt und Tritt begleiten und wie ein Wunderthier anstaunen, wie namentlich der wirklich halbverrückte Chärephon, den alle Welt die Nachteule nennt[1]). Andere dagegen, die einmal mit ihm zu thun gehabt haben, weichen ihm aus, als wenn er die Pest hätte, und sind ihm ernstlich feind. Denn, das ist richtig, er weiss die Leute mit seinen Kreuz- und Querfragen so wirblich zu machen, dass sie zuletzt nicht wissen, was sie antworten sollen und wo ihnen der Kopf steht. Und für Spott brauchen sie nicht zu sorgen: dafür sind denn Sokrates' Begleiter da! Mir ist er gleichgültig, so lange ich Nichts von ihm sehe und höre; wenn er aber einmal mit mir anbinden wollte, so könnte es sich ereignen, dass er die schönsten Prügel bekäme[2]), obwohl ich gern glaube, dass er ein Narr und kein boshafter Mensch ist. Denn sonst würde er mehr an sich denken, da er blutarm ist und Nichts thut, um Geld zu verdienen. Aber recht unausstehlich kann er sein, das mögt ihr glauben, und langweilig dazu. Und darum ist es mir auch zuwider, wenn er ewig von unsern Komikern auf die Bühne gebracht wird, wie eben erst in dem Konnos, von dem ich Euch vorhin erzählte. Denn der ist auch sein Lehrer im Flötenspiel gewesen, und da hat denn Ameipsias Beide zusammengeführt, den alten Spielmann durstig, den nicht sehr gelehrigen Schüler hungrig, barfuss dazu „den Schustern zum Tort“ und in blossem Mantel, weil er nicht weiss, woher einen Rock nehmen[3]). Und ebenso hat Eupolis neulich ganz treffend von ihm gesagt:

---

[1]) Aristoph. Vögel 1563.
[2]) Diog. Laert. II, 22.
[3]) *Σώκρατες ἀνδρῶν βέλτιστ' ὀλίγων, πολλῶν δὲ ματαιόταθ', ἥκεις*

„Ich hasse auch den Sokrates, den bettelhaften Schwätzer,
Der sich in Alles mengen muss,
Doch wie er satt zu essen kriegt, darum sich nicht bekümmert!“ [1])

Ja, er hat ihm noch schlimmer mitgespielt, indem er ihn geradezu als einen Dieb vorführte, der bei einem Gastmahl als Probestück ein Lied des Stesichoros singt und dabei geschickt einen Weinschöpfer einsteckt [2]). Das Alles aber ist dem Sokrates vollkommen gleichgültig, ja ich glaube sogar, er freut sich darüber, je mehr er von aller Welt verspottet wird. Denn Eitelkeit ist doch der eigentliche Grund seines ganzen Gebahrens. Darum sollte man sich gerade nicht um ihn bekümmern, und darum ärgere ich mich, dass ihn Aristophanes uns wieder auftischt, und, wie es scheint, nicht nur als Zukost, sondern als vollständiges Gastmahl, was aber — fürchte ich — uns weniger munden wird, als Kratinos' Weinflasche!“

Uns freilich hat diese nicht sehr erbauliche Mittheilung nur noch neugieriger gemacht. Und nicht länger soll unsere Ungeduld auf die Probe gestellt werden. Die Hausthür öffnet sich und unser Alter tritt heraus: noch zaudert er einen Augenblick im Zweifel, ob auch sein alter Kopf im Stande sein wird all' diese Spitzfindigkeiten zu fassen. Doch rasch ist seine Bedenklichkeit beseitigt; er eilt über die Bühne und klopft ziemlich derb an die Thür der Denkwirthschaft. Ein Schüler tritt unwillig und geheimnissvoll heraus, und der gute Alte muss sich zunächst von ihm abkanzeln lassen, dass er durch sein „unphilosophisches“ Klopfen die Fehlgeburt eines werdenden Gedanken verschuldet hat. Denn gar wichtige natur-

---

καὶ σὺ πρὸς ἡμᾶς καρτερικός τ' εἶ; πόθεν ἄν σοι χλαῖνα γένοιτο;
τουτὶ τὸ κακὸν τῶν σκυτοτόμων κατ' ἐπήρειαν γεγένηται.
οὗτος μέντοι πεινῶν οὕτως οὐπώποτ' ἔτλη κολακεῦσαι.
Diog. Laert. II, 27 (Meineke fragm. Corn. p. 403 sq.) Vers 3 und 4 hängen weder mit 1 und 2, noch unter sich unmittelbar zusammen.

[1]) *Μισῶ δὲ καὶ τὸν Σωκράτην, τὸν πτωχὸν ἀδολέσχην,*
ὃς τἄλλα μὲν πεφρόντικεν,
ὁπόθεν δὲ καταφαγεῖν ἔχοι, τούτου κατημέληκεν.
Meineke fragm. Com. p. 212 sq.

[2]) *Δεξάμενος δὲ Σωκράτης τὴν ἐπίδειξιν [ᾄδων]*
Στησιχόρου πρὸς τὴν λύραν οἰνοχόην ἔκλεψεν.
Meineke ibid.

wissenschaftliche Dinge sind es, die eben da drinnen untersucht werden: unter dem Siegel der Verschwiegenheit theilt der Schüler sie dem angehenden Adepten mit; sie erinnern fast an die mikroskopischen Untersuchungen unserer modernen Naturforscher, durch welche dieselben in das innere Getriebe der schaffenden Natur einzudringen suchen. Die Weite des Flohsprunges wird gemessen; das Organ, mittelst dessen die Mücken summen, in dem eigenthümlichen Bau ihres Darmkanals entdeckt; dabei auch nach den Bahnen des Mondes aufgeschaut, wobei freilich Sokrates einmal von einer Eidechse in einer Weise gestört worden, die lebendig an gewisse Unfälle erinnert, welche zuweilen auch unsere Physiologen bei ihren thierquälerischen Versuchen von Seiten der gemisshandelten Hunde und Katzen treffen sollen. Das Alles erfüllt den Alten mit steigender Bewunderung; am meisten aber gefällt doch seinem praktischen Sinne das Stücklein, durch welches der Meister für sich und seine Schüler ein Brätchen wegstipizt hat, als er einmal Nichts zu brocken und zu beissen hatte:

> „Auf den Turnplatz streut' er feine Asche, biegt sodann
> Einen Bratspiess krumm, braucht ihn als Zirkel und prakticirt
> Dabei ein Stückchen Opferfleisch vom Tisch hinweg.“ [1])

Jetzt ist unser Mann nicht mehr zu halten, er dringt darauf eingelassen zu werden.

Die Denkwirthschaft öffnet sich ihm und uns. Wir erblicken mit ihm eine Anzahl Schüler in wunderlicher Stellung. „Sie schnüffeln nach Trüffeln“, meint der Alte. O nein: sie treiben a priori Geologie, a posteriori Astronomie! Die nöthigen Hülfsmittel, Messinstrumente, Himmels- und Erdkarten fehlen nicht und steigern das ehrerbietige Staunen des angehenden Jüngers. Er wendet sein Auge himmelwärts und sieht einen Korb von der Decke niederschweben. „Wer ist der Mann, der drinnen sitzt?“ Geheimnissvoll, pythagorisch lautet die Antwort:

> „Er!“
> „Welcher Er?“

---

[1]) *Κατὰ τῆς παλαίστρας καταπάσας λεπτὴν τέφραν,*
κάμψας ὀβελίσκον, εἶτα διαβήτην λαβὼν
ἐκ τῆς τραπέζης θυματίον ὑφείλετο.

Aristoph. Wolken 177 — 179. So ist die Stelle nach Hermann und Thiersch neuerdings auch von Teuffel geordnet worden.

„Nun, Sokrates!“
„A, Sokrates!“

So hat er denn endlich den Wundermann gefunden, den er gesucht, und eifrig ruft er ihn an:

„O Sokrates, o Sokrateschen!“
„Was rufst du mich, Geschöpf des Staubs?“

lautet die imponirende Antwort. Hören wir den Beginn des Gesprächs weiter:

Str. „Ach, bitte, sage mir gleich zuerst: was thust du da?“
So. „In Lüften wandl' ich und übersehe der Sonne Lauf!“
Str. „A so! Da siehst du vom Korb aus über die Götter weg?
Warum nicht von der Erd' aus, wenn —“
So. „Wie hätt' ich sonst
Die überirdischen Dinge wahr und klar erkannt,
Wenn nicht mein Denken oben schwebte, der reine Geist
Nicht im verwandten Aether gesund sich badete?
Hätt' ich vom Boden aus zum Himmel aufgeschaut,
Nie hätt' ich ihn ergründet. Denn die Erde zieht
Unwiderstehlich die Feuchtigkeit des Geistes an,
Gerade wie es auch die Brunnenkresse macht.“
Str. „Was sagst du?
Der Geist zieht in die Brunnenkresse die Feuchtigkeit?“ [1])

Doch das ist ihm zu hoch, zu transcendental; er bittet den Philosophen herabzusteigen und ihn die praktische Kunst zu lehren, die bösen Schulden hinweg zu disputiren, die ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen drohn, natürlich gegen ein beliebiges Honorar, welches richtig zu bezahlen er bei den Göttern schwört. Aber da kommt er übel an: „die Götter sind hier ausser Curs gesetzt.“ [2]) Will Strepsiades die neue Theologie gründlich studiren, des Umganges mit „unsern Gottheiten, den Wolken“ [3]), gewürdigt und dadurch zu einem geriebenen durchtriebenen Sprecher werden, so müssen zur Adeptenweihe die Wolken feierlich beschworen werden. Der neue Zauberlehrling lässt Alles bereitwillig über sich ergehen

---

[1]) Aristoph. ebenda 224 — 236.

[2]) *πρῶτον γὰρ θεοὶ Ἡμῖν νόμισμ' οὐκ ἔστι.*
Ebenda 247 f.

[3]) *βούλει τὰ θεῖα πράγματ' εἰδέναι σαφῶς, —*
καὶ ξυγγενέσθαι ταῖς Νεφέλαισιν εἰς λόγους,
ταῖς ἡμετέραισι δαίμοσιν;
Ebenda 250 ff.

und aus dem Munde des Meisters ertönt das mächtige Wort der Beschwörung:

„Allmächtiger Herr, unermesslicher Dunst, der du hältst in der Schwebe den Erdball,
Und du strahlender Aether, ihr Göttinnen hehr, blitzdonnerumwetterte Wolken,
O erhebt euch, erscheint, ihr erhabenen Frau'n, in den Lüften dem luftigen Denker!“ [1])

Noch sehen wir Nichts, aber schon hören wir von fern ihren brausenden Gesang der von Neuem anschwellenden Beschwörungsformel ihres Getreuen antworten, dass Strepsiades irdischen Schreckens und himmlischer Ehrfurcht voll den Zauberer fragt, ob es wohl Heroinen sind: er kann sich noch immer nicht in die neue Lehre finden! Da wird ihm nochmals deutlicher Bescheid:

„Mit nichten, die himmlischen Wolken sind's, die mächtigen Götter der Bummler,
Die uns Dialektik und Logik verleih'n, Gedanken, Ideen und Begriffe,
Und den Lug und den Trug, und den Redeschwall, und des Unsinns göttliche Schnurren!“ [2])

Und siehe; ihr Einfluss wirkt bereits auf den angehenden Jünger: seine Seele, sobald sie die Stimmen der Wolken vernommen, erhebt sich

„Und sehnt sich bereits zu spekulir'n und in blauem Dunste zu grübeln,
Und Sylben zu stechen und Worte zu klauben und Haar' und Begriffe zu spalten.“ [3])

Und bald ist auch sein Wunsch erfüllt, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen: feierlich schweben sie von der rechten Seite der Parodos herein in die Orchestra, hohe Frauengestalten, in weite

---

[1]) ὦ δέσποτ' ἄναξ, ἀμέτρητ' Ἀήρ, ὃς ἔχεις τὴν γῆν μετέωρον,
λαμπρός τ' Αἰθὴρ σεμναί τε θεαὶ Νεφέλαι βροντησικέραυνοι,
ἄρθητε, φάνητ, ὦ δέσποιναι, τῷ φροντιστῇ μετέωροι.
Ebenda 264 — 266.

[2]) ἥκιστ', ἀλλ' οὐράνιαι Νεφέλαι, μεγάλαι θεαὶ ἀνδράσιν ἀργοῖς,
αἵπερ γνώμην καὶ διάλεξιν καὶ νοῦν ἡμῖν παρέχουσιν,
καὶ τερατείαν καὶ περίλεξιν καὶ κροῦσιν καὶ κατάληψιν.
Ebenda 316 — 318.

[3]) καὶ λεπτολογεῖν ἤδη ζητεῖ καὶ περὶ καπνοῦ στενολεσχεῖν
καὶ γνωμιδίῳ γνώμην νύξασ' ἑτέρῳ λόγῳ ἀντιλογῆσαι.
Ebenda 320 f.

fliegende Gewänder gehüllt. Ja, ja, leibhaftige Göttinnen sind's, die der Gute für eitel Dunst und Nebel und Thau gehalten! Und was für Göttinnen? Ich denke, sie sind auch uns nicht abhanden gekommen; wir dürfen schon Sokrates' Erklärung ihres Patronats erweiternd in die moderne Sprache uns übersetzen:

„Die sind's ja, bei Gott, — weisst du's noch nicht? — die das Heer der Schwindler ernähren:
Socialdemokraten und Ritter vom Kreuz, orthodoxest-ochsigste Pfaffen,
Pietistengeschmeiss, Tischrückgeistklopfer, Magnet- und Wasserdoctoren,
Preisdramatiker, Zukunftsmusiker, langhaar'ge Klaviervirtuosen,
Phrenologen, Phosphorkraftstoffelgenies, Transcendentalphilosophen,
Créditmobilier- und Eisenbahn-Actien-Staatspapier-Speculanten;
All das Volk ernähren die Wolken allein, und es lobt sich darum die Wolken." [1])

Ja sie sind wirklich „Wolken für Alles" und können Alles werden und vorstellen, jetzt gerade Frauen, da sie den weibischen Kleisthenes gesehen haben. Strepsiades, eine ihnen verwandte Natur, fühlt sich schnell vertraut; er begrüsst sie als Herrinnen und bittet auch ihm in Gnaden ihre „himmelan brausende Stimme" erschallen zu lassen. Sie erhören ihn, und donnergleich rollt ihre Begrüssung:

„Willkomm', ehrwürdig bemoostes Haupt, begriffen auf Wort und Begriffjagd,
Und Professor des höheren Blödsinns du, sag' an, was begehrest du unser?
Denn keinen der jetzigen Transcendentalphilosophen erhören wir leicht sonst,
Als den Prodikos noch, weil der es verdient von wegen der Tiefe der Weisheit,
Und dich, weil du breit durch die Strassen stolzirst und die glotzenden Augen umherwirfst,
Und barfuss gehst und den Leib kasteist und die Nas' als der Uns'rige hoch trägst!" [2])

---

[1]) οὐ γὰρ μὰ Δί' οἶσθ' ὁτιὴ πλείστους αὗται βόσκουσι σοφιστάς,
Θουριομάντεις, ἰατροτέχνας, σφραγιδονυχαργοκομήτας,
κυκλίων τε χορῶν ᾀσματοκάμπτας, ἄνδρας μετεωροφένακας,
οὐδὲν δρῶντας βόσκουσ' ἀργούς, ὅτι ταύτας μουσοποιοῦσιν.
Ebenda 331 — 334.

[2]) χαῖρ' ὦ πρεσβῦτα παλαιογενές, θηρατὰ λόγων φιλομούσων,
σύ τε λεπτοτάτων λήρων ἱερεῦ, φράζε πρὸς ἡμᾶς, ὅ τι χρῄζεις·
οὐ γὰρ ἂν ἄλλῳ γ' ὑπακούσαιμεν τῶν νῦν μετεωροσοφιστῶν
πλὴν ἢ Προδίκῳ, τῷ μὲν σοφίας καὶ γνώμης οὕνεκα, σοὶ δέ,
ὅτι βρενθύει τ' ἐν ταῖσιν ὁδοῖς καὶ τὠφθαλμὼ παραβάλλεις,
κἀνυπόδητος κακὰ πόλλ' ἀνέχει, κἀφ' ἡμῖν σεμνοπροσωπεῖς.
Ebenda 358 — 363.

Bei dieser drastischen Schilderung braust ein unauslöschliches Gelächter, wie einst durch Zeus' Göttersaal, durch alle Bänke und Sitzreihen des Athenischen Theaters. „Ja er ist's, wie er leibt und lebt", hören wir ausrufen; Aller Augen wenden sich nach Einem Punkte; das Beifallklatschen verdoppelt sich; wir folgen der Richtung, welche die allgemeine Aufmerksamkeit nimmt, und siehe da: ziemlich in der Mitte des Theaters auf einem von allen Seiten weit sichtbaren Platze erhebt sich ein Mann, stellt sich ruhig auf die Bank und sieht sich stumm, spöttlich lächelnd ringsum. Ja er ist's, es ist das Original des täuschend ähnlichen Maskenbildes auf der Bühne; es ist Sokrates selbst! Wir erkennen das Silenengesicht mit der gewaltigen Glatze, die ein Kranz struppiger Haare umsäumt, mit den vorstehenden Krebsaugen, der stumpfen, breiten Plattnase, den wulstigen aufgeworfenen Lippen, kurz das berühmte Antlitz, das dem ersten flüchtigen Blicke nur einen Spiegel grober Sinnlichkeit, ungeschlachter Plumpheit, leidenschaftlichen Zornmuthes darzubieten scheint, ihn aber mit unwiderstehlicher Gewalt anzieht, immer wieder und wieder zurückzukehren und durch die unscheinbare Hülle in's Innere zu dringen [1]. Ja, Sokrates ist es, und mit unendlichem Behagen gewährt er den anwesenden 30,000 Bürgern und Fremden die Vergleichung seiner unschönen Züge mit der carrikirenden Fratze der komischen Muse! [2])

Mit Mühe legt sich endlich der tobende Sturm des Beifalls und des Gelächters; und der Bühnensokrates kann seinem grauen Schüler ein kurzes physiko-theologisches Collegium lesen, dass „nur die Wolken Götter sind und Alles Andere Schnurre" [3]: die Wolken

---

[1]) Die Hauptstellen über Sokrates' Aeussere sind Xenoph. Gastmahl 4, 19. 5, 5 ff. Platon Gastmahl p. 215 A, p. 216 D; die übrigen Stellen giebt Lasaulx Sokrates S. 17, 46. Bedeutend sind noch die Angaben des Aristoxenos bei Müller fragm. Histor. Græc. II, p. 280 sq.

[2]) Ich habe mir erlaubt, für meine dramatische Einkleidung diess von Aelian var. hist. II, 13 erzählte Geschichtchen zu benutzen, ohne damit es als sicher beglaubigt hinstellen zu wollen. Immerhin ist es des Sokrates weder unwürdig noch unangemessen. Die Tradition, dass er über die Witze der Komiker von Herzen gelacht habe, ist allgemein: Aelian. ebenda V, 8. Muson. bei Stob. XIX, 16. Plutarch. Kindererziehung 14. Sen. de constant. sap. 10. Diog. Laert. II, 36.

[3]) αυται γάρ τοι μόναι εἰσὶ θεαί, τἄλλα δὲ πάντ' ἐστὶ φλύαρος. Aristoph. ebenda 265.

sind es, die da regnen und donnern und blitzen; nicht Zeus, der sie nicht einmal in Bewegung setzt, was vielmehr Sache des „himmlischen Wirbels" (αἰθέριος Δῖνος) ist — das Alles wird in ächt sokratischer Weise so impertinent klar und mit Berufung auf so sichere und alltägliche Erfahrungen dargethan, dass dem guten Alten gar kein Zweifel mehr übrig bleibt und er auf die endliche Katechismusfrage des Meisters, ob er auch nun neben der heiligen Dreieinigkeit — Chaos, Wolken und Zunge — weiter keine Götter habe [1]), nicht nur mit einem lauten Nein, sondern mit der beredten Versicherung antwortet, vor Nichts sonst in der Welt Respekt haben zu wollen.

Die Wolken sind befriedigt und legen dem neuen Jünger die Frage vor, was er nun also von ihnen begehre. Um zehn Meilen will er allen Griechen als Redner vorauseilen. Wir wissen, warum, aber die Wolken sind nicht allwissend: sie bilden sich ein, er wolle eine polititische Carrière machen, und versprechen ihm bereitwillig, Niemand solle in allen wichtigern Staatsangelegenheiten mehr durchdringen als er [2]). Aber unser Mann hat solchen Ehrgeiz nicht, er will Nichts von Politik wissen und ist zufrieden, wenn er nur zu seinem Privatgebrauch das Recht verdrehen lernt, um seine Gläubiger zu prellen. Solchen bescheidenen Wunsch gewähren die Göttinnen gern: er soll nur getrosten Muthes sich ihren Priestern übergeben. Er geht darauf ein; schon ist der Geist der Rede über ihn gekommen; in einer langathmigen wortreichen Formel weiht er sich mit Leib und Seele dem Orden der Dunst- und Windmacher: wenn er nur die Schulden los wird, so lässt er sich in Gottes Namen für die Herren Philosophen zu Wurst zerhacken!

Ueber so entschlossenen Muth sind denn auch die Wolken gar sehr erbaut; sie verheissen dem Neuaufgenommenen himmelhohen

---

[1]) *ἄλλο τι δῆτ' οὐ νομιεῖς ἤδη θεὸν οὐδένα, πλὴν ἅπερ ἡμεῖς, τὸ Χάος τουτὶ καὶ τὰς Νεφέλας καὶ τὴν Γλῶτταν, τρία ταυτί.* Ebenda 428 f. Ueber 412 — 422 und das Verhältniss der ganzen Stelle zu den beiden Bearbeitungen s. den Anhang.

[2]) *ἀλλ' ἔσται σοι τοῦτο παρ' ἡμῶν, ὥστε τὸ λοιπόν γ' ἀπὸ τουδὶ ἐν τῷ δήμῳ γνώμας οὐδεὶς νικήσει μείζονας ἢ σύ.* Ebenda 432. Denn dass hier statt des handschriftlichen *πλείονας*, wofür im Rav. *μεγάλας πλέον* gegen das Metrum steht, zu schreiben ist, geht aus der Antwort mit vollkommener Sicherheit hervor. Und vgl. 1110.

Ruhm bei den Menschen, ein glückseliges Leben und vor Allem, dass er der gesuchteste Rechtsanwalt seines Jahrhunderts werden wird. Dann fordern sie den Lehrer auf, mit einer vorläufigen Expertise über die besondern Gaben des Schülers sein Werk zu beginnen. Der thut das mit ein paar Fragen nach Gedächtniss und rednerischer Anlage desselben, auf welche freilich die Antworten so ungenügend ausfallen, dass er das älteste Lehrmittel, den Stock, in Aussicht stellt. Doch, gemacht muss der Versuch werden: Sokrates gebietet dem Schüler, einzutreten in das Allerheiligste der Studirhalle [1]) und dabei zwar nicht die Hoffnung — nämlich, „was Rechts da drinnen zu lernen", denn die „führt ihn und geht ihm zur Hand" —, aber doch seinen, wie es scheint, noch wohlconditionirten Mantel dahinten zu lassen, wir werden bald sehen, warum. Ein Segenswunsch begleitet „den alten Studenten", der mit seinem grauen Kopfe noch bei Jüngern in die Schule geht.

Die Thüren schliessen sich, der erste Act unseres Stückes ist vorüber. Die Bühne bleibt vor der Hand leer; auch der Chor wendet sich von ihr ab und zu den Zuschauern, wirft die luftigen Oberkleider von sich und beginnt die Parabase, diesen eigenthümlichen Bestandtheil der attischen Komödie, den wir aus Platen's bekannten Nachbildungen im romantischen Oedipus und in der verhängnissvollen Gabel kennen;

„Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch!"

Und unsere Parabase plaudert — so nehmen wir an — von den persönlichen Verhältnissen des Dichters zu seinem attischen Publikum [2]). Das kann uns jetzt nicht zu sehr interessiren; wir müssten auch zu vielerlei Erkundigungen über die Vergangenheit unseres Poeten einziehen, und unsere Gedanken sind vielmehr mit dem Widerspruche beschäftigt, in welchem das eben Gesehene mit unsern Traditionen von Sokrates steht. Wir sind daher um so gespannter auf den weitern Verlauf. Er lässt nicht zu lange auf sich warten. Sokrates tritt mit seinem grauen Schüler heraus, flucht bei seinen

---

[1]) ἐς τὼ χεῖρέ νυν
δός μοι μελιτοῦτταν πρότερον· ὡς δέδοικ' ἐγὼ
εἴσω καταβαίνων, ὥσπερ ἐς Τροφωνίου.
Ebenda 506—508.

[2]) Dass die jetzige Parabase (518 ff.) in der wirklich aufgeführten Bearbeitung der Wolken nicht stehen konnte, ist bekannt. Vgl. den Anhang.

„himmlischen Elementen“, Chaos und Luft; denn er ist sehr wenig von dessen Mangel an Fassungskraft und Gedächtniss erbaut. Vielleicht, um uns zu überzeugen, dass sein Tadel gerechtfertigt ist, beginnt er noch mit dem Getadelten ein kleines Examen über die Elemente der Metrik und Rhythmik: die Antworten des Schülers sind allerdings von der Art, dass unser Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ wie speziell auf ihn gemacht erscheint. Wenn aber dann Sokrates zu den grammatischen Elementen übergeht, die ja auch bei den Sophisten als Grundlage der Dialektik und Rhetorik gelehrt wurden, so fangen wir fast an mit dem geplagten Examinanden zu sympathisiren: das Schulmeistern wird auch gar zu natürlich selbst durch die Karricatur kopirt und wird daher, wie auch häufig in der „schlechten Wirklichkeit“ — langweilig; die Witze kommen uns geschraubt und gesucht vor; ja, was das Schlimmste ist, wir verstehen sie nicht recht. Und als endlich Sokrates dem Alten befiehlt sich auf den mitgebrachten Schemel zu setzen, den Mantel über die Ohren zu ziehen und so von der störenden Aussenwelt getrennt in sein Inneres einzukehren und in abgeschlossenem Grübeln auf die Gedankenjagd zu gehen, als dann der Alte trotz der Wands-becker Boten[1]), die allenthalben anklopfen, einzunicken beginnt, da droht es uns und einem guten Theile des Publikums nicht besser zu gehen: wir wissen freilich nicht, ob dabei bloss die Erinnerung an Kratinos' Weinflasche oder auch die Nachwirkung einer anderweitigen Weinflasche thätig ist. Vergebens, dass Sokrates wieder heraus tritt, den Schläfer aufrüttelt und noch einmal einen „letzten Versuch“ macht, ihn die „brennende Frage“, wie er seine Schulden los wird, lösen zu lassen. Seine Antworten sind zwar anerkennenswerth dumm, aber sie haben kein rechtes Salz. Wir können weder darüber lachen, dass er, um die allmonatlich fälligen Zinsen nicht zu bezahlen, zuerst den Mond durch eine thessalische Hexe herabzaubern und dann wie einen Spiegel einschliessen, noch darüber, dass er vor Gericht die Schuldklage von dem Wachstäfelchen des Klägers durch ein Brennglas herausschmelzen will. Und als er dann gar, um den Folgen eines so gut

---

1) *ἀπύλλυμαι δείλαιος· ἐκ τοῦ σκίμποδος*
δάκνουσί μ' ἐξέρποντες οἱ Κορίνθιοι u. s. w.
Ebenda 709 f.

wie verlornen Prozesses auszuweichen nichts Besseres weiss, als hinzugehen und sich aufzuhängen, da sind wir wirklich recht froh, dass endlich auch Sokrates die Geduld verliert und den ungelehrigen Schüler zum Teufel jagt.

Der Alte wendet sich in seiner Verzweiflung an die Wolken. Sie geben ihm den guten Rath auf den Weg, wenn er einen Sohn habe, den in die Lehre zu schicken. Zwar hat der Alte nicht vergessen, dass der erste Versuch misslungen ist, aber auf ein anstachelndes Wort der Wolken beschliesst er ihm den Vater und im Falle des Ungehorsams zugleich das Loch zu zeigen, das der Zimmermann im väterlichen Hause gelassen hat.

Er geht sofort an's Werk, und es wird ihm leichter, als wir nach der früheren Weigerung des jungen Herrn vermuthet hätten. Etwas von der neuen Weisheit ist bei dem Alten doch hängen geblieben: ein Schwur des Sohnes bei'm Zeus giebt ihm Veranlassung, diesen zu belehren, dass der von König Wirbel — oder Schwindel, würden wir sagen — abgesetzt ist, und als guter Realist demonstrirt er dem ganz verwunderten Sohne an einem lebendigen Pärchen die neue Sprachwissenschaft, dass man den bekannten Haus- und Hofvogel nicht durch die Bank Huhn, sondern das Männchen Hahn, das Weibchen Henne nennen müsse. Aber das Alles will dem Jungen noch nicht einleuchten; er scheint mit dem Alten die Rolle getauscht zu haben, denn er fragt, wo der Vater Mantel und Schuhe gelassen habe, und die Ausflucht, dass er jenen „verstudirt" [1]), diese „insgemein" [2]) verthan habe, würde wohl den Sohn schwerlich zum Gehorsam gebracht haben, wenn nicht der Vater für diesen Fall ihm in Zukunft zu allen möglichen dummen Streichen Vollmacht gäbe. Das wirkt: er fasst die Tragweite einer solchen Concession; und mit den Worten

„Nun wart': das wirst du einst noch mit der Zeit bereu'n!" [3])

legt er sich endlich zum Ziele. Der Vater ist klug genug, ihm keine lange Zeit zum Besinnen zu lassen. Rasch ruft er den So-

---

[1]) ἀλλ' οὐκ ἀπολώλεκ', ἀλλὰ καταπεφρόντικα. Ebenda 857.

[2]) ὥσπερ Περικλέης, εἰς τὸ δέον ἀπώλεσα. Ebenda 859.

[3]) ἦ μὴν σὺ τούτοις τὸ χρόνῳ ποτ' ἀχθέσει. Ebenda 865.

krates heraus und übergiebt ihm den Sohn, der sich zwar noch etwas ungeberdig und unehrerbietig anstellt, aber wenigstens sich nicht ferner sträubt demjenigen zu folgen, der auf die nochmalige Empfehlung des Vaters sich bestimmt verpflichtet, ihn zu einem gewaltigen Redekünstler zu machen. Die Bühne wird zum zweiten Mal leer, der Chor wiederholt, was schon Pheidippides angedeutet hat, Strepsiades dürfte wohl diese Massregel „noch einmal leid werden“ [1]), und beginnt dann eine zweite Parabase, in welcher er namentlich den Kampfrichtern an's Herz legt, wie gross seine Macht ist, je nach Belieben mit seinen Regengüssen zu segnen oder zu schädigen; darum sollen die Herren recht richten und dem Dichter der Wolken den Preis zusprechen.

Unterdess ist die Lehrzeit verstrichen und pünktlich stellt sich Strepsiades ein, den Sohn abzuholen; er weiss schon warum. Denn schon naht der „jüngste Tag“, der letzte des Monats, an welchem gezahlt werden muss, soll nicht das Gericht einschreiten. Aber

„Jetzt mögen sie mich verklagen: 's ist mir Alles Wurst,
Hat nur Pheidippides brav reden hier gelernt!“ [2])

Und er hat was Rechts da drinnen gelernt, das versichert auf des Vaters Frage der heraustretende Sokrates, freilich im Angesichte des versprochenen Mehlsacks, welchen der dankbare Vater als Honorar vor ihm niedersetzt. Strepsiades ist ausser sich vor Freude:

— „Weh' euch, Procentenrechner, weh'
Euch selbst und eurem Capital und Zinseszins!“ [3])

„Jetzt kommt mein Sohn über euch mit seiner zweischneidigen Zunge, mein Hort, mein Heil, mein Leben, des Hauses Heiland und der Feinde Schreck! Heraus, mein Sohn, mein Kind! Höre des Vaters Stimme, du Guter, du Lieber!“

Und er tritt heraus, und gleich der erste Blick belehrt den

---

[1]) *χωρεῖτε νῦν· οἶμαι δέ σοι*
ταῦτα μεταμελήσειν.
Ebenda 1113 f.

[2]) *νῦν οὖν δικαζέσθων· ὀλίγον γάρ μοι μέλει,*
εἴπερ μεμάθηκεν εὖ λέγειν Φειδιππίδης.
Ebenda 1142 f.

[3]) *— ἰώ, κλάετ' ὠβολοστάται,*
αὐτοί τε καὶ τἀρχαῖα καὶ τόκοι τόκων.
Ebenda 1155 f.

Alten, dass Sokrates nicht gelogen hat: der Sohn hat ja die bleiche verbüffelte Farbe des richtigen Philosophen; er sieht aus wie lauter Negation und Opposition, und vor allen Dingen

„Auf seinem Antlitz thront der ächte att'sche Blick“ [1]),

der Alles verachtet, Nichts fürchtet. Gleich die ersten Aeusserungen des Sohnes fliessen über von der modernen Rabulistenweisheit, die wir ja auch kennen, in Civilsachen, wo es sich einfach um's Mein und Dein handelt, mit Demokratie und Patriotismus zu operiren: Solon ist ein guter Demokrat gewesen, folglich müssen seine Schuldgesetze demokratisch, d. h. so interpretirt werden, dass sie dem armen Volke zu Gute kommen. Der Vater ist ausser sich vor Freude; schon hat ihn das unausbleibliche Philosophenbewusstsein erfasst, hocherhaben zu sein über die gewöhnlichen Menschenkinder, unbedenklich singt er sein eigen Loblied:

„Strepsiades,
O du glücksel'ge Creatur,
O wie du klug und weise bist,
Und welchen Sohn hast du dazu!“ [2])

Wie wird dich Alles beneiden, wenn „du in allen Prozessen Sieger bleibst.“ Doch vor Allem ein gehöriges Zweckessen zur Feier des neuen Messias, also hinein!

Aber bei'm Zweckessen scheint wirklich auch die Weisheit des Sohnes mit dem gemeinschaftlich getrunkenen Wein in den Vater hinübergeflossen zu sein; denn als jetzt die Gläubiger auftreten, ist **er** es und nicht der Sohn, der sie abfertigt. Darüber werden wir uns freilich nicht zu sehr wundern, da wir es ja auch erlebt haben, dass einst gewisse Kirchenreformatoren bei Rehbraten und Rheinwein Weltgeschichte zu machen sich vermassen, die freilich dann auch nicht viel länger gehalten hat, als die genossenen Delicatessen! Und unserm Finanzreformator geht's auch nicht besser: das neue Evangelium schmeckt ihm Anfangs süss auf der Zunge,

---

[1]) *νῦν μέν γ' ἰδεῖν εἶ πρῶτον ἐξαρνητικὸς κἀντιλογικός* u. s. w.
Ebenda 1172 ff.

[2]) *μάκαρ ὦ Στρεψίαδες,*
αὐτός τ' ἔφυς ὡς σοφός,
χοῖον τὸν υἱὸν τρέφεις.
Ebenda 1206 — 1208.

macht ihm aber bald gewaltiges Bauchgrimmen. Kosten wir zunächst mit ihm die Süssigkeit. Der erste Gläubiger, der dicke Pasias, der seine 12 Minen für den jüngst gekauften Schecken haben will, wird mit dem jetzt noch hie und da bräuchlichen „Ich schwör's ab" abgefertigt: es giebt ja keine Götter, und

„Wenn man bei Zeus schwört, lachen nur die Wissenden!"[1])

Noch übler fährt der zweite Gläubiger Amynias, ein armer Teufel, der bei'm Wagenrennen Pech gehabt und sein Geld zugesetzt hat.[2]) Er braucht sein Capital, aber wenn Strepsiades augenblicklich nicht zahlen kann, begnügt er sich mit dem Zins. Da kommt er aber schön an; aus der Naturgeschichte wird ihm bewiesen, dass der Zins nur ein Fabelthier sei: wie das Meer nie zunimmt trotz all' der zuströmenden Flüsse, so kann auch geliehenes Capital nicht grösser werden. Und damit reisst der Alte unserm antiken Jockei die Reitpeitsche aus der Hand und macht ihm Beine: wie ein Rennpferd trabt er davon!

Aber bald soll sich das Blatt wenden. Zu unserer Verwunderung wird der humoristische Wolkenchor mit einem Male moralisch und prophezeit dem alten Gauner für seine betrügerischen Streiche übeln Lohn: bald wird er erfahren, dass der Sohn in Rechtsverdrehung und sophistischer Redekunst nur zu sehr Meister ist, bald wird er ihn lieber stumm als in dieser Weise beredt wünschen!

Und das geht nur allzubald in Erfüllung. Heulend stürzt der Vater heraus und verkündet mit Wehgeschrei den Gipfelpunkt von Sokrates' Erziehungsresultaten: er hat von seinem Sohne Prügel bekommen! Ganz gemüthlich folgt ihm dieser auf dem Fusse. Er bekennt sich nicht nur zu der That, er freut sich auch ihrer und setzt all' den Schimpfreden des erbitterten Papa's die behaglichste Gleichgültigkeit von der Welt entgegen. Ja, er erbietet sich den Beweis anzutreten, dass es recht und billig ist, wenn die Väter von den Söhnen Prügel bekommen: der Vater selbst soll am Ende Nichts dagegen sagen können. Jetzt tritt der Wolkenchor ein und fordert den Alten auf, sich diesen Beweis führen zu lassen: ein

---

[1]) *καὶ Ζεὺς γελοῖος ὀμνύμενος τοῖς εἰδόσιν.*
Ebenda 1241.

[2]) So wird das *ἵππους ἐλαύνων ἐξέπεσον* 1272 von Amynias gemeint, während Strepsiades es im eigentlichen Sinne nimmt.

förmlicher Rechtshandel ist damit eingeleitet; Strepsiades als Kläger erzählt den Hergang der Sache. Er ist sehr einfach und erinnert an moderne Streitereien: Vater und Sohn sind bei dem Festessen über classische Musik und Zukunftsmusik hinter einander gekommen. Der Vater hat gewollt, der Sohn solle ein Lied des Simonides als Skolion singen; der Sohn findet solche Zumuthung noch jetzt prügelnswerth, denn solche Singerei sei gänzlich aus der Mode und noch dazu von einem so schlechten Musiker wie Simonides. Der Vater hat das noch ruhig eingesteckt und ihn dann gebeten Eins von Aeschylos zu singen. Da hat aber der Sohn ganz anders aufbegehrt: „Aeschylos ist unter den Dichtern, was — die Nachtlampe unter den Lichtern!"[1] Nun denn, meint der Alte mit unterdrücktem Zorn,

„So sag' mir von dem Neuesten was, wie man's jetzt geistreich findet."[2]

Das lässt sich der Sohn nicht zweimal sagen; gleich singt er Etwas aus der neuesten Tragödie des Euripides von der „freien Liebe", welche sogar leibliche Geschwister zusammenführt. Da reisst dem Alten der Geduldsfaden; er bricht in Schimpf- und Schmähreden aus; ein Wort giebt das andere, bis endlich der Sohn zu schlagender Beweisführung aufspringt, den Vater packt, niederwirft, würgt und prügelt! Und noch jetzt meint er ganz ruhig, das sei dem Vater ganz Recht geschehen: warum habe er den „geistreichsten" Dichter der Gegenwart schlecht gemacht! Das ist zu viel: gar rührend, gleich Gretchen im Faust, erinnert der unglückliche Vater daran, wie er selbst — Frau Mutter mag sich nicht darum gekümmert haben — das Söhnchen aufgezogen, getränkt, genährt, und alle möglichen Kinderfraudienste an ihm ausgeübt hat; und wie hat's ihm der Ungerathene vergolten? Selbst den Wolken wird's unheimlich, was daraus werden soll: gelingt es dem Sohn, nach solchen Thaten sich rein zu waschen, so geben sie keine taube Nuss für das Fell der Alten! Aber der Sohn ist wohlgemuth und seiner Sache gewiss:

„Was für ein Glück, vertraut zu sein mit neuer Lehr' und Weisheit
Und über das Bestehende sich dreist hinwegzusetzen!

---

[1]) Mit Recht haben fast alle Neueren die berühmte Conjectur von Thiersch in 1866 aufgenommenen

ἐγὼ γὰρ Αἰσχύλον νομίζω πρωκτὸν ἐν ποιηταῖς,

die wir freilich hier nur andeuten, nicht aussprechen durften.

[2]) *λέξον τι τῶν νεωτέρων, ἅττ' ἐστὶ τὰ σοφὰ ταῦτα.* Ebenda 1870.

So lang' ich nämlich einzig Sinn für Ross und Wagen hatte,
Vermocht' ich ohne Stottern nicht drei Worte nur zu sagen;
Doch nun, seitdem er selber mich davon zurückgebracht hat
Und mir der Denk- und Redekunst Finessen zu Gebot steh'n,
Beweis' ich kecklich: es ist Recht, wenn man den Vater prügelt!"[1])

Der Beweis ist leicht geführt: er beruht auf dem uralten Rechte der Wiedervergeltung. Hat der Vater den Sohn geschlagen, da er klein war, natürlich in guter Absicht und weil er ihn lieb hatte, so darf der Sohn, wenn er gross geworden, auch den Vater wieder schlagen, auch aus Liebe. Einer ist so gut freier Bürger wie der Andere: warum soll für das Fell der Alten eine Prügelassecuranz bestehen, zumal da ja die Alten „doppelt Kinder" sind und auch desshalb um so mehr Prügel verdienen, je weniger es sich für sie schickt dumme Streiche zu machen? Vergebens beruft sich der Alte darauf, dass solche Behandlung der Väter nirgends Gesetz und Brauch sei; der neue Philosoph weiss, dass alles Gesetz Menschenwerk ist, und was Menschen bauten, können Menschen wieder einreissen: wer hindert ihn ein neues Gesetz zu beantragen und durchzubringen, nach welchem den Söhnen das Züchtigungsrecht über die Väter eingeräumt wird, die dann froh sein mögen, wenn es keine rückwirkende Kraft erhält? Auch die Naturgeschichte muss herhalten, um dieses neue Recht zu begründen — ein bedeutungsvoller Wink für unsere realistischen Pädagogen, die sich einbilden, lediglich mit Mathematik und Naturwissenschaft den Zögling sittlich und gemüthlich bilden zu können —: auch unter den Hähnen und anderem Geflügel wehrt sich der Sohn gegen den Vater. Der arme Strepsiades vermag dem Sturme dieser neuen Weisheit keinen Widerstand entgegen zu setzen; auch das letzte argumentum ad hominem scheitert, und verzweifelt bricht er in die Worte aus:

„Mir kommt es vor, ihr alten Herrn, als ob er ganz Recht hätte:
Man soll, mein' ich, den Jungen auch, was billig ist, gestatten;
Denn billig kriegen Schläge wir, wenn wir nicht thun, was Recht ist."[2])

Den Sohn scheint diese Resignation zu rühren; er giebt dem Vater noch den Trost mit auf den Weg, dass er die Mutter ebenso wie ihn schlagen und auch von seiner Berechtigung dazu ihn überzeugen werde. Da bricht der Alte noch einmal in Zorn aus und giebt ihm seinen Fluch:

---

[1]) Ebenda 1399—1405.
[2]) Ebenda 1437—1439.

— — „Nun, thust du das,
So bleibt dir Nichts mehr übrig, als
Zu stürzen dich in's Schinderloch
Sammt Sokrates
Und deiner schlechten Sache!“

Und vorwurfsvoll wendet er sich an die Wolken:

„Das Alles dank' ich euch, ihr Wolken, euch allein,
Ich hatte all' mein' Sach' auf euch allein gestellt!“

Doch die meinen, nur seine eigene Thorheit solle er anklagen, und als er dann an ihren treulosen Rath erinnert, der ihn, den alten Tölpel, berückt hat, da geben sie die bezeichnende Antwort:

„So machen wir es immer, wenn wir Einen seh'n,
Der leidenschaftlich seinem bösen Triebe folgt,
So lange, bis wir endlich ihn in's Pech gebracht,
Damit er lerne fromm und gottesfürchtig sein!“ [1])

So von Allen verlassen wendet sich der Alte an seinen Sohn: er solle ihm helfen, den verruchten Chärephon und Sokrates zu bestrafen, die Beide betrogen haben. Aber das Söhnlein will seinen Lehrern Nichts zu Leide thun, und als der Vater ihn an „Zeus, den Gott der Väter“ erinnert, wiederholt er höhnend das frevle Wort, das oben der Vater selbst gesprochen:

„Es giebt ja keinen Zeus,
Der König Wirbel herrscht, und Zeus ist abgesetzt!“ [2])

Und damit überlässt er den Alten seiner Thorheit! Bei dem aber wendet sich jetzt der Zorn, da man sich doch nicht selbst abstrafen kann, zu activem Vorgehen gegen Sokrates und dessen Denkwirthschaft. Er ruft seinen Sclaven: der muss mit einer Leiter auf's Dach steigen und mit der Axt dessen „Sparren dialektisch auflösen“ [3]), während er selbst eine Fackel ergreift, das Haus von unten in Flammen zu setzen. Vergebens heulen und flehen Sokrates und die Seinen um Schonung; schon steht die Denkwirthschaft in Flammen, und der Alte ruft dem Sclaven zu, die Entspringenden niederzuschlagen, besonders desshalb, „weil sie sich an den Göttern versündigt haben!“ So endigt das scheinbar so lustig beginnende Stück in Feuer und Blut, fast wie eine moderne Oper.

---

[1]) Ebenda 1448 — 1461.

[2]) *Δῖνος βασιλεύει, τὸν Δί' ἐξεληλακώς.*
Ebenda 1471 = 828.

[3]) *διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας.*
Ebenda 1496.

`er Eindruck des Dionysischen Festspieles auf uns ist ein ver-
r. Also das wäre Sokrates, der weiseste, der tugendhafteste
Athenern, unter den Griechen? „Die Eltern prügeln und
'ugnen", das wäre der Kern seiner gefeierten Lehre?
die attische Komödie? Das wäre ihr Wesen, den
ven, den Tugendhaften zum Schelmen zu machen?
lie allerärgste Sophistin, gegen die Prodikos und
'ige Kinder sein müssten! Auch unser attisches
Einer Meinung; der Beifall hat nicht wieder
reicht, er war getheilt und vereinzelt; nach
ngen zu urtheilen, wird wohl die Pro-
-uars, der übrigens lange vor dem Schlusse
ist, in Erfüllung gehen und Aristophanes gegen-
-nos und selbst Ameipsias erliegen. Freilich wissen wir
.., ob diese Opposition mehr eine ästhetische oder eine moralische ist, ob die Langeweile oder die Entrüstung einen grössern Theil daran hat. Vielleicht, dass wir es bei einer jener Gruppen erlauschen können, die sich jetzt bei'm Herausgehen da und dort bilden und, nach den lebendigen Mienen zu schliessen, heftig mit einander disputiren. Man spricht in Athen so laut auf offener Strasse, dass wir ohne zu horchen wohl das Einzelne verstehen können.

Wir wenden uns sofort der nächsten Gruppe zu. Sie besteht aus drei Personen, zwei jüngern Männern von etwa 20 Jahren und einem älteren etwa in der Mitte der 30. Einer von den Ersteren ist in heftiger Bewegung: wir ahnen, dass das gesehene Lustspiel ihn gewaltig aufgeregt hat. Wir nähern uns; es ist eine Jünglingsgestalt, die in Haltung und Miene der Schilderung entspricht, welche Aristophanes später von dem Jünglinge der guten alten Zeit gemacht hat: seine regelmässigen aber nicht ausgezeichneten Züge drücken Bescheidenheit, Sittsamkeit, Mässigung und jene liebende Hingebung an ausgezeichnete Persönlichkeiten aus, welche der Jugend so wohl ansteht. Die etwas niedrige Stirn deutet auf nicht gerade glänzende Eigenschaften des Geistes, eine gewisse Ruhe in den Gesichtszügen auf Selbstzufriedenheit und ein Fertigsein mit sich. Gewiss: er ist so leidenschaftlich als er es nur zu sein vermag, und dennoch bleibt er gemässigt, mild, zusammengefasst. Jetzt erkennen wir ihn: es ist Xenophon, Gryllos' Sohn, der 23 Jahre später als Führer der Zehntausend durch einen glücklichen Rückzug dem Alexander die

Bahn vorzeigte zu seinen glücklichen Feldzügen; der sich dadurch mit unvergänglichem Ruhme in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben hat. Er gehört zu den glücklich naiven Naturen, welche zu grossen Männern werden, sie wissen selbst nicht wie. Er hat jetzt keine Ahnung seiner Zukunft, er denkt nur an die eben vorgeführte Komödie und den darin an seinem angebeteten Sokrates vollzogenen Frevel. Gegen seine Gewohnheit beginnt er zu sprechen:

„Wenn noch in Athen wenigstens bei den Kampfrichtern Gerechtigkeit wohnt, so muss Aristophanes heut' den letzten Preis erhalten. Sagte er doch selbst und stützt sich darauf:

‚Denn Recht und Wahrheit kennt auch die Komödie!‘[1])

An diesem Sokrates aber ist Alles falsch, Alles Lüge und Verleumdung — etwa die Maske ausgenommen und was von seiner Abhärtung, seiner Bedürfnisslosigkeit gesagt wurde. Denn das ist wahr: die einfachste Kleidung, die geringste Nahrung ist ihm hinreichend und angenehm. ‚Nichts bedürfen ist göttlich; je weniger der Mensch bedarf, desto näher steht er der Gottheit‘[2]), hörte ich ihn oft sagen. Darum ist er aber kein bleicher, hohlwangiger, hinsiechender Stubenhocker, der Nichts vertragen und Nichts geniessen kann. Bei'm Zeus! Ich wollte, unser Dionysische Dichter träfe mit ihm bei einem Trinkgelage zusammen: wir wollten sehen, wer dem Gotte mehr und besser opfern könnte! ‚Denn‘, sagt er, ‚der Wein erfreut des Menschen Herz und schläfert die Sorgen ein und weckt die Fröhlichkeit, wie das Oel die Flamme!‘[3]) Unser Sokrates trinkt die ganze Nacht durch, mehr als irgend Einer vertragen kann — noch nie jemals hat ihn Einer betrunken gesehen![4]); — und dazu discurirt und philosophirt er in Ernst und Scherz; und dann geht er des Morgens, wenn die Andern schlaftrunken das Bett suchen,

---

[1]) *Τὸ γὰρ δίκαιον οἶδε καὶ τρυγῳδία.* Aristoph. Acharn. 500.

[2]) *ἐγὼ δὲ νομίζω τὸ μὲν μηδενὸς δέεσθαι θεῖον εἶναι, τὸ δ' ὡς ἐλαχίστων ἐγγυτάτω τοῦ θείου.* Xenoph. Denkwürd. I, 6, 10. Vgl. I, 2, 1.

[3]) *τῷ γὰρ ὄντι ὁ οἶνος ἄρδων τὰς ψυχὰς τὰς μὲν λύπας ὥσπερ ὁ μανδραγόρας τοὺς ἀνθρώπους κοιμίζει, τὰς δὲ φιλοφροσύνας ὥσπερ ἔλαιον φλόγα ἐγείρει.* Xenoph. Gastmahl 2, 24.

[4]) *Σωκράτη μεθύοντα οὐδεὶς πώποτε ἑώρακει ἀνθρώπων.* Platon Gastmahl p. 220 A.

in's Bad und verlebt den andern Tag, als sei Nichts vorgefallen [1]). Aber im Kriege muss man ihn sehen: mit einem Heere solcher Soldaten wollte ich bis in's Herz des Perserreiches vordringen! Für ihn giebt's weder Hunger und Durst, noch Hitze und Kälte, noch Sturmregen und Sonnenbrand. Fragt nur den Alkibiades, wie bei der Winterbelagerung von Potidaea er barfuss und im gewöhnlichen Kleide in Schnee und Eis herumgelaufen ist, gleichsam den Kameraden zum Hohn [2]). Und in der Schlacht!? Fragt wieder den Alkibiades, den er und kein Anderer vor Potidaea gerettet hat, als er verwundet und wehrlos am Boden lag, und dem er dann noch den Siegespreis der Tapferkeit zusprechen liess [3]). Aber auch ich weiss davon zu reden. Voriges Jahr in der unglücklichen Schlacht bei Delion diente ich unter den Reitern. Auf dem sehr ungeordneten Rückzuge stürzte ich mit dem Pferde; zerschlagen, halb bewusstlos lag ich da, unfähig zur Wehr wie zur Flucht. Von allen Seiten nahten die siegenden übermüthigen Feinde; erschreckt, verwirrt stürzten die Kameraden bei mir vorbei: Niemand sah, Niemand beachtete mich. Da kam Sokrates, mit ihm Laches, der „Tapfere der Tapferen“, und noch einige Andere; nicht über Hals und Kopf fliehend, wie die grosse Masse, sondern ruhig zurückweichend, stets bereit ihr Leben theuer zu verkaufen; und vor Allen Sokrates, ganz wie ihn Aristophanes schildert, auf dem Schlachtfelde wie auf den Gassen „breit einherstolzirend und die Augen trotzig herumwerfend“. Als der mich sah, hob er mich auf und trug mich auf seinen Schultern hinweg. Dann kam auch Alkibiades herangesprengt und schloss sich an uns an, und nach und nach noch Mehrere: es bildete sich eine kleine Schaar, deren Führer Sokrates wie von selbst wurde; und so kamen wir unangefochten vom Schlachtfelde bis zu einem Kreuzwege, wo die Strasse sich theilt. Dort stürzten sich Alle, zu Fuss und zu Ross, flüchtig auf die breite und kürzere Heerstrasse; Sokrates aber mahnte uns, den andern Weg einzuschlagen: sein Dämonion warne ihn vor jener. Ihr wisst ja, er nennt so jene

---

[1]) Platon ebenda p. 214 A, p. 223 C D.

[2]) Platon Gastmahl p. 220 A B, besonders zu Ende: *ἀνυπόδητος δὲ διὰ τοῦ κρυστάλλου ῥᾷον ἐπορεύετο ἢ οἱ ἄλλοι ὑποδεδεμένοι· οἱ δὲ στρατιῶται ὑπέβλεπον αὐτὸν ὡς καταφρονοῦντα σφῶν.*

[3]) Platon ebenda D E. Plutarch. Alk. 7.

geheimnissvolle Stimme, jenes innere Orakel, welches ihn oft abmahnt das oder jenes zu thun. Wir folgten ihm und entkamen glücklich: die aber jenen Weg eingeschlagen, wurden von den nachjagenden Boeotiern eingeholt und „Ross und Reiter sah man niemals wieder.“[1]) Und einen solchen Mann darf uns Aristophanes in einem Korbe hängend, in einem Kämmerlein eingeschlossen vorführen, wie einen, der sich vor jedem Luftzuge fürchtet? Ist es nicht schändlich, Theramenes?“

Der Angeredete, der zweite jüngere Mann, zuckt mit den Achseln; er scheint unschlüssig, was er antworten soll, und so gewinnen wir Zeit ihn zu betrachten: intelligente aber etwas verschwommene Züge, die durch ein stereotypes Lächeln der dünnen Lippen noch unbestimmter werden, lauernde, bewegliche, unsichere Augen lassen uns in ihm einen von denen erkennen, die mit sich im Unklaren von den Eindrücken der Aussenwelt es abhängig machen, ob sie für oder wider sich entscheiden sollen: die jedes Ding stets von zwei Seiten betrachten und nie wissen, auf welche Seite sie sich stellen sollen: „ein Talent, doch kein Charakter“. Seine Antwort entspricht diesem Bilde: „Wer möchte dir widersprechen, Xenophon? Am allerwenigsten Einer, der den Sokrates so genau kennt, wie ich, so innig verehrt, wie ich. Indessen möchte doch auch andrerseits Aristophanes wegen seiner Darstellung sich rechtfertigen können. So, um gleich mit dem Korbe zu beginnen, über den du nicht mit Unrecht entrüstet bist, — allerdings setzt sich Sokrates nicht in einen solchen, wenn er ungestört nachdenken, wenn er speculiren will. Aber dafür hat er eine andere eigentlich noch seltsamere Gewohnheit, die du so gut kennst, wie ich. Wenn ihm plötzlich Etwas einfällt, was er ungestört durchdenken will, so bleibt er plötzlich

---

[1]) Freilich weiss Platon Gastmahl p. 221 A B und Laches p. 181 B von dieser Lebensrettung des Xenophon ebenso wenig Etwas, als von der warnenden Stimme des Dämonions; und gegen die Wahrheit der ersteren ist allerdings das gänzliche Stillschweigen des Xenophon selbst ein sehr beredtes Zeugniss. Für meinen Zweck durfte ich aber wohl die ansprechende Sage benutzen, welche von Strabo IX, 2, 7 und Diog. Laert. II, 22 f. ausdrücklich bezeugt wird, während die entscheidende Einmischung des Dämonions von Cicero de divin. I, 54, 123 gewiss aus guter Quelle berichtet wird. Vgl. Plutarch. von Sokrat. Dämon. 11. Die alberne Hyperkritik bei Athen. V, p. 215—216 c gegen Sokrates' Kriegerthum überhaupt verdient keine Beachtung.

stehen, unbeweglich, gefühllos wie ein Klotz, Gesicht und Auge starr auf einen Punkt gerichtet; Nichts stört, Nichts rührt ihn; er sieht und hört Nichts, und wenn der Himmel einfiele; und so kann er stundenlang, ja einen ganzen Tag lang verweilen, bis er endlich mit Denken fertig ist. Du und ich — wir wissen recht wohl, dass diese Seltsamkeit dem wunderbaren Manne natürlich ist; der grossen Menge aber muss sie anstössig sein, muss sie als eine Thorheit oder als eine Heuchelei erscheinen [1]. Ja, und ich glaube, Freund Aristophanes würde gern und mit grossem Erfolg seinen Sokrates in dieser lächerlichen Stellung eingeführt haben, wenn er nur einen Schauspieler gefunden hätte, der sie hätte aushalten können! So möchtest du dem Aristophanes und seinem Korbe eher noch Dank schuldig sein! Weiter aber ist sein Sokrates nicht allein er selbst, sondern er stellt auch diese ausländischen Lehrer der Denk-, Rede- und Streitkunst dar, so sich Sophisten (Weismacher, Weisheitslehrer) nennen, wie Protagoras, Prodikos, Gorgias. Diese, weisst du, sitzen im Schatten ihrer Hörsäle und Studirstuben, diese sind nicht in Staub und Sonnenbrand gebräunt, und die Waffen haben sie nie geführt. Sokrates aber, hierin ganz verschieden, ist es doch, der ihre Methode befolgt und populär macht. Er fragt die Leute wie sie, er bringt sie durch seine Kreuz- und Querfragen in Verlegenheit wie sie, er zweifelt die scheinbar sichersten Wahrnehmungen an, er löst die gewöhnlichen Einbildungen auf wie sie; kurz er treibt Dialektik und Eristik wie sie. Ja, er ist eigentlich der grösste Sophist, denn so oft er mit einem jener berühmten Sophisten oder ihrer Schüler zusammenkommt, so widerlegt und beschämt er ihn. Aber wer einen guten Ringer niederwirft, der muss ein noch besserer Ringer sein; wer die grossen Sophisten alle besiegt, muss der grösste unter ihnen sein: das ist, mein Xenophon, ganz sokratisch geschlossen! Und darum darfst du dich nicht beklagen, dass diesmal der komische Dichter in ihm Züge der verschiedenen Sophisten vereinigt und ihn namentlich mit dem Prodikos zusammengeschmolzen hat. Das ist nun einmal die Freiheit unserer Komödie, über deren Zweckmässigkeit man allerdings verschiedener Meinung sein kann. Zuweilen jedoch ist sie nicht so ganz übel. So erinnerst du dich, wie wir „Edeln“ Alle voriges Jahr über Aristophanes' Ritter gelacht haben, in denen er

[1]) Platon Gastmahl p. 174 D ff, p. 220 C D. Gell. II, 1.

so köstlich unsern allmächtigen Demagogen Kleon, den plumpen Lederfabrikanten, den Abgott des dummen Volkes in all' seiner hündischen Gemeinheit dargestellt hat, und irre ich nicht, so warst du ja selbst unter jenen Rittern, welche aus freien Stücken den Chor bildeten, um dem wackern Poeten nicht bloss ihre Zustimmung zu beweisen, sondern auch nöthigenfalls ihre Hülfe zu bethätigen. Ganz vortrefflich; aber das musst du mir doch zugeben, dabei ist auf Kleon's Rechnung Manches gekommen, was andern Volksverführern desselben Schlages, einem Hyperbolos u. s. w., angehört. Und gar die köstliche Figur des Meister Volk selbst, in welcher der Komiker es gewagt hat den hohen Souverän selbst in der ganzen Glorie seiner Dummheit, Gemeinheit, Gefrässigkeit personificirend auf die Bühne zu bringen, — wo das erlaubt ist, da müssen wir es uns, wenn auch ungern, gefallen lassen, dass auch unser Sokrates in ähnlicher Weise vorgenommen wird! Die Philosophen allein können kein Ausnahmsrecht beanspruchen, das duldet die Freiheit und Gleichheit nicht. Ich bin so empört wie du, dass es unserm theuern Sokrates widerfahren ist. Aber in seinem Rechte war der Dichter, als er denselben benutzte, um einmal in Bausch und Bogen die Sophistik als die Bildung zu der neuen Weisheit zu verspotten, die uns allerdings eine neue Zeit heraufführen wird. Du weisst ja, der gute Aristophanes schwärmt immer nur für Cikadenträger und Marathonskämpfer, und so musste denn unser Sokrates auf die Breter. Einen jener fremden Zugvögel konnte er dazu nicht brauchen: nur ein Athener ist gut genug, um in Athen komödirt und ausgelacht zu werden!"

Die dritte Person der Gruppe hat bei Kleon's Erwähnung eine heftige Bewegung gemacht, gleich als ob sie Etwas sagen wollte. Doch kommt ihr Xenophon zuvor, lebhafter als gewöhnlich:

„Es ist wahr, Theramenes, mit Recht trägst du den Spitznamen des Kothurn, der auf den rechten wie auf den linken Fuss passt.[1]) So sprichst du auch in Einem Athem für Sokrates und für Aristophanes. Du kannst aber diesen nicht rechtfertigen. Sokrates ein Sophist, Sokrates der grösste Sophist! O du — wie soll ich dich richtig und doch ohne Schimpfwort nennen? Giebt es einen grössern

---

[1]) Xenoph. gr. Gesch. II, 3, 31. Leben des Isokrates III bei Westermann. Biographi p. 254, 9 ff. Schol. zu Aristoph. Frösch. 541.

Gegensatz, einen ärgern Feind der Sophisten, als unsern Sokrates? Jene Sophisten verkaufen ihre Weisheit um Geld: sie lehren Jeden, er mag noch so schlecht sein, der sie zahlt; sie lehren Niemanden, er mag noch so edel und brav sein, der sie nicht zahlt; kein Geld, kein Sophist! Engherzig schliessen sie sich ab, halten sie sich zurück, damit ja Niemand von ihnen Nutzen hat, der nicht bezahlt. Unser Sokrates dagegen nimmt von Niemandem Geld, hat eigentlich gar keine bestimmten Schüler oder Jünger: wer da will, kann ihn begleiten und mit ihm gehen; er wehrt Niemandem. Frei geht er in und ausserhalb der Stadt umher, spricht mit Jedem, der ihm gefällt, belehrt Jeden, der ihm aufstösst und zuhört, gönnt Jedem, dem Armen wie dem Reichen, dem Vornehmen wie dem Geringen, jedem Alter, jedem Geschlecht den Genuss seines Umgangs, seines Unterrichts. Das ist doch, mein' ich, uneigennützig und volksthümlich![1]) Soldaten und Staatsmänner, Künstler und Poeten, ja selbst Handwerker und Hetären — Alles ist ihm einerlei, wenn es gilt zu belehren und zu bessern. Ja, ich weiss noch recht wohl, wie ich seine Bekanntschaft gemacht habe. Er begegnet mir in einem engen Gässchen, hält mir in seiner Weise den Stock vor und fragt mich: ‚Wo bekommt man Oel?‘ ‚Auf dem Markt‘, sage ich. ‚Und wo Mehl?‘ ‚Ebenda.‘ ‚Aber wo bekommt man Weisheit und Tugend?‘ Ich verstumme. ‚So folge mir nach und du wirst es lernen!‘[2]) Seitdem bin ich sein steter Begleiter. Und so macht er es mit Allen. Wo er einen schönen Knaben, einen hoffnungsvollen Jüngling, einen verständigen Mann sieht, macht er sich mit Fragen an ihn und sucht ihn das Eine zu lehren, was Noth thut, für unsere Seele zu sorgen, über uns nachzudenken und also verständiger und besser zu werden[3]). Was der Gott in Delphi seit uralter Zeit allen

---

[1]) Xenoph. ebenda I, 2, 60. *ἀλλὰ Σωκράτης γε τἀναντία τούτων φανερὸς ἦν καὶ δημοτικὸς καὶ φιλάνθρωπος ὤν· ἐκεῖνος γὰρ πολλοὺς ἐπιθυμητὰς καὶ ἀστοὺς καὶ ξένους λαβὼν οὐδένα πώποτε μισθὸν τῆς συνουσίας ἐπράξατο, ἀλλὰ πᾶσιν ἀφθόνως ἐπήρκει τῶν ἑαυτοῦ.*

[2]) Diog. Laert. II, 48. Das bekannte Geschichtchen ist freilich bei dem gänzlichen Schweigen des Betheiligten selbst ziemlich zweifelhaft! Für meinen Zweck durfte ich es benutzen, so gut wie die Tradition von jener Lebensrettung.

[3]) Platon Phaedros p. 241 C. — *τὴν τῆς ψυχῆς παίδευσιν, ἧς οὔτε*

Menschen vergebens verkündet hat: ‚Lerne dich selbst kennen!‘ [1]) — Sokrates ist der Erste unter allen Menschen, der damit für sich und die Andern, die ihn hören wollen, Ernst gemacht hat. Freilich, die eingebildeten Narren, die da Etwas zu verstehen glauben ohne es zu verstehen — seien es Sophisten oder Laien, Staatsmänner oder Handwerker, Dichter oder Redner —, die kommen übel weg: lassen sie sich einmal auf seine Fragen ein, so hört er nicht eher auf, bis er sie ihrer Unkenntniss überführt hat und sie ihres Nichtwissens durchbohrendem Gefühl überlässt. Aber ihre Schuld ist's, wenn sie sich an Sokrates ärgern, statt von ihm zu lernen, das Beste, was man lernen kann, und noch dazu umsonst. Das ist's eben, was die Sophisten empört: darum kommen sie auch zu ihm und suchen ihn zu verhöhnen oder gar umzustimmen, dass er Geld nähme, wie neulich der Rhamnusier Antiphon, welcher den Spitznamen „der Redekoch“ führt. Aber der ist schön angekommen! Sokrates nannte ein solches Verfahren geradezu Prostitution und schalt die Sophisten Sclaven, und zwar — schmachvoll genug! — freiwillige, die um des elenden Geldes willen selbst den Schlechtesten zu unterrichten und mit ihm umzugehen sich verdammen [2]). Und dann seine Lehre? Wer verwirft, wer verfolgt mehr diese grammatischen Wortklaubereien, diese dialektischen Haarspaltereien, als Sokrates? Und doch lässt ihn Aristophanes Sylben stechen, dass es zum Tod langweilig war! Noch schlimmer aber: diese Rabulisten-

---

ἀνθρώποις οὔτε θεοῖς τῇ ἀληθείᾳ τιμιώτερον οὔτε ἔστιν οὔτε ποτὲ ἔσται. Derselbe Apologie p. 30 A: *οὐδὲν γὰρ ἄλλο πράττων ἐγὼ περιέρχομαι ἢ πείθων ὑμῶν καὶ νεωτέρους καὶ πρεσβυτέρους μήτε σωμάτων ἐπιμελεῖσθαι μήτε χρημάτων πρότερον μηδὲ οὕτω σφόδρα, ὡς τῆς ψυχῆς, ὅπως ὡς ἀρίστη ἔσται.*

[1]) *Γνῶθι σεαυτόν.*

[2]) Xenoph. Denkwürd. I, 6, 11 — 14, besonders 13: *τὴν σοφίαν ὡσαύτως τοὺς μὲν ἀργυρίου τῷ βουλομένῳ πωλοῦντας σοφιστὰς ὥσπερ πορνοὺς ἀποκαλοῦσιν.* Vgl. ebenda 5: *πότερον, ὅτι τοῖς μὲν λαμβάνουσιν ἀργύριον ἀναγκαῖόν ἐστιν ἀπεργάζεσθαι τοῦτο ἐφ' ᾧ ἂν μισθὸν λαμβάνωσιν, ἐμοὶ δὲ μὴ λαμβάνοντι οὐκ ἀνάγκη διαλέγεσθαι, ᾧ ἂν μὴ βούλωμαι;* und I, 2, 6 *τοὺς δὲ λαμβάνοντας τῆς ὁμιλίας μισθὸν ἀνδραποδιστὰς ἑαυτῶν ἐπεκάλει διὰ τὸ ἀναγκαῖον αὐτοῖς εἶναι διαλέγεσθαι παρ' ὧν ἂν λάβοιεν τὸν μισθόν.*

kunst, aus Recht Unrecht, aus Schwarz Weiss zu machen, diese Kunst, deren Uebung die Sophisten sich so theuer bezahlen lassen, gerade sie ist es, die Sokrates überall zu nichte macht, wo sie ihm begegnet. Und sie soll bei ihm wohnen, meint Aristophanes? Und Theramenes lächelt dazu? So sprich du doch, Anytos, du gehst ja auch mit Sokrates um und hassest die Sophisten!"

Wir wenden uns nach dem Angeredeten, dem Dritten in der Gruppe, der uns auf diese Weise vorgeführt wird [1]). Er trägt in Kleidung, Haltung und Miene das Gepräge eines wohlhabenden tüchtigen Bürgers aus dem Mittelstande, aus jener Klasse, die überall die solide Grundlage eines Staates bilden muss: seinem klugen, festen, aber etwas plumpen Gesichte, seinen sehnigen Armen und derben Fäusten sieht man es wohl an, dass er die materiellen Interessen jener Zeit aus dem Grunde versteht und in ihrem praktischen Betriebe selbst mit Hand anzulegen sich nicht scheut. Es ist **Anytos**, des reichen und tüchtigen Gerbers und Lederfabrikanten **Anthemion** Sohn, das Ebenbild des Vaters, der Nichts dem Glücke oder fremder Gunst, Alles seiner Arbeit und Betriebsamkeit verdankt [2]). Beide sind entschiedene Anhänger ihres Gewerbsgenossen, des leidenschaftlichen Volksführers **Kleon**; radikale Demokraten vom reinsten Wasser, denen jede Aristokratie — die des Geistes nicht minder wie die des Geschlechts — ein Greuel, die Volksversammlung der Sitz der höchsten Weisheit, der Volksbeschluss das höchste Gesetz ist; sonst Ehrenmänner, bereit für's Vaterland den Dreiruderer zu besteigen, Spiess und Schild zu ergreifen, ja sogar ihre Truhen des goldenen Handwerksbodens zu berauben. Viel reden ist sonst seine

---

1) Für die Charakteristik des **Anytos** haben wir in Platon's Menon p. 89 E ff. eine so überaus reichhaltige und klare, gewiss auch zuverlässige Quelle, dass man sich nur wundern muss, sie bisher so wenig zur Erklärung seiner Anklage benutzt zu sehen.

2) *Ἄνυτος γὰρ ὅδε πρῶτον μέν ἐστι πατρὸς πλουσίου τε καὶ σοφοῦ Ἀνθεμίωνος, ὃς ἐγένετο πλούσιος οὐκ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου οὐδὲ δόντος τινός, ἀλλὰ τῇ αὑτοῦ σοφίᾳ κτησάμενος καὶ ἐπιμελείᾳ, ἔπειτα καὶ τὰ ἄλλα οὐχ ὑπερήφανος δοκῶν εἶναι πολίτης οὐδὲ ὀγκώδης τε καὶ ἐπαχθής, ἀλλὰ κόσμιος καὶ εὐσταλὴς ἀνήρ· ἔπειτα τοῦτον εὖ ἔθρεψε καὶ ἐπαίδευσεν, ὡς δοκεῖ Ἀθηναίων τῷ πλήθει· αἱροῦνται γοῦν αὐτὸν ἐπὶ τὰς μεγίστας ἀρχάς.* Platon Menon p. 90 A B.

Sache nicht, aber schon lange hat's in ihm gekocht; und Xenophon's Frage, ob Sokrates Sophist sei, bringt seine naturwüchsige Beredtsamkeit zum Durchbruch.

„Sokrates ein Sophist?“ sagt er, „nein, das glaub' ich nicht, das hoffe ich nicht; denn wäre er's, noch heut bräche ich allen Umgang mit ihm ab und würde von Stund an vor seinem Anblick fliehen, wie Odysseus in der Unterwelt vor dem Gorgonenhaupte! Ich begreife die Verrücktheit der Leute nicht, welche sich zu den Sophisten begeben, sich von ihnen verderben lassen und ihnen noch Geld dazu geben, noch weniger die Eltern und Vormünder, die ihre Angehörigen so Preis geben, am allerwenigsten die Staaten, die dergleichen Taugenichtse dulden [1]). Ginge es nach mir, ich verhängte nach Art der Spartiaten eine förmliche Fremdenausweisung (*ξενηλασία*) gegen sie: noch vor Sonnenuntergang müssten alle diese Menschen, Fremde wie Einheimische, zur Stadt hinaus und dürften nicht wiederkehren, bei Todesstrafe! Nein, von dieser Bande soll mir Keiner zu nahe kommen, und habe ich selbst einmal einen Sohn, wehe dem Sophisten, der es wagen sollte ihn mir zu verderben! [2]) Denn verderben, das ist das rechte Wort: was lehren sie die jungen Leute, als über Gesetz und Herkommen spotten, die Götter unserer Väter, die Heiligthümer des Staates gering achten, die bestehenden Bräuche angreifen, von dem, was die Vorfahren für gut und gerecht, für heilig und heilsam anerkannten, gering denken und übel reden? Mit Einem Worte, aus diesen Schulen gehen die Leute hervor, welche, wie es Kleon so prächtig sagte, klüger

---

[1]) »*Ἡράκλεις, εὐφήμει, ὦ Σώκρατες. μηδένα τῶν συγγενῶν μήτε οἰκείων μήτε φίλων μήτε ἀστὸν μήτε ξένον τοιαύτη μανία λάβοι, ὥστε παρὰ τούτους ἐλθόντα λωβηθῆναι, ἐπεὶ οὗτοί γε φανερά ἐστι λώβη τε καὶ διαφθορὰ τῶν συγγιγνομένων*«, sagt Anytos in Platon's Menon p. 91 C; und weiter unten auf Sokrates' Frage, ob er wohl jene Sophisten für wahnsinnig halte, p. 92 B: »*πολλοῦ γε δέουσι μαίνεσθαι, ὦ Σώκρατες, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον οἱ τούτοις διδόντες ἀργύριον τῶν νέων· τούτων δ' ἔτι μᾶλλον οἱ τούτοις ἐπιτρέποντες, οἱ προσήκοντες· πολὺ δὲ μάλιστα πάντων αἱ πόλεις ἐῶσαι αὐτοὺς εἰσαφικνεῖσθαι καὶ οὐκ ἐξελαύνουσαι, εἴτε τις ξένος ἐπιχειρεῖ τοιοῦτόν τι ποιεῖν εἴτε ἀστός.*«

[2]) *Οὐδὲ μὰ Δία ἔγωγε συγγέγονα πώποτε αὐτῶν οὐδενί, οὐδ' ἂν ἄλλον ἐάσαιμι τῶν ἐμῶν οὐδένα.* Ebenda p. 92 B.

sein wollen als die Gesetze [1]). Die Gesetze aber sind der Grund und Boden der richtigen Demokratie: wer sie antastet, tastet die Verfassung an, ist ein Hochverräther, ein Tyrann, ein Oligarch. Und die Früchte werden wir an den Sophistenschülern erleben!"

„So schlimm ist natürlich unser Sokrates nicht. Aber er ist doch auch nicht ein Staatsbürger, wie er sein sollte. Du sagst, er spricht mit Jedem, er belehrt Jeden, und zwar über das, was ihn angeht, und macht ihn besser und gescheuter, und nimmt kein Geld dafür. Nun ja, das ist wahr, über Alles schwatzt er, mit Allen schwatzt er, aber was? Allgemeines, abstraktes, theoretisches Zeug, was keinen praktischen Nutzen hat. Man versuche nur einmal, nach diesen Redereien die Sachen selbst anzugreifen, und man wird sehen, wie weit man damit kommt. Nein: Zeus behüte einen Jeden, dass er nicht von Sokrates wirklich für's Leben lernen wolle! Wenn ich die Gerberei von ihm statt von meinem braven Vater erlernt hätte, so würde es übel um mich stehen. Spreche ich aber mit Sokrates darüber, gleich beweist er mir, dass ich eigentlich Nichts vom Leder verstehe, weil ich nicht ledern darüber schwatzen kann. Er selbst aber — über lauter Schwatzen hat er es zu Nichts gebracht. Seine Bildhauerei hat er aufgegeben und hat wohl daran gethan; wie er auch wohl gethan hat, das einzige Werk seiner Hand, die Huldgöttinnen zu verhüllen, denn wahrlich von Huld ist an ihnen nicht viel zu verspüren! In welcher Kunst, in welchem Handwerk leistet er aber sonst Etwas? Es ist wahr, er braucht auch blutwenig; er nimmt und verlangt von Niemandem Etwas. Aber dann hätte er nicht heirathen, nicht einen Hausstand gründen sollen, der wahrlich eines Mannes nicht ganz würdig ist, welcher der Weiseste sein will. Wer kennt nicht die ärgerlichen Auftritte mit Xanthippen, die bereits auf öffentlichem Platze in Thätlichkeiten überzugehen drohten? Es geht ihm wie dem Aeschylischen Prometheus: andern Leuten weiss er treffliche Regeln zu geben, wie sie ihre Weiber bessern oder zähmen sollen; er selbst aber kommt mit der seinen nicht aus und muss von ihr die schmachvollste Behandlung erdulden.

---

[1]) *Οἱ μὲν γὰρ τῶν τε νόμων σοφώτεροι βούλονται φαίνεσθαι τῶν τε ἀεὶ λεγομένων ἐς τὸ κοινὸν περιγίγνεσθαι — καὶ ἐκ τοῦ τοιούτου τὰ πολλὰ σφάλλουσι τὰς πόλεις.* Thukyd. III, 37, 4.

Um eine Ausrede ist er freilich nicht verlegen: er hat diesen Ausbund eines bösen Weibes nur desshalb genommen, um sich durch den Umgang mit ihr zum „Umgange mit Menschen“ zu bilden, wie einer, der sich zu einem guten Reiter bilden will, die wildesten und nicht die frommsten Pferde zu tummeln pflege [1]). Ein recht sophistisches Geschwätz, wie mich dünkt, welches Sokrates unbarmherzig züchtigen würde, wollte ihm ein Anderer damit kommen. Aber bei ihm lautet Alles schön! Und diese freiwillige Armuth und Arbeitsscheu, ist das der Geist, der Athen gross, mächtig und zur „Bildungsstätte von Hellas“ gemacht hat? Erinnere dich des Wortes, welches der grosse Perikles sprach: „Armuth an sich ist bei uns keine Schande, aber Schande ist es, ihr nicht durch Thätigkeit zu entgehen.“ [2]) Wollten wir Alle wie Sokrates handeln, unsere Kriegsflotten und Handelsschiffe würden nicht die Meere bedecken, unsere Produkte würden nicht zu den entlegensten Küsten dringen, Athen würde nicht an der Spitze seiner Bundesgenossenschaft den Dreizack der Meerherrschaft führen, seine Tempel, seine öffentlichen Gebäude würden nicht die Bewunderung von Hellenen und Barbaren sein. Ja, ich möchte dann den Unterschied zwischen einem Athener und einem Seriphier kennen! Wir müssten verhungern, ohne Schiffe an diese magere Scholle gefesselt, welcher nur angestrengte Arbeit und Thätigkeit, nicht müssiges Herumschlendern und Schwatzen, die Erzeugnisse entrungen hat, welche uns nicht allein zur Nahrung und zum Genusse dienen, sondern auch ein schönes Einkommen verschaffen. Attischer Honig und Waizen, attische Feigen und Oliven werden nicht durch die Sokratischen Reden aus dem Boden gezaubert, wenn diese Euch auch wie eitel Sirenenlieder und süsses Flötenspiel klingen [3]), ebensowenig wie die thessalischen Hexen durch ihre Beschwörungsformeln den Mond auf die Erde herabziehen. Und wenn wir Alle, wie Sokrates, nur für unsere Seele sorgen wollten, die

---

1) Xenoph. Gastmahl II, **10**. Gell. N. A. I, **17**.

2) Thukyd. II, **40**, 1. *τὸ πένεσθαι οὐχ ὁμολογεῖν τινι αἰσχρόν, ἀλλὰ μὴ διαφεύγειν ἔργῳ αἴσχιον.*

3) Xenoph. Denkwürd. III, **11**, 16 u. 17. *εὖ ἴσθι, ὅτι ταῦτα οὐκ ἄνευ πολλῶν φίλτρων τε καὶ ἐπῳδῶν καὶ ἰύγγων ἐστί.* Vgl. Platon Gastmahl p. 285 B ff. *ἀλλ' οὐκ αὐλητής* u. s. w.

lauriotischen Silbereulen wären bis zur Stunde noch nicht aus ihren Felsennestern in den Bergwerken ausgekrochen! [1]"

„Das endlich, was uns zu dem gemacht hat, was wir sind, unsere freie Verfassung, wann hätte sich Sokrates um die gekümmert? Wer hat ihn je in Volksversammlungen, ordentlichen oder ausserordentlichen gesehen, galt es auch die folgenreichsten Gesetze, die verhängnissvollsten Beschlüsse, die wichtigsten Wahlen? Er hat kein Herz, kein Verständniss für die Verfassung, für das Vaterland!"

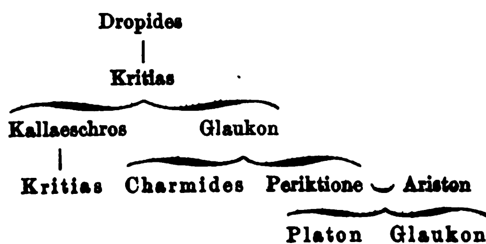
„Gemach, mein Anytos", fällt ihm Xenophon ins Wort, „da thust du doch dem Sokrates Unrecht: allerdings hält er sich von Staatsgeschäften fern, weil sein Dämonion ihn davon zurückhält [2]); dafür fordert er wackere und befähigte Jünglinge auf, sich den Staatsgeschäften zu widmen, wie neulich den talentvollen und kenntnissreichen, aber etwas schüchternen Charmides, Glaukon's Sohn: was hat er nicht Alles gethan, um dessen allzu grosse Bescheidenheit zu ermuthigen? [3]) Aber streng dringt er dabei darauf, dass sie nicht eher an Staatsgeschäfte denken sollen, als bis sie die nöthigen

---

1) Aristoph. Vögel 1106—1108: *γλαῦκες ὑμᾶς οὔποτ' ἐπιλείψουσι Λαυριωτικαί, [ἀλλ' ἐνοικήσουσιν ἔνδον, ἔν τε τοῖς βαλαντίοις] ἐννεοττεύσουσι, κἀκλέψουσι μικρὰ κέρματα.*

2) Platon Apologie p. 31 C—E: *τοῦτ'* (nämlich *τὸ δαιμόνιον*) *ἔστιν ὅ μοι ἐναντιοῦται τὰ πολιτικὰ πράττειν.*

3) Xenoph. Denkwürd. III, 7. Dieser Charmides war bekanntlich Platon's Oheim, der ihm in dem Dialoge gleichen Namens ein Denkmal gesetzt hat. Es möchte nicht unnütz sein, da von ihm und Kritias noch vielfach die Rede sein wird, die Stammtafel dieser Männer hier mitzutheilen. Sie erklärt, mein' ich, mehr, als man bisher angenommen hat, die politische Bornirtheit des grossen Philosophen, welchen Niebuhr glimpflich genug einen nicht guten Bürger genannt hat, zum Entsetzen natürlich der Philosophen und Stubengelehrten. S. Niebuhr Schriften I, S. 470 ff.



Kenntnisse sich erworben haben. Hättest nur hören sollen, wie er den Vetter des Charmides, den **Glaukon**, abfertigte, der sich als ein ziemlich unreifer Bursch in den Kopf gesetzt hatte, in den Volksversammlungen aufzutreten, wobei er ohnfehlbar mit Spott und Hohn von der Rednerbühne heruntergeworfen worden wäre. Vergebens hatten Freunde und Verwandte, so zu sagen, Himmel und Hölle aufgeboten, ihn von dem unseligen Vorsatze abzubringen: der eingebildete Narr blieb fest dabei. Da kam Sokrates über ihn, und indem er sich stellte, als wenn er ihm zu seinem unzweifelhaft erfolgreichen Vorhaben Glück wünsche, brachte er ihn durch seine scheinbar harmlosen Fragen zu den köstlichsten Selbstgeständnissen, dass er weder von den Finanzen, noch von den militärischen Verhältnissen des Staates, noch endlich von den nöthigen Verwaltungsmaassregeln das Geringste verstände, worauf Sokrates ihn mit der Weisung entliess, er möge vor Allem in den fraglichen Dingen sich die nöthigen Kenntnisse erwerben, ehe er daran denken könne, als Staatsmann zu glänzen [1]). Und, glaube mir, die Lehre hat geholfen. Endlich den übermüthigen **Alkibiades**, der sich bereits einbildet seinen Vormund, den grossen Perikles, zu übertreffen, wie hat er diesen beschämt und ganz und gar vernichtet, als er ihm bewies, dass er nicht wisse, was gerecht, was nützlich sei, und dass es ihm unmöglich sein werde, mit all' seinen glänzenden Naturgaben ohne dieses Wissen und ohne Selbstkenntniss über seine Nebenbuhler emporzusteigen [2]). Nun sage selbst, leistet er nicht dem Staate grössere Dienste, als wenn er selbst an den Volksversammlungen sich betheiligte, dass er diejenigen belehrt und ermahnt, die es thun wollen, und so Andere tüchtig macht, ordentliche Staatsmänner zu werden?" [3])

„Ordentliche Staatsmänner", entgegnet Anytos, „das sind doch wohl aufrichtige Freunde des Volks und der Volksherrschaft? Solche aber bildet Sokrates nicht und kann sie nicht bilden, da er selbst ein ganz Anderer ist. Ich will nicht Alles das glauben, was man von seinen politischen Gedanken und Meinungen erzählt, dass er geflissentlich und

[1]) Xenoph. Denkwürd. III, 6. Freilich ist diese Unterredung viel später als 423 gehalten worden. Ich durfte mir aber wohl hier diesen Anachronismus erlauben.

[2]) Bekanntlich der Inhalt von Platon's **Alkibiades I**, dem doch unzweifelhaft ein derartiges Verhältniss zwischen beiden zu Grunde liegt. Vgl. Xenoph. Denkwürd. I, 2, 12 ff.

[3]) Xenoph. Denkwürd. III, 7, 9.

systematisch die jungen Leute gegen die bestehende Verfassung und die bestehenden Gesetze einnimmt, dass er sich über den Wahlmodus unserer Beamten durch das Loos lustig macht [1]), dass er in der Volksversammlung nur einen Haufen von Schustern und Schneidern, von Schmieden und Zimmerleuten, von Handwerkern und Krämern sieht [2]), unter welche zu gerathen ebenso schlimm sei, als wilden Thieren anheimzufallen [3]), dass er alle lebenden und gestorbenen Staatsmänner Athen's, selbst den grossen Perikles nicht ausgenommen, für Dummköpfe [4]), sich für den einzigen Staatsmann hält [5]), der es aber unter seiner Würde erachte, sich um Markt und Gerichtshaus, um Regierung und grossen Rath zu kümmern [6]), da ja unsere Republik schlimmer als die ärgste Tyrannei sei! [7]) Ich will, wie gesagt, alle diese Redereien nicht glauben. So viel aber ist sicher, dass er sich einbildet weiser und besser als alle Athener, ja, der Weiseste auf Erden zu sein. Heisst's doch, dass der blasse vertrocknete Chärephon, der rein Sokratestoll ist, eigends desshalb nach Delphi gegangen ist und auf seine Frage, wer der Weiseste unter den Griechen sei, von der Pythia den Spruch mit heimgebracht hat:

„Sophokles ist weise, weiser ist Euripides;
Doch der Weiseste von allen Menschen Sokrates!“ [8])

---

1) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 9. *ὑπερορᾶν ἐποίει τῶν καθεστώτων νόμων τοὺς συνόντας λέγων, ὡς μωρὸν εἴη τοὺς μὲν τῆς πόλεως ἄρχοντας ἀπὸ κυάμου καθίστασθαι* —. Es ist bezeichnend, dass Xenophon auf diese Anklage auch absolut **Nichts** zu antworten weiss; ein schlagender Beweis, dass sie nur zu gegründet war. Der beste Beweis übrigens für Sokrates' gänzlich unrepublikanische Gesinnungen ist eben Xenophon selbst — der Verfasser der Kyrupädie. Vgl. **griech. Kriegsschriftsteller** II, 1, S. 19 ff.

2) Ebenda III, 7, 6.

3) Platon Staat VI, p. 496 D.

4) Platon Alkib. I, p. 118 B. Gorgias p. 519.

5) Platon Gorgias p. 521 D.

6) Platon Theætet. p. 173 C ff.

7) Aelian. var. hist. III, 17: *Σωκράτης τῇ μὲν Ἀθηναίων πολιτείᾳ οὐκ ἠρέσκετο, τυραννικὴν γὰρ καὶ μοναρχικὴν ἑώρα τὴν δημοκρατίαν οὖσαν.*

8) *Σοφὸς Σοφοκλῆς, σοφώτερος δ' Εὐριπίδης,*
ἀνδρῶν δὲ πάντων Σωκράτης σοφώτατος.
Schol. zu Aristoph. Wolk. 144 und zu Platon's Apologie p. 21 A.

Und diesen Spruch, mit welchem der Gott über die Narrheit der Menschen zu spotten scheint, hat sich Sokrates angeeignet und bildet sich wirklich ein, dass er der Weiseste ist. Schon eine solche Einbildung, schon, dass er etwas Besonderes sein und scheinen will, ist undemokratisch, ist oligarchisch. Jener Athener hatte ganz recht, der Aristeides' Namen auf die Scherbe zur Verbannung setzte, „bloss weil ihn Alle den Gerechtesten nannten!" [1]) Um wie viel schlimmer ein Mensch, der sich gar einbildet der Weiseste zu sein. Du willst mich unterbrechen, Xenophon, ich weiss schon, was du sagen willst: Sokrates glaube nur desshalb weise zu sein, weil er wisse, dass er Nichts wisse; eine Ueberzeugung, die allen Andern abgehe. Mag sein, aber die Einbildung bleibt dieselbe. Und so zieht er denn Tag für Tag von früh bis Abends umher, und wen er trifft, sucht er mit seinen Kreuz- und Querfragen zu verwirren, dass er zuletzt sein eigenes Handwerk nicht zu verstehen glaubt; etwas Brauchbares gelernt hat er aber von Sokrates nicht. Und da zieht ihm denn die müssige Schaar der Jungen nach und gafft und hat ihre Freude dran, wenn ein ehrlicher Handwerker zum Schweigen gebracht und zum Gegenstand des Spottes gemacht wird. Ja, sie thun es wohl dem Meister nach, nur unverschämter und einfältiger als er. Und dann bilden sich denn diese unreifen Buben ein, sie seien klüger als die Alten, klüger als die Beamten, der grosse Rath und das Volk; wer nicht — natürlich nach ihren Begriffen und nach Sokrates' Maassstab! — ein Weiser sei, der müsse von den Weisen geleitet, beherrscht werden; und so meinen sie denn, sie und ihres Gleichen seien zum Herrschen über uns Andere — die Dummen, die Unwissenden, die Thörichten, die Sclavischen, die Verrückten, und wie sie uns sonst nennen mögen — berufen: sie selbst nennen sich „die Guten, die Besten, die Edeln", gerade wie in den Oligarchieen der herrschende Adel sich also von dem geknechteten Volk — „den Schlechten, den Gemeinen" — unterscheidet. So soll er denn auch mit besonderer Vorliebe jene sehr unrepublikanische Stelle Homer's im Munde führen, wo Odysseus,

„welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf",

mit seinem Scepter schlägt und mit übermüthiger Rede bedroht [2]).

---

[1]) Plutarch. Arist. 7. Nep. Arist. 1.

[2]) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 58 f.

Wahrscheinlich sollen die jungen Staatsmänner, die er uns bildet, sich ein Exempel daran nehmen, und es wird mich gar nicht wundern, wenn Einige noch wirklich einmal sich verschwören, um mit List und Gewalt das durchzusetzen, wovon sie träumen und schwatzen. Alkibiades gehört zu diesen, und — siehe, da kommt gleich in der Ferne ein solcher Jünger des Sokrates, dem ich das Allerschlimmste zutraue!“

Xenophon blickt hin nach der bezeichneten Richtung und sagt: „Ich erkenne ihn; du meinst den Schöngeist Kritias, Kallaeschros' Sohn, der dort mit seinem Vetter und Mündel, dem eben genannten Charmides, kommt. Da irrst du aber gewaltig, wenn du den für einen Freund des Sokrates hältst. Wie dieser den schüchternen, bescheidenen, aber verständigen Charmides aufmuntert, Staatsmann zu werden, ebenso bitter tadelt er den Kritias wegen seiner sinnlichen Ausschweifungen, seiner gottlosen Reden und boshaften Gesinnungen [1]). Der hält sich nur zu Sokrates, um aus eigennützigen Absichten von ihm zu lernen, und wird ihn im Stich lassen, sobald er ausgelernt zu haben glaubt; kurz, es kann keine zwei grösseren Gegensätze geben, als Kritias und Sokrates. Wolltest du dem Sokrates Schuld geben, was der vielleicht einmal Schlechtes begehen wird, so könntest du ihn ebenso gut desshalb anklagen, weil, wie wir oben sahen, in Aristophanes' Wolken Strepsiades sich bei ihm Raths erholt, wie er seine Gläubiger prellen könne, und Pheidippides von ihm lernt, nicht nur seinen Vater zu schlagen, sondern sogar diese Unthat zurec htfertigen, — Alles ebenso abgeschmackte als böswillige Verleumdungen!“

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 12—16, 24, 29 f.; 39, 47. Leben, Thaten und Charakter des Kritias sind hinlänglich bekannt und wohl beglaubigt, so dass man sich von ihm ein ebenso vollständiges als klares Bild entwerfen kann. Es genügt hier, vorläufig an des durch und durch antidemokratischen Xenophon einfaches Wort zu erinnern: *Κριτίας μὲν γὰρ τῶν ἐν τῇ ὀλιγαρχίᾳ πάντων πλεονεκτίστατός τε καὶ βιαιότατος ἐγένετο* — Denkwürd. I, 2, 12. Wenn gleichwohl Platon seinen vornehmen Verwandten, auf den er sich nicht wenig zu Gute gethan zu haben scheint, in seinen Dialogen Charmides, Theaetetos und Kritias im rosenfarbigsten Lichte als einen liebenswürdigen geistreichen Mann auftreten lässt, so mag man hieraus abnehmen, was von andern Schilderungen historischer Personen — namentlich auch des Sokrates selbst — bei Platon zu halten ist!

Und diesen Spruch, mit welchem der Gott über di… …er
Menschen zu spotten scheint, hat sich Sokrat… des
bildet sich wirklich ein, dass er der Weiseste … Alles
Einbildung, schon, dass er etwas Besonder… …eischen
ist undemokratisch, ist oligarchisch. Jene…
der Aristeides' Namen auf die Sche…
„bloss weil ihn Alle den Gerechte…
schlimmer ein Mensch, der sich … nicht!
Du willst mich unterbrechen, … [1]
sagen willst: Sokrates glaub… …n, dass doch
wisse, dass er Nichts wis… …edlichsten Ab-
abgehe. Mag sein, aber … …ochen, manche
er denn Tag für Ta… …er als wenigstens
trifft, sucht er mit … den Sokrates so
er zuletzt sein e… …eilen lässt. Erinnere dich
Brauchbares … …gutmüthigen, aber etwas ängstlichen
ihm denn … …nes, der von Schwindlern, Händelsuchern und
ihre Fre… …rt geplagt und angezapft wurde; um nur nicht
gebrac… …Processe und Streitigkeiten verwickelt zu werden, gab er Geld
thur… Geld, bis es ihm endlich zu arg wurde und er dem Sokrates
a… aber seine Noth klagte. Und was rieth ihm da Sokrates, um sich Ruhe
zu verschaffen? Sich gegen jene räuberischen Wölfe gleichsam einen wachsamen, bissigen und starken Hund anzuschaffen, einen armen aber zuverlässigen Menschen, der noch viel durchtriebener und kecker in Wort und That wäre als Jene. Und gemeinschaftlich haben dann Beide den **Archedemos** aufgegabelt, der sich vortrefflich dazu eignet. **Den** hat sich Kriton als Hausfreund zugelegt, ladet ihn zu allen seinen Opferschmäusen ein, versieht ihn mit Brod, Oel, Wein, Wolle u. s. w.; und dafür hält ihm dieser die Schwindler vom Leibe, indem er Jeden, der den Kriton belästigt, mit heftigen und raffinirten Angriffen in die Flanke nimmt, und nicht eher locker lässt, bis der Mensch die nöthigen Garantieen giebt, den Kriton in Ruhe zu lassen. Und seitdem macht Archedemos förmlich ein Gewerbe

---

[1] Sophokl. Antig. 685 ff.

ἐγὼ δ' ὅπως σὺ μὴ λέγεις ὀρθῶς τάδε,
οὔτ' ἂν δυναίμην οὔτ' ἐπισταίμην λέγειν·
γένοιτο μεντἂν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον.

·, reiche Leute gegen „ein gutes Wort und ein billiges " vor solchem Lumpengesindel zu schützen! Und ich habe Ueberzeugung, dieser Archedemos, der jetzt schon ein so ·htsanwalt ist, als es die Wolken dem Strepsiades ver- auch noch als Staatsmann seinen Weg machen, wenn ·ust und Beruf hat, als Strepsiades. Du siehst, ·s' Rath im Hohlspiegel der Komik — da hast ·u Strepsiades [1])! Was aber die Schläge anlangt, Sohne erhält, so erinnere dich, wie oft So- man Eltern, Blutsfreunden und Verwand- , Blutsfreunde und Verwandte sind, Folge achtung zollen soll, sondern nur, wenn ·ohlwollend und also uns nützlich ·ie schlagend er nachgewiesen hat, dass ·ann nützlich sein können, wenn sie die richtige ·ben, dass ohne diese selbst das liebevollste Wohlwollen ·nts nützt, ja sogar den grössten Schaden bringen kann. Können uns also Eltern, Verwandte und Blutsfreunde nicht durch ihre Einsicht zugleich nützen, so sind wir trotz der natürlichen Bande ebensowenig verpflichtet, uns an sie zu halten, als wir an unserm Körper Haare und Nägel so lang wachsen lassen, dass sie uns lästig werden. So gut als man den Speichel ausspucke, weil er einem schädlich sei, ebenso dürfe man auch unverständiger Verwandten sich entledigen. Denn „kein Verstand, kein Ehr!" Ja — ich weiss nicht, ob du dabei warst — neulich hat er sogar gründlich untersucht, dass und unter welchen Bedingungen es dem Sohne sogar erlaubt ist, den Vater zu binden! [2]) Vom Binden zum Prügeln ist nur ein kleiner Zwischenraum, den Jeder leicht überschreitet, um wie viel mehr der komische Dichter."

Unwillig entgegnet Xenophon: „Immer machst du den Anwalt der schlechten Sache! Freilich hat er diese Möglichkeit erwogen, aber nur, wenn der Vater wahnsinnig ist. Und das wirst du doch wohl selbst nicht vertheidigen, dass ein vernünftiger Sohn sich von einem verrückten Vater zu Grunde richten lässt?"

Ehe Theramenes antworten kann, ist dem Xenophon schon Anytos,

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. II, 9.
[2]) Xenoph. ebenda I, 2, 49—55.

der dieser letzten Mittheilung mit grosser Aufmerksamkeit gefolgt zu sein scheint, in's Wort gefallen: „Das nicht, Xenophon, das wird auch nirgends geschehen, und dafür ist noch der Rath der Phratoren da, um wirklich wahnsinnige Väter unschädlich zu machen. So häufig ist denn doch aber der Fall nicht, um über diese Dinge förmlich und regelmässig zu verhandeln und dadurch den jungen Leuten Aufforderung und Stoff zu geben, über ihre Väter zu räsonniren, statt ihnen ohne Räsonnement zu folgen. Wenn diess Sokrates thut, so thut er übel daran. Solche Dinge führen nur dazu, dass die Jungen sich einbilden, klüger zu sein als die Alten. Da geht alle Ehrfurcht gegen die Väter verloren, welche die Natur selbst in die Herzen der Kinder gepflanzt hat, und alle Liebe dazu; denn wahrlich, wenn ich einst einen Sohn habe, so verlange ich, dass er mich ehrt und liebt, weil es ihm von Natur eingepflanzt ist, weil er nicht anders kann, nicht weil er sich überlegt hat, dass ich verständig bin und ihm nütze; und Gehorsam verlange ich von ihm, weil ich sein Vater bin, nicht weil Sokrates ihm bewiesen hat, es sei zweckmässig mir zu gehorchen; mit Einem Worte, wenn ich einmal einen Sohn habe, so soll er mir mehr gehorchen als dem Sokrates oder einem Sophisten. Ja, mein Xenophon, ich begreife jenen armenischen Fürsten vollkommen, von dem du uns neulich erzähltest, er habe den Erzieher seines Sohnes aus Eifersucht getödtet, weil dieser es dahin gebracht hatte, dass der junge Mann ihn höher schätzte, mehr bewunderte als den Vater [1]). Zwischen den Vater und den Sohn soll Niemand treten, auch nicht unser Sokrates! Und allerdings ich muss dir sagen, mein Xenophon, Alles, was ich da gehört habe, macht mich an Sokrates ganz irre: ich glaube noch immer, er ist nicht so schlimm wie die Sophisten, aber auf einem gefährlichen Wege wandelt er immerhin. All' dieses Räsonniren mit den jungen Leuten schadet mehr als es nützt. Thaten sind besser als Worte; Uebung ist besser als Lehr'; Sitte ist besser als Gesetz. Darum sollen sie durch das Beispiel Anderer und eigenen Versuch praktisch lernen, was eines guten Hausvaters, Handwerks- oder Handelsmannes und eines guten Bürgers Sache ist; sollen lernen zunächst von ihren Vätern, Blutsfreunden und Verwandten, dann von ihren gesammten Mitbürgern; sie sollen

---

[1]) Xenoph. Kyrup. III, 1, 14. 38—40.

darum in den Volksversammlungen und Volksgerichten erscheinen; das Volk selbst in seiner Gesammtthätigkeit ist der beste Lehrer [1]), nicht jene Schwätzer und Schwindler, von denen Sokrates sich fern halten möge. Ja, ich spreche es wohlmeinend aus, möge er sich in Acht nehmen, möge er seine Zunge wahren; wie überall so namentlich in unserer guten Stadt ist Nichts leichter, als für böse Worte bösen Lohn zu ernten.“ [2])

Unterdessen sind die beiden jungen Männer herangekommen, welche uns als Kritias und Charmides bezeichnet wurden. Jener entspricht dem übeln Vorurtheil, mit dem wir nach jener Charakteristik ihn empfangen. Das jugendliche und geistvolle, aber bleiche und etwas erschlaffte Gesicht deutet auf sinnliche Ausschweifungen: in diesen bereits vor der Zeit gealterten Zügen haben wilde Leidenschaften tiefe Spuren zurückgelassen, während die hohe etwas kahle Stirn auf geistige Arbeit und selbst spekulatives Denken schliessen lässt, die stechenden lauernden Augen Menschenkenntniss und Menschenbeobachtung verrathen. Ein böses, fast versteinertes Lächeln der blassen, dünnen, zusammengekniffenen Lippen giebt dem ganzen Gesicht den Ausdruck des bittersten Hohnes, der tiefsten Menschenverachtung, des übermüthigsten Stolzes. Obgleich er sich kaum in der Mitte der zwanziger Jahre befindet, scheint er doch schon die dreissig überschritten zu haben. Sein Begleiter, eben dem Knabenalter erwachsen, ist gleichsam sein ehemaliges Ebenbild, ehe die Stürme der Erkenntniss und Leidenschaft ihn zerrüttet hatten: eine vollendet schöne Jünglingsgestalt, dem noch die ganze Reinheit und Frische aufgeprägt ist. Der erstere spricht mit spöttischem Lächeln:

„Sieh' da, Charmides, da treffen wir gewiss auch Kritiker,

---

[1]) Platon Menon p. 92 E. »Τί δὲ ἑνὸς ἀνθρώπου ὄνομα δεῖ ἀκοῦσαι; ὅτῳ γὰρ ἂν ἐντύχῃ Ἀθηναίων τῶν καλῶν κἀγαθῶν, οὐδεὶς ἔστιν ὃς οὐ βελτίω αὐτὸν ποιήσει ἢ οἱ σοφισταί, ἐάνπερ ἐθέλῃ πείθεσθαι.«

[2]) Platon ebenda p. 94 E. »Ὦ Σώκρατες, ῥᾳδίως μοι δοκεῖς κακῶς λέγειν ἀνθρώπους. ἐγὼ μὲν οὖν ἄν σοι συμβουλεύσαιμι, εἰ ἐθέλεις ἐμοὶ πείθεσθαι, εὐλαβεῖσθαι· ὡς ἴσως μὲν καὶ ἐν ἄλλῃ πόλει ῥᾴδιόν ἐστι κακῶς ποιεῖν ἀνθρώπους ἢ εὖ, ἐν τῇδε δὲ καὶ πάνυ· οἶμαι δὲ σὲ καὶ αὐτὸν εἰδέναι.«

liche Weisheit durchdringt Alles, das göttliche Auge durchschaut Alles, überall ist die Gottheit gegenwärtig [1]): den Menschen mag man verborgen bleiben, wenn man Böses thut, den Menschen entfliehen, wenn es offenbar worden, aber nicht der Götter Macht und Gewalt;

„Nicht goldner Schatz, noch Mannesmuth,
Nicht feste Burg, noch schwarzes Schiff
Von Seefluth fortgewiegt, entrinnt ihr.“ [2])

Möchte doch diese Ueberzeugung von der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit Alle durchdringen: da würde sich Jedermann scheuen Böses zu thun in seinem Kämmerlein, wie auf dem offenen Markt im vollen Sonnenschein!“ [3])

Erschöpft hält er einen Augenblick inne. Anytos schüttelt das Haupt und brummt halb für sich: „Das sind doch eigentlich andere Götter, als die, so uns Homeros und Hesiodos geschildert; die wohnen auf des Olympos' sonnigen Höhen und kommen wohl zu uns, aber überall sind sie nicht; wie könnten sie auch? [4]) Und Apollon heisst zwar der Ferntreffer, aber dass er überall hin trifft, wüsste ich nicht.“

Kritias aber lächelt und sagt: „Mein Xenophon, die Lehre kenne ich wohl und habe sie sogar für mein nächstes Trauerspiel in gar hübsche Verse gebracht; ich denke, ich werde mich ihrer erinnern; ich lege sie dem weisesten, dem Sokrates so zu sagen

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 1, 19. *Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἡγεῖτο θεοὺς εἰδέναι, τά τε λεγόμενα καὶ πραττόμενα καὶ τὰ σιγῇ βουλευόμενα, πανταχοῦ δὲ παρεῖναι καὶ σημαίνειν τοῖς ἀνθρώποις περὶ τῶν ἀνθρωπείων πάντων.*

[2]) Soph. Antig. 952—954.

οὔτ' ἄν νιν ὄλβος οὔτ' ἄρης
οὐ πύργος οὐχ ἁλίκτυποι
κελαιναὶ νᾶες ἐκφύγοιεν.

[3]) Xenoph. Denkw. I, 4, 19. *ἐμοὶ μὲν ταῦτα λέγων οὐ μόνον τοὺς συνόντας ἐδόκει ποιεῖν, ὁπότε ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων ὁρῷντο, ἀπέχεσθαι τῶν ἀνοσίων τε καὶ ἀδίκων καὶ αἰσχρῶν, ἀλλὰ καὶ ὁπότε ἐν ἐρημίᾳ εἶεν, ἐπείπερ ἡγήσαιντο μηδὲν ἄν ποτε ὧν πράττοιεν θεοὺς διαλαθεῖν.*

[4]) Xenoph. ebenda I, 1, 19. *οὗτοι (οἱ πολλοὶ) μὲν γὰρ οἴονται τοὺς θεοὺς τὰ μὲν εἰδέναι, τὰ δ' οὐκ εἰδέναι.*

unter den Heroen, dem Sisyphos in den Mund, der selbst den Tod um seinen Raub berückte und dem höchsten Zeus aufzurathen gab. Er sagt da, im Anfang sei bei den Menschen Alles wild und zuchtlos durch einander gegangen; nur die Stärke regierte. Da hat man denn zuerst die Gesetze erfunden, um die Bösen zu schrecken und zu strafen; aber freilich die Gesetze konnten nur bei offenkundigen Verbrechen eingreifen; insgeheim ward fortgesündigt:

„Da fiel es einem recht gescheuten Manne ein,
Die Götter zu erfinden, die dem Bösewicht
Ein Popanz wären, dass er nicht im Stillen mehr
In Werken, Worten und Gedanken sündigte.
Der führte denn die Lehre von der Gottheit ein:
„Es lebt ein Gott, in ewig blüh'nder Majestät,
Der Alles sieht und Alles hört und Alles merkt,
Auf Alles achtet, Nichts vergisst in Ewigkeit;
Und wird kein Wort gesprochen, das er nicht vernimmt,
Und keine That gethan, die seinem Aug' entgeht.
Wenn man nun auch im Stillen böse Ränke spinnt,
Den Göttern bleibt es nicht geheim: Allwissenheit
Wohnt bei den Göttern.“ Also sprach der kluge Mann
Und führte jene höchst bequeme Lehre ein,
Die Wahrheit bergend in der bunten Lüge Schmuck.“ [1])

---

[1]) — — — τηνικαῦτά μοι
δοκεῖ πυκνός τις καὶ σοφὸς γνώμην ἀνὴρ
γνῶναι θεοὺς θνητοῖσιν ἐξευρεῖν, ὅπως
εἴη τι δεῖμα τοῖς κακοῖσι, κἂν λάθρᾳ
15 πράσσωσιν ἢ λέγωσιν ἢ φρονῶσί τι.
ἐντεῦθεν οὖν τὸ θεῖον εἰσηγήσατο,
,ὡς ἔστι δαίμων ἀφθίτῳ θάλλων βίῳ
νόῳ τ' ἀκούων καὶ βλέπων φρονῶν τ' ἀεὶ
προσέχων τε πάντα καὶ φρεσὶν φρουρῶν ἄγαν,
20 ὃς πᾶν τὸ λεχθὲν ἐν βροτοῖς ἀκούσεται,
τὸ δρώμενον δὲ πᾶν ἰδεῖν δυνήσεται.
ἐὰν δὲ κἂν σιγῇ τι βουλεύῃς κακόν,
ταῦτ' οὐχὶ λήσει τοὺς θεούς· τὸ γὰρ φρονοῦν
[θεοῖς] ἔνεστι.' τούςδε τοὺς λόγους λέγων
25 διδαγμάτων ἄριστον εἰσηγήσατο
ψευδεῖ καλύψας τὴν ἀλήθειαν λόγῳ.

S. Tragicorum Graecorum Fragmenta ed. Wagner (Didot.) p. 96—98 oder ed. Nauck p. 598—600. V. 18 haben die Bücher δὲ ὅς oder δεόσῃ, was man ganz ungenügend in δέος oder δέον geändert hat. V. 18 φρονῶν

Fängt ein Dichter einmal an, so pflegt er nicht gern aufzuhören. Es ist daher gut, dass Xenophon entrüstet den Fluss seiner gottlosen Verse unterbricht: „daran erkenn' ich dich wieder, Kritias. Du bist auch Einer von denen, die nicht an Götter glauben, weder an die unserer Väter, noch an andere."

„Warum sollte ich das auch"? entgegnet Jener, „habe ich doch noch keine gesehen, und du wohl auch nicht und Anytos auch nicht, obwohl er da vorhin vom Olymp und ihren Besuchen auf Erden faselte. Er ist, denke ich, weder im Olymp gewesen, noch sie bei ihm in seiner Lederfabrik; würde sie doch auch kaum Ambrosia unter die Nase genommen dort vor dem Geruch der Gerberlauge schützen, die noch ärger stinken mag, als die Robbenfelle, in welche Eidothea Odysseus' Gefährten hüllte!"

Anytos, bei seiner Ehre, seinem Handwerk angegriffen, will Etwas antworten; doch Xenophon, der die Götter selbst so frech verhöhnt sieht, kommt ihm zuvor:

„O Thor, o Thor, erwecke nicht der Götter Zorn [1])! Die Götter glaubst du nicht, weil du sie nicht siehst? Ist's nicht genug, dass du ihre Werke siehst, sobald du nur das Auge aufschlägst, um sie, die Geber aller guten Gabe, zu verehren und zu lieben? Und der Diener ihres Zornes, der schnelle Blitz, du weisst wohl, dass er vom Himmel niederfährt und Alles zerschmettert, was er trifft; kannst du aber sehen, wie er kommt und zündet und wieder geht? Und der Wind, du hörest sein Sausen wohl und siehst die Wirkungen seiner Kraft, aber du siehst nicht, ‚von wannen er kommt und wohin er fährt.' Endlich aber — siehst du etwa deine Seele, oder glaubst du, du habest keine, weil du sie nicht siehst? [2]) Da

---

τε καὶ oder φρονῶν τ' ἄγαν und V. 19 προσέχων τε ταῦτα καὶ φύσιν θείαν φορῶν ganz sinnlos, woran man vergebens herumgebessert hat. V. 25 ἥδιστον die Bücher, wofür Nauck κέρδιστον vermuthete. Das Supplement θεοῖς V. 24 ist von Normann.

[1]) ὦ μῶρε, μῶρε, μὴ θεῶν κίνει φρένας u. s. w. Aristoph. Vögel 1238 ff. ohne Zweifel nach der bekannten Stelle eines Tragikers.

[2]) Xenoph. Denkw. IV, 3, 13 u. 14. Ὅτι δέ γε ἀληθῆ λέγω, καὶ σὺ γνώσῃ, ἂν μὴ ἀναμένῃς, ἕως ἂν τὰς μορφὰς τῶν θεῶν ἴδῃς, ἀλλ' ἐξαρκῇ σοι τὰ ἔργα αὐτῶν ὁρῶντι σέβεσθαι καὶ τιμᾶν τοὺς θεούς. ἐννόει δέ, ὅτι καὶ αὐτοὶ οἱ θεοὶ οὕτως ὑποδεικνύουσιν· οἵ τε γὰρ ἄλλοι ἡμῖν τἀγαθὰ διδόντες οὐδὲν τούτων εἰς

wärest du ja nicht besser wie ein Stück Holz, wie diese Herme da, wie ein todter Klotz oder Stein."

Ein unheimliches Zucken fliegt wetterleuchtend über die tückischen Züge des Kritias, und mit eigenthümlichem Tone spricht er halb für sich: „Meine Seele? Was ist die Seele? Wo sitzt die Seele? Im Blute; das Blut ist die Seele[1])! Wenn die Seele im tollen Rausche der Sinne jubelt, da tobt das Blut durch die Adern und möchte sie sprengen; wenn die Seele trauert und zagt, o wie langsam und träge schleicht da das Blut und scheint zu schlafen; wenn die Seele vor plötzlichem Schrecken zusammenschauert, da stockt auch das Blut und flieht von unserm Antlitz:

„Ja das Blut, was im Herzen sich regt, ist der Menschen Bewusstsein."

Das hat auch schon der alte Homer gewusst, bei dem oft genug „mit dem fliessenden Blute zugleich die Seele davonfliesst!"

Und darum trinken auch bei ihm die Seelen Blut, wenn sie auf einige Zeit Besinnung und Sprache wieder gewinnen sollen. Ja, das Blut ist die Seele und das Leben; die höchste Lust ist's, des

---

τοὐμφανὲς ἰόντες διδόασι —. καὶ τοὺς ὑπηρέτας δὲ τῶν θεῶν εὑρήσεις ἀφανεῖς ὄντας· κεραυνός τε γὰρ ὅτι μὲν ἄνωθεν ἀφίεται, δῆλον, καὶ ὅτι, οἷς ἂν ἐντύχῃ πάντων κρατεῖ, ὁρᾶται δ' οὔτ' ἐπιὼν οὔτε κατασκήψας οὔτε ἀπιών· καὶ ἄνεμοι αὐτοὶ μὲν οὐχ ὁρῶνται ἃ δὲ ποιοῦσι, φανερὰ ἡμῖν ἐστι καὶ προσιόντων αὐτῶν αἰσθανόμεθα. ἀλλὰ μὴν καὶ ἀνθρώπου γε ψυχή, ἥ, εἴπερ τι καὶ ἄλλο τῶν ἀνθρωπίνων, τοῦ θείου μετέχει, ὅτι μὲν βασιλεύει ἐν ἡμῖν, φανερόν, ὁρᾶται δ' οὐδ' αὐτή. Vgl. ebenda I, 4, 9. ‚Μὰ Δί'· οὐ γὰρ ὁρῶ τοὺς κυρίους ὥσπερ τῶν ἐνθάδε γιγνομένων τοὺς δημιουργούς.' ‚Οὐδὲ γὰρ τὴν ἑαυτοῦ σύ γε ψυχὴν ὁρᾷς, ἣ τοῦ σώματος κυρία ἐστίν, ὥστε κατά γε τοῦτο ἔξεστί σοι λέγειν, ὅτι οὐδὲν γνώμῃ, ἀλλὰ τύχῃ πάντα πράττεις.'

[1]) ἕτεροι δ' αἷμα (τὴν ψυχὴν εἶναι ἔφασκον), καθάπερ Κριτίας, τὸ αἰσθάνεσθαι ψυχῆς οἰκειότατον ὑπολαμβάνοντες, τοῦτο δ' ὑπάρχειν διὰ τὴν τοῦ αἵματος φύσιν. Aristot. von der Seele I, 2. „Empedocles et Critias (animam esse dixerunt) sanguinem." Macrob. somn. Scip. I, 2. Vgl. Cic. Tusc. disput. I, 9, 19. „Empedocles animum esse censet cordi suffusum sanguinem," womit der bekannte Vers:

»αἷμα γὰρ ἀνθρώποις περικάρδιόν ἐστι νόημα«

genau stimmt, der gewöhnlich dem Empedokles (ed. Stein 329, ed. Karsten 317), aber auch unserm Kritias oder einem Orphischen Gedichte beigelegt wird. Vgl. Zeller Philosophie der Griechen I, S. 543 f.

Todfeindes Blut zu vergiessen, seine Seele zu zerstreuen in das Nichts!“

Eben will Xenophon auf diese ebenso ruchlosen als unheimlichen Worte Etwas erwiedern, als er durch schallendes Gelächter einer herannahenden Gruppe unterbrochen wird[1]). Ihren Mittelpunkt bildet ein blühender junger Mann von etwa 25 Jahren[2]): der Körper das wahre Muster einer hellenischen Männerschönheit, zu deren harmonischer Vollendung die gütige Mutter Natur mit einer allseitigen Gymnastik sich vereinigt hat; eine ideale Göttergestalt: ein hoher schlanker Wuchs mit breiter ausgearbeiteter Brust, die zugleich gerundeten und doch muskelkräftigen Glieder im schönsten Ebenmaasse, Anmuth und Kraft auf das Glücklichste verschmolzen; der Kopf mit der gefälligen Haltung, mit der freien hohen Stirn, dem Sitze feinen durchdringenden Verstandes, mit dem feurig klugen Auge, welches Alles zu durchschauen und zu beherrschen, mit den halb trotzig, halb weichlich schwellenden Lippen, auf denen Peitho, die Göttin der Ueberredung, selbst zu thronen scheint — das Alles erinnert vorzugsweise an Hermes, den Vorstand der — Griechischen! — Gymnasien, den gewandten und listigen Götterboten, während das dunkle in mächtigen Locken herabwallende Haupthaar dem „ungeschorenen Apollon“ anzugehören scheint. Der Aufzug freilich ist dann wiederum der des Dionysos, an dessen Fest er offenbar mit vollster Hingabe sich betheiligt hat: ein safrangelbes weites Feierkleid umfliesst in malerischer Unordnung die schönen Körperformen, ein dicker Kranz von Veilchen und Epheu hängt ziemlich nachlässig auf den salbentriefenden bänderumwundenen Locken, auch die wunderlichen hohen Prachtschuhe von brennend rother Farbe gehören zu des Weingottes festlicher Tracht[3]); und das sanftgeröthete, unendlich heitere Antlitz verräth, dass sein Inhaber dem Gotte reichliche Trankopfer gebracht hat, natürlich ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Denn dieser Körper, ahnen wir, kann in Genuss wie

---

[1]) Das Vorbild zu dem nun folgenden Auftreten ist der berühmte Schluss von Platon's Symposion p. 212 C ff. gewesen, auf welchen hier ein für allemal verwiesen wird.

[2]) Bekanntlich setzt man mit grösster Wahrscheinlichkeit das Geburtsjahr des Alkibiades in 451 v. Chr. Vgl. Hertzberg Alkibiades S. 60—62. Sein Aussehen durfte ich wohl um ein paar Jahre jünger ansetzen.

[3]) Vgl. Aristoph. Frösche 46 f.

in Arbeit das Aeusserste leisten, was menschlicher Kraft verliehen ist! Halb führend halb geführt umfasst er mit dem rechten Arm eine von den gefälligen Frauen, an deren öffentlichem Verkehr mit Männern die Athenische Sitte damals kaum etwas Anstössiges fand: an Körperschönheit wie anmuthig edelem Gesichtsausdruck erscheint die „Freundin" (Hetäre) ihres Begleiters nicht unwürdig; seine linke Hand hält nachlässig eine goldglänzende Leier, die Genossin des Mahles: wir ahnen, dass er auch der Saiten mächtig und zu ihrem Klange die bessten Trink- und Liebeslieder eines Alkaeos und Anakreon anzustimmen im Stande sei [1]). In diesem Momente hören wir aus der Schaar der jungen Schwärmer den Namen ihres Führers heraus: es ist Alkibiades, Kleinias' Sohn, das glänzendste Gestirn der damaligen Gesellschaft Athens, der bezeichnend genug einen blitzeschleudernden Eros als Schildzeichen führte: selbst ernste Männer hofften damals von dem „jungen Löwen" [2]) eine neue ausserordentliche Zukunft Athens. Freilich war er jetzt nur noch der Löwe des Tages, der in Kleidertracht und Schuhen die Mode bestimmte [3]) und durch sein Beispiel das Flötenspiel als etwas Ungratiöses in Verruf brachte [4])! Natürlich, dass er auch über das neue Stück und dessen Gegenstand eine ganz absonderliche Meinung hat und diese Weisheit auf der Gasse auszusprechen sich beeilt:

„Da stecken sie gewiss auch wieder die Köpfe zusammen und verhandeln über Aristophanes und Sokrates, schimpfen über Jenen und loben Diesen, das Eine so unverständig wie das Andere. Denn sie wissen, um mit Sokrates zu reden, Nichts, nicht einmal, dass sie Nichts wissen, nicht einmal, dass sie elend nüchtern sind heut' am Festtage des Gottes, der da will, dass alle Menschen sich betrinken sollen. „Im Wein ist Wahrheit, lieber Junge"; [5]) hat schon

---

[1]) *Ἆισον δή μοι σκολιόν τι λαβὼν Ἀλκαίου κἀνακρέοντος* Aristoph. Daetal. fragm. Com. p. 270.

[2]) „Man zieh' im Staate keinen jungen Löwen auf,
Zog man ihn doch auf, füge man sich seiner Art!"
Aristoph. Frösche 1431. 1433.

[3]) Athen. XII, p. 543 c. *κάλλιστος δὲ ὢν τὴν μορφὴν κόμην τε ἔτρεφεν ἐπὶ πολὺ τῆς ἡλικίας καὶ ὑποδήματα παρηλλαγμένα ἐφόρει, ἃ ἀπ' αὐτοῦ Ἀλκιβιάδες καλεῖται.* Vgl. Poll. VII, 89.

[4]) Plutarch. Alkibiad. 2. Platon Alkibiad. I, p. 106 E. Aristot. Staat VIII, 6, 5.

[5]) *Οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα.* Bergk. Alc. 57 (37). Theokr. 29, 1.

der alte Alkaeos gesagt; und so will ich denn, dessen „Seele von Weinesblitzen flammt“ [1]), euch nüchternen Duckmäusern einmal die Leuchte der Wahrheit anzünden. Freilich wird es euch nicht viel helfen: ihr habt zu blöde Augen, um hineinzusehen, und vor Allen du, Theramenes, der nie gewohnt ist Eine Sache mit beiden Augen gerade anzusehen, sondern mit dem einen nach rechts, mit dem andern nach links blinzelt. Du aber Charmides, bist noch „ein kleines, unanmuthiges Kindelein“ [2]), was von hohen Dingen keine Ahnung hat, während dein Vetter hier, der geheimnissvolle überkluge Kritias, schon mit aller Weisheit ebenso fertig zu sein sich einbildet als mit den leiblichen Genüssen. Mit dir endlich, mein höchst ernsthafter Anytos, will ich gleich gar nicht reden: du siehst mir auch zu sauer drein. Das macht, du bist noch immer böse auf mich und eifersüchtig auf Sokrates. Kannst mir noch immer den prächtigen Witz nicht vergessen, wie du mich einmal eingeladen hattest zu einem Gastmahle und hattest dich so gewaltig angestrengt, als es dein Geiz nur immer zulassen mochte, mit köstlichen Speisen und theuern Weinen und silbernem und goldenem Geschirr. Und ich schlage die Einladung aus; wie du aber mit einigen deiner langweiligen gleichgesinnten Freunde ganz betrübt und ziemlich verlegen bei den ungewohnten Herrlichkeiten sitzest, da komme ich tüchtig angetrunken mit andern guten Gesellen und namentlich dem armen Tropf, dem Thrasyllos, und lass' einfach von meinen Sclaven die Hälfte all' der silbernen und goldenen Becher als für mich bestimmt abräumen und diesem in's Haus tragen. Hast dich damals brav gehalten, alter Junge, und gute Miene zum bösen Spiele gemacht, indem du sagtest, du seist heilfroh, dass ich's noch so gnädig mit dir gemacht, da ich nicht bloss die Hälfte, sondern Alles hätte nehmen können [3]). Na, aber nachträglich mag die kühle Reue gekommen sein, und magst oft daran gedacht haben, wie viel Leder du verkaufen musst, um den Preis der entführten Becher wieder zu gewinnen! Hast dich auch seitdem nicht mehr um mich bekümmert, und ich will nur hoffen, dass du es nicht auch meinem Sokrates noch nachträgst, weil ich dem ganz zu eigen verfallen bin, nicht

---

1) S. oben S. 167 [3]).

2) *Σμικρά μοι πάϊς ἔμμεν ἐφαίνεο κἄχαρις.* Bergk. Sapph. 34 (24).

3) Plutarch. Alkib. 4. Erotic. 17. Athen. XII, p. 534 e f.

wegen elender Gold- und Silberbecher, sondern wegen viel köstlicherer Kleinodien und Schätze, die er in seinem Innern birgt, wie die plumpen Silenenstatuen der Bildhauer deren besste Kunstwerke und Götterbilder. Davon hast freilich auch du keine Ahnung, mein guter Xenophon, obgleich du dir einbildest ein Sokratiker zu sein wie sonst kein anderer. Auch du siehst nur des Meisters Satyrgesicht, du verstehst nur seine Reden von Schmieden und Zimmerleuten, von Gerbern und Schustern, von Eseln und Pferden. Die sind's, die dich anziehen, denn du bist ja selbst ein Gevatter Schneider und Lederfabrikant, ein Bruder Rosskamm und Eselstreiber. Für dich giebt es nur Ein Schönes, das Zweckmässige, nur Ein Hochherrliches, das Nützliche, was man mit Händen greifen, anziehen, in die Tasche stecken oder essen und trinken kann. Was du von Sokrates lernen kannst und wirst, das will ich dir sagen: ein Weib nehmen und es ziehen und zähmen, dass es dir so zu sagen aus der Hand frisst, wie die wilden Thiere dem Menageriewärter [1]), Sclaven und Mägde einhetzen, dass sie viel arbeiten und wenig essen, zweckmässig dein Haus einrichten, deinen Acker bauen, deinen Kohl pflanzen, dein Geld anlegen u. s. w.; vielleicht auch, wenn's hoch kommt, eine Kompagnie Soldaten oder eine Reiterschwadron ordnen und anführen — Alles nach Sokratischer Methode! Denn Alles, was etwa Sokrates mit den gewöhnlichen Menschenkindern gemein hat, das versteht ihr, das ahmt ihr nach, so gut ihr es könnt in eurer Ungeschicklichkeit, du und der schmutzige zerlumpte Antisthenes, der reiche dümmliche Kriton, der langweilige trockene Tugendschwätzer Kebes, Chaerephon, die Nachteule und sein verdriesslicher Bruder Chaerekrates, und wie ihr Alle heissen möget, ihr guten Leute, die ihr euch um Sokrates drängt wie die Schatten in der Unterwelt um die Blutgrube des Odysseus, nur um einen Augenblick Besinnung und Sprache zu erhalten! Aber von dem Göttlichen, von dem Dämonischen, was in Sokrates lebt und webt, davon habt ihr keine Ahnung. Und Aristophanes gleichfalls nicht. Denn auch mit dem bin ich unzufrieden und finde es sehr recht, dass er heut mit seinen langweiligen Wolken durchgefallen ist: denn Kratinos — wisst ihr es schon? — hat den ersten, Ameipsias den

---

[1]) Xenoph. Oeconom. 7, 10 — ἐπεὶ (ἡ γυνὴ) ἤδη μοι χειροήθης ἦν καὶ ἐτετιθάσευτο ὥστε διαλέγεσθαι.

zweiten Preis erhalten. Ganz in der Ordnung. Führt er uns da einen pedantischen Schulmeister als Sokrates vor, der in Worten kramt, als ob er kleine Buben vor sich hätte, denen er das Lesen und Schreiben beibringen will. Und seine grösste Weisheit ist zu lehren, wie man seine Gläubiger prellt und seine Schulden nicht bezahlt. Bei'm Zeus, als ob das eine grössere Kunst wäre, denn Schulden zu machen! Darum hätte der Mann nicht nöthig gehabt, die himmlischen Wolken vom Aether herab zu bemühen, die denn auch aus lauter Langeweile — wie es zu gehen pflegt — zuletzt tugendhaft werden und moralisiren. Wenn er denn wirklich den Sokrates auf die komische Bühne bringen wollte — und wahrlich, gross genug ist der dazu —, so hätte er auch den wirklichen ganzen Sokrates uns vorführen sollen, und da hätte er nur mich fragen sollen, den er doch als guten Rathgeber schon seit lange kennt. Ihr wisst's ja, wie er mich zum Lehrer seines „Bruder Lüderlich" in den Schmausbrüdern gemacht hat [1]). Ich hätte auch ihn gelehrt ganz andere Majestäten in Sokrates' Denkwirthschaft auftreten und über ganz andere Dinge streiten zu lassen als über Flohsprung und Mückendarm. Eine lustige Parodie hätte ich gegeben von jenem zahmen Herakles des Prodikos, um dessen Besitz Frau Tugend und Frau Laster so harmlos und mattherzig mit einander wetteifern [2]). So hätte die gute alte Zeit und die böse neue Zeit um die Seele des Pheidippides ringen müssen, des guten dummen Jungen, in dessen Maske einige — ich weiss nicht, ob zu scharfsinnige oder zu einfältige — Leute gar meine werthe Person gewittert haben [3]). Ich möchte denen einen rechten Schabernack spielen, um ihnen zu zeigen, dass ich allenfalls noch hundert solcher blöder Jünglinge aufwiege! Dem hätte eben die neue Zeit den Kopf zurechtsetzen müssen. Zuerst hätte mir die gute alte Zeit ihren ganzen attischen Zopf vorflechten müssen, wie da die Jungen hübsch regelmässig und anständig in die Schule gegangen seien, um die alte Leier der alten dummen Lieder zu lernen, und wie sie auf dem

---

[1]) Aristoph. Dætal. fragm. Com. p. 271.

Παρ' Ἀλκιβιάδου τοῦτο τἀποβύσεται.

Vgl. Acharner 716.

[2]) Xenoph. Denkwürd. II, 1, 21—34.

[3]) Bekanntlich die Hypothese Süvern's in seiner Abhandlung über die Wolken, Berlin 1821.

Turnplatz und bei'm Essen und überall allüberall so zierlich manierlich sich aufgeführt hätten, und wie sie dann, zu Marathonskämpfern aufgewachsen, vor wie nach den ungeheuersten Respect vor den Alten gehabt, und sich nicht einmal auf den Markt getraut, und vor Tänzerinnen und Leiermädchen wie vor der Pest sich gefürchtet hätten, und dafür unter den grünen Bäumen der Akademie so recht langweilig und gravitätisch auf- und abmarschirt seien. Und da hätte dann die böse neue Zeit antworten und vor Allem aus Homer und der Mythologie beweisen müssen, dass Götter und Heroen es ganz anders gemacht, und dass bei all' der sogenannten Tugend oder Sittsamkeit — wie man das Ding nennt — Nichts herauskomme, sondern wie man Alles geniessen und Alles rechtfertigen, ein grosses Maul und ein weites — Gewissen haben müsse, um zu Etwas zu kommen. Und, wenn dann die gute alte Zeit sich entsetzt hätte ob so unerhörten Frevels, da hätte ihr die Gegnerin zu Gemüthe geführt, dass all' unsere Advokaten, Poeten, Politiker, überhaupt alle tüchtigen Kerls, die Etwas zu bedeuten haben, eben Leute mit weiten — Gewissen [1]) seien, ja dass zu diesem Orden bewusst oder unbewusst eigentlich schon die Mehrzahl der lebenden Athener gehöre, so dass die gute alte Zeit beschämt und erschreckt hätte Reissaus nehmen müssen [2]). Denn in der That, sie ist todt und hin und mit ihr das alte Recht, die alte Sitte, das alte Leben! Freilich, auch die neue Zeit ist noch nicht zur Welt geboren; aber Sokrates, der Hebamme Sohn, wird sie an's Licht bringen. Und sein Vater war Bildhauer; aber er ist mehr, er ist der leibhaftige Prometheus, der die Menschen knetet und formt, wie weichen Thon, — nur mit dem Unterschiede, dass dieser leb- und empfindungslos bleibt, jenen lebendigen Gebilden des Sokrates aber warm und wohl dabei zu Muthe wird. Keinem aber mehr, als mir, ich sage es euch, die ihr euch einbildet sokratischer zu sein, als ich."

„Ja, ich bin ganz sein; er hat mich ganz an sich gefesselt, dieser

---

[1]) So durfte ich wohl die berüchtigten εὐρύπρωκτοι wiedergeben, die wahrlich ebensowenig in crassestem Wortsinne zu nehmen sind, als etwa das „pædicabo ego vos et irrumabo" des Catullus, obgleich es in dem „bene me ac diu supinum" u. s. w. mit plastischer Anschaulichkeit gemalt wird, und ähnliche derbe Ausdrücke bei uns — wer kennt nicht den Gedankenstrich in Goethe's Götz? — wie in andern modernen Sprachen.

[2]) Aristoph. Wolken 889—1104.

dämonische Mensch, dieser Dämon in hässlichster Silenengestalt, mich, den Schönsten der Schönen, den die Weiber verziehen und die Männer gewähren lassen. Ja, verliebt bin ich in ihn, verliebt bis zum Rasendwerden in diesen Glatzkopf, der mir leuchtet nicht wie der des Bettlers Odysseus nur als armselige Lampe, sondern als die Sonne, „die Alles bescheint und Alles beschaut," verliebt in diese Stieraugen, die mich bannen und durchdringen, verliebt in diese Wulstlippen, von denen „süsser als Honig die Rede fleusst." [1]) Wie eine Sirene hat er mich an sich gelockt mit seinen Zauberliedern unwiderstehlich und festgebunden unlösbar, wie eine Kirke hat er mich verwandelt mit seinen Zaubertränken unrettbar. Und so könnte er es allen Athenern, allen Menschen anthun, wenn er nur wollte. Hier diese Theodote, würde sie denn mit mir gehen, wenn sie nicht hoffte dadurch am ersten den Sokrates wiederzusehen, der sie einmal besucht, einmal mit ihr gesprochen und sie damit für immer gewonnen hat, dass ihre Freunde, dass selbst ich ihr Nichts mehr gelten [2])? Aber das Alles ist ihm nur ein Spiel: die Reizungen der Sinne, die Huldigungen des Geistes, lächelnd, mit einem spottenden Worte, mit einem leichten Witze, bläst er sie von sich, dass sie verachtet zu seinen Füssen liegen. Was habe ich nicht Alles gethan, den wunderbaren Satyr auch meinerseits zu gewinnen, zu bethören, ich, dem sonst Niemand in Schimpf und Ernst widerstanden hat? Vergebens: er hat mich verschmäht, verspottet. Einen Andern würde ich wegen solcher Schmach hassen, verfolgen, vernichten. Für ihn wächst nur meine Liebe, meine Hingebung; nur vor ihm in der Welt habe ich Ehrfurcht, hege ich Scham, ich, der freche schamlose Gesell. Bin ich fern von ihm, so schlägt mir das Herz vor Sehnsucht, erblicke ich ihn wieder, so stürzen mir die Thränen in die Augen. Und so möcht' ich denn zu seinen Füssen sitzen und ihn anschauen und ihm zuhören, in seliger Selbstvergessenheit, ewiglich!"

„Aber nein, das darf nicht sein. Denn dann würde ich ja alt, und ich bin jung und ich will es sein. Denn der Jugend gehört die Welt, und vor Allem der neuen Jugend Athen's! Nichts da, ihr alten Herren, von Cicadenträgern und Marathonskämpfern, nichts da von Dipolienfresserei und Kronischem Unverstande!

---

[1]) *τοῦ καὶ ἀπὸ στόματος μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή.*

[2]) Xenoph. Denkwürd. III, 11.

„Vor Zeiten waren mächtig die Milesier!“ [1])
heisst's im alten Liede, und jetzt sagen und singen wir:
„Wir aber werden bald viel mächt'ger sein als sie!“ [2])
Dieser unselige Krieg, er dauert nur darum so lange, er verläuft nur darum so elend, weil man ihn in der alten beschränkten Weise führt, sich hinter Mauer und Graben verkriecht, wenn der Feind kommt und unser Land verwüstet, und dafür einige Schiffe an den Küsten herumschickt und ein paar armselige Fischerhütten niederbrennt. Das wird, das muss anders werden. Ja, der Wirbel regiert die Welt; Alles wirbelt durch einander oder gährt wenigstens und will die alten Schranken sprengen. Da hilft kein Halten, vorwärts! Athen muss nach dem Fernsten und Höchsten greifen, um das Nächste und Niedrigste zu beherrschen. Hat es die Welt unterworfen, so werden ihm auch Sparta und Theben gehorchen. Ein Koloss muss es werden, wie ihn uns Freund Aristophanes in seinen Rittern schilderte [3]); ein Koloss, der mit einem Fusse auf Syrakus und Karthago, mit dem andern auf Byzanz und der Taurischen Halbinsel steht, die rechte Hand auf die Säulen des Herakles gestützt, die linke tief eingedrückt in das glückliche Arabien und das goldreiche Indien. Ja, ja, so muss es werden, so wahr mir Sokrates helfe! Und dazu soll mir Sokrates helfen. Ich lasse nicht ab von ihm, bis ich seine Zauberlieder erlernt, seine Wunderkraft erworben habe, dass der vielköpfige launenhafte Meister Volk mir ohne Besinnen, ohne Wanken folgt, wie den Tönen von Amphion's Leier die Felsenstücke sich fügten zum gewaltigen Mauerbau. Noch mehr, ich muss den ganzen wunderbaren Dämon auftrinken und verschlingen, wie Zeus die Göttin Metis, auf dass auch aus meinem Haupte springe eine erzgewappnete, güldenstrahlende Pallas, — nicht Athene, sondern Athen, das neue Athen, das junge Athen, das grosse Athen, die Beherrscherin des Himmels und der Erde und dessen, was unter der Erde ist. Und das Alles durch Sokrates! Zu ihm, Theodote, lassen wir diese armseligen Schwätzer: sie verstehen ihn nicht besser als der durchgefallene Aristophanes!“

---

[1]) *Πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι.*

[2]) *Ἄμμες δέ γ' ἐσσόμεσθα πολλῷ κάρρονες.* Plutarch. Lykurg. 21.

[3]) Aristoph. Ritter 75—79.

Er stürmt fort, umdrängt von seinen lustigen Begleitern. Etwas verblüfft sehen ihm die Kritiker nach, die er alle ohne Ausnahme so schonungslos zur Bank gehauen hat.

„Ein rechter Schwätzer das;“ brummt Anytos, „und das steckt voll Ehrgeiz durch und durch; der denkt gewiss noch gar in Peisistratos' Fusstapfen zu treten und Tyrann zu werden.“

„Tyrann zu werden?“ spottet Kritias; „das wird Niemand, der vorher davon spricht.“ —

Die Gruppe zerstreut sich; wir versuchen die bunten und mannigfachen Eindrücke, die uns von Sokrates geworden sind, zu ordnen und ein klares anschauliches Bild von ihm zu gewinnen. Haben wir ihn doch nicht nur im karrikirenden Hohlspiegel der attischen Komödie gesehen; haben wir ihn doch auch mit und durch diejenigen seiner Schüler kennen gelernt, deren Lebensentwickelung und Thaten auf Athen's Geschichte wie auf seinen eigenen Ausgang einen so verhängnissvollen Einfluss gehabt haben. Denn versetzen wir uns gerade um 24 Jahre vorwärts in den Frühling des Jahres 399, so sind von diesen sechs Männern vier nicht mehr unter den Lebenden, sondern eines gewaltsamen Todes gestorben, nachdem sie schweres Unglück, ja offenes Verderben über Athen gebracht haben. Drei derselben, der tückische Kritias und sein Neffe Charmides nicht minder als der zweideutige Theramenes haben an der Spitze jener ruchlosen Dreissig gestanden, welche die Nachwelt mit dem gerechten Namen der Tyrannen gebrandmarkt hat; ein Name, noch viel zu gelinde für ihre Verbrechen: aus den Händen des siegreichen Erbfeindes haben sie das zertretene Vaterland übernommen, es in oligarchischer Knechtschaft zu erhalten und jede freie Regung in Strömen Blutes seiner edelsten Bürger zu ersticken versucht. Und das Haupt der Dreissig und die Seele dieses furchtbaren Terrorismus ist eben Kritias gewesen, der dabei seine sophistisch-poetische Bluttheorie nur zu sehr praktisch bewährt hat. Von seiner Hand hat Theramenes für den Versuch von diesem Extrem einzulenken den Giftbecher trinken müssen, während er selbst — und neben ihm sein Neffe — nach achtmonatlichen Greueln mit den Waffen in der Hand gegen die Befreier einen ehrlichen Soldatentod gestorben ist: „Der Tyrannenpurpur war sein Leichenhemd!“ [1]) Und er hatte als

[1]) Philostr. Leben der Sophisten I, 16, 4: ἐνταφίῳ τῇ τυραννίδι ἐχρήσατο.

Tyrann so lange Hände wie irgend ein König. Die von ihm angestifteten Meuchelmörder des persischen Satrapen hatten noch vor Ablauf des Jahres 404 im fernen Barbarenlande den noch in der Verbannung gefürchteten Alkibiades erreicht, diesen hypergenialen Mann, der verschwenderisch von der Natur ausgestattet zu seinem und seines Vaterlandes Heile sich einen frühzeitigen Untergang bereitet, sein Vaterland in den Abgrund gestürzt hat; vielleicht das furchtbarste Beispiel, dass Genie ohne Sittlichkeit nur sich und Andern zum Verderben gereicht, und dass die Jugendsünden des Menschen den gereiften und gereinigten Staatsmann zu Falle bringen. Von den beiden noch lebenden Männern ist der eine, Xenophon, der fromm begeisterte aber beschränkte, wie wir ihn kennen gelernt haben, durch einen nur zu berechtigten Volksbeschluss aus seiner Vaterstadt verbannt. „Wahrlich einen ausgearteteren Sohn hat kein Staat jemals ausgestossen als diesen Xenophon;“ lautet das strenge aber gerechte Urtheil Niebuhr's [1]). Er verdiente das Verbannungsdekret auch noch nachträglich: in der Schlacht hei Koroneia 394 trug er mit Hingebung die Waffen gegen sein Vaterland! Der letzte aber, Anytos, unser einseitig praktischer demokratischer Philister — man verzeihe den Ausdruck! —, der mit dem wackern Haudegen Thrasybulos und dem umsichtigen Staatsmann Archinos das gefeierte Kleeblatt der Befreier Athen's vom Tyrannenjoche gebildet, der dem Vaterlande Hab' und Gut geopfert hatte, den dafür der gerechte Dank seiner Mitbürger zu den höchsten Staatswürden emporgehoben [2]) — dieser Anytos hat eben in Verbindung mit zwei sonst unbedeutenden Menschen, dem Tragiker Meletos und dem Redner Lykon, bei dem Archon Basileus jene Klage eingereicht, welche gegen Sokrates die Todesstrafe beantragt und zwar wegen Atheismus und Jugendverführung, also gerade wegen derselben Vergehungen, welche in den Wolken des Aristophanes die Rache des Strepsiades auf sein Haupt herabbeschwören. Was Wunder, dass die kritik- und

---

[1]) Kleine Schriften I, S. 467.

[2]) Platon Menon p. 90 B von Anytos' Vater: *τοῦτον εὖ ἔθρεψε καὶ ἐπαίδευσεν, ὡς δοκεῖ Ἀθηναίων τῷ πλήθει· αἱροῦνται γοῦν αὐτὸν ἐπὶ τὰς μεγίστας ἀρχάς.* Isokrates gegen Kallimachos 23. *Θρασύβουλος καὶ Ἄνυτος μέγιστον μὲν δυνάμενοι τῶν ἐν τῇ πόλει, πολλῶν δὲ ἀπεστερημένοι χρημάτων.*

chronologielose Ignoranz späterer Literaten die Komödie und die Anklage in einen unmittelbaren Zusammenhang brachte, den Aristophanes von den Anklägern — bestochen sein liess! [1]) —

Versuchen wir nun zuerst Sokrates' Stellung den Philosophen und Sophisten, wie seinem Volke gegenüber ganz kurz zusammenzufassen. Er war geboren im Mai 469. Seine erste Jugendzeit fiel in das Perikleische Zeitalter. Es brachte mit so vielem Andern den Athenern auch den Bruch zwischen dem frei forschenden Menschengeiste und dem frommen naiven Volksglauben, zwischen Philosophie und Religion — der keiner Zeit, keinem Volke erspart wird —, zunächst allerdings nur in den höchsten Schichten der Gesellschaft. Die vorsokratische Philosophie hatte, wie das Kind naiv die schwierigsten Aufgaben im Spiele lösen zu können glaubt, kühn die höchsten Fragen nach Ursprung und Urgrund aller Dinge, nach aller „Willenskraft und Samen" zu beantworten unternommen, Fragen, die bis diese Stunde trotz aller bescheidenen Versicherungen unserer materialistischen Naturforscher, die es nach ihrer eigenen Ueberzeugung „so herrlich weit gebracht" haben, alles menschlichen Scharfsinnes spotten und wohl auch noch ferner spotten werden.

Diese ganze vorsokratische Philosophie stimmt trotz ihrer höchst verschiedenartigen und mannigfaltigen Entwickelung im Einzelnen doch darin überein, dass sie Naturphilosophie ist, dass das denkende Subjekt — ohne zunächst bei sich selbst einzukehren — von der Anschauung der äusseren Natur ausgeht und dieselbe, als deren Theil es sich selbst ohne nähere Betrachtung fasst, vor Allem als Ganzes, als eine gleichartige Masse zu begreifen sucht. Die Ionier, Thales an der Spitze, fassen das All rein materialistisch als Stoff — Wasser oder Luft oder ein unbestimmbares Etwas —, die Pythagoreer mathematisch als Zahl, die Eleaten, Parmenides und Zenon namentlich, schon halb physisch halb metaphysisch als das eine unveränderlich Seiende. Schon in dem Systeme der Letzteren, welches ja mit den gewöhnlichen Vorstellungen von Wandelung und „Stoffwechsel" in Widerspruch stand, lag ein Fortschritt, der dann zunächst im schärfsten Gegensatze zu den Eleaten von Herakleitos, Empedokles und den Atomistikern weiter geführt wurde. Jener, „der Dunkele" zubenannt, sah das All in

---

[1]) Aelian. var. hist. II, 13.

einem ewigen Flusse, in einem unaufhörlichen Werden, und nahm darum als Urstoff und zugleich als bewegende Kraft das ewiglebende Feuer an. Empedokles trennte den Stoff von der Kraft: er war es, der als jenen die bekannten bis zur Geburt der modernen Chemie festgehaltenen vier qualitativ verschiedenen Elemente annahm, welche durch die entgegenwirkenden Kräfte von Eros und Eris (Liebe und Hass — oder Centripetal- und Centrifugalkraft, würden wir sagen —) wechselnd verbunden und getrennt werden, worin eben das ewige Entstehen und Vergehen besteht. In letzterer Beziehung stimmten die Atomistiker, Leukippos an der Spitze, mit Empedokles überein: als Urstoff aber nahmen sie die Atome an, d. h. unendlich kleine untheilbare unsichtbare Körperchen, die in Folge des Gesetzes der Schwere im leeren Raume sich bewegen und wechselseitig sich bald vereinigen bald trennen. Consequenterweise gehen beide Systeme darin mit einander einig, dass sie kein wirkliches Entstehen oder Vergehen des ursprünglichen Stoffes, sondern eben nur einen ewigen Wechsel seiner Erscheinungen und Verhältnisse behaupten. Man sieht, während die Ionier, die Pythagoreer und die Eleaten das All vorzugsweise als das Sein fassten, suchten Herakleitos, Empedokles und die Atomistiker es vielmehr in seinem Werden zu begreifen. Gemeinschaftlich ist aber Allen — und darum sind sie Alle und nicht bloss die Ionier als Naturphilosophen zu bezeichnen —, dass sie eben alles Vorhandene — also auch sich selbst, das denkende Subject — als Natur, als eine gleichartige Masse ansehen, keinen Unterschied zwischen dem Geistigen und Körperlichen kennen, daher auch, wenn sie sich einmal zur Betrachtung des Geistigen wenden, auch dieses körperlich fassen, wie denn Kritias sein Axiom, das Blut sei die Denkkraft, von Empedokles entlehnt hat. Ob es für unsere modernen Kraft- und Stoff-Männer empfehlend sei, dass sie mit ihrem neuen Evangelium von der alleinseligmachenden Materie glücklich die „Umkehr" zum ABC der griechischen Philosophie bewerkstelligt haben, oder ob auch für sie gegenüber den gewaltigen Anstrengungen, an welchen seit und mit Sokrates die Geistesphilosophie sich mürb und müde gearbeitet, der Spruch des Dichters eine Wahrheit ist:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth;"

— darüber wage ich um so weniger zu entscheiden, da ich ebenso-

wenig zu unsern wissenden Philosophen gehöre, wenn ich auch so viel in meinem Leben philosophirt habe, um mit Sokrates zu wissen, „dass wir“ in gewissen Dingen eben „Nichts wissen können,“ eine Kunst des Nichtswissens, die mir übrigens weder „das Herz verbrannt“ noch den Kopf schwer gemacht hat.

Der erste, welcher Geist und Natur scharf von einander trennte und dadurch einen mächtigen Fortschritt anbahnte, war Anaxagoras von Klazomenae, geb. wahrscheinlich 500 und etwa seit 460 in Athen, wo er der Freund und Lehrer des grossen Perikles wurde. Während er in Bezug auf Natur- und Weltbetrachtung die Theoreme der früheren Philosophen, insbesondere auch seiner ionischen Landsleute, mit eigenen vorzugsweise astronomischen Forschungen zu vereinigen strebte, bezeichnete er als den Beweger und Gestalter der Materie den allmächtigen und allweisen Nous (*νοῦς*) oder Geist, und leitete so zu einem einfachen, reinen Deismus, ohne doch selbst — wie es scheint — diese Consequenz ausdrücklich zu ziehen, diesen Geist ausdrücklich als ein rein persönliches Wesen zu bezeichnen. Anaxagoras war und blieb ein einsamer Denker, wenn auch Einzelne, wie vor Allen Archelaos, als seine Schüler genannt werden. Es ist mehr als unwahrscheinlich, dass er öffentliche Vorträge gehalten hat, wenn er auch der Erste war, der sein System in Prosa auseinandersetzte; und von seiner Lehre drang Nichts in's Volk als einige entstellte Ueberlieferungen über seinen weltbildenden Geist, die ihm den Spitznamen Nous zuzogen, über seine Theorie der Entstehung des Weltgebäudes, wie dieses aus dem Chaos durch eine immer weiter sich ausbreitende Kreis- oder Wirbelbewegung (*περιχώρησις, περιδίνησις*) sich allmählich gebildet habe — das ist der König „Wirbel“ bei Aristophanes [1] —, endlich wie die Sonne und die übrigen Gestirne nichts Anderes seien, als Steinmassen, welche durch die Macht dieses Umschwunges von der Erde losgerissen im Aether glühend geworden seien. Dass die Sonne ein „glühender Stein“ (*λίθος διάπυρος*) oder gar ein „Glüheisen“ (*μύδρος*) sei,

---

[1]) Auch der Platonische Sokrates im Phædon p. 99 B scheint darauf anzuspielen: — *ὁ μέν τις δίνην περιτιθεὶς τῇ γῇ ὑπὸ τοῦ οὐρανοῦ μένειν δὴ ποιεῖ τὴν γῆν, ὁ δὲ ὥσπερ καρδόπῳ πλατείᾳ βάθρον τὸν ἀέρα ὑπερείδει.* Die Erde als Backtrog hat eine komische Wahlverwandtschaft mit dem Himmel als Backofen.

war ein Satz, an dem sich namentlich der Volkswitz erprobte, und der denn auch in der Anklage auf „Gottlosigkeit" (ἀσέβεια) vorzugsweise geltend gemacht wurde, die kurz vor Ausbruch des peloponnesischen Krieges seine Entfernung aus Athen herbeiführte, sei es, dass er ausdrücklich verbannt wurde, sei es, dass Perikles seine freiwillige Abreise veranlasste, um den Sturm zu beschwören. Denn gegen diesen war eigentlich die politische Intrigue gerichtet, die gleichzeitig in den Anklagen gegen Anaxagoras, Pheidias und Aspasia den grossen Staatsmann selbst auf das Empfindlichste zu treffen suchte.

Im Ganzen hatten alle diese philosophischen Systeme kein unmittelbar praktisches Resultat gehabt. Das wirkliche Leben war von ihnen nur oberflächlich berührt worden. Es waren doch nur auserwählte abgeschlossene Kreise, welche für sich diesen abstracten Versuchen folgten das Weltall denkend zu begreifen, während die nächste Umgebung zur That aufforderte. Aber bei dem allgemeinen Aufschwunge der Geister seit den Perserkriegen konnte es nicht ausbleiben, dass — namentlich in den demokratischen Staaten — eine Ahnung von und ein Bestreben nach höherer Bildung auch in den weitesten Kreisen um sich griff und dass man daran dachte, die Arbeiten des philosophirenden Geistes, so weit möglich, im Dienste des praktischen Lebens zu verwenden. Mit den positiven Ergebnissen, die man bisher gewonnen hatte, war freilich Nichts anzufangen, desto mehr aber mit der Zucht methodischen Denkens, welche nothwendig aus dem philosophischen Construiren hervorging; und auch das negative Resultat — die Unsicherheit aller gewöhnlichen Vorstellungen und überlieferten Meinungen — konnte nicht ohne die tiefgreifendsten Folgen bleiben. Angebahnt wurde dieser Einfluss der Philosophie auf das Leben von den Eleaten, in einseitig formeller Richtung verfolgt von den Sophisten, in der grossartigsten, allseitigsten und sittlich bildendsten Weise durchgeführt und für alle Folgezeit bis auf den heutigen Tag festgestellt durch Sokrates.

Von den Eleaten sollen nach Platon's Voraussetzung im Dialoge Parmenides eben dieser Parmenides und sein Freund Zenon, jener in seinem 65sten, dieser in seinem 40sten Jahre nach Athen gekommen sein und dort mit dem noch blutjungen Sokrates sich unterredet haben. Das müsste also frühestens etwa 454 geschehen sein;

Indessen steht diese „Dichtung“ mit der chronologischen „Wahrheit“ im Widerspruch, wenigstens was Parmenides betrifft, dessen Blüthe in das Ende des 6ten und den Anfang des 5ten Jahrhunderts fällt. Das ist aber wohl sicher, dass in dem perikleischen Athen, „der Bildungsstätte von Hellas“, man auch von den Eleaten und ihren Strebungen Kunde gehabt und Kenntniss genommen hat. Parmenides hatte bereits die Unzuverlässigkeit aller Sinnenwahrnehmungen und im Gegensatze zu ihnen die Nothwendigkeit des begrifflichen Denkens ausgesprochen. Gelangte man mit diesem auch zuletzt nicht zur vollen sichern Wahrheit, so zeigte man doch dadurch die Nichtigkeit der gewöhnlichen Wahrnehmungen und Vorstellungen auf. Diess in geordneter methodischer Weise zu thun ward nun die Aufgabe der Dialektik, als deren Erfinder eben Zenon genannt wird, der Mann „mit doppelschneidiger Zunge, der Alles anpackt“. [1]) Denn die Dialektik ist eben die Kunst, jede Vorstellung eines Dinges von seinen zwei entgegengesetzten Seiten, oder von jedem Dinge auch sein Gegentheil zu betrachten, und zwar gleichsam in einer fortlaufenden Kette von Schlüssen und Beweisen: „vorwärts und rückwärts; für und wider.“ Es war nun aber Zenon nicht minder wie Parmenides und Empedokles und Andere ein praktischer Staatsmann und politischer Parteiführer gewesen. Natürlich, dass sie jene Kunst der methodischen Beweisführung in brennenden Tagesfragen dem berathenden Volke gegenüber anwendeten: so wurden sie Erfinder der Rhetorik, d. h. der geordneten, systematisch auf bestimmte Regeln zurückgeführten Kunst der Rede, die denn sofort auch es mit dem Worte an sich zu thun bekam und auf diese Weise die ersten Versuche in der Grammatik oder Sprachwissenschaft machen musste.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass Sokrates in seiner Jugend sich mit all' diesen verschiedenen Richtungen der Philosophie genau bekannt gemacht hat. Er sagt selbst von sich, „dass er die Schätze der alten Weisen, welche sie in ihren Schriften hinterlassen, gemeinschaftlich mit seinen Freunden lese und durchnehme, das

---

[1]) Timon bei Diog. Laert. IX, 25.

Ἀμφοτερογλώσσου τε μέγα σθένος οὐκ ἀλαπαδνὸν
Ζήνωνος πάντων ἐπιλήπτορος ἠδὲ Μελίσσου,
πολλῶν φαντασμῶν ἐπάνω, παύρων γε μὲν εἴσω.

Dasselbe liegt in Aristoph. Wolken 1160 *ἀμφήκει γλώττῃ λάμπων.*

Gute daraus gemeinschaftlich mit ihnen herausnehme und behalte." [1]) Von einer Schrift des Herakleitos wird es noch ausdrücklich bezeugt, [2]) und so können wir als gewiss annehmen, dass er auch die Bücher der übrigen Philosophen gelesen hat, mit denen er überall bekannt erscheint. So ist es denn ziemlich gleichgültig, ob an jener Platonischen Unterredung mit Parmenides und Zenon etwas Wahres ist oder nicht, ob Sokrates auch persönlich mit Anaxagoras verkehrt und dessen Schüler Archelaos gehört hat [3]). Letzteres, was ein Zeitgenosse Ion von Chios bezeugte, ist noch das Wahrscheinlichste, wenn schon Xenophon und Platon Nichts davon wissen und die Angabe mehr als zweifelhaft ist, dass Archelaos bereits ethische Untersuchungen angestellt und über den künstlichen, nicht natürlichen Ursprung von Recht und Gesetz geforscht habe. Nach alle dem erscheint es als unzweifelhaft, dass Sokrates „in seiner Jugend", wie Platon [4]) ihn versichern lässt, „nach jener Weisheit, so man Naturforschung nennt, wunderbares Verlangen getragen habe." Und in dem physiko-teleologischen Beweise für die göttliche Weltregierung, welchen wir vorhin von Xenophon [5]) aufführen hörten, erkennt doch wohl Jeder die aus dem „allwaltenden und ordnenden Nous" des Anaxagoras gezogenen Consequenzen, welche der Platonische Sokrates bei diesem selbst vermisst [6]). Was an der Notiz ist, Sokrates habe Anfangs rhetorischen Unterricht gegeben [7]), steht dahin, wie es denn auch ganz unbekannt ist, wann und wie er zuerst überhaupt als Lehrer aufgetreten ist. Das aber steht jedenfalls fest, dass seine

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 6. 14. *καὶ τοὺς θησαυροὺς τῶν πάλαι σοφῶν ἀνδρῶν, οὓς ἐκεῖνοι κατέλιπον ἐν βιβλίοις γράψαντες, ἀνελίττων κοινῇ σὺν τοῖς φίλοις διέρχομαι, καί, ἄν τι ὁρῶμεν ἀγαθόν, ἐκλεγόμεθα καὶ μέγα νομίζομεν κέρδος, ἐὰν ἀλλήλοις φίλοι γενώμεθα.*

[2]) Diog. Laert. II, 22.

[3]) Derselbe II, 16. 19. 23. Im Allgemeinen vgl. die Abhandlung von C. F. Hermann: de Socratis magistris et disciplina juvenili. Marb. 1837.

[4]) Phaedon p. 96 A ff: *ἐγὼ — νέος ὢν θαυμαστῶς ὡς ἐπεθύμησα ταύτης τῆς σοφίας, ἣν δὴ καλοῦσι περὶ φύσεως ἱστορίαν* u. s. w. Vgl. oben S. 235 f.

[5]) S. oben S. 275 f.

[6]) Platon Phædon p. 97 C ff.

[7]) Diog. Laert. II. 20. — *πρῶτος — μετὰ τοῦ μαθητοῦ Αἰσχίνου ῥητορεύειν ἐδίδαξε.*

Epoche machende Stellung, wie sie bereits in den Wolken karrikirt wird, erst nach dem Auftreten der sogenannten Sophisten fällt, mit denen er die aus Zenon's Dialektik entwickelte Methode gemein hat.

Von diesen Sophisten wird also zunächst die Rede sein, welche gemeiniglich mehr bekannt und genannt, als richtig erkannt und gewürdigt sind. Drei dieser Männer kommen für Sokrates' Anfänge in Betracht, Protagoras, Gorgias und Prodikos.

Protagoras von Abdera mag etwa zwischen 440—435 zuerst nach Athen gekommen sein. Von dem Leontiner Gorgias wissen wir, dass er bereits als fertiger Staatsmann und Redner im angehenden Greisenalter 427 an der Spitze jener Gesandtschaft in Athen erschien, durch welche seine Vaterstadt Hülfe gegen Syrakus begehrte; ferner, dass er kurze Zeit nach diesem ersten Auftreten sich dauernd nach Griechenland übersiedelte und dort, namentlich aber zu Athen, als Redner und Lehrer der Redekunst durch seinen künstlichen blumenreichen Styl nicht nur Alles entzückte, sondern auch auf die Ausbildung der attischen Prosa und Poesie einen bedeutenden Einfluss übte. Gleichzeitig etwa mag auch Prodikos von Kos in Athen sich niedergelassen haben, welcher bereits Schüler des Protagoras und Gorgias heisst, während seinerseits Sokrates bei Platon ihn mehrmals seinen Lehrer nennt [1]). Und für eine nähere Verbindung beider Männer spricht ebenso die Entlehnung der berühmten Parabel von Herkules am Scheidewege bei Xenophon [2]), wie die Zusammenstellung des Sokrates und Prodikos bei Aristophanes [3]). Bald wurde die Zahl der Nachfolger dieser drei Männer Legion. Wir haben es weder mit diesen, noch mit einer Betrachtung jener drei im Einzelnen zu thun. Wir begnügen uns, ein Gesammtbild der Sophistik des 5ten Jahrhunderts überhaupt in allgemeinen Umrissen zu geben.

Sophisten — „Weismacher", Weisheitslehrer — hiessen diese Männer, weil sie die Weisheit (σοφία) gleichsam gewerbs- oder berufsmässig betrieben, d. h. gegen Bezahlung sich bemühten, die Leute weise, d. h. gescheut für das praktische Leben, tüchtig na-

---

[1]) Platon Menon p. 96 D. Protag. p. 341 A. Charmid. p. 163 D. Kratyl. p. 384 B.

[2]) Denkwürd. II, 1, 21—34.

[3]) S. oben S. 241.

mentlich für das Staatsleben zu machen, zu diesem Behufe in Dialektik und Rhetorik fest und damit zugleich tauglich zu machen, jedes Ding von zwei Seiten zu betrachten, wie nach Belieben von der einen oder der andern Seite polemisch darzustellen (Eristik oder Disputirkunst). Diese Sophisten gaben also, modern ausgedrückt, nur eine rein formale Bildung; ihre Wissenschaft machte so zu sagen die Humaniora der attischen Jugend aus. Die Sophisten lehren keine Dogmen, kein philosophisches System, sie greifen ebensowenig principiell das Bestehende und Hergebrachte an, wie man gewöhnlich irrthümlich sich einbildet; aber an jedem Dinge, am höchsten wie am niedrigsten — an Zeus' Weltherrschaft, Herakles' Heilandschaft wie an der Mücke und Fliege — erproben sie ihre Kunst, es zu loben oder zu tadeln, zu verwerfen oder zu empfehlen, gerade wie es verlangt wird. Wie in moderner Zeit etwa die extreme romantische Poesie den Inhalt oder Gegenstand eines Gedichtes als etwas Gleichgültiges ansieht, denn

„Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ozean;"

ebenso tauchten auch die Sophisten Alles in das Scheidewasser der Dialektik, putzten es mit den — ächten und falschen — Steinen ihrer Rhetorik und rüsteten es mit dem glänzenden Waffenschmuck ihrer Eristik. Dennoch musste sich bei der consequenten Anwendung dieser Methode auf das wirkliche Leben, die politischen Parteifragen und die gerichtlichen Controversen bald ein Princip bilden, nach welchem sie angewendet wurde. Wovon hing es ab, ob man ein Ding so oder so, günstig oder abfällig ansah, beurtheilte und darstellte? „Der Mensch ist das Maass aller Dinge" [1]), antwortet darauf Protagoras. Der Mensch? Was heisst das? Nun, der einzelne, individuelle Mensch mit seinen Trieben und Leidenschaften, seinen egoistischen Interessen, seinen willkürlichen Launen und Zufälligkeiten: kurz die schlechte Sudjectivität mit all' ihren Mängeln. Praktisch ausgedrückt und angewendet heisst das: es ist nichts an sich wahr, gut, schön, gerecht, heilig, sondern nur dann, wenn es dem einzelnen Subjecte so beliebt, und insofern, als es ihm gelingt, Andere von dem zu überzeugen, was ihm beliebt. Ward dieser Satz auch nicht als Dogma gelehrt, so ward er doch praktisch angewendet: er musste allmählich rein negativ und destructiv auf

---

[1]) Πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος.

die Grundlagen alles Ueberlieferten in Religion, Staat und Sitte wirken, ohne dafür ein anderes wirkliches Princip darzubieten. Indessen die Sophisten im Grossen und Ganzen hüteten sich wohl, diese Consequenzen ausdrücklich zu ziehen. Sie rühmten sich vielmehr Tugendlehrer und Menschenbildner zu sein gerade für die bestehenden Verhältnisse; sie mussten im Gegentheil schon um ihres eigenen Interesses willen conservativ sein: gerade in den Ritzen und Fugen des alten Staatsgebäudes nisteten sie gar weich und warm. Nur Protagoras sprach offen im Eingange einer Schrift die berühmten Worte aus: „Von den Göttern vermag ich Nichts zu wissen, weder ob sie sind, noch ob sie nicht sind.“ [1]) Auch fehlte es wohl nicht an einzelnen Käuzen, die auf dieselbe geschmacklose und brutale Weise für einen frivolen Atheismus Propaganda machten, wie wir diess auch in unsern Tagen vielfach erlebt haben. Einer von ihnen war der damals in Athen lebende Diagoras der Melier, der vorzugsweise allgemein „der Atheist“ genannt und als solcher förmlich zum Sprichwort wurde, so dass schon in den Wolken „Sokrates der Melier“ d. h. der Atheist genannt wird [2]). Die Uebrigen blieben einfach auf ihrem rein methodischen Standpunkte stehen, von welchem aus sie leicht jeden Angriff wegen Atheismus mit der Bemerkung niederschlagen konnten, ihre Disputationen und Prunkreden seien Nichts als Uebungen und Spiele des Geistes. Uebrigens war der Unterricht dieser Sophisten eine durchaus „noble Passion“; er kostete namentlich bei den renommirten viel Geld. Der Preis für einen sophistischen Cursus scheint gewöhnlich zwischen 3—5 Minen, d. h. 300—500 Franken, geschwankt zu haben, in der That für die damaligen Zeiten ein ungeheures Honorar. Isokrates nahm später für seinen rhetorischen Lehrgang 10 Minen = 1000 Franken. Protagoras und Gorgias sollen gar 100 Minen, also 10,000 Franken, genommen haben. Einzelne, bald mehr bald minder öffentliche, Vorlesungen kosteten zwischen 1 und 50 Drachmen oder Franken. In das Volk drang immerhin ein dunkles Gerücht dieser Lehren, stark genug, Neid und Misstrauen zu erregen, die gelegentlich explodirten.

---

[1]) *Περὶ μὲν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι, οὔθ' ὡς εἰσὶν οὔθ' ὡς οὐκ εἰσίν· πολλὰ γὰρ τὰ κωλύοντα εἰδέναι, ἥ τ' ἀδηλότης καὶ βραχὺς ὢν ὁ βίος τοῦ ἀνθρώπου.* Diog. Laert. IX, 51.

[2]) V. 830 *Σωκράτης ὁ Μήλιος* und dazu die Schol.

Für Sokrates bildete ohne Zweifel gleich das erste Auftreten der Sophisten den bedeutendsten Wendepunkt. Er bemächtigte sich sofort ihrer Methode, bestrebte sich aber ihr einen positiven Inhalt zu geben, und eben dadurch ein neues sittliches Princip des Denkens und Handelns nicht sowohl aufzustellen für Jedermann, als gleichmässig aufzufinden in Jedermann; dieses Princip — im schärfsten Gegensatz zu den Sophisten — allgemein zu verbreiten, für dasselbe „auf Markt und Gassen Propaganda zu machen". Seiner Methode nach war er Sophist, seinem Streben nach Weisheits- und Tugendlehrer im edelsten Sinne des Wortes, seinem Bewusstsein nach der gottgesandte Messias seines Volkes. Betrachten wir ihn nach diesen drei Seiten noch etwas näher.

Sokrates, wenn gleich, wie wir sahen, mit den naturphilosophischen Speculationen und Theorieen seiner Vorgänger genau bekannt, verwarf nunmehr auf das Entschiedenste alle diese transscendentalen Grübeleien und stellte vielmehr den Satz an die Spitze, dass der einzige würdige Gegenstand des Nachdenkens für den Menschen eben der Mensch selbst sei; er führte so nach Cicero's bezeichnendem Ausdrucke die Philosophie vom Himmel herab auf die Erde und in die Städte und Häuser der Menschen [1]). Es ist diess ein Schritt von so ungeheurer Tragweite, dass er natürlicher Weise bei den Zeitgenossen ebensoviel Missverständniss und Angriff erfahren musste, als es der Nachwelt, die seit mehr als zwei Jahrtausenden die von Sokrates zuerst eröffnete Bahn behaglich zu wandeln sich gewöhnt hat, schwer wird das ganze Verdienst, die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Schrittes sich vollkommen klar zu machen. Kaum annähernd bezeichnen wir die Grösse des Mannes, wenn wir ihn als den eigentlichen Schöpfer und Vater der Geistesphilosophie bezeichnen, die vom Menschen ausgeht und zu dem Menschen stets zurückkehrt. Versuchen wir die Grundzüge seiner Lehre kurz zusammenzufassen, soweit sie hier für uns von Bedeutung sind. Auch dem Sokrates ist der Mensch das Maass aller Dinge; aber

---

[1]) S. oben S. 274 und vergl. Cic. Acad. poster. I, 4, 15. „Socrates mihi videtur — primus a rebus occultis et ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocavisse philosophiam et ad vitam communem adduxisse, ut de virtutibus et vitiis omninoque de bonis rebus et malis quaereret, caelestia autem vel procul esse a nostra cognitione censeret vel, si maxime cognita essent, nihil tamen [facere] ad bene vivendum."

es ist der ideale, von niedern Trieben, egoistischen Leidenschaften und zufälligen Mängeln gereinigte Mensch. Zu diesem idealen Menschen muss man sich heranbilden durch Erkenntniss und Uebung. Die richtige Erkenntniss und Einsicht, die Weisheit, ist daher nicht nur die Quelle der Tugend, sondern vielmehr die Tugend selbst, insofern sie, wenn sie die richtige ist, auch die nöthige Thatkraft besitzt, um über die Leidenschaften und Schwächen des Menschen zu siegen, und daher die Uebung unmittelbar zur Folge hat. Die Tugend, die nur Eine ist — wenn man auch von mehreren um der Bequemlichkeit willen spricht, namentlich der Besonnenheit (σωφροσύνη), Mässigung (ἐγκράτεια), Gerechtigkeit (δικαιοσύνη), und Tapferkeit (ἀνδρεία) —, die Tugend ist daher lernbar; sie beruht auf der Einsicht, dass ihr Gegenstand, das Gute, zugleich das Nützliche ist; wie denn auch das Gerechte zugleich das Vortheilhafte, das Schöne das Zweckmässige ist [1]). Diese Einsicht muss Jeder gewinnen, wenn er tugendhaft werden soll; sie kann aber auch in Jedem wach gerufen werden, denn Jeder hat die natürlichen Anlagen dazu, in jedem Individuum schlummert gleichsam der ideale Mensch, er muss nur erweckt und erzogen, der uralte Spruch des Delphischen Gottes „Erkenne dich selbst" muss zur Wahrheit gemacht werden. Auf dieser Grundlage beruhen die beiden originellen Grundlagen von Sokrates' Individualität, seine Methode und sein Messias-

---

[1]) Es mag hier nur mit Einem Worte angedeutet werden, dass dieses Nützlichkeitsprincip von Sokrates allerdings in einseitiger Consequenz verfolgt und namentlich auf die gemüthlichen Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern wie zwischen Geschwistern, Verwandten und Freunden auf eine fast anstössige Weise angewendet worden ist. Hier steht die Sokratische Ethik — d. h. nämlich der Theorie nach — denn in Praxi stehen gerade unsere specifischen Christen auch nicht höher! — tief unter der christlichen, obwohl wunderbarer Weise die unkritische Frömmigkeit, welche so gern Sokrates und Christus parallelisirt, davon Nichts zu ahnen scheint. Ich werde hoffentlich desshalb nicht Gefahr laufen für hyperchristlich angesehen zu werden, wenn ich es offen ausspreche, dass mir des grossen Paulus Lehre von der Liebe, ohne welche Alles Nichts ist, I. Korinth. 13, 1—8 tausendmal mehr gilt, als alle die langweiligen, seichten, gemüth- und geschmacklosen Raisonnements des Sokrates in Xenophon's Denkwürd. II, 2—10, in denen die Freunde und Brüder vorzugsweise mit Pferden, Ochsen und Hunden verglichen und Liebesdienste gleichsam auf der Goldwage des Nutzens abgeschätzt werden. Die vollkommen berechtigte Consequenz der Komödie war hier allerdings die Prügeltheorie des Pheidippides. S. oben S. 271.

bewusstsein. Jene ist daher im Gegensatze zu den Vorträgen und dem Dociren der Sophisten eine *fragend entwickelnde* (heuristische). Durch Fragen sucht sie den in jedem verborgenem Keim der Erkenntniss aufzufinden und zu befruchten; nicht von Aussen soll die Kenntniss hinein gebracht, sondern von Innen heraus soll sie entwickelt werden, daher Sokrates von ihr mit Anspielung auf den Stand der Mutter als von einer *geistigen Entbindungskunst* sprach.

Diesen Dienst seinem Volke und zwar seinem ganzen Volke, nicht einer bevorzugten Classe, zu leisten glaubte sich Sokrates von der Gottheit selbst unmittelbar berufen; er glaubte ganz eigentlich an die ihm gewordene innere Mission

„die Menschen zu bessern und zu bekehren“;

und zwar uneigennützig, ohne Lohn, um Gottes Willen. So ward er denn der Weisheitsprediger auf dem Markt und auf den Gassen: Tag für Tag, von früh bis Abends, zog er umher; Jedermann redete er an, begann mit Fragen über seinen Beruf oder sein besonderes Geschäft — Handwerk, Kunst oder Wissenschaft — und suchte zunächst über dieses das Nachdenken in ihm wach zu rufen, damit er wisse, wie und warum er seine Sache treibe:

— „den schlechten Mann muss man verachten,
Der nicht *bedacht*, was er vollbringt;“ —.

Daran knüpfte er dann ferner die Erörterung einiger nahe liegender verwandter Dinge und führte so allmählich *den* Gegenstand ein, der eigentlich behandelt werden soll und endlich durch eine klare scharfe, wie von selbst sich ergebende *Begriffsbestimmung* in das rechte Licht gesetzt wird. Er kam also — um in den Kunstausdrücken zu reden — durch die *Induction* (ἐπαγωγή, ἐπακτικοὶ λόγοι) zur *Definition* (ὁρίζεσθαι, τὸ τί ἐστιν ζητεῖν) und suchte mit derselben zur letzten *Erkenntniss* zu gelangen vom Guten und Nützlichen, die eben Weisheit und Tugend selbst ist. Als charakteristisch mag nochmals daran erinnert werden, dass er dabei ebenso wie seine geistesverwandten Jünger das Wort und den Begriff eines *Lehrers* zu *Schülern* entschieden desavouirt hat: *Freunde, Gefährten, Begleiter* hiessen diejenigen, welche bald mehr bald minder regelmässig ihn aufsuchten, auf seinen Gängen ihm nachfolgten.

Eine weitere Folge dieser Methode ist, dass Sokrates durchaus

sich zwar an jeden Einzelnen für sich, aber eben nur an den Einzelnen, nicht an die Masse, an das Volk selbst wendete. Kein schärferer Gegensatz, als zwischen ihm und etwa einem christlichen Apostel oder Reformator, einem Paulus so gut wie einem Savonarola oder Luther. Daher denn auch seine entschiedene Theilnahmlosigkeit, ja Gleichgültigkeit gegen den vaterländischen Staat, gegen das Princip der Demokratie überhaupt. „Jeder sorge erst für sich, dann für Andere;" — „wenn Jeder lernt sein' Lection, dann wird es gut im Hause stohn;" — „lasst uns besser werden, bald wird's besser sein;" — das Alles sind moderne Sätze, die wir ihrem Geiste nach als Sokratisch bezeichnen dürfen.

Sein Messiasbewusstsein scheint schon früh erwacht zu sein. Sein Dämonion, jene innere göttliche Stimme und Offenbarung — die man später nach einander für einen Dämon, einen Engel oder Teufel angesehen hat — wollte er schon in frühester Jugend, lange vor seinem öffentlichen Auftreten, vernommen haben: sie war es, die ihn mahnte von der Bildhauerei abzulassen. Jener berühmte Orakelspruch des Delphischen Gottes, dass er der Weiseste aller Menschen sei, den ein fast närrischer Anbeter Chärephon nach Athen brachte, ohne dass wir die nähern Umstände wissen, hat sicherlich einen viel bedeutenderen Einfluss auf ihn gehabt, als man gewöhnlich annimmt. Lässt ihn doch von da an die Platonische Apologie [1]), die vielleicht von allen Schriften Platon's am reinsten den Sokratischen Charakter trägt, seine apostolische Rundreise in Athen beginnen und bei Allen durchführen. Er ist misstrauisch gegen des Gottes Ausspruch; er will noch nicht glauben, dass er wirklich der Weiseste sei. Um nun zu sehen, ob der Gott Recht habe, geht er bei Allen — Staatsmännern, Dichtern, Rednern u. s. w. — umher, um zu sehen, ob er einen Weiseren finde als er ist. Er findet überall Leute, die sich weise dünken sowohl in ihrem Fache als in allen andern Dingen. Um den Gott zu rechtfertigen, prüft er Jeden und muss ihn bald überführen, dass er weder über sein Geschäft das richtige Bewusstsein habe, sondern es vielmehr aus Instinkt treibe, noch sonst Etwas wisse. So kommt denn endlich Sokrates zur Ueberzeugung, dass er allerdings der Weiseste, aber nicht desshalb sei, weil er mehr wisse als die Andern, sondern nur desshalb, weil

[1]) P. 21, A ff.

er allein von Allen weiss, dass er Nichts wisse. Wenn eine Vermuthung erlaubt ist, wo alle Chronologie fehlt, so möchte Sokrates, der immerhin schon seit Jahren mit Einzelnen disputirt haben mag, gerade durch das glänzende und effecthaschende öffentliche Auftreten des Gorgias seit 427 veranlasst worden sein auch seinerseits mit der ihm eigenthümlichen Weise schroff und schonungslos in die Oeffentlichkeit zu treten, so dass sein Wirken bei der Aufführung von Aristophanes' Wolken 423 etwas ziemlich Neues und ganz Absonderliches war. Das ungeheure Aufsehen, welches die Wolken trotz ihrer Zurücksetzung erregten, und die mannigfachen Feindschaften, welche Sokrates sich zuzog, mögen dann jenen excentrischen Verehrer zu jenem Schritte gebracht haben, der gewiss — gehörig von Freunden und Feinden in Umlauf gesetzt — dazu beitragen musste die letzteren zu vermehren [1]).

Denn, um diese allgemeinen Betrachtungen abzuschliessen, es liegt auf der Hand, dass jenes oben geschilderte Suchen des Sokrates nach einem Weiseren — Diogenes, der mit der Laterne einen Menschen sucht, ist die offenbare Karrikatur davon —, dass überhaupt sein ganzes Gebahren dazu angethan war, ihm zwar einzelne begeisterte Verehrer zu erwecken, als deren sichersten und vollkommensten Typus wir Niemanden besser herausgreifen konnten als den Xenophon, aber auch eine Masse von Feinden und zwar nicht unter den Schlechtesten zu machen. Den Männern der Praxis in Staat und Kunst, in Handwerk und Gewerbe, welche ihre Sache auf Einen Schlag getrieben hatten ohne zu fragen, ob Eins Zwei Drei dazu nöthig sei, mussten diese aufdringlichen scheinbar rein spitzfindigen Fragen, die allemal mit der Beschämung des Gefragten endigten, ohne ihm einen handgreiflichen praktischen Vortheil zu gewähren, ebenso anmassend als nichtig vorkommen. Bei den Besseren dieses Schlages machte sich Sokrates langweilig und lächerlich, bei den Anderen verhasst und widerwärtig. Ein Beispiel von diesen schien uns sein späterer Ankläger Anytos zu sein. Andere betrachteten und benutzten Sokrates eben wie einen andern Sophisten, um von ihm wie von jenen für ihre selbstsüchtigen Zwecke namentlich in Bezug auf die politische Laufbahn Dialektik und Eristik zu

---

[1]) Darum habe ich mir eben auch die Freiheit genommen, diese Prophezeiung schon oben S. 267 f. zu benutzen.

erlernen. Von Kritias ist das ausdrücklich bezeugt, und gewiss mit vollem Rechte haben wir ihm den Theramenes beigesellt. Alkibiades dagegen erschien uns zu genialisch und zu übermüthig selbstbewusst, um auch ihm jene kalte Reflexion mit Xenophon unterzulegen. So sind wir denn in der Auffassung gerade seines Verhältnisses zu Sokrates Platon gefolgt. Jeder grosse Mann hat etwas Dämonisches an sich, was wir gewöhnlichen Menschenkinder entweder nicht sehen oder wenigstens nicht begreifen können, was nur von verwandten Naturen geschaut und gewürdigt wird. Schon der alltäglichste Mensch lässt sich nicht construiren, wie ein Rechenexempel oder wie eine mathematische Gleichung, geschweige denn einer von den weltgeschichtlichen Heroen! So war es sicher auch bei Sokrates: in dieser Beziehung konnten ihn gewiss nur Alkibiades und Platon erfassen. Dagegen der grosse Tross Neugieriger und oberflächlicher Scandalfreunde ahnte nicht nur von diesem Dämonischen Nichts, er sah auch von Sokrates' Methode nur die verneinende, auflösende, verletzende Wirkung, ohne jemals zu ihren grundlegenden Principien durchzudringen. Dergleichen freute sich, wenn Andere Haare lassen mussten, und hasste Sokrates nicht weniger, wenn man wohl selbst einmal an die Reihe kam. Gehörten endlich zu Sokrates' Verehrern etwa junge Leute, welche Söhne jener Männer der Praxis waren, so versteht es sich von selbst, dass die Väter nur um so ingrimmiger auf den waren, der — ein antiker Rattenfänger! — ihnen ihre Söhne wegfing und verführte. Dass endlich die Sophisten selbst, die eigentlichen anerkannten Vertreter der höhern Jugendbildung, so zu sagen die — wenn auch nicht von Staatswegen angestellten — Professoren in Athen den Sokrates hassten und — freilich nur mit Worten — verfolgten, bedarf keines Beweises: die Prediger auf den Dächern sind stets — gleich viel ob mit Recht oder Unrecht — der zünftigen Wissenschaft ein Greuel gewesen! Aber nicht sie haben Sokrates zum Tode gebracht; ihre Verfolgung war nur theoretisch und unschädlich, sondern jene Männer der That, die demokratischen Staatsmänner, freilich erst nachdem sie ihn 30 Jahre ungestört hatten lehren lassen, und unter ganz besonderen Verhältnissen, nach den erschütterndsten Begebenheiten. Diese in ihrer besondern Beziehung auf Sokrates und damit dessen Prozess selbst als eine endlich aus ihnen mit Nothwendigkeit resultirende Katastrophe wollen wir uns

jetzt klar zu machen versuchen. Die Berechtigung der Komödie, die Würdigung von Aristophanes' Wolken ist uns trotz oder vielmehr gerade wegen der weltgeschichtlichen Stellung des Sokrates hoffentlich kein Räthsel mehr.

Die 24 Jahre, welche zwischen der Aufführung der Wolken und dem Prozesse des Sokrates liegen, zerfallen für unsere Betrachtung in drei Hauptabschnitte, von denen der erste 423—415 bis zu dem Hermokopidenprozesse reicht, der zweite 415—404 von da bis zu dem Unterliegen Athen's und der Usurpation der Dreissig geht, der dritte endlich 404—399 die demokratische Restauration bis zu Anytos' Anklage umfasst.

Der erste Zeitraum, in welchem wir den Sokrates fast ganz aus dem Gesichte verlieren, ist der von Alkibiades' meteorartigem Aufsteigen. Die Fortschritte des Brasidas auf der Chalkidike 423—422, während, ja sogar mittelst des Waffenstillstandes gaben noch einmal dem Vertreter der demokratischen Kriegspartei, dem Kleon, das Uebergewicht. Er ging persönlich im Herbst 422 nach Thrakien und zwar an der Spitze eines bedeutenden Heeres, in welchem sich auch Sokrates befand. Durch eigene Schuld verlor er bei Amphipolis Schlacht und Leben; Sokrates zeigte auch bei dieser Gelegenheit seine gewohnte Unerschrockenheit. Aber unter den sieben Todten, mit denen die Lakedämonier ihren Sieg erkauften, befand sich auch Brasidas. Die beiden „Mörserkeulen des Kriegs", wie Aristophanes ihn und Kleon in seinem Frieden nennt [1]), waren abhanden gekommen. Beide Parteien waren des langen Haders müde. In Athen kam die conservative Friedenspartei in die Höhe: ihr Haupt, der reiche fromme brave, aber tiefer Einsicht und energischer Thatkraft baare Nikias brachte 421 den nach ihm benannten Frieden zwischen Athen und Sparta zu Stande. Es war ein fauler Friede, einseitig nur von den beiden Hauptstaaten geschlossen. Die Bundesgenossen auf beiden Seiten waren unzufrieden und verweigerten den Beitritt. Das Misstrauen der peloponnesischen Staaten, namentlich von Argos und Korinth, bot geschickten Einflüsterungen einer einschmeichelnden Persönlichkeit eine willkommene Handhabe. Alkibiades, bereits daheim das anerkannte

[1]) V. 269 ff.

Haupt „des jungen Athen“, wusste sie wohl zu benutzen. Wie Friedrich der Grosse unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege das neue Opernhaus zu Berlin baute, um seinen alten Feinden zu zeigen, dass er noch Geld in seinem „trésor“ habe, so trat Alkibiades, um in dieser Beziehung die Ehre seiner Vaterstadt zu retten, bei den lange von ihr vernachlässigten Olympischen Spielen — im Juli 420 — als Wettkämpfer mit einer noch nie gesehenen Pracht auf, die Alles neben sich verdunkelte: er stellte 7 Viergespanne und trug 4 Kränze mit ihnen davon [1]. Er war das glanzvolle Gestirn des Tages, von welchem ein heller Abglanz auf seine Vaterstadt zurückstrahlte. Gehoben durch die allgemeine Bewunderung setzte er seine schon begonnenen Wühlereien in Argos, Korinth und andern Staaten fort: eine mächtige Coalition begann sich im Peloponnes selbst unter seiner Leitung gegen Sparta zu bilden, und der gewandte Unterhändler war nahe daran, ohne Zuthun seines Vaterlandes den alten Erbfeind desselben in eine gefährliche Lage zu bringen, als der Sieg der Spartaner über die Verbündeten bei Mantineia 418 dieses Gewebe mit einem Schlage zerriss, Sparta's militärische Ehre und sein Uebergewicht im Peloponnes von Neuem sicherte. Trotz dieses Misslingens behauptete sich Alkibiades' Einfluss in Athen dem Nikias und allen geheimen und offenen Feinden gegenüber. Schon im folgenden Jahre 417 sollte er Gelegenheit finden seine Allmacht zu festigen und zu erproben. Eine Gesandtschaft der sicilischen Stadt Egesta erschien in Athen und bat um Intervention, um Hülfe gegen Selinus und Syrakus. Schon vor 10 Jahren hatten die Athener in Folge einer Gesandtschaft, deren Haupt Gorgias gewesen, nach dieser reichen aber von Parteien zerrissenen Insel die Hand ausgestreckt. Desto leichter ward es jetzt Alkibiades' dämonischer Beredtsamkeit, das Volk zu einem Unternehmen aufzustacheln, welches die Grundlage von Athen's Weltherrschaft werden sollte. Nikias' Widerspruch hatte nur den Erfolg, dass einerseits die Rüstungen in um so kolossalerem Massstab betrieben wurden, und andererseits er selbst sammt dem wackern Haudegen Lamachos dem Alkibiades als Feldherrn an die Seite gesetzt wurde. Gegen Ende Mai 416 waren 136 Kriegsschiffe und 500 Last- und Transportschiffe mit einer entsprechenden Bemannung von

[1]) Thukyd. VI, 16.

Truppen, Matrosen und Tross zum Auslaufen bereit, als plötzlich in Einer Nacht in ganz Athen alle Hermen mit Ausnahme einer einzigen von unbekannter frevelhafter Hand verstümmelt wurden. Diese Hermen, Büsten des Hermes auf viereckiger Basis, standen mehrere hundert an der Zahl durch ganz Athen vertheilt, auf öffentlichen Plätzen, an Kreuzwegen, vor Tempeln und Privathäusern, uralt heilige Symbole der schützenden Gegenwart des Gottes, mit frommen Inschriften versehen, welche zu Tugend und Gottesfurcht aufforderten. Um sich von dem fieberhaften Schrecken, der ganz Athen durchzuckte, von der fanatischen Wuth, die nothwendig dem Schrecken folgte, einen annähernden Begriff zu machen, stelle man sich die Wirkung vor, wenn in einem streng katholischen Lande in Einer Nacht alle Crucifixe, Marienbilder und Strassenkapellen in bubenhafter Weise verletzt würden. War die nächste Folge der Hermenverstümmelung religiöse Aufregung, so verband sich damit sofort auch politische Gespensterseherei: der Frevel erschien als das Werk einer Bande geheimer Verschwörer, welche den Staat erst um den göttlichen Schutz bringen, dann in Sclavenfesseln schlagen wollten. Es beginnt eine Zeit der religiösen Reaction und Oligarchenriecherei, der Untersuchungscommissionen und Denunciationen, der Verfolgungen und Justizmorde, — eine Zeit, welche in vielfacher Beziehung an die ärgste Zeit des Terrorismus in der französischen Revolution erinnert. Den Schleier, der über dem geheimnissvollen Frevel ruht, vermochte schon Thukydides nicht zu heben: wer möchte heut sein Dunkel zu durchschauen vermögen [1]? Für unsern Zweck genügt Zweierlei in's Auge zu fassen. Für's Erste, dass **Alkibiades** mit in die Untersuchung verwickelt und in ihrem Verfolge gestürzt wurde. Zwar nicht wegen des Hermenfrevels, aber wegen angeblicher Entweihung und Nachäffung der eleusinischen Mysterien — etwa der Anklage in einem streng katholischen Lande vergleichbar, dass ein Priester das heilige Messopfer in einer Kneipe vor trunkenen Gesellen verspottend aufgeführt habe — denuncirt drang er vergebens auf sofortige Untersuchung: man beschloss sie bis zur Beendigung des Feldzuges in suspenso zu lassen, und die Flotte segelte ab. Aber kaum war sie am Orte ihrer Bestimmung angekommen, kaum

---

[1]) Thukyd. VI, 60. *τὸ δὲ σαφὲς οὐδεὶς οὔτε τότε οὔτε ὕστερον ἔχει εἰπεῖν περὶ τῶν δρασάντων τὸ ἔργον.*

hatten die Athenischen Feldherren mit der Besetzung von Katana, des sicilischen Balaclava, ihre Operationen gegen Syrakus begonnen, so erschien die Salaminia, das attische Staatsschiff, mit der Weisung an Alkibiades, heimzukehren und gegenüber der erneuerten Anklage wegen Entweihung der Mysterien sich zu verantworten. Das Heer, welches den genialen Feldherrn vergötterte, konnte ihn nicht begleiten, und daheim hatte sich — Dank den Umtrieben und Einflüsterungen seiner Feinde — die Stimmung gegen ihn auf's Furchtbarste verbittert, so dass er, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht unschuldig, das Aeusserste fürchten musste. Er entzog sich daher dieser Gefahr durch die Flucht; die Salaminia kehrte ohne ihn nach Athen zurück. Nun war seine Schuld offenkundig: er ward nicht nur zum Tode verurtheilt und seines Vermögens beraubt, sondern auch von den eleusinischen Priestergeschlechtern förmlich verflucht und in den Bann gethan; sein Name war ein Gegenstand des Abscheus in Athen. Er versuchte ihn zu verdienen; „ich werde den Athenern zeigen, dass ich lebe," sprach er und ging — nach Sparta.

In Athen dauerte die religiöse Verfolgungswuth das ganze Jahr durch fort und wendete sich nun auch gegen solche, von denen gottlose Aeusserungen bekannt waren: Diagoras von Melos, jener brutale Atheist [1]), — wahrscheinlich auch Protagoras [2]), dessen charakteristische Aeusserung über die Götter wir oben erwähnten, wurden als Atheisten angeklagt, zum Tode verurtheilt und mussten sich durch die Flucht retten. Des letztern Schriften wurden öffentlich auf dem Markte verbrannt, das erste bekannte Beispiel dieser gründlichsten aller Widerlegungen, in welcher freilich das blinde heidnische Alterthum nur ein armseliger Stümper geblieben ist der christlichen Virtuosität gegenüber, welche nicht nur einzelne ketzerische Schriften, sondern auch die Ketzer selbst und zwar in Masse verbrannt hat!

---

[1]) Diodor. XIII, 6 setzt Diagoras' Verfolgung in diese Zeit, womit das Zeugniss in Aristoph. Vögeln 1072 ff. übereinstimmt. Der Lyriker gleiches Namens, welcher als Zeitgenosse des Simonides und Pindaros erwähnt wird, ist sicher eine ganz andere Person, obgleich noch Niemand die Scheidung vorgenommen hat.

[2]) Ueber Protagoras verweise ich ein für allemal auf die rühmlichst bekannte Schrift meines Freundes und Collegen J. Frei: Quaestiones Protagoreae. Bonn 1845.

In allen diesen Anklagen ist Sokrates' Name nicht genannt worden. Das scheint auf den ersten Anblick wunderbar, erklärt sich aber leicht bei näherer Betrachtung. Die Anklage gegen Alkibiades und Consorten ging lediglich aus politischer Berechnung hervor: die wüthendsten Gegner des genialen allmächtigen Demagogen benutzten nur die religiöse Aufregung des Volkes, welche sie nicht theilten, als Mittel, um durch das Volk selbst dessen Liebling zu stürzen; sie nahmen, wie es auch heut zu Tage allgemein geschieht, die Religion als Deckmantel für ihre politischen Parteizwecke. Sokrates in Alkibiades' Sturz zu verwickeln, lag keine Veranlassung vor: die Verbindung beider war seit Jahren so gut wie abgebrochen; Sokrates selbst war ja der unpolitischeste Mensch in Athen, — unbetheiligt und ungefährlich; Nichts endlich war dergleichen Bubenstreichen ferner als Sokrates' allbekannter Charakter, der wiederum im Falle einer so unsinnigen und schmählichen Anklage einen besonnenen und tapferen Widerstand erwarten liess. Andererseits ist uns bereits aus Xenophon's Aeusserungen klar geworden, dass Sokrates, sei es aus innerer Ueberzeugung, sei es aus Vorsicht um nicht Aergerniss zu geben, sich durchaus in keiner Weise gegen den hergebrachten Götterglauben und Götterdienst aggressiv verhielt. Xenophon selbst, der trotz seiner innigen Verbindung mit Sokrates bis an seinen Tod bei seinem naiv-frommen Götterglauben blieb, ist das schlagendste Beispiel, dass Sokrates keinen eigentlichen Monotheismus im Gegensatze zum attischen Volksglauben predigte, wenn gleich ein Theil seiner Schüler bis dahin vorgeschritten ist. Es ging ihm in dieser Beziehung wie Hegel, von dessen Schülern die Einen — die sogenannte Rechte — das positive Christenthum durch ihre Philosophie stützen zu können sich und Anderen einbilden, während die Andern — die Linke — aus derselben Philosophie den entschiedensten Pantheismus entwickeln. Blieb nun so allerdings Sokrates unangefochten, scheint er überhaupt gegenüber den ungeheuern Tagesbegebenheiten auch für die Komik in den Hintergrund getreten zu sein — wie sich denn in den im März 414 aufgeführten Vögeln des Aristophanes nur eine höchst harmlose Anspielung auf den „ungewaschenen Seelenführer Sokrates“ und die als Seele citirte „Nachteule Chaerephon“ findet [1] —, so konnte es doch gewiss kaum ausbleiben,

[1]) Aristoph. Vögel 1553—1564.

dass Sokrates als einstiger Freund des Alkibiades einen kleinen Theil des Hasses erfuhr, der jetzt allerdings mit vollem Rechte den Verräther an Volk und Vaterland treffen musste. Denn das wurde — und damit treten wir in den zweiten Zeitabschnitt ein — das wurde allerdings Alkibiades. Die Rede, mit welcher der Renegat zu Sparta debütirte [1]), wo gleichzeitig Gesandte von Syrakus um Hülfe erschienen, ward zur verhängnissvollen That. Auf seinen Rath schickten die Lakedämonier dem von Nikias belagerten Syrakus ein kleines Hülfsheer unter Gylippos, einem Heerführer, der selbst ein ganzes Heer aufwog, und besetzten im Frühjahr 413 die Feste Dekeleia, welche auf einer Anhöhe 3 Meilen nördlich von Athen lag und ebenso die fruchtbare Ebene von Eleusis wie die Verbindung mit Bœotien und Euboea beherrschte. Dieser höchst wichtige Platz ward auf's Stärkste befestigt und eine stehende Besatzung hineingelegt, welche ihn während der übrigen 8 Kriegsjahre nicht wieder verlassen hat. Athen war fortan eine belagerte Stadt; es gab keine Sicherheit der Habe und Person auf dem flachen Lande vor den streifenden Plünderungszügen der Besatzung von Dekeleia. Im Herbste desselben Jahres ging denn endlich auch durch Gylippos' Energie und des frommen Nikias' Ungeschick die Sicilische durch immer neuen Nachschub verstärkte Expedition völlig unter: Athen's Flotte und Armee — letztere mit dem Trosse noch zuletzt 40,000 Mann stark —, vielleicht ein Viertheil der waffenfähigen Bürgerschaft, war vernichtet. Es war ein Schlag für Athen, nach seinen materiellen und moralischen Folgen etwa nur dem russischen Feldzuge Napoleon's vergleichbar. Aber Alkibiades' Hass war noch nicht gesättigt: er war es, der im Laufe des Jahres 412 die Athenischen Bundesgenossenstaaten Chios und Miletos zum Abfall brachte, und die Verbindung Sparta's mit dem Erbfeinde des hellenischen Namens, dem Perserkönige, vermittelte. Wahrlich, seit Hippias des Peisistratiden Tagen, der auf Marathon's Ebene mit dem Leben für seinen Hochverrath büsste, war Aehnliches nicht da gewesen! Ob da nicht doch mit den Verwünschungen gegen den abtrünnigen Mitbürger sich möglicher Weise manche bittere Bemerkung mischte über seines einst vergötterten väterlichen Freundes Sokrates' Kosmopolitismus, der doch wohl schon damals gelegentlich

---

[1]) Thukyd. VI, 89—92.

geäussert hatte, er sei nicht einer Stadt, nicht eines Landes, sondern der ganzen Erde Bürger?

Und nur zu bald sollte das Athenische Volk auch in seinem Innern die verderblichsten Wirkungen von Seiten einstiger, vielleicht noch jetziger Freunde des Weisesten auf Erden erfahren. Mit bewunderungswürdiger Energie hatte es sich aus dem tiefsten Unglück emporgearbeitet und während des Jahres 412 mit leidlichem Erfolge zu Wasser und zu Lande seiner zahlreichen Feinde sich erwehrt. Mit einiger Hoffnung durfte es dem Feldzuge des Jahres 411 entgegensehen, zumal da Alkibiades von Sparta verstossen und bedroht — „den Verrath liebt, den Verräther straft man" — sich noch Ende 412 dem persischen Satrapen Tissaphernes in die Arme geworfen und diesen bald für sich gewonnen hatte. Er dachte jetzt ernstlich daran mit seiner Vaterstadt sich wieder zu versöhnen. Wollte er ja doch später das ungeheure Spiel des Landesverrathes nur desshalb unternommen haben, um seine Unentbehrlichkeit begreiflich, seine Zurückberufung zur Nothwendigkeit zu machen! Man bemerkte bald seinen Einfluss auf den Satrapen an der laueren und immer laueren Hülfeleistung, welche dieser den bisher durch seine Subsidien wirksam unterstützten Lakedämoniern angedeihen liess. Eine mächtige Athenische Flotte mit dem Kern der Athenischen Bürgerschaft lag bei Samos. Mit ihren Anführern eröffnete Alkibiades eine geheime Correspondenz behufs seiner Wiederherstellung, für welchen Fall er den Uebertritt des Perserkönigs von Sparta zu Athen in Aussicht stellte. Jene Anführer gehörten der in den letzten Jahren erstarkten Partei an, welche schon längst die Athenische Demokratie zu unterwühlen gestrebt hatte. So führten jene Verhandlungen sofort zu einer oligarchischen Verschwörung, deren Fäden bald bis nach Athen reichten. Wir können natürlich die Einzelheiten dieser vielverschlungenen Intrigue hier nicht verfolgen, und deuten nur summarisch die Hauptsachen an. Die oligarchischen Hetärieen oder Klubs, schon längst in's Geheim organisirt, vereinigten sich zu einer förmlichen Verschwörung zum Umsturz der Verfassung. An ihrer Spitze standen ausser Anderen namentlich der Feldherr Phrynichos, der als Feigling so oft verspottete Peisandros, der uns schon bekannte Redner Antiphon, und vor Allen unser „Sokratiker Theramenes". Aber auch Kritias und sein Vater Kallaeschros gehörten zu den Verschwörern. Durch

geheimnissvollen Meuchelmord der vorzüglichsten Volksführer und durch planmässige Einschüchterung aller Uebrigen bahnten sie sich den Weg, bis sie an einem schönen Morgen durch einen einfachen nicht einmal blutigen Staatsstreich den bestehenden grossen Rath auflösten, und an dessen Stelle eine oligarchische Regierung der „Vierhundert" einsetzten, immerhin mit der Fiction, dass diese im Namen von „Fünftausend" erlesenen Bürgern regieren sollten. Das Maass des Verrathes voll zu machen, setzten sich die Usurpatoren sofort mit Sparta in Verbindung, und nur der gränzenlosen Dummheit und Trägheit seiner Heerführer ist es zuzuschreiben, dass Athen nicht durch einen einfachen Handstreich genommen wurde, zumal da es durch den Abfall von Euboea jetzt völlig isolirt ward.

Aber als die Athenische Armee zu Samos solches vernahm, constituirte sie sich zur legitimen Demokratie Athen's, rief den schon früher den oligarchischen Verschwörern wieder entfremdeten Alkibiades als Heerführer auf eigene Hand zurück und weihte sich durch feierlichen Schwur zur Herstellung der Freiheit. Die Nachricht solcher Entschiedenheit, die Aussicht drohender Gefahr schreckte die Mehrzahl der Gewaltherrscher, den Theramenes machte sie plötzlich zum Manne der liberalen Opposition! Er trat gegen seine Collegen mit der entschiedenen Forderung auf, die verkündete aber nie in's Leben getretene Verfassung der Fünftausend zu einer Wahrheit werden zu lassen: es wäre diess eine gemässigte Demokratie gewesen, welche damals im Sinne Vieler war. Es kam nicht dazu, und nun unterwühlte „der Kothurn" mit denselben Mitteln, mit welchen er die Demokratie hatte stürzen helfen, den Boden unter den Oligarchen. Wenn er es auch nicht war, der seinen bisherigen Genossen Phrynichos ermorden liess, so trat er doch der Verfolgung seiner Mörder entschieden entgegen, und endlich stürzte er durch „eine rettende That" ebenso gewaltsam die Vierhundert, als er sie hatte gründen helfen. Vier bis fünf Monate, etwa von März bis Juli 411 hatte die freche Usurpation gedauert. Sich vor allen möglichen Folgen zu sichern, klagte jetzt Theramenes selbst diejenigen seiner Collegen, welche sich nicht geflüchtet hatten, vor Allen den Antiphon, des Hochverraths an: in regelmässigem Verfahren verurtheilt tranken sie den Giftbecher. Das war freilich ein zweites übles Beispiel von Sokrates' praktischen Erziehungsresultaten in Bezug auf die Bildung Athenischer Staatsmänner! Von ihm selbst

hören wir in dieser Zeit gar Nichts. Gleichzeitig beantragte auch Kritias in Verbindung mit Theramenes die ausdrückliche Amnestirung und Zurückberufung des Alkibiades. Es scheint, dass Letzterer seinem Charakter gemäss sich das Hauptverdienst dabei zuzuschreiben versuchte, so dass Ersterer sich später veranlasst sah, daran zu erinnern, dass er den Antrag gestellt hatte. Noch im Laufe dieses Jahres ward die volle und ganze Demokratie wieder hergestellt, nur mit der Beschränkung, dass die Ausübung der politischen Rechte von dem Besitze einer kriegerischen Rüstung abhängen und wegen der schweren Noth der Zeit keinerlei Besoldung für die Verwaltung von Staatsämtern und sonst gezahlt werden sollte. Trug dergestalt diese modificirte Verfassung einen aristokratischen Charakter, so ward sie in einem Geiste der Mässigung und Besonnenheit gehandhabt, welchem Thukydides die vollste Anerkennung spendet, ohne dass desshalb die nöthige Entschiedenheit fehlte. Im Juni des nächsten Jahres (410) ward auf Antrag des Demophantos der berühmte Volksbeschluss gefasst, durch welchen Jeder, der die Freiheit anzutasten versuchen würde, als vogelfrei geächtet, jeder Bürger durch Eidschwur bei den Göttern und materiellem Vortheil zum Tyrannenmord eventuell verpflichtet und eingeladen wurde.

Auf die Wiederherstellung und Freiheit im Innern folgten kriegerische Erfolge. Alkibiades, der That nach Generalissimus der Athenischen Seemacht, dem Theramenes (mit Verstärkungen an sie geschickt) und Thrasybulos würdig zur Seite standen, vernichtete die mit persischem Gelde ausgerüstete und bezahlte Flotte der Lakedämonier bei Kyzikos im April 410. Eine Reihe kleinerer Vortheile, insbesondere aber die Wiedereroberung von Byzanz und Chalkedon, die vollständige Einnahme des Hellespont und des Bosporus, die Eröffnung der alten Handels- und Zufuhrstrasse für Athen, waren die Folge davon. Auch in den folgenden Jahren 409 und 408 waren die Waffen der Athener an den Küsten und auf den Meeren Klein-Asiens so entschieden glücklich, dass der persische Statthalter Pharnabazos, dessen Provinzen die ganze Last des Krieges zu tragen hatten, Ende 408 mit Theramenes und Alkibiades eine Art Vertrag schloss und sich erbot, nächstes Frühjahr Athenische Gesandte mit sich zum Grosskönige zu nehmen und diesen wo möglich zu einem Bündniss mit den Athenern zu bringen.

So schien Alles vortrefflich zu gehen, und man mochte es darüber

verschmerzen, dass 409 das seit 16 Jahren von den Athenern besetzt gehaltene Pylos wieder in die Hände der Lakedämonier fiel und unser Anytos, an der Spitze von 30 Schiffen zum Entsatze abgesendet, durch die Stürme des berüchtigten Vorgebirges Malea aufgehalten zu spät kam. Bei seiner Rückkehr vor Gericht gestellt ward er zwar freigesprochen; doch verbreiteten seine Feinde, es sei diess nur durch Bestechung möglich gewesen. Die Wahrheit dieser Beschuldigung mögen wir daraus ermessen, dass hinzugesetzt wurde, er sei der erste Athener gewesen, der ein Gericht bestochen habe! [1])

Das Jahr 407 änderte diese günstigen Chancen für Athen; es ward für dasselbe „der Anfang vom Ende" durch das Auftreten einer neuen und den definitiven Rücktritt einer alten Persönlichkeit. Jenes war der persische Prinz Kyros, dieses Alkibiades. Gerade als Pharnabazos mit den Athenischen Gesandten im Frühjahr 407 zur Reise nach Susa sich in Bewegung setzte, traf er unterwegs mit Kyros, dem jüngern Sohne des Königs Dareios zusammen, der mit ausgedehnten Vollmachten und vollem Beutel von seinem Vater abgesendet war, um das Feldherrnamt von Klein-Asien und die Satrapie von Lydien, Gross-Phrygien und Kappadokien zu übernehmen. Der bestimmten Weisung des Königs, auf das allerentschiedenste gegen Athen aufzutreten, entsprach seine leidenschaftliche Neigung, alte Unbilden an diesem zu rächen. Jung, feurig und ehrgeizig, thätig und persönlich tapfer, zugleich imponirend und gewinnend, eine orientalische Herrschergestalt, aber angehaucht von einem Schimmer hellenischer Bildung und Sitte, war gerade er geeignet wie Keiner, zu einem kräftigen Bunde mit den Lakedämoniern zusammenzutreten, zumal da ihm hier in Lysandros eine ebenso thatkräftige als geschmeidige und weltkluge Persönlichkeit entgegenkam. Bald hatten sich Beide gefunden, verständigt, geeinigt zum kräftigsten Kriege gegen Athen, welches gerade jetzt seinen Alkibiades verlor, als er im besten Gange war, Alles wieder gut zu machen, was er einst am Vaterlande verschuldet hatte.

Er segelte Ende Mai 407 nach Athen in der Hoffnung, dass die Athenischen Gesandten gleichzeitig mit Pharnabazos die lang-

---

[1]) Diod. Sic. XIII, 64. Aristoteles bei Harpokrat. δεκάζων. Plutarch. Coriol. 14.

wierige Reise nach Susa angetreten hätten. Er ahnte nicht, dass sie sofort auf Kyros' Befehl festgenommen und als Gefangene zurückgehalten wurden, dass er sie niemals, dass sie ihr Vaterland erst in Fesseln wieder sehen sollten! Er ward mit unbeschreiblichem allgemeinem Jubel als Retter, Befreier, Heiland begrüsst, als er — bedeutungsvoll an einem Trauerfeste, den Plynterien — den 6. Juni mit der reichgeschmückten, beutebeladenen Flotte in den Peiraeos einlief. Was er einst verbrochen, es schien vergeben und vergessen; Alles huldigte ihm, Vornehme und Geringe, Aristokraten und Demokraten. Seine Feinde schienen verstummt zu sein; sie wagten keinen Misslaut, kein missliebiges Wort. Kritias feierte den Helden des Tages in einer Elegie, von der sich noch einige Verse erhalten haben:

„Und jetzt will ich des Kleinias' Sohn den Athener bekränzen,
Den Alkibiades, singen ihn in neuem Ton,
Kann dem elegischen Maass man nicht anpassen den Namen,
Fügt dem iambischen doch rhythmisch und voll er sich ein!" [1])

Und dann noch die Stelle, in welcher er sich vorzugsweise den Ruhm vindicirt, den grossen Verbannten zurückberufen zu haben, obgleich „sein Verdienst im Stillen geblieben":

„Und der Beschluss, der dich rief, ich beantragt' und ich vertrat ihn
Bei dem Volke, und mein ist wie das Wort so die That.
Doch es lastet darob auf meiner Zunge ein Siegel." [2]) —

Aber den Gipfel des Ruhmes und der Volksgunst erreichte Alkibiades an dem Tage, an welchem er — Anfang September — an der Spitze der in voller Waffenrüstung und Schlachtordnung aufgestellten Heeresmacht Athen's die Festprozession zur Feier der Eleusinischen Mysterien durch die gesegnete Ebene zwischen Athen und Eleusis geleitete. Zum ersten Male seit der Besetzung von Dekeleia,

---

[1]) *Καὶ νῦν Κλεινίου υἱὸν Ἀθηναῖον στεφανώσω,*
Ἀλκιβιάδην νέοισιν ὑμνήσας τρόποις·
οὐ γάρ πως ἦν τοὔνομ' ἐφαρμόζειν ἐλεγείῳ·
νῦν δ' ἐν ἰαμβείῳ κείσεται οὐκ ἀμέτρως.
Hephaest. p. 22.

[2]) *Γνώμη δ', ἥ σε κατήγαγ', ἐγὼ ταύτην ἐν ἅπασιν*
εἶπον καὶ γράψας τοὔργον ἔδρασα τόδε·
σφραγὶς δ' ἡμετέρης γλώσσης ἐπὶ τοῖσδεσι κεῖται.
Plutarch. Alkib. 33. Zu dem letzten Verse vergl. Aesch. Agam. 36 f.

seit sieben Jahren, durfte man es wagen die uralte heilige Strasse wieder zu betreten; kein Lakedämonier wagte es das hohe Fest zu stören. Erst an diesem Tage erschien Alkibiades' angeblicher oder wirklicher Frevel an den Mysterien gesühnt. Darum mag er, vielleicht unnützer Weise, so lange gesäumt haben, mit neuen Verstärkungen zur Flotte nach Samos zurückzukehren. Noch begleitete ihn die Verehrung und das Vertrauen seiner Mitbürger in überschwenglicher Fülle. Aber das eben war sein Verderben: je höher er stand, desto jäher erfolgte sein Sturz. Man erwartete das Ausserordentliche, das Unmögliche von ihm; seine früheren Vergehungen, seine jetzigen Versprechungen schienen selbst die ausschweifendsten Hoffnungen zu rechtfertigen, und seine Feinde selbst mögen aus guten Gründen diese übertriebene Meinung von ihm auf's Höchste gespannt haben. Als aber nun ein paar Monate vergangen waren, ohne dass irgend ein nennenswerther Erfolg seiner Thätigkeit gemeldet wurde; als man sich allmählich überzeugte, dass er hinsichtlich seines durch Kyros' Eingreifen gänzlich gebrochenen Einflusses auf Persien sich und Andere getäuscht hatte; als dann gar Gesandte der befreundeten Stadt Kyme in Athen erschienen und sich über schwere Misshandlung und Plünderung des wieder zu Gnaden angenommenen Feldherrn beklagten, während gleichzeitig die Nachricht von einem unglücklichen Seetreffen einlief, welches die Insubordination und Ungeschicklichkeit des von ihm ausdrücklich zu seinem Lieutenant ernannten Steuermanns Antiochos herbeigeführt hatte — da wurden mit einem Male alle die scheinbar begrabenen Antipathien begründeter und unbegründeter Art wieder wach; seine Feinde wurden von Neuem thätig, und mit nur zu gutem Erfolge. Noch vor Ende des Jahres 407 ward Alkibiades des Kommando's entsetzt, wahrscheinlich auch ausdrücklich zurückberufen, wo dann neue und alte Anklagen seiner warteten. Er folgte dem ersten Befehle; nicht dem zweiten. Er übergab die Flotte dem Konon, dem bedeutendsten der neu ernannten zehn Feldherren, und begab sich auf die festen Schlösser, welche er schon seit längerer Zeit am Chersones sich hatte errichten lassen. An neuen Verrath dachte der Gebeugte, der vergebens Gebesserte nicht mehr. Er wartete dort seiner Zeit. Sie sollte niemals wiederkehren; sein Stern war untergegangen für immer, und — was für ihn wie für Sokrates das Schlimmste war — in der nächsten Zeit war und blieb sein An-

denken in der Vaterstadt verhasst, verflucht, verfehmt. Erst lange nach Alkibiades' Tode und nach eigenen schweren Schicksalen hat sich das Athenische Volk mit dem blutigen Schatten seines grössten Genie's ausgesöhnt, welches freilich mit eigener schwerster Sünde zugleich die Schuld einer ganzen mehr genial leidenschaftlichen als besonnen sittlichen Generation in gerütteltem Maasse auf sich genommen, aber auch gebüsst hat!

In seinen Sturz wurde, wie es scheint, auch derjenige verwickelt, welcher seine Zurückberufung beantragt und ihn selbst bei seiner Rückkehr besungen hatte, — Kritias. Vielleicht, dass dazu auch der entschiedene Lakonismus beitrug, welchen er in seinen schriftstellerischen Erzeugnissen, in Prosa wie in Versen, zur Schau trug [1]). Er ward durch einen Volksbeschluss verbannt und ging nach Thessalien, wo er so zu sagen seine hohe Schule in gewissenlos praktischer Politik durchmachte. In Thessalien herrschte seit langen Jahrhunderten ein wüstes Adels- oder Magnatenthum über rechtlose Leibeigene, Penesten, d. h. arme Leute, geheissen (vergl. oben S. 175). Von Zeit zu Zeit versuchten es einzelne der mächtigsten Herren, sich über ihre gleichen Genossen zu erheben und eine Tyrannis zu begründen; ein fast steter Kriegszustand und unaufhörliche Fehden waren die Folge davon, Verhältnisse, welche an die Kämpfe der deutschen Fürsten mit den Reichsrittern in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erinnern. Kritias schloss sich, so scheint es, an einen dieser Prätendenten, Prometheus, an und versuchte zu seinen Gunsten das ebenso gefährliche als gewissenlose Mittel — es erinnert an die Erhebung der galizischen Bauern gegen den Adel zu Gunsten der östreichischen Regierung —, die Penesten gegen ihre Herren aufzuhetzen [2]). Mit welchem Erfolge, ist unbe-

---

[1]) Ein, übrigens ziemlich unschuldiges, Bruchstück seiner lakonisirenden Poesie gibt Athen. X, p. 432 d ff.

[2]) So sind wohl die scheinbar widersprechenden nur zu kurzen Angaben des Xenophon hell. Gesch. II, 3, 36 (ἐν Θετταλίᾳ μετὰ Προμηθέως δημοκρατίαν κατεσκεύαζε καὶ τοὺς πενέστας ὥπλιζεν ἐπὶ τοὺς δεσπότας) und des Philostratos Leb. d. Sophist. I, 16, 3 (—βαρυτέρας δ' αὐτοῖς ἐποιεῖτο τὰς ὀλιγαρχίας διαλεγόμενος τοῖς ἐκεῖ δυνατοῖς καὶ καθαπτόμενος μὲν δημοκρατίας ἁπάσης, διαβάλλων δ' Ἀθηναίους ὡς πλεῖστ' ἀνθρώπων ἁμαρτάνοντας) zu vereinigen. Der Zusatz bei Xenophon — ὧν μὲν οὖν οὗτος ἐκεῖ ἔπραττε,

kannt; bezeichnend aber, dass Xenophon von diesem Aufenthalte des Kritias in Thessalien seinen Abfall von Sokrates' Lehren datirt. Möglich dass in dieser Zeit und durch Kritias' Vermittelung die Anträge thessalischer Fürsten, des Skopas von Krannon und des Eurylochos von Larissa, an Sokrates gelangten, zu ihnen zu kommen oder Geschenke von ihnen zu nehmen [1]). Er schlug diese Anträge aus, sowie die gleichzeitige noch bei Weitem lockendere Einladung des Königs Archelaos von Makedonien, der 413 zur Regierung gelangt um jeden Preis wo nicht sein Volk, doch seinen Hof hellenisiren wollte und ihn daher gerade jetzt zu einem Sammelplatz geistreicher Männer, zu einem Musenhof, zu machen suchte. Die Tragiker Euripides und Agathon, der Epiker Choerilos, der Maler Zeuxis und Andere folgten den glänzenden Anerbietungen des fremden Königs. Sokrates schlug sie mit der ironischen Bemerkung aus, „er könne ja nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, und in Athen kosten 4 Maass Waizengraupen einen Obolos — etwa 15 Centimes — und frisches Quellwasser gar Nichts!" [2]) Den wahren Grund hat Seneca richtig angegeben [3]), wie ihn auch damals Sophokles, der die Einladung gleichfalls ausschlug, in den viel citirten Versen ausgesprochen hat:

„Ein jeder, der zu einem Fürsten sich begiebt,
Ist dessen Sklave, wenn er auch als Freier kam!" [4])

Sokrates, so sehr er auch gelegentlich einen gewissen theoretischen Kosmopolitismus aussprach oder über die Zustände von Athen und den Charakter der Athener eine nicht immer unbefangene Kritik

---

μηδὲν ἐνθάδε γένοιτο —, der auf wirklich demokratische Bestrebungen hindeutet, erklärt sich aus der Tendenz des Sprechers. Vgl. Xenoph. ebenda 15: φυγὼν ὑπὸ τοῦ δήμου, und Denkwürd. I, 2, 24, gegen welche letztere Stelle dann wieder Philostratos a. O. polemisirt.

[1]) Diog. Laert. II, 25.

[2]) Aristot. Rhet. II, 23, 8 — δι' ὃ Σωκράτης οὐκ ἔφη βαδίζειν ὡς Ἀρχέλαον· ὕβριν γὰρ ἔφη εἶναι τὸ μὴ δύνασθαι ἀμύνασθαι ὁμοίως εὖ παθόντα ὥσπερ καὶ κακῶς. Vgl. Seneca de benef. V, 6, 2—7. M. Anton. XI, 25. Arrian. bei Stob. 97, 28.

[3]) Sen. a. O. 7: „Vis scire, quid vere voluerit? Noluit ire ad voluntariam servitutem is, cujus libertatem civitas libera ferre non potuit.

[4]) Ὅστις γὰρ ὡς τύραννον ἐμπορεύεται,
κείνου 'στι δοῦλος, κἂν ἐλεύθερος μόλῃ.
Nauck. Tragic. fragm. p. 253.

übte, — Sokrates wusste doch zu gut, dass seine Vaterstadt der einzige hellenische Staat war, in welchem, wenigstens so lange die demokratische Verfassung zu Recht bestand, das Princip der vollen Redefreiheit eine Wahrheit war. Wenn man Sokrates in den Himmel hebt, so vergesse man nicht, dass nur in dem Athenischen Freistaat es möglich war, solche Thätigkeit ungestört dreissig Jahre lang zu üben! So begreifen wir denn auch — und es ist das ein schönes Zeugniss für Sokrates nicht minder wie für Athen —, wie er in der schweren Zeit, die bald nach Alkibiades' Sturz über seine Vaterstadt hereinbrach, getreulich ausharrte gleich einem Krieger auf seinem Posten, und wie er gerade in den schlimmsten Tagen der Prüfung als ein unerschrockener und reiner Patriot sich bewährte.

Das alte tiefernste Dichterwort — „Wen die Gottheit verderben will, den verblendet sie“ [1]) — ging jetzt an Athen auf erschütternde Weise in Erfüllung. An Lysandros' Stelle war mit dem Frühjahr 405 Kallikratidas an die Spitze der lakedämonischen Flotte gestellt worden, ein ächter Spartaner von altem Schrot und Korn und doch dabei ein panhellenischer Patriot der freiesten Anschauung und der edelsten Begeisterung. Er imponirte dem Kyros wie den Bundesgenossen; es fehlte ihm weder das Geld des Ersteren, noch der Beistand der Letzteren: bald hatte er die lakedämonische Flotte auf einen respektabeln Fuss gesetzt und belagerte Konon, der nach Alkibiades' Abgang die Athenische Flotte befehligte, zu Mitylene. Kaum, dass es diesem gelang noch rechtzeitig von der drohenden Gefahr Kunde nach Athen gelangen zu lassen. Hier raffte man sich mit einer Thatkraft und Schnelligkeit auf, die selbst in der Athenischen Geschichte kaum ihres Gleichen hat. Schiffe werden ausgerüstet und requirirt, alle irgend entbehrliche Mannschaft muss sie besteigen; selbst die stolzen Ritter, als solche vom Seedienste frei, vertauschen den Zügel mit dem Ruder; Metöken und Sclaven werden mit dem Versprechen des Bürgerrechtes als Freiwillige aufgeboten. Binnen einem Monate stach eine Flotte von 155 Schiffen unter den neuen Feldherren in See, um Konon zu entsetzen, es koste

---

[1]) *σοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ᾽ ἐσθλὸν τῷδ᾽ ἔμμεν, ὅτῳ φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν.* Soph. Antig. 620—624, wo die Ausleger zu vergleichen.

was es wolle. Ebenso entschlossen war Kallikratidas, die Belagerung nicht aufzugeben. Mit nur 120 Segeln ging er dem Feinde entgegen. Bei den Arginusen, drei kleinen Inseln südlich von Lesbos, fiel die Entscheidungsschlacht, die grösste, welche je zur See von Griechen gegen Griechen geschlagen worden. Sie ward nach langem hartnäckigem Kampfe und erst nach dem Tode des heldenmüthigen Kallikratidas von den Athenern vollständig gewonnen. 77 feindliche Schiffe gingen zu Grunde; die Athener verloren selbst deren 25. Von diesen trieb etwa noch die Hälfte als hülflose Wracks mit ihrer Bemannung auf dem Meere umher, als sich nach dem Siege die Flotte wieder zusammenfand. Die Feldherren gaben ihren zwei tüchtigsten Schiffscapitains, unserm Theramenes und dem schon genannten und noch oft zu nennenden Thrasybulos den Auftrag, mit 47 Schiffen das Schlachtfeld zu befahren, die Schiffbrüchigen zu retten und die Leichname aufzufischen; sie selbst mit dem Rest der Flotte rüsteten sich, sofort gen Mitylene zu steuern und dort den Rest des lakedämonischen Geschwaders abzufangen. Leider verhinderte diess ein sich erhebender Sturm; derselbe trieb die sofort flüchtenden Schiffe der Lakedämonier nach Chios. So vereitelte ein böses Geschick die Vollendung des Sieges, welchen Heldenmuth und Tapferkeit errungen. Aber noch verhängnissvoller sollten die Folgen dieses Unfalles in Athen selbst werden.

Der Siegesbericht der Feldherren enthielt zugleich die Hiobspost, dass ein Sturm es unmöglich gemacht habe, nicht nur die Leichen zur Bestattung anfzuheben, sondern auch die verunglückten Mannschaften zu retten, — ein sehr bitterer Satz in dem Becher der Freude: nach der geringsten Berechnung müssen auf diese Weise über 1000 Tapfere elendiglich umgekommen sein! Was Wunder, dass sofort, namentlich in den zahlreichen Angehörigen der Untergegangenen, zugleich mit dem Schmerze der Zweifel rege ward, ob auch Alles versucht worden sei, die Unglücklichen zu retten. Wir finden überhaupt das Attische Volk seit der Sikelischen Expedition in einer steten fieberhaften Erregung, in welcher enthusiastischer Aufschwung mit muthloser Erschlaffung, blinde Gunst mit wildem Hass plötzlich wechselt. Kam offenbar dazu seit der hochverrätherischen Revolution der Vierhundert ein tiefes Misstrauen gegen Alle, so handelnd an der Spitze standen, und eine gewisse Leidenschaftlichkeit, das Princip der wiedergewonnenen Volksherrschaft rück-

sichtslos geltend zu machen. Das Alles wussten die Oligarchen wohl, von denen nur die hervorragendsten Spitzen durch die gerechte Reaction nach dem Sturze der Vierhundert getroffen worden waren, die gefährlichste Persönlichkeit, Theramenes, durch die unbarmherzige Verfolgung seiner früheren Genossen gerade jetzt als ein beliebter Volksmann galt. Die oligarchischen Clubs, denen „der Kothurn“ sicherlich nie fremd geworden ist, bestanden und wühlten in der Stille fort. Plan und Ziel der Oligarchen war ebenso einfach als ruchlos, den Staat Schlag auf Schlag zu entkräften und endlich wehrlos dem Todfeinde auszuliefern, um ihn dann aus dessen Händen zur Willkürherrschaft zurückzuerhalten [1]). Für sie war der Arginusensieg eine Niederlage; es war ein Meisterstreich, wenn es gelang, ihn in's Gegentheil zu verkehren und die aufrichtigen aber gemässigten Demokraten zu verderben, welche ihn gewonnen hatten. Wir erkennen die geheime Thätigkeit der Oligarchen jetzt sofort in der systematischen Aufregung und stufenweisen Verwilderung des in seinem ersten Aufwallen natürlichen Schmerzgefühls über den Verlust jener Braven, die nicht von Feindes Hand, sondern in den Wellen einen unrühmlichen Tod gefunden. Es versteht sich, dass ihnen, wie gewöhnlich, die äussersten Demokraten in die Hände arbeiteten. Der Bescheid auf die Siegesbotschaft, die vielleicht von Theramenes selbst überbracht wurde, war der Beschluss, die Feldherren abzusetzen und zur Verantwortung zurückzurufen. Zwei der Feldherren zogen freiwillige Verbannung der gefährlichen Rechenschaft vor: ein Schuldbewusstsein ist daraus nicht zu folgern. Die sechs übrigen kehrten im Vertrauen auf ihre gute Sache zurück. Einer von ihnen, Erasinides, ward sofort auf die Anklage des Archedemos, er habe Staatsgelder aus dem Hellespont sich angeeignet, in's Gefängniss geworfen. Dieser Archedemos ist wahrscheinlich derselbe arme Teufel, welchen einst, wie wir oben S. 270 f. sahen, Sokrates dem Kriton als Hetzhund gegen die Sykophanten empfohlen hatte. Der Mann, wegen niedriger Herkunft verspottet, und mit dem Spitznamen „Triefauge“ belegt, hatte doch — als entschiedener Demagog — seine Carrière ge-

---

[1]) Lysias geg. Eratosth. 36 von den Dreissig: *οἱ ἰδιῶται μὲν ὄντες καϑ' ὅσον ἐδύναντο ἐποίησαν ἡττηϑῆναι ναυμαχοῦντες.* Vgl. unten S. 329 [2]).

macht [1]), was ihn natürlich nicht abhielt, bei Gelegenheit auch seines Vortheils wohl wahrzunehmen und ein lüderliches Leben zu führen [2]): auch wieder ein praktischer Beleg für die politische Erziehungskunst des Sokrates. Die übrigen Feldherren erstatteten darauf vor dem grossen Rathe mündlich Bericht. Das Resultat war der Beschluss, sie sämmtlich in Gewahrsam zu nehmen und vor eine Volksversammlung zu stellen, die entscheiden sollte, ob der Anklage gegen sie Folge zu geben sei oder nicht.

In dieser Versammlung nun trat als ihr Hauptankläger — Theramenes auf, derselbe, welchen sie mit dem Thrasybulos beauftragt hatten, die Todten und Schiffbrüchigen aufzusammeln. In ihrem ersten Schlachtberichte hatten sie bei der Unmöglichkeit, dass dieser Auftrag ausgeführt wurde, seiner gar nicht gedacht. Das ward jetzt ihr Verderben. Dass sie ihn jetzt nachträglich erwähnten, ward als stilles Eingeständniss angesehen, das Werk der Rettung hätte trotz des angeblichen Sturmes vollbracht werden können. Dennoch und obgleich man gegen das Gesetz ihnen nicht einmal die gewöhnliche Frist zum Reden gestattete, blieb ihre kurze durch gewichtige Zeugnisse unterstützte Anführung der Thatsachen nicht ohne Wirkung. Wahrscheinlich, wenn an diesem Tage definitiv über Schuld oder Unschuld der Angeklagten entschieden worden wäre, hätte das Volk sie freigesprochen. Wir erkennen die Tücke ihrer Gegner in dem endlichen Beschlusse, der Rath solle einer demnächst zu berufenden Versammlung einen Antrag vorlegen, wie die Angeklagten zu richten seien. Die Zwischenzeit ward von ihren Feinden bestens benutzt. Das einfallende Apaturienfest, welches Familien und Blutsverwandte zu gemeinsamem Opfer

---

[1]) Die Hauptstelle über ihn ist in Aristophanes' Fröschen, welche an den Lenäen (Januar) 405 aufgeführt wurden, 417 ff.:

σκώψωμεν Ἀρχέδημον,
ὃς ἑπτέτης ὢν οὐκ ἔφυσε φράτορας,
νυνὶ δὲ δημαγωγεῖ
ἐν τοῖς ἄνω νεκροῖσι,
κἄστιν τὰ πρῶτα τῆς ἐκεῖ μοχθηρίας.

Vgl. ebenda 588 *κἀρχέδημος ὁ γλάμων* und Eupolis Ziegen Meineke p. 161, Bapt. Meineke p. 171.

[2]) Lysias gegen Alkib. I, 25. — *παρ' Ἀρχεδήμῳ τῷ γλάμωνι οὐκ ὀλίγα τῶν ὑμετέρων ὑφῃρημένῳ πολλων ὁρώντων ἔπινε* u. s. w.

vereinigte, bot die beste Veranlassung, den noch frischen Schmerz über die gehabten Verluste wach zu erhalten und anzufachen. Und im Rathe hatte man an Kallixenos ein eifriges Werkzeug gewonnen. Auf seinen Antrag fasste der Rath den gesetzwidrigen Beschluss, „das Volk solle, ohne weiter eine Anklage oder Vertheidigung zu hören, sofort über alle acht Feldherren auf einmal und zwar in offener Abstimmung entscheiden; im Falle der Verurtheilung sollten sie auf der Stelle hingerichtet und ihr Vermögen confiscirt werden." Gegen diesen beispiellosen Antrag kündigten die Freunde der Bedrohten, Euryptolemos vor Allen, die Klage auf Gesetzwidrigkeit (παρανόμων) an, das verfassungsmässige Mittel gegen derlei Beschlüsse. Wurde eine solche Klage erhoben, so musste diese erst auf gewöhnlichem Wege erledigt, bis dahin aber das Verfahren, gegen welches sie eingebracht war, sistirt werden. Dieses Rechtsmittel galt sonst als das eigentliche Palladium der attischen Verfassung und Bürgerfreiheit, wie etwa zu Rom das Veto der Volkstribunen. Am heutigen Tage war es machtlos. Der grösste Feind der Demokratie ist die Demagogie! In dem wilden Geschrei der Menge, „es sei ja entsetzlich, wenn man das Volk verhindern wolle, nach seinem Belieben zu handeln," lässt sich — verführt und gehetzt von dem oligarchischen Pessimismus — die brutale Sirenenstimme jener Demagogie vernehmen, welche wir mit ihrer souveränen Dummheit im verhängnissvollen Jahre 48 als die wirksamste Bundesgenossin der Reaction zu unserm Verderben kennen gelernt haben. Es ist die Gassendemokratie jener „äussersten Linken", welcher „nur des Volkes Wille Gesetz", Volk aber jeder willkürlich zusammengetrommelte Pöbelhaufe ist. Ein anderer dieser „entschiedenen Demokraten" trug darauf an, die Urheber jener Klage sofort sammt den Feldherren zu richten; und als dennoch aus jenem gesetzlichen Grunde die Prytanen — die der Volksversammlung vorsitzenden Mitglieder des grossen Rathes — sich weigerten, nunmehr die Abstimmung über den Rathsbeschluss vornehmen zu lassen, so bedrohte Kallixenos auch sie mit gleichem Schicksale. Und das bethörte Volk jauchzte Beifall und schien bereit, zu Thätlichkeiten

[1]) Xenoph. hellen. Gesch. I, 7, 12. τὸ δὲ πλῆθος ἐβόα δεινὸν εἶναι, εἰ μή τις ἐάσει τὸν δῆμον πράττειν, ὃ ἂν βούληται.

überzugehen! Da liessen die Prytanen in Furcht und Schwachheit ihre gesetzliche Opposition fallen; nur Einer nicht, ihr Präsident (ἐπιστάτης) — das war Sokrates! Zum ersten Male war er Mitglied des Rathes; zufällig hatte seine Zunft, die Antiochis, gerade jetzt den Vorsitz, zufällig gerade er an diesem stürmischen Tage den Präsidentenstuhl. Solche That bedarf keines lobenden Wortes. Möglich, dass sein Muth die verhängnissvolle Entscheidung gewendet, wahrscheinlicher, dass er ihn in das Schicksal der Feldherren mit hineingerissen hätte! Aber die Freunde derselben gaben — wahrscheinlich, um die Erbitterung der Menge nicht noch zu steigern — ihre Klage auf Gesetzwidrigkeit auf, und somit musste der Senatsbeschluss zur Abstimmung kommen. Euryptolemos stellte mit meisterhafter Motivirung den Gegenantrag, „die Feldherren nach den strengsten Gesetzen zu richten, aber einzeln und mit Beobachtung der gewöhnlichen Formen.“ Vergebens. Zwar die erste Abstimmung schien für diesen Antrag entschieden zu haben. Aber man erhob Einspruch; die Abstimmung ward angefochten, sie musste wiederholt werden, und — jetzt fiel sie im Sinne des Rathsbeschlusses aus. Dem gemäss wurde dann sofort über die Angeklagten abgestimmt; Sokrates stimmte für sie, die Mehrheit gegen sie. Noch an demselben Abend tranken sie den Giftbecher.

Ihre Nachfolger waren — mit Ausnahme Konon's — Ignoranten, wenn nicht gar zum Theil Verräther, in jedem Falle „Heerverderber“. Statt den Arginusensieg zu verfolgen, liessen sie den Rest des lakedämonischen Geschwaders ruhig in Chios überwintern und die Ankunft des Lysandros erwarten, welcher in den ersten Tagen des Jahres 405 daselbst erschien, factisch wenigstens — wenn auch dem Namen nach nur als Sekretär (ἐπιστολεύς) des neuen Admirals — wieder als Kallikratidas' Nachfolger. Mit gewohnter Thätigkeit und Klugkeit brachte er die Flotte bald wieder auf einen ansehnlichen Bestand, wozu vor Allen sein alter Gönner Kyros von Neuem Geld mit vollen Händen spendete. Ja, als er in dieser Zeit zu seinem Vater Dareios berufen wurde, weil dieser sein Ende herannahen fühlte, so übergab er dem Lysandros als seinem zuverlässigsten Freunde alle seine Angelegenheiten, namentlich die Sorge für seine Finanzen, zugleich mit der Vollmacht, von denselben für die Kriegführung nach Belieben Gebrauch zu machen! Nur das Eine musste ihm Lysandros versprechen, einen entscheidenden Schlag erst mit

der sichersten Aussicht auf Erfolg zu wagen. So verging auch der grösste Theil des Sommers, bis endlich der Wahnsinn der Athenischen Feldherren dem Lysandros unerwartet die vollkommenste Gelegenheit in die Hände gab, sein dem Kyros gegebenes Wort zu halten. Lysandros hatte mit einem Handstreiche die reiche Stadt Lampsakos genommen. Die Athenische Flotte, welche ihm gefolgt war, kam zu spät. Sie ankerte an der gegenüberliegenden, nur $^3/_4$ Stunde von Lampsakos entfernten Küste an den sogenannten „Ziegenflüssen“ (Aegos Potamoi), ohne alle Deckung, ohne Proviant, in der ausgesetztesten Lage für einen feindlichen Ueberfall, wie etwa Friedrich der Grosse bei Hochkirch. Man suchte oder gab sich den Anschein, unverzüglich eine Entscheidung zu erzwingen, welche Lysandros — in einem trefflichen Hafen liegend und mit allem Nothwendigen reichlich versehen — mit Musse abwarten konnte. Vier Tage nach einander fuhr die Athenische Flotte in Schlachtordnung herüber und bot dem listigen Lakedämonier vergebens die Schlacht an; kam man dann zurück, so zerstreute sich die Mannschaft um Lebensmittel zu requiriren, und die Schiffe blieben fast unbesetzt. Das Ende war unschwer vorauszusehen. Da ritt Alkibiades, welcher in der Nähe auf seinen festen Schlössern sass, herüber in's Lager und warnte dringend die Verblendeten. Umsonst; mit Schimpf und Spott ward er abgewiesen: „er habe hier Nichts mehr zu befehlen.“ Am fünften Tage geschah es, wie er vorausgesehen. Als sich, wie gewohnt, nach der Rückkehr fast die ganze Bemannung verlaufen hatte, kam Lysandros in Eilcurs herübergefahren. Von 180 Schiffen fand er nur 9, die 8 des Konon und die Paralos — das Staatsschiff — in wehrfähigem Stande. Was sollten die gegen die Uebermacht? Sie entkamen glücklich durch die Flucht. Alle übrigen fielen in Lysandros' Hände, der dabei kein einziges Schiff, ja angeblich nicht einmal einen Mann einbüsste. Das war das Ende des peloponnesischen Krieges. Nie ist eine weltgeschichtliche Entscheidung so leichten Kaufes gewonnen, so bubenhaft leichtfertig verloren worden. Athen war nicht mehr zu retten.

Das erkannte Konon, und darum flüchtete er mit seinen acht Schiffen zu dem Kyprischen Fürsten Euagoras, für bessere Tage sich aufsparend; das erkannten auch die Athener, als die Paralos die Nachricht von dem vernichtenden Schlage brachte. Und dennoch

rüsteten sie sich zum Aeussersten: keine Gesandtschaft ging nach Sparta, durch Erniedrigung demselben vorzubeugen. Als der erste Schreck vorüber war und Lysandros nicht vor dem Peiräeus erschien, so dachte man nur daran, sich zu befestigen, zu verproviantiren, zu verstärken. Man nahm Alle ohne Vorbehalt wieder zu Gnaden auf, welche im Laufe der letzten Jahre in ihrem Bürgerrechte ganz oder theilweise eingestellt waren, nur mit Ausnahme der wirklichen Hochverräther und gemeinen Verbrecher — zum Unglück war unter ihnen auch Kritias! — ; die gesammte Bürgerschaft gelobte sich durch feierlichen Eidschwur, einig zu sein in diesen Tagen der Trübsal. Und an überzähliger Mannschaft zur Besetzung der Mauern sollte es bald nicht fehlen. Lysandros zog es vor, Athen erst vollständig zu umgarnen und zu isoliren, um es dann um so sicherer zu erdrücken. Die bei Aegos-Potamoi gefangenen Athener, 3 — 4000 an der Zahl, hatte er sämmtlich hinrichten lassen mit Ausnahme eines der Feldherrn, Adeimantos, den fortan die öffentliche Stimme als den Verräther bezeichnete. Nach diesem Acte blutiger Grausamkeit ist es begreiflich, dass rasch nach einander die verschiedenen Athenischen Besatzungen gegen die scheinbar so milde und für Athen vortheilhafte Bedingung capitulirten, durch welche sie lediglich zur Rückkehr nach Athen selbst freies Geleit erhielten. So füllten sich dessen Mauern mit Vertheidigern, aber sie waren unnütz: nicht das Schwert, sondern der Hunger sollte die Stadt bezwingen. Natürlich, dass mit dem Abzuge der Athenischen Besatzungen auch die Bundesgenossenstädte mehr oder minder freiwillig die verlorne Sache verliessen. Ueberall wurde die Athenische Partei durch massenhafte Verbannungen und Hinrichtungen unterdrückt, überall wurden neue oligarchische und lakonistische Regierungen eingesetzt. Als endlich — etwa Mitte November 405 — Lysandros mit 150 Segeln vor dem leeren Peiräeus erschien und Athen zur See vollständig absperrte, während gleichzeitig von Dekeleia aus König Agis an der Spitze der unterdess vollständig eingetroffenen Landmacht der Peloponnesier vorrückte, sein Hauptquartier in der Akademie (s. oben S. 15) nahm und die Stadt zu Lande einschloss —, da war es einzig die treue und feste Demokratie von Samos, welche noch zu Athen hielt, aber natürlich sein und ihr Schicksal nicht zu wenden vermochte.

Die Stadt ward blokirt, nicht angegriffen. Man vermied wohlweislich einen Kampf mit den Verzweifelten. Schon waren die Lebensmittel erschöpft und Viele dem Mangel erlegen, als man eine erste Gesandtschaft an König Agis und, da dieser sich incompetent erklärte, an die Ephoren nach Sparta schickte: nur die Integrität von Stadt und Hafen wollte man retten, sonst „Bundesgenosse von Sparta sein." Noch an der Grenze von Lakonien wurden die Gesandten zurückgewiesen: das sei nicht genügend, sie sollten sich eines Bessern besinnen. Zugleich theilte man ihnen die unerlässliche Bedingung des Friedens mit: die langen Mauern sollten mindestens auf eine Strecke von einer halben Stunde niedergerissen werden, d. h. Athen sollte fortan der Willkür jedes beliebigen Feindes offen stehen! Das war zu viel, wenigstens noch für damals; trotz der täglich steigenden Hungersnoth, die massenhafte Opfer forderte, ward noch ein Rathsherr Archestratos in's Gefängniss geworfen, weil er den Antrag gestellt hatte jene Bedingung zuzugestehen, und auf Kleophon's Vorschlag für die Zukunft die Stellung eines derartigen Antrages verpönt. Aber mit so entschlossenem Muthe die Mehrheit der Athenischen Bürger auch ausdauerte, der Verrath war leider mitten unter ihnen, und ihm, nicht der äussern Noth und den Waffen des Feindes erlagen sie endlich. Wahrscheinlich gerade jetzt gelang es den oligarchischen Klubs, da „das Vaterland in Gefahr" sei, die Einführung einer ausserordentlichen Kommission von fünf Aufsehern (ἔφοροι) mit den ausgedehntesten Vollmachten durchzusetzen, gleichsam einen „Wohlfahrts-" oder „Sicherheitsausschuss." In welchem Geiste er wirkte, lehrt einfach die Thatsache, dass — Kritias in ihm sich befand [1]). Es war der Anfang vom Ende (ὅθεν τῆς στάσεως ἦρξαν). Wir erkennen den steigenden Einfluss der Oligarchen sofort in dem Auftreten des Theramenes, der, seit dem Arginusenprozess anrüchig, sich bisher möglichst im Hintergrunde gehalten hatte. Jetzt erbot er sich zu einer vertraulichen Sendung an Ly-

---

[1]) Einzig bei Lysias geg. Eratosth. 43 — 47 wird uns diese höchst wichtige Thatsache in kurzen, aber klaren Umrissen überliefert. Merkwürdig, dass Grote VIII, 319 f. (Meissner IV, 490 f.) Xenophon's unvollständiger und nicht ganz unbefangener Darstellung zu Liebe annimmt, Lysias weise dieser Begebenheit ein falsches Datum an, da sie sich erst nach der Uebergabe der Stadt ereignet habe. Das halte ich für ganz unmöglich!

sandros: er wolle die Lakedämonier über ihre Intentionen auskundschaften und hoffe sicherlich gute Bedingungen von ihnen zu erhalten. Man traute noch einmal dem Gleissner. Er ging und — verweilte über drei Monate bei Lysandros, während seine Mitbürger daheim vor Hunger starben! Das eben war die Absicht des Elenden: das Athenische Volk sollte durch Hunger und Kummer so mürbe gemacht, so tief heruntergebracht werden, dass es am Ende jeder, auch der drückendsten Bedingung, sich fügte[1]). Es ist schwer, das rechte Wort für einen so verruchten Verrath an Volk und Vaterland zu finden. Freilich traf der Verräther auch im feindlichen Lager Freunde und Verbündete die Hülle und Fülle: alle Flüchtlinge und Verbannten, die einst zu den Vierhundert gehört hatten. Wie die Stuartische Emigration Englands im 17ten und 18ten, wie die Bourbonische Emigration Frankreichs im 18ten und 19ten Jahrhundert, so hatte damals jene oligarchische Emigration Athen's mit dem Erbfeinde sich verbunden, um mit dessen Hülfe und unter seinem Schutze das Vaterland zu knechten; eine Nichtswürdigkeit, welche stets und unter allen Umständen das Brandmal der tiefsten Verachtung verdient, durch keine Leiden des Flüchtlingslebens, durch kein Verbrechen der siegreichen Partei im Vaterlande auch nur entschuldigt werden kann: selbst die ärgste heimische Despotie ist zuletzt besser als eine gemässigte Zwingherrschaft des Fremden! Es ist so gut wie sicher, dass Theramenes während jenes langen Aufenthaltes bei Lysandros mit diesem über alle zu treffenden Maassregeln sich verständigte, während seine Verbündeten daheim Alles thaten, für sie die Wege zu ebnen. Kleophon ward jetzt — unter dem nichtigen Vorwande nicht auf seinem Posten erschienen zu sein — wegen Hochverraths angeklagt, in form-

---

[1]) Xenoph. hellen. Gesch. II. 2. 16. *Πεμφθεὶς δὲ διέτριβε παρὰ Λυσάνδρῳ τρεῖς μῆνας καὶ πλείω, ἐπιτηρῶν, ὁπότε Ἀθηναῖοι ἔμελλον διὰ τὸ ἐπιλελοιπέναι τὸν σῖτον ἅπαντα, ὅ τι τις λέγοι, ὁμολογήσειν.* Lys. geg. Agorat. 11. — *ἔμεινεν ἐκεῖ πολὺν χρόνον καταλιπὼν ὑμᾶς πολιορκουμένους, εἰδὼς τὸ ὑμέτερον πλῆθος ἐν ἀπορίᾳ ἐχόμενον καὶ διὰ τὸν πόλεμον καὶ τὰ κακὰ τοὺς πολλοὺς τῶν ἐπιτηδείων ἐνδεεῖς ὄντας, νομίζων, εἰ διαθείη ὑμᾶς ἀπόρως ὥσπερ διέθηκεν, ἀσμένως ὁποιαντινοῦν ἐθελῆσαι ἂν εἰρήνην ποιήσασθαι.*

loser Weise verurtheilt und hingerichtet [1]). Mit ihm fiel wohl der von ihm beantragte Beschluss von selbst dahin. Jetzt kam Theramenes im 4ten Monate zurück und — ohne bestimmte Antwort: Lysandros habe ihn nach Sparta gewiesen, da er selbst nicht competent sei den Frieden abzuschliessen. So ward denn — natürlich wieder unter dem Einfluss der verschworenen Oligarchen — eine Gesandtschaft mit unbedingter Vollmacht (*αὐτοκράτορες*) nach Sparta gesendet, an deren Spitze wiederum Theramenes stand. Sie brachten Bedingungen zurück, die nicht härter sein konnten: die langen Mauern und die Befestigungen des Peiräeus sollten niedergerissen, alle Schiffe mit Ausnahme von 12 den Lakedämoniern ausgeliefert, die Stadt selbst in Bezug auf die auswärtige Politik willenlos an Sparta gebunden und zu jeder beliebigen Heeresfolge zu Wasser und zu Lande verpflichtet sein. Ueber ihre innere Verfassung ward Nichts offiziell festgesetzt; was zwischen den Feinden und den Verräthern bereits ausgemacht war, mochte man aus der letzten Bedingung abnehmen, welche die Restitution sämmtlicher oligarchischer Flüchtlinge forderte. „Die Macht der Stadt ward vollständig gebrochen; es gab fürder keinen Unterschied zwischen Athen und der kleinsten Stadt in Hellas mehr“ [2]), — wenn es diese Bedingungen annahm. Wir begreifen daher, wie trotz der furchtbarsten Noth, die immer neue Opfer forderte, doch namentlich unter den Obersten und Hauptleuten noch entschlossene Patrioten vorhanden waren, welche zur äussersten Ausdauer mahnten und in der bittersten Weise die Versprechungen und Leistungen des Theramenes zusammenhielten; wir begreifen, wie das betrogene Volk an seinem trügerischen Rathgeber irre ward und seine Stimmung in bedrohlicher Weise gegen ihn und seine Helfershelfer sich kehrte. Da musste auch diessmal ein arglistig angelegter und keck ausgeführter Staatsstreich helfen. Ein gewisser Agoratos, der

---

[1]) So ausführlich Lysias geg. Agorat. 12. geg. Nikomach. 9 – 14, dem Xenoph. hell. Gesch. I, 7. 40 keineswegs widerspricht. Dessen *στάσεώς τινος γενομένης, ἐν ᾗ Κλεοφῶν ἀπέθανεν* ist ganz gleichbedeutend mit dem Lysianischen: *οὐ τῶν ἀδικημάτων ἕνεκα ἀλλὰ κατὰ στάσιν αὐτοὺς ἀπέκτειναν.* Ich bemerke das wegen Grote VIII, S. 310 (Uebers. von Meissner IV, S. 485.).

[2]) Lysias geg. Agorat. 46 — *ἡ δύναμις ἅπασα τῆς πόλεως παρελύθη, ὥστε μηδὲν διαφέρειν τῆς ἐλαχίστης πόλεως τὴν πόλιν.*

einst an der Ermordung des Phrynichos (S. oben S. 312) sich betheiligt haben wollte, musste alle jene Männer und überhaupt wohl sämmtliche Häupter der demokratischen Partei als Verschwörer denunciren, und der Sicherheitsausschuss — der natürlich das Ganze eingeleitet hatte — beeilte sich, sie festnehmen zu lassen. Unter dem Eindrucke dieser Maassregel ward dann die entscheidende Volksversammlung gehalten: das verhungerte, zu Tode gehetzte, verrathene Volk nahm — auch jetzt noch nicht ohne Opposition — den Frieden an, der es wehrlos unter das Joch seiner schlimmsten Feinde beugte. Um die Mitte März 404, gerade 19 Jahre nach der Aufführung der Wolken, fuhr Lysandros triumphirend in den Peiräeus ein und besetzte die Stadt. Unter Flötenschall — zur Feier der wiederhergestellten Griechischen Freiheit! — begann der Bruch der Mauern[1]), welchen dann die Athener mit eigenen Händen fortsetzen und vollenden mussten. Aber noch schlimmer war die Zerstörung der Verfassung, die — wie es zu geschehen pflegt — unter Parodirung der gesetzlichen Formen Statt fand. Unter dem Schutze der Lakedämonischen Waffen ward eine Volksversammlung berufen, die natürlich ausschliesslich oder vorzugsweise von der oligarchischen Partei besucht wurde[2]). Eine schon längst übel berüchtigte Persönlichkeit, Drakontides, stellte den Antrag, einen Ausschuss von 30 Männern mit unbeschränkter Gewalt zur Herstellung einer neuen Verfassung zu bekleiden — die gewöhnliche Einleitung zur Tyrannis im Alterthum, wie wir sie z. B. auch in Rom sowohl bei dem Decemvirat als bei dem Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus angewendet finden. Zehn derselben sollte Theramenes selbst, zehn jener noch bestehende Fünferausschuss bezeichnen, zehn sollten aus den Anwesenden genommen werden. Der Antrag, von Theramenes energisch und mit Hinweisung auf die Lakedämonier befürwortet, ging

---

[1]) Xenoph. hellen. Gesch. II, 2, 23 — τὰ τείχη κατέσκαπτον ὑπ' αὐλητρίδων πολλῇ προθυμίᾳ νομίζοντες ἐκείνην τὴν ἡμέραν τῇ Ἑλλάδι ἄρχειν τῆς ἐλευθερίας.

[2]) Lysias geg. Eratosth. 71—78, geg. Agorakr. 34. Und über dieses scandalöse Verfahren hat der Sokratiker Xenophon, der selbst damals in Athen war, nur das einfache Wort, als ob Alles mit rechten Dingen zugegangen sei: ἔδοξε τῷ δήμῳ τριάκοντα ἄνδρας ἑλέσθαι — hellen. Gesch. I, 3, 2. Mag das Bornirtheit oder Absicht sein: charakteristisch ist es in jedem Falle für Sokrates' begeisterten Jünger!

natürlich durch. Theramenes und Kritias waren die Häupter der Dreissig. Eine ähnliche Behörde von zehn Mitgliedern ward im Peiräeus eingesetzt: unter ihnen befand sich — Charmides, jetzt Kritias' treuester Genosse. Nun durfte Lysandros, der unterdessen auch Samos bezwungen hatte, ruhig Athen verlassen. Es war in den besten Händen, in denen der Dreissig!

Ihre Zwingherrschaft — etwa vom Juni 404 bis Februar 403 —, in der Athenischen Geschichte mit dem gerechten Namen der Anarchie gebrandmarkt, ist hinlänglich bekannt, so dass ich mich begnügen kann, nur auf diejenigen Angelegenheiten etwas näher einzutreten, bei denen unser Sokrates, und zwar in ewig ruhmvoller Weise, betheiligt ist. Fragen wir, welche Stellung er seit dem Arginusenprozess eingenommen hat, so fehlt es uns zwar darüber an jeder besondern Notiz; nach seinem ganzen Wesen aber dürfen wir annehmen, dass er nach Ablauf seines Rathjahres ruhig in das Privatleben zurücktrat und, ohne sich um den weiteren Verlauf der innern und auswärtigen Politik zu kümmern, nach wie vor „Weisheit und Tugend" zu lehren fortfuhr, eine Thätigkeit, die jedenfalls in jenen schwülen Tagen — gerade vom Standpunkte der Sokratischen Nützlichkeitstheorie aus gemessen — von gar keinem unmittelbaren Nutzen war und daher sehr natürlich und nicht ohne gewisse Berechtigung den Verdruss und Tadel derjenigen Männer hervorrief, welche nicht „in Lüften wandelten" und idealen Tugenden nachjagten, sondern an das dachten, was wirklich auf dem realen Boden des Attischen Lebens Noth that. So begreifen wir denn den im Uebrigen harmlosen Hieb, welchen Aristophanes in seinen an den Lenäen (Januar) 405 aufgeführten Fröschen unserem abstracten Weisen versetzt. Da führt bekanntlich am Schlusse Dionysos nach einem langen Wettkampfe zwischen den beiden verstorbenen Tragikern, Aeschylos und Euripides, den ersteren aus der Unterwelt herauf, und diese Entscheidung ist — wohl gemerkt, was gewöhnlich übersehen wird! — zuletzt nicht durch die höhere dichterische Vortrefflichkeit des alten Meisters, die am Ende dem von Hause aus für Euripides schwärmenden Gott (V. 55 ff.) nur das bezeichnend zweifelnde Urtheil abgepresst hat:

„Als Meister acht' ich den, den Andern hab' ich gern;" [1] —,

[1] V. 1413.
Τὸν μὲν γὰρ ἡγοῦμαι σοφόν, τῷ δ' ἥδομαι.

sondern durch dessen höhere politische Einsicht herbeigeführt worden, gemäss dem echt antiken und namentlich auch Aristophanischen Satze, dass der wahre Dichter nicht bloss ergötzen (delectare, ἥδεσθαι), sondern auch belehren (docere, διδάσκειν, hier durch σοφός ausgedrückt) müsse. Darauf wird der Erkorne von dem Chore der Eingeweihten mit folgendem Segenswunsche geleitet:

Strophe: „Glücklich ist der Mann, der Geist,
Einsicht und Verstand besitzt:
Manches Beispiel lehrt uns das.
So kehrt dieser wieder heim, der
Als verständig sich bewährt,
Wie zum Frommen seinen Bürgern,
So zum Frommen seinen eignen
Freunden und Verwandten allen,
Weil er einsichtsvoll ist

Gegenstrophe: Heil, wer nicht bei Sokrates
Sitzen mag und schwatzen mag,
Nicht die Musenkunst verdammt
Und das Höchste der Tragödie
Nicht verächtlich übersieht.
Auf gespreizte hohle Reden
Und abstracte Difteleien
Einen müss'gen Fleiss zu wenden
Ist nur eitel Narrheit!“ [1])

Auf zweierlei mag hier nur ganz kurz hingewiesen werden, einmal, dass Aristophanes, von seiner bittern gehässigen Polemik in den Wolken entschieden zurückgekommen, in den Lehren des Sokrates nicht sowohl eine staatsgefährliche Doctrin, als eine unschädliche aber thörichte Plauderei sieht; sodann, dass Sokrates' Schüler hier als gleichgültig gegen die „Tragödie“ gekennzeichnet werden, eine Charakteristik, welche mit Recht auch auf den Meister ausgedehnt wird. Denn in der That, wenn wir denselben nach Xenophon's Mittheilungen uns zu vergegenwärtigen suchen, so tritt uns als charakteristisch eine so trockene, nüchterne, durch und durch stockprosaische, d. h. selbst für Erfassung und Genuss poetischer Werke unfähige, Natur entgegen, dass wir der Tradition gern glauben, Sokrates sei im Ganzen selten und namentlich nur bei neuen Stücken des Euripides in's Theater gegangen, bei welchem ihn eben auch nur das sophistisch-eristische Element anzog. Es ist also der poe-

[1]) V. 1483—1499.

tische Sokrates Platon's in dieser Beziehung eben auch ein — poetischer Sokrates!

Wie Sokrates, um mit den Komikern zu reden, in seiner Weise über die alten Themata „fortschwatzte", ohne sich um all' die „brennenden Fragen" daheim und draussen zu bekümmern, so brachte auch die endliche Katastrophe, die Einschliessung der Stadt mit ihren Drangsalen und die blutige Zwingherrschaft der Dreissig keine Störung oder Aenderung in seiner Lebens- oder Lehrweise hervor. Wie er sein gewohntes höchst mässiges Leben kaum herabzustimmen brauchte, um von dem allgemeinen Mangel weniger als irgend Jemand berührt zu werden [1]), so konnte es auf seine Haltung als Lehrer keinen Einfluss haben, dass drei seiner ehemaligen Schüler, Kritias, Theramenes und Charmides, mit ihren untergeordneten Genossen die höchste Gewalt an sich gerissen hatten. Gegen die Usurpation selbst und den Sturz der Demokratie scheint er kaum Etwas eingewendet zu haben und würde wahrscheinlich ganz mit dem neuen Regimente einverstanden gewesen sein, wenn die neuen Gewalthaber in seinem Sinne mässig, gerecht, verständig regiert hätten. Denn das war ja eben sein ganz unrepublikanischer Standpunkt, dass ihm auch des Regieren ein besonderes Handwerk ist, welches so gut, wie jedes andere, erlernt und daher von einem besondern Stande ausgeübt werden muss; und darum war ihm die republikanische Selbstherrschaft des Volks ein Spott und ein Greuel. In der eines modernen Kreuzritters würdigen Einleitung Xenophon's zu seiner Kyrupädie, in welcher die Menschen so schmeichelhaft mit Pferden und Ochsen verglichen werden, erkennen wir Meinung und Styl des Meisters. Und der junge Platon begrüsste in der von seinen nächten Verwandten begründeten Tyrannis eine Regierung, „welche den Staat aus einem Leben von Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit bekehren und in Zucht halten würde!" [2]) Aber alle drei sollten —

---

[1]) Xenoph. Apol. 18.

[2]) Pseudo-Platon Briefe VII, p. 324 C D. — *ᾠήθην γὰρ αὐτοὺς ἔκ τινος ἀδίκου βίου ἐπὶ δίκαιον τρόπον ἄγοντας διοικήσειν δὴ τὴν πόλιν.* Ueber die innere Glaubwürdigkeit dieser Aeusserung stimme ich mit Stallbaum ad Platon. remp. p. LXIV u. C. Fr. Hermann Platon, Philos. S. 37 überein. Wir würden dem guten Platon diese „Jugendeselei" gern verzeihen, wenn er nicht später in reiferen Jahren durch sein Verhältniss zu dem elenden Dionysios den schlagenden Beweis geliefert hätte, dass man

freilich ohne Erfolg! — jetzt eine Lection erhalten, um wie viel schlimmer die neue Oligarchie sei, als die Demokratie in ihrer ärgsten Entartung. Zum Schein constituirte man die oligarchische Partei, die sich besonders auf die Ritter stützte, als eine aristokratische Bürgergemeinde der Dreitausend, aus welcher ein Rath — vielleicht von Dreihundert? — den Regenten als berathende und richtende Behörde zur Seite stehen sollte. Letzterer bestand vorzugsweise aus den Ueberresten der ehemaligen Vierhundert, war also zu allen Gewaltthaten ein nur zu williges Werkzeug. Die 3000 aber blieben ein leerer Name und haben thatsächlich bis zuletzt kein verfassungsmässiges Recht ausgeübt. Denn sehr bald setzten sich die Dreissig über Alle und Alles hinweg. Zunächst begannen sie ohne Form und Phrase mit der einfachen Hinrichtung der von Agoratos denuncirten Demokraten, denen bald die übrigen Häupter der unterdrückten Partei folgten, die sich nicht durch schleunige Flucht retteten. Ihr Vermögen ward eingezogen. Bis hieher war das Gros der oligarchischen Partei, jedenfalls auch nach seiner eigenen Aeusserung der biedere Xenophon, mit diesen Gewaltmaassregeln einverstanden: es waren ja nur „Schlechtgesinnte", welche davon betroffen wurden! [1]) Aber dabei waren Kritias und die Seinen keineswegs gewillt stehen zu bleiben. Nachdem sie Lysandros bewogen hatten, ihnen eine Lakedämonische Leibwache zu senden, deren Anführer Kallibios sich gänzlich ihnen hingab, begann das eigentliche Schreckensregiment. Bald wurden Alle, die noch einen gewissen selbstständigen Sinn zu haben schienen, dann Solche, die den Gewalthabern entweder lebend unbequem waren oder nach ihrem Tode eine reiche Hinterlassenschaft versprachen, eingezogen und hingerichtet; Bürger, wie Metöken, in Athen wie in Eleusis und Salamis. Und dabei wurden mit wahrhaft satanischer Berechnung die Schwachen und Halben gezwungen, die erkornen Schlachtopfer selbst zu verhaften und zum gewissen Tode den

---

ein sehr grosser Philosoph, in der Beurtheilung von Fürsten aber — sehr dumm sein könne.

[1]) Xenoph. hell. Gesch. II, 3, 12. *ἔπειτα πρῶτον μέν, οὓς πάντες ᾔδεσαν ἐν τῇ δημοκρατίᾳ ἀπὸ συκοφαντίας ζῶντας καὶ τοῖς καλοῖς κἀγαθοῖς βαρεῖς ὄντας, συλλαμβάνοντες ὑπῆγον θανάτου. καὶ ἥ τε βουλὴ ἡδέως αὐτῶν κατεψηφίζετο οἵ τε ἄλλοι, ὅσοι ξυνῄδεσαν ἑαυτοῖς μὴ ὄντες τοιοῦτοι, οὐδὲν ἤχθοντο.* Vgl. Sallust. Cat. 51, 28 f.

Tyrannen auszuliefern. Auf diese Weise sollten so Viele als möglich compromittirt und mit der bestehenden Zwingherrschaft solidarisch verbunden werden. Da regte sich in dem „alten Philosophen" nicht eine politische, aber seine ethische Kritik. Man hörte von ihm in seiner uns schon bekannten Manier, „es sei schon sonderbar, wenn Einer ein guter Rinderhirt zu sein sich einbilde, der die Rinder mindere und ruinire; aber noch viel sonderbarer, wenn ein Staatslenker sich nicht schäme und keine Ahnung seiner Untauglichkeit habe, der die Bürger mindere und ruinire." [1]) Schon früher hatte Kritias — wie es heisst, namentlich den Sokrates im Auge — ein allgemeines Verbot erlassen, „die Redekunst zu lehren"! [2]) Jetzt ward Sokrates vor ihn und Charikles, einen Andern der Dreissig, citirt und ihm mit Hinweisung auf jenes „Gesetz" bedeutet, seine Unterredungen mit den jungen Leuten einzustellen. Gar ergötzlich ist nun die Ironie, mit welcher der alte Philosoph, den Nichts erschrecken kann, die Gewalthaber in die Enge treibt, wie wenn er seine Jünger vor sich hätte. Wir setzen das ganze Gespräch, welches den Charakter der Unmittelbarkeit trägt, hieher.

„Darauf frug sie Sokrates, ob er sich wohl Auskunft erbitten dürfe, wenn ihm in den Verordnungen Etwas dunkel geblieben sei. Sie sagten ja. ‚Nun', sagte Sokrates, ‚ich bin bereit den Gesetzen zu gehorchen; um aber nicht aus Unwissenheit unversehens dagegen zu verstossen, wünschte ich auf folgende Frage klaren Bescheid. Habt Ihr das Verbot gegen die Redekunst in der Meinung erlassen, sie befördere die Wahrheit, oder in der Meinung, sie befördere die Unwahrheit? Denn befördert sie die Wahrheit, so müsste man ja mit ihr auch der Wahrheit entsagen; befördert sie aber die Unwahrheit, so muss man eben versuchen die Wahrheit zu reden.' Da wurde Charikles böse und sagte: ‚Nun, Sokrates, wenn Du das nicht verstehst, so verbieten wir Dir hiermit — was Dir wohl verständlicher sein wird —, überhaupt mit den jungen Leuten zu reden.' Darauf sagte Sokrates: ‚Gut; damit es aber ja nicht zweifelhaft bleibe, inwiefern ich gegen das Verbot verstossen könnte, so gebt mir die Gränze an, bis zu welchem Jahre ich die Leute für ‚jung' zu halten habe.' Darauf antwortete Charikles: ‚Die Zeit, dass sie

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 32.

[2]) Ebenda 31.

noch nicht im Rathe sitzen dürfen, weil sie noch nicht den nöthigen Verstand haben; rede also mit Keinem unter 30 Jahren.' — ,Wenn ich also Etwas kaufe und der Verkäufer unter 30 Jahren ist, so darf ich ihn nicht fragen, wie theuer er verkauft?' — ,Das wohl', erwiederte Charikles; ,aber Du pflegst meistentheils, Sokrates, nach Dingen zu fragen, die Du schon ganz gut weisst. Solche Fragen unterlass in Zukunft.' — ,So darf ich also auch nicht Bescheid geben, wenn ein junger Mann mich nach Etwas fragt, was ich weiss, wie z. B., wo Charikles wohnt oder wo Kritias sich aufhält?' — ,Dergleichen wohl;' entgegnete Charikles. Darauf Kritias: ,Nun, Sokrates, Deine Geschichten mit den Gerbern und Zimmerleuten und Schmieden, die sollst Du aufgeben. Und ich denke auch, sie sind bereits durch Dein ewiges Geschwätz hinlänglich abgedroschen.' — ,So,' sagte Sokrates, ,und wohl auch das soll ich aufgeben, was sich daran schliesst, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit und dergleichen mehr?' — ,Ja wohl, bei'm Zeus,' sagte Charikles, ,und zumal auch die Rinderhirten; sonst — nimm Dich in Acht, dass Du nicht etwa auch ,die Rinder minderst'!'[1])"

Diese kühne und zugleich so charakteristische Sprache zeigt uns einen Mann, der mit sich vollkommen im Klaren ist und der sich und seine Wahrheit geltend macht, ohne alle Rücksicht auf die Folgen. Wir haben hier bereits ein Vorspiel zu Sokrates' Auftreten vor seinen Richtern. Wir zweifeln auch nicht daran, dass er nach wie vor „von Gerbern und von Gerechtigkeit", von „Rindern und Minderern des Staats" gesprochen hat, — wenn er Zuhörer fand; aber wir zweifeln sehr, dass er jetzt Zuhörer fand!

Bald zeigte er auch durch die That, wie vollkommen unmöglich es war ihn einzuschüchtern. In Salamis lebte damals ein gewisser Leon, der einst den Frieden des Nikias mit zu Stande gebracht hatte, dann seit 412 mehrfach als Flottenführer verwendet worden, zuletzt aber — freiwillig oder unfreiwillig — in den Ruhestand getreten war. Er war ein gemässigter Demokrat seiner Gesinnung nach, ohne dieselbe sehr zu bethätigen, übrigens ein ebenso achtbarer und unbescholtener als harmloser und unschädlicher Mann. An einem schönen Morgen wurden fünf Bürger auf das Rathhaus beschieden und ihnen bei Todesstrafe bedeutet, sofort hinüberzu-

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 31—38. Vgl. IV, 4, 3.

fahren und den Leon festzunehmen. Vier gehorchten und lieferten richtig das unschuldige Schlachtopfer in die Hände seiner Henker. Der fünfte erklärte einfach, er gebe zu solcher Schelmerei sich nicht her, und ging ruhig nach Hause. Das war Sokrates [1])! Und das war noch ein passiver Widerstand, dessen Heroismus Ehrfurcht einflösst, wenn er auch diessmal seinem Träger den Kopf nicht kostete. Vorherwissen konnte das jedoch Sokrates nicht, und er „setzte desshalb keinen Fuss aus der Stadt!" [2]) Aber wir ahnen, dass gerade der blutige Kritias aus einem Ueberreste von Pietät seinen ehemaligen Lehrer geschützt hat. Auf wie lange er es vermocht oder gewollt hätte, — steht freilich dahin. Das glauben wir Sokrates gern, „dass auch er hätte sterben müssen, wenn nicht die Herrschaft der Dreissig kurz darauf gestürzt worden wäre!" [3])

Denn allerdings, ihre Tage waren gezählt. Und zunächst brach im eigenen Lager Uneinigkeit aus. Mit dem Terrorismus stieg die Anzahl der Flüchtlinge, welche bald in den benachbarten, selbst bisher Athen feindseligen Städten, auf bedrohliche Weise sich ansammelten; unter ihnen wurden schon jetzt als Führer Thrasybulos und — unser Anytos genannt, welche von Theben aufgenommen worden waren. Und auch unter den Zurückbleibenden griff Unzufriedenheit und Missbehagen um sich. „So könne, so dürfe es nicht bleiben", sagte sich so Mancher insgeheim, vor Allen aber Theramenes, der nun mit einem Male als Mann der liberalen Opposition im Schoosse der Dreissig selbst gegen das Schreckensregiment auftrat. Seine Vorstellungen wurden von Kritias zurückgewiesen und hatten zunächst nur die Folge, dass derselbe die Dreitausend fester organisirte, eine allgemeine Entwaffnung der Uebrigen vornahm und in immer ausgedehnterem Maasse Hinrichtungen ver-

---

[1]) Platon Apologie p. 32 C D. Diog. Laert. II, 24. Dio Chrysost. XLIII, p. 191. M. Antonin. VII, 66. Vgl. Xenoph. hell. Gesch. II, 3, 39. Andok. von den Myster. 94. Der hier vorzugsweise als Leon's Verderber genannte Meletos kann unmöglich Sokrates' späterer Ankläger gewesen sein. Sonst würde Platon in der Apologie a. O. diesen für Sokrates so ruhmvollen Gegensatz hervorzuheben nicht versäumt haben.

[2]) Cic. Attic. VIII, 2, 4 — Socrates, qui cum XXX. tyranni essent, pedem porta non extulit.

[3]) — καὶ ἴσως ἂν διὰ ταῦτ' ἀπέθανον, εἰ μὴ ἡ ἀρχὴ διὰ ταχέων κατελύθη. Platon a. O.

hängte, jetzt nicht mehr nur aus Feindschaft, sondern weil man namentlich zur Bezahlung der Lakedämonischen Leibwache Geld brauchte [1]). Zu diesem Behufe ward eine Proscriptionsliste reicher Metöken entworfen und die Geächteten unter sämmtliche Dreissig zur Verhaftnahme vertheilt: Verbrechen und Hass sollte gleichmässig von Allen getragen werden. Das Todesloos traf namentlich auch Lysias und Polemarchos, die Söhne des Syrakusaners Kephalos, der einst von Perikles nach Athen gezogen worden war und dort lange Jahre in den geachtetsten Verhältnissen gelebt hatte. Seine Söhne waren dann auf eine Zeit lang nach der vorzugsweise attischen Kolonie Thurii in Unter-Italien übergesiedelt, aber nach der Sicilischen Katastrophe 411 nach Athen zurückgekommen, wo sie eine schwunghafte Schildfabrik trieben und übrigens schlecht und recht als treue Anhänger der demokratischen Verfassung lebten. Diese Unglücklichen fielen dem Eratosthenes anheim: Lysias gelang es, sich durch die Flucht zu retten; sein Bruder Polemarchos ward ergriffen und musste mit den Uebrigen ohne Weiteres den Schirlingsbecher trinken; ihr Vermögen ward eingezogen, ihre Habe geplündert. Lysias' Anklage gegen Eratosthenes, von der noch weiter unten die Rede sein wird, giebt uns ein anschauliches Schreckensgemälde dieser grauenhaften Maassregel. Theramenes weigerte sich definitiv an derselben sich zu betheiligen. Damit war der Bruch fertig, aber auch für die Terroristen die Gefahr des Sturzes nahe gelegt. Ueber die Motive, welche den „Kothurn" leiteten, können wir nach seiner Vergangenheit nicht in Zweifel sein: wie er schon zweimal — unter den Vierhundert und bei dem Arginusenprozess — das sinkende Schiff nicht nur verlassen, sondern sofort auch zu versenken mitgeholfen hatte, so wollte er offenbar jetzt zum dritten Male dasselbe verrätherische Spiel versuchen, durch das Verderben bisheriger Genossen sich nicht nur Rettung, sondern auch neue Herrschaft zu gewinnen. Aber Kritias war kein Antiphon und an Entschlossenheit dem schleichenden Gegner überlegen. Er versammelte die Dreissig und den Rath, traf die nöthigen militärischen Maassregeln, und klagte dann den unvorsichtiger Weise erschienenen

---

[1]) Xenoph. hell. Gesch. II, 3, 21. *Τούτων δὲ γενομένων, ὡς ἐξὸν ἤδη ποιεῖν αὐτοῖς ὅ τι βούλοιντο, πολλοὺς μὲν ἔχθρας ἕνεκα ἀπέκτεινον, πολλοὺς δὲ χρημάτων.*

Theramenes des „Hochverraths an der Sache der Oligarchie" an. Xenophon hat uns sowohl die Anklage des Kritias als die Vertheidigung des Theramenes [1]) aufbehalten; er kann beide Reden selbst gehört haben — befand er sich doch unter den Rittern, den treuen Trabanten der Dreissig! —, und sie tragen nach Inhalt und Form den Charakter der unmittelbaren Wahrheit. Aber sie sind auch in ihren allgemeinen Aeusserungen so charakteristisch und principiell, dass sie an Grundsätze und Phrasen erinnern, die wir nur zu oft auch in den modernen Revolutionen gehört haben. Die Rede des Kritias zeichnet sich durch eine gewisse cynische Offenheit aus und athmet so zu sagen einen Danton'schen Geist: „man möge sich nicht über die massenhaften Hinrichtungen verwundern; bei Revolutionen überhaupt könne es nicht so glatt abgehen, zumal aber bei einer oligarchischen Revolution, welche es mit der Demokratie einer volkreichen Stadt zu thun habe. Wer da der Regierung Schwierigkeit mache, müsse einfach beseitigt werden, vor Allen aber der Verräther, der sich in ihrem eigenen Schoosse befinde. Als ein solcher habe sich Theramenes — ganz seiner bisherigen Gewohnheit, wie seinem Verfahren gegenüber den Vierhundert und den Feldherren gemäss — auch diessmal gezeigt; sein Tod sei daher eine nothwendige Maassregel, um mit Einem Streiche alle die auf ihn gesetzten Hoffnungen der Missvergnügten abzuschneiden."

Trotz allem Grauen vor so fürchterlicher Consequenz imponirt uns doch bei diesen revolutionären Fanatikern die grandiose Kühnheit, sich ohne Phrase zum vollen ganzen Verbrechen zu bekennen. Theramenes' Rede dagegen erinnert an unsere bekannten „Edeln", welche heut in Phrasen für ein Princip schwärmen, welches sie morgen verrathen, welche nicht bloss Einem Herrn im Himmel oder auf Erden, sondern dem jedesmaligen Herren dienen, Alles natürlich nicht aus Eigennutz und Eitelkeit, sondern aus reiner Vaterlandsliebe! Auch Theramenes, „der brave Mann, denkt an sich selbst zuletzt": „sein Benehmen gegen die Feldherren ist nur Nothwehr, sein Verrath an den Vierhundert gar eine rettende That gewesen. Und so hat er auch jetzt nur desshalb gegen die extremen Maassregeln opponirt, weil die Regierung sich dadurch unpopulär macht, die Zahl der Feinde und Flüchtlinge vermehrt. Ist er ja doch

---

[1]) Xenoph. hell. Gesch. II, 3, 24—34. 35—49.

überhaupt niemals inconsequent: nein, er tritt nur immer den „Aeussersten“ entgegen, sowohl denen, welche die Demokratie auf der breitesten Grundlage von Sclaven und besitzlosen Lumpen errichten, als denen, welche aus der Oligarchie eine Tyrannis machen wollen[1]; nur für die rechte Mitte ist er und für ihre Vertreter „die Edeln“ (*καλοὶ κἀγαθοί*), jetzt und immerdar!“

Diese machten denn auch Miene, sich für ihn zu erklären. Aber Kritias war nicht der Mann, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Nach kurzer geheimer Besprechung mit den übrigen Dreissig strich er Theramenes' Namen aus der Liste der Dreitausend und sprach „dem Gesetze gemäss“ sein Todesurtheil. Vergebens flüchtete der überraschte Verräther zum Altar, vergebens rief er Menschen und Götter um Hilfe an. Gewaltsam rissen ihn die Eilfmänner auf Kritias' Befehl hinweg und schleppten ihn in den Kerker, wo er sofort den Giftbecher trinken musste. Gleich manchem Schelmen starb auch er als Held: er hatte sogar den Humor, den Rest des Giftes „dem schönen Kritias“ zuzutrinken. Und gleich manchem Schelmen alter und neuer Zeit ward auch er durch seinen Tod gewissermassen kanonisirt: wenn auch in eigennütziger Absicht schien er doch für eine gute Sache gestorben zu sein. Es ist charakteristisch, dass namentlich Cicero, den man den passiven Theramenes nennen könnte, den Zoll seiner Thränen und seiner Bewunderung wie in prophetischem Geiste „dem trefflichen Manne“ widmet, dem er auch durch seinen Tod ähnlich werden sollte.[2])

Für die Zeitgenossen bedeutete Theramenes' Untergang das unbedingte Regiment der Schreckensmänner, damit aber auch den Anfang seines Endes. Es mochte Ende Dezember 404 sein, als eine kleine Anzahl demokratischer Flüchtlinge der Grenzfeste Phyle, etwa 3 Stunden nördlich von Athen, sich bemächtigten. An ihrer Spitze standen unsere alten Bekannten Thrasybulos und Anytos. Ein Versuch der Dreissig, die Erhebung im Keime zu erdrücken,

---

[1]) Die charakteristische Stelle a. O. 48 muss so gelesen werden: *ἐγὼ — κείνοις μὲν ἀεί ποτε πολεμῶ τοῖς οὐ πρόσθεν οἰομένοις καλὴν ἂν δημοκρατίαν εἶναι, πρὶν καὶ οἱ δοῦλοι καὶ οἱ δι' ἀπορίαν δραχμῆς ἂν ἀποδόμενοι τὴν πόλιν ἀρχῆς μετέχοιεν* u. s. w. Statt *ἀρχῆς* steht überall nochmals *δραχμῆς*, was vollkommen sinnlos ist

[2]) Tuscul. disput. I, 40, 96.

scheiterte. Von allen Seiten strömten neue Flüchtlinge zu, welche sofort von den beiden Befehlshabern militärisch organisirt wurden;[1]) und ein paar glückliche Gefechte gaben ihnen Halt und Selbstvertrauen. Schon dachte Kritias an die Möglichkeit, die Stadt räumen und sich auf Eleusis zurückziehen zu müssen. Hier den Boden für sich zu reinigen, liess er durch seine getreuen Ritter Dreihundert der Einwohner festnehmen, nach Athen schleppen, und — um Alle solidarisch zu compromittiren — von der Versammlung der Dreitausend zum Tode verurtheilen. Das war sein letztes Verbrechen. Ein paar Tage darauf bemächtigten sich Thrasybulos und Anytos der Hafenstadt des Peiräeus durch einen nächtlichen Handstreich. Sie zählten bereits 1000 Bewaffnete unter dem Banner der Freiheit, freilich eine Minderzahl gegenüber der Macht, die den Dreissig zu Gebote stand: ausser den Dreitausend und den Rittern noch ihre Lakedämonische Leibwache. Die alle wurden am folgenden Tage aufgeboten, den Peiräeus wieder zu nehmen. Der Kampf, welcher über Athen's Zukunft entschied, war weder hartnäckig noch blutig. Von den begeisterten und vortheilhaft aufgestellten Freischaaren entschlossen empfangen, wandten sich die Soldaten der Tyrannei bald zur Flucht und liessen nur etwa 70 Todte auf dem Platze, aber unter ihnen — Kritias und Charmides. Wir ahnen, dass gerade der Fall dieser Männer den raschen Ausgang des Gefechts herbeiführte: Kritias können wir uns nach seinem ganzen Charakter nur als persönlich tapfer denken, und Charmides mag durch todesmuthigen Vorkampf das Versehen gut zu machen versucht haben, dass er in der vorigen Nacht im Peiräeus sich hatte überrumpeln lassen.

So waren wieder zwei Sokratiker „in ihrer Sünden Blüthe hingerafft;“ noch mehr — ihr Tod war das Heil des Vaterlandes. Umgekehrt, zu dessen Unglück und in ganz entgegengesetztem Streben war — etwa zwei Monate früher — der vierte den Nachstellungen erlegen, welche jene ihm gelegt hatten — Alkibiades. Als nach

---

[1]) Dass Anytos dem Thrasybulos wo nicht ebenbürtig, doch als tüchtiger Unterfeldherr zur Seite stand — was in allen Geschichtsdarstellungen nicht beachtet wird und doch für des Mannes Beurtheilung so wichtig ist —, geht aus folgenden Stellen hervor: Xenoph. hellen. Gesch. II, 3, 42. 44. Lysias gegen Agorat. 78. 79. 82, wo er geradezu στρατηγός heisst; Isokrat. gegen Kallimachos 23. Vgl. Andokid. von d. Myst. 150.

dem Schlage von Aegos-Potamoi Alles den Lakedämoniern zufiel, war natürlich für ihn keine Sicherheit mehr auf seinen „Dardanellen“. Er packte seine Schätze zusammen und begab sich auf die Reise zu Pharnabazos, welchen er schon früher für Athen zu gewinnen begonnen hatte. Die wilden Thrakischen Räuberstämme, welche damals in Bithynien streiften, plünderten ihn vollständig aus; als ein Bettler kam er an den Hof des Satrapen. Aber noch lebte sein Geist, nicht minder mächtig, Menschen zu gewinnen, als zu besiegen. Bald war der arme Flüchtling ein Mann von Einfluss, eine politische Macht, und schon dachte er daran, sein schmählich geknechtetes Vaterland durch ein Bündniss mit dem neuen Perserkönige zu befreien und zu erheben. Diesem — Artaxerxes Mnemon — einen wichtigen Dienst zu leisten, bot sich ihm erwünschte Gelegenheit. Die Thronfolge war in den letzten Tagen des Dareios streitig gewesen; Kyros, der jüngere, aber „in Purpur geborene“, hatte von der Mutter, der ränkesüchtigen Parysatis, begünstigt, Ansprüche darauf gemacht, der Bruder, als er endlich den Vorzug erhalten, ihn festnehmen lassen, und kaum hatte ihn Parysatis loszubitten vermocht. Darauf war er in seine Satrapie zurückgeschickt worden, jetzt fest entschlossen, sich den entzogenen Thron zu erkämpfen. Mit grösster Energie, aber in aller Stille, rüstete er zur Empörung. Alkibiades hatte davon Kunde, vielleicht auch Beweise erhalten; theilte er rechtzeitig dem Könige das wichtige Geheimniss mit, so konnte der Lohn nicht ausbleiben. So bereitete er sich denn für das Frühjahr 403 zur Reise an den Hof des Grosskönigs. Da trafen Gesandte von Lysandros bei dem Satrapen ein und verlangten drohend den Tod des gefährlichen Flüchtlings. Mochte man in Athen von den patriotischen Plänen des Alkibiades Kunde erhalten haben, oder war es nur die neuerwachte Sehnsucht des Volkes nach seinem einstigen Lieblinge — genug, Kritias und die Seinen fühlten sich nicht sicher, „so lange sein Auge wachte“, und ihre Boten waren es, welche Lysandros bestürmten, durch seinen Tod Athen's Ruhe zu sichern. Pharnabazos widerstand Anfangs, Lysandros' Drohungen drangen ihm endlich die ehrlose Concession ab. Der Mann, welcher einst an der Spitze von Tausenden gestanden, befand sich jetzt in einem armseligen Dorfe Phrygiens; sein Gefolge bestand aus zwei Personen, einem arkadischen Gastfreunde und — einer treuen Hetäre, jener Theodote, welche einst (s. oben S. 286) mit Sokrates über

die Liebeskunst sich unterhalten hatte.[1]) Aber selbst so verlassen war er den ausgesendeten Meuchlern noch furchtbar. Sie wagten es nicht, ihn offen anzugreifen; bei nächtlicher Weile steckten sie die Hütte in Flammen, ihn im Schlafe zu verbrennen. Das Geprassel des Feuers erweckt ihn; mit Einem Blicke überschaut er die Sachlage; er fasst einen Bündel Kleider und wirft sie in die Flammen, sich einen Weg zu bahnen; er durchschreitet ihn rasch, den Dolch in der Rechten, das Gewand um die Linke geschlagen, zum Kampfe bereit; da überschütten ihn die feigen Mörder mit einem Hagel von Geschossen; durchbohrt sinkt er zusammen. Sein Haupt bringt man dem Satrapen; den Rumpf hüllt Theodote in ihre Kleider und die noch brennende Hütte wird sein Scheiterhaufen. So fiel Alkibiades fern von seinem Vaterlande, welchem er einst so weh gethan hatte, aber doch bis zum Tode treugeblieben war. Die Rettung desselben war Andern vorbehalten.

Der Tod des Kritias und Charmides hatte zur unmittelbaren Folge den Sturz der Dreissig durch die Dreitausend selbst. Sie sagten sich von Jenen los und wählten sich eine neue provisorische Regierung von Zehnmännern aus den gemässigten Oligarchen, unter denen sich freilich auch zwei der Dreissig, Eratosthenes und Pheidon — von der Partei des Theramenes —, befanden: sie sollten mit den Demokraten im Peiräeus Unterhandlungen anknüpfen. Die übrigen Dreissig wichen nach Eleusis und wendeten sich nach Sparta an ihren Patron, den Lysandros, der zwar in den Privatstand zurückgekehrt, aber noch ein Mann von Einfluss war und — Dank der Freigebigkeit und Freundschaft des Kyros — seiner Regierung bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt hatte. Auch die Zehn in der Stadt wendeten sich an ihn um Hülfe und dachten nicht daran, mit den Befreiern sich zu versöhnen. So waren diese von Neuem auf Einigkeit und energische Fortsetzung des Kampfes angewiesen; Alles wetteiferte der Sache der Freiheit mit Gut und Blut zu dienen. Unter ihnen zeichnete sich der geflüchtete Lysias aus: was er von seinem Vermögen aus den Klauen der Dreissig gerettet hatte, opferte er, um nicht nur 200 Schilde und 2000

---

[1]) So bezeugt Athen. XIII, p. 574 e (vgl. V, p. 220 e. XIII, 588 d). Plutarch. Alk. 39 nennt dafür Timandra, welche auch mit ihm gelebt hat: s. Athen. XII, p. 535 c. XIII, p. 574 e.

Drachmen baar Geld einzusenden, sondern auch 300 Söldner anzuwerben; und auf seine Verwendung gab Thrasydaeos, das Haupt der Elischen Demokraten, ein Darlehen von zwei Talenten her.[1]) Das Funfzigfache freilich, 100 Talente, erhielten die Oligarchen durch Lysandros' Vermittelung aus den Kyreischen Geldern geborgt, und er selbst erschien mit Söldnern und peloponnesischen Bundesgenossen zu Eleusis und vereinigte noch einmal die Dreissig daselbst und die Zehn in der Stadt zu gemeinschaftlichem Handeln, während sein Bruder Lysis mit einer Flotte den Peiräeus sperrte. So befanden sich die Demokraten daselbst bald in ähnlicher Lage, wie vor einem Jahre das Volk in der Stadt. Da gelang es in Sparta dem Könige Pausanias, den schon längst beargwohnten Einfluss des Lysandros zu brechen. Der König selbst erschien mit einem Lakedämonischen Heere und gehöriger Vollmacht in Attika, und Lysandros musste sich ihm unterordnen. Mit Pausanias' Ankunft erhob sich die lang niedergehaltene Opposition der Gemässigten gleichermassen gegen die Zehn und die Dreissig: Pausanias erkannte, dass diese extreme Partei keine Zukunft in Attika hatte. Dagegen begann er Anfangs auch gegen die Demokraten die Feindseligkeiten von Neuem. Eine Recognoscirung von seiner Seite gegen den Peiräeus führte zu einem Gefechte, welches nach wechselndem Erfolge mit einer entschiedenen Niederlage der Flüchtlinge endete und ihnen 150 Todte kostete. Das waren aber auch die letzten Opfer des Freiheitskrieges; der spartanischen Waffenehre war Genüge geleistet und das Tropaeon, welches König Pausanias aufrichtete, ward zugleich die Friedenssäule für Athen. Er schloss sofort Waffenstillstand mit den Männern des Peiräeus, sein Einfluss stimmte auch die Regierung von Sparta für sie günstig, und endlich wurde unter seiner Vermittelung zwischen ihnen und ihren Gegnern in der Stadt ein förmlicher Friede geschlossen, von welchem nur die Dreissig und ihre Collegen, die Zehn aus dem Peiräeus, sowie ihre Werkzeuge, die Eilfmänner, ausgenommen sein sollten. Diesen und ihren fanatischen Anhängern sollte Eleusis überlassen bleiben; auf wie lange, das war unschwer vorauszusehen, und auch Pausanias täuschte sich gewiss darüber nicht, als er nach Abschluss des Vertrages sich beeilte mit seinem Heere Attika zu räumen. Bald genug gaben

[1]) Pseudo-Plutarch. Leb. d. 10 Redner p. 835 Ef.

Jene durch drohende Rüstungen willkommene Veranlassung, Eleusis anzugreifen und den Attischen Boden von den letzten Ueberresten der Tyrannei zu befreien.

So war — etwa im Februar oder März 403 — das Vaterland für den Augenblick gerettet, und die alte Verfassung ward in der ersten Volksversammlung von Neuem eingeführt, nach alter Weise der Rath der 500 wie die verfassungsmässigen Beamten neu gewählt: Eukleides war der Archon Eponymos des Jahres 403/2, von welchem an Athen seine Wiedergeburt datirte. Aber diese Rettung wäre von sehr kurzer Dauer, die Herstellung der Demokratie wäre ein leerer Name gewesen, wenn nicht die Führer des Volks — ausser Thrasybulos und Anytos namentlich noch Archinos und Eukleides — mit einer Umsicht, Mässigung und Uneigennützigkeit ohne Gleichen vorangegangen wären. „Nichts für sich, Alles für das Gemeine Wesen“ — „keine Feindschaft wegen des Geschehenen, nur Eintracht von jetzt an“ — das waren die Grundsätze, welche sie leiteten. Und bereitwillig ist ihnen das Athenische Volk dabei gefolgt: es ist kaum jemals grösser gewesen, als in den nächsten Jahren nach seiner Restauration: es hat sich selbst zu beherrschen verstanden!

Mit der Vergangenheit ein für alle Mal vollkommen abzuschliessen, ward eine allgemeine Amnestie beschlossen und beschworen; mit der Zukunft ein neues Leben zu beginnen, ward die Herrschaft des Gesetzes in einer bisher nicht gekannten Weise zum Prinzip erhoben. Ueber beide Punkte müssen wir uns noch etwas ausführlicher verbreiten, nicht nur, weil man über sie in den gewöhnlichen Darstellungen zu leicht hinwegzugehen pflegt, sondern auch, weil erst ihre richtige Auffassung den Prozess des Sokrates in dem wahren Lichte erscheinen lässt.

Die politischen Parteikämpfe Griechenlands waren seit Jahrhunderte langer Tradition mit schonungslosester Erbitterung geführt worden. Auf den jedesmaligen Sieg einer politischen Partei folgte als unausbleibliche Folge die Hinrichtung der Häupter, die Verbannung aller einigermassen bedeutenden Mitglieder der unterlegenen Fraction. Aristokratie und Demokratie, Oligarchie und Tyrannis hatten darin keinen Unterschied gemacht; und seit der peloponnesische Krieg den Charakter eines politischen Propagandenkrieges angenommen

hatte, waren diese Parteigegensätze nur um so fanatischer geworden, selbst in Athen, wo doch seit Peisistratos' Sturz diese Kämpfe weitaus den mildesten Charakter angenommen hatten. Den Wendepunkt bildet hier der Hermokopidenprozess. Seitdem waren auch hier Tausende von Bürgern den politischen Parteikämpfen als Opfer gefallen, der unverhältnissmässig grössere Theil durch die Oligarchen, welche jetzt besiegt am Boden lagen: nur die Zahl der unter den Dreissig Hingerichteten wird auf 1500 angegeben! Und an diesen Hinrichtungen hatten sich, wie wir oben sahen, wohl oder übel, Hunderte betheiligen müssen!

Unter solchen Umständen mag es kaum eine Familie gegeben haben, die nicht irgend ein Opfer zu beklagen und — zu rächen gehabt hätte: das Princip der Blutrache herrscht noch ungebrochen bei den Griechen, wenn sie auch ihren Gegenstand vor den Schranken einer geordneten Criminaljustiz verfolgt. Hätte man nun in Athen diese alten Bahnen betreten, so wäre die Hinrichtung und Verbannung von Hunderten, eine unübersehbare Masse von Prozessen, ein Krieg Aller gegen Alle die nothwendige Folge gewesen. Es war ein Act der grossartigsten Staatsklugheit, aber auch der grossartigsten Selbstüberwindung, dass das gesammte Volk sich gegenseitig zuschwor, der Vergangenheit fürder nicht mehr zu gedenken, und — dass es diesen Schwur heilig hielt! Es ist nicht zu viel zu behaupten: diese unbedingte, sofortige, gewissenhaft beobachtete Amnestie nach so ungeheuern, so langwierigen, und fürchterlichen Kämpfen, steht einzig da in der Weltgeschichte. Wir können am leichtesten und vollkommensten den hohen Werth einer solchen Amnestie uns klar machen, wenn wir sie mit der Geschichte unserer letzten zehn Jahre vergleichen!

Wenn von dieser Amnestie lediglich diejenigen ausgenommen waren, auf welche, wie wir oben sahen, von Anfang an der Friede nicht ausgedehnt worden war, so erfüllte man damit ausser einer Forderung der Gerechtigkeit, nur die Pflicht der Nothwehr. Nach so furchtbaren Gräueln mussten wenigstens die Urheber und die allzeit fertigen Vollbringer derselben der gesetzlichen Ahndung Preis gegeben werden; schon, um ihnen die Möglichkeit zu nehmen, von Neuem ähnliche Verbrechen zu begehen. Und dennoch sollte auch hier nicht unbedingt und formlos verfahren werden. Selbst Jene

traf nicht einfach die verdiente Aechtung; sondern wer von ihnen es wagte, an die Gnade seiner Mitbürger zu appelliren, dem stand es frei heimzukehren und der zu erwartenden Anklage vor dem Richterstuhl Rede zu stehen. Und Einer von den Dreissigen hat wirklich die unglaubliche Kühnheit gehabt, solcher Anklage sich zu stellen: jener Eratosthenes, der Lysias' Bruder Polemarchos zum Tode gebracht und dann nach Kritias' Tode als Mitglied der neuen Zehnercommission gegen die Demokraten zu intriguiren fortgefahren hatte. Wir haben noch die gewaltige Rede übrig, mit welcher Lysias den Mörder seines Bruders zu zerschmettern versucht hat. Sein ganzes Vermögen hatte er verloren und geopfert; der gerechte Zorn machte ihn zum Redner: er ward fortan einer der berühmtesten „Redenschreiber" oder Advocaten Athen's. Wir wissen nicht, ob Eratosthenes freigesprochen wurde, wir hoffen es auch nicht; aber jedenfalls zeigt die Rede genugsam, dass Eratosthenes' Sache keineswegs hoffnungslos war. So wenig zornmüthig, so mild und gemässigt war das Athenische Volk unmittelbar nach seiner Herstellung. Mit vollster Sicherheit dürfen wir behaupten, dass damals kein Mensch daran dachte, den guten Sokrates wegen aller der „weisen Reden" zu behelligen, die er etwa seit der Aufführung der Wolken „auf der Gasse" gehalten, oder wegen Kritias und Consorten, welche diese Reden so übel verstanden hatten!

Wenn man so vollständig mit der Vergangenheit brach, so sollte dagegen mit der Zukunft ein neues Leben beginnen: das Gesetz sollte in der That und Wahrheit der König der neuen Demokratie werden. Ein Hauptübel der Zeit seit Perikles' Tode war gewesen, dass nicht allein, wie Kleon (s. oben S. 262 f.) geklagt hatte, einzelne Demagogen „klüger sein wollten als die Gesetze", sondern dass nicht minder oft der Rath mit seinen Anträgen und das Volk mit seinen Beschlüssen über die bestehenden Gesetze sich hinweggesetzt, dass man neue Gesetze erlassen hatte, die mit den alten ganz oder zum Theil im Widerspruch standen, kurz, dass oftmals mehr die geniale Laune augenblicklicher Entschliessung, als die strenge Form unwandelbarer Satzung geherrscht hatte. Das war ja namentlich auch die Waffe gewesen, welche die tückische Arglist der Oligarchen gegen das Volk selbst zu kehren gewusst hatte. Das sollte jetzt anders werden: das Volk wollte und sollte in Gesetz und Verfassung sich eine feste, ihm selbst unantastbare

Schranke schaffen. Zu diesem Behufe wurde zunächst Alles, was unter der Anarchie der Dreissig geschehen war, für ungültig erklärt und dann eine Totalrevision der ganzen demokratischen Gesetzgebung von Drakon und Solon an vorgenommen, und zwar einerseits in conservativem Geiste, andererseits in dem Sinne, dass die zahllosen Widersprüche und Unklarheiten der Gesetze und Volksbeschlüsse beseitigt und gleichsam ein zusammenhängendes in sich übereinstimmendes Gesetzbuch geschaffen wurde, welches — auch in Bezug auf die Orthographie herab neu und fest redigirt — die unwandelbare Grundlage des neuen Staatslebens wurde. Die gewaltige Arbeit, an welcher ächt demokratisch jeder Bürger sich betheiligen konnte, ward sofort energisch angegriffen und wo nicht in demselben Jahre, doch in dem nächsten zu Ende geführt. Das Archontenjahr des Eukleides $40^3/_2$ reihte sich als die dritte grosse Verfassungsepoche der Gesetzgebung Solon's 594 und der Reformation des Kleisthenes 510 an [1]).

Konnte man nach dieser Codification mit Unwissenheit oder Unklarheit der Gesetze nicht ferner sich entschuldigen, so sollte auch die alleinige Herrschaft derselben für und über Alle auf unzweifelhafte Weise festgestellt werden. Man beschloss daher schliesslich: 1) keine Behörde sollte jemals in irgend einem Falle anders als nach einem geschriebenen Gesetze verfahren; 2) kein Beschluss des Rathes oder des Volkes solle einem Gesetze gegenüber Kraft haben; 3) niemals solle ein Gesetz gegen einen einzelnen Bürger gegeben werden, es solle auf Alle gleichermassen gehen [2]). Es versteht sich, dass das alte Palladium der Verfassung, die Klage auf ungesetzlichen Antrag (*παρανόμων*) in seiner vollen Bedeutung hergestellt wurde.

Bald zeigten die Befreier durch ein auffallendes Beispiel, wie ernst es ihnen mit dem Buchstaben des Gesetzes sei und wie sie selbst sich demselben unterwarfen. Lysias war nebst seinem Bruder schon vor der Herrschaft der Dreissig Isotele gewesen, d. h. er

---

[1]) Audokyd. von den Myster. 81 — 99.

[2]) Ebenda 87: *ΝΟΜΟΣ. Ἀγράφῳ δὲ νόμῳ τὰς ἀρχὰς μὴ χρῆσθαι μηδὲ περὶ ἑνός. ψήφισμα δὲ μηδὲν μήτε βουλῆς μήτε δήμου νόμου κυριώτερον εἶναι· μηδὲ ἐπ᾽ ἀνδρὶ νόμον ἐξεῖναι θεῖναι, ἐὰν μὴ τὸν αὐτὸν ἐπὶ πᾶσιν Ἀθηναίοις.*

hatte mit Ausnahme der eigentlichen politischen Rechte eigentlich alle übrigen Bürgerrechte besessen. Wie er unter den Dreissig mit Mühe dem Tode entging, welcher seinen Bruder ereilte, wie er den grössten Theil seines Vermögens durch Confiscation verlor, den übrigen der Sache der Demokratie zum Opfer brachte und überhaupt derselben mit der aufopferndsten Hingebung diente, haben wir oben gesehen. Desshalb stellte jetzt Thrasybulos selbst, das Haupt der Befreier, den Antrag, ihm als wohlverdienten Lohn das Bürgerrecht zu schenken, und das Volk erhob den Antrag zum Beschluss. Unglücklicherweise hatte Thrasybulos — mehr Soldat als Mann des Gesetzes — einen Verstoss gegen die Form sich zu Schulden kommen lassen; der Antrag war ohne Gutachten des Rathes an die Volksversammlung gebracht worden. Darauf hin erhob Archinos, sein treuer Genosse, die Anklage wegen Gesetzwidrigkeit; der Volksbeschluss ward rückgängig, und Lysias blieb Isotele sein Leben lang![1])

Das war der Geist der Demokratie, welche im vierten Jahre ihres Bestehens Sokrates vor ihrem wiederhergestellten Volksgerichte angeklagt und verurtheilt sah. Keine Spur also von jenem politischen Fanatismus, welchem man diese bedauerliche Katastrophe zuzuschreiben sich gewöhnt hat; keine Spur auch von jenem religiösen Bigotismus, wie er einst gegen Anaxagoras und Aspasia, jüngst in den Hermokopidenprozessen und namentlich gegen Diagoras und Protagoras aufgetreten war. Wie war es aber dann möglich, fragen wir nun erst recht? Wie konnte dieser gemässigte, pedantisch gesetzliche Volksstaat zu dem Justizmorde eines tugendhaften Greises stimmen, mit dessen Blute sich zu beflecken selbst die entsetzlichen Dreissig nicht gewagt hatten? Fassen wir, um dies Räthsel zu lösen, zunächst nun auch die Schattenseite der damaligen Zustände Athen's ins Auge.

Athen, obgleich in seinem staatlichen Leben geheilt und gefestigt, lag sonst in jeder Beziehung ohnmächtig und zerrüttet darnieder. Es war nicht ein „kranker“, sondern „ein sterbender Mann“,

---

[1]) Pseudo-Plutarch. Zehn Redner p. 835 E ff. Denselben Vorfall berührt Aeschin. geg. Ktesiph. §. 195, wo dessen principielle Bedeutung hervorgehoben wird.

welchem jeden Augenblick ein feindlicher Zufall oder ein zufälliger Feind hinhelfen konnte. Alle auswärtigen Besitzungen waren verloren; selbst das benachbarte Aegina seinen alten Bewohnern zurückgegeben; die Blüthe der Bürgerschaft dahingerafft; die Ueberlebenden verarmt, die öffentlichen Kassen leer; das Land verwüstet, Handel und Gewerbe zerstört; die Mauern und Festen geschleift, die Kriegsflotte vernichtet. Irgend ein Umschwung, vielleicht gerade Besorgniss vor der demokratischen Restauration, konnte in Sparta der feindseligen Politik des Lysandros die Oberhand geben, und ein Marsch von wenigen Tagen brachte das feindliche Kriegsheer vor die offene wehrlose Stadt. Sie war, so zu sagen, in einem beständigen Belagerungszustande. Kaum hat jemals ein Staat aus einem so tiefen Abgrunde sich emporarbeiten müssen. Aus neuester Zeit könnte man etwa den Zustand Preussens nach der Schlacht bei Jena und dem Tilsiter Frieden damit vergleichen. Und wie Preussen, so hat sich auch Athen wirklich emporgearbeitet, und zwar auf nicht unähnliche Weise.

Der Versöhnungsschwur ward gehalten,[1]) die Verfassungsreform ward eine Wahrheit. Durch sie und in ihr verschmolzen jetzt Athen's Bürger zu einem „einigen Volke von Brüdern“. Die alten Parteien waren todt; Alles beeiferte sich in guten Treuen, vor Allem dem Staate die nothdürftigste Wehrhaftigkeit wieder zu geben. Schon um desswillen, natürlich aber auch um des Wohls der Einzelnen willen, mussten mit vollster Berechtigung „die materiellen Interessen“ in den Vordergrund treten. Die Theateraufführungen und sonstigen Prunkfeste verloren ihre übliche Ausstattung; dafür regte und rührte man sich in Bergbau, Landwirthschaft, Gewerbe und Handel unermüdlich; bald liefen wieder attische Kauffahrer und Kriegsschiffe vom Stapel. Es war eine Zeit praktischer Thätigkeit, nüchterner Speculation und harter Arbeit; es galt zu schaffen, nicht zu schwatzen, zu handeln, nicht zu raisonniren. Ein wohlbestelltes Grundstück, eine in Schwung gebrachte Fabrik, eine glückliche Handelsreise in

---

[1]) Dafür haben wir das besste Zeugniss in den Worten Xenophon's, mit denen er seine nur zu oberflächliche und parteiische Erzählung dieser Ereignisse abschliesst, hellen. Gesch. II, 4, 43. *καὶ ὀμόσαντες ὅρκους ἦ μὴν μὴ μνησικακήσειν ἔτι καὶ νῦν ὁμοῦ τε πολιτεύονται καὶ τοῖς ὅρκοις ἐμμένει ὁ δῆμος.*

die weite Welt war damals mehr werth als die Muse der verstorbenen drei grossen Tragiker und die Philosophie — des lebendigen Sokrates zusammengenommen!

Denn sicherlich, der alte Philosoph war jetzt lebendiger als je, seitdem mit dem Druck des Despotismus auch der auf Lehr- und Lernfreiheit bestandene Druck verschwunden war. Und ganz war er der Alte geblieben, während Alles sich erneute, sich verjüngte: „er hatte Nichts gelernt und Nichts vergessen.“ Umgeben wieder von einer Anzahl Schüler, die recht „gute Leute aber schlechte Musikanten“ für das jetzt nothwendige patriotische Concert waren, zog er herum, als ob Nichts vorgefallen wäre, und „redete viel und weislich auf der Gasse“ in gewohnter Weise von Ochsen und Pferden, von Schustern und Gerbern, von Weisheit und Tugend, Alles klar und handgreiflich, aber auch abstract und doctrinär, kurz, wie es eben in dieser Zeit nicht gerade erspriesslich war. Und wie die Schreckensherrschaft der Dreissig ihm keine Furcht erregt hatte, so flösste ihm der Aufbau einer gesetzlichen Demokratie keine Sympathie ein. Umgekehrt, im Gegensatze zu der allgemeinen unbedingten Hingabe an das neue Prinzip, regte sich in ihm der alte Geist der Kritik und Verneinung: wir irren kaum, wenn wir gerade in diese Zeit seine polemischen Ausfälle gegen die Grundlagen der attischen Demokratie, wie die Erloosung der Beamten, die Rathlosigkeit der Volksversammlungen u. s. w. (vgl. oben S. 267) versetzen, und bei unbefangener Betrachtung der Sachlage müssen wir diese Kritik gerade jetzt wenigstens für nicht zeitgemäss erachten. Denken wir nur an ähnliche Verhältnisse in der schon angezogenen jüngsten Vergangenheit. Hat man es doch bis zur Stunde unserem grossen Goethe noch nicht ganz vergeben können, dass er an der Erhebung des deutschen Volkes weder einen poetischen, noch einen gemüthlichen Antheil genommen hat! Und welchen Eindruck hätte es auf die Zeitgenossen gehabt, wenn der gewaltige Fichte, statt seiner begeisternden „Reden an die deutsche Nation“ verdriessliche „Kritiken über die Regeneration des preussischen Staates“ erlassen hätte? Und um wie viel ferner standen doch diese Männer persönlich ihrem Volke, als Sokrates seinen Athenern, denen Tag für Tag bei ihren rastlosen Arbeiten für Staat und eigenen Herd aller Orten des alten Philosophen ironisch lächelndes Silenengesicht entgegentrat, ironisch spottendes Wort entgegentönte. Wir begreifen,

dass namentlich bei den älteren Leuten die Reminiscenzen an die einstigen Angriffe der jetzt überhaupt verstummenden Komödie auf Sokrates wach wurden,[1]) dass mit Ausnahme seiner unbedingten Anhänger sich eine gewisse allgemeine Missstimmung gegen ihn bilden mochte,[2]) die um so bitterer werden musste, wenn man etwa fragte, welches denn nun eigentlich die Erziehungsresultate dieses Mannes seien, der unter der Maske des Nichtswissens Alles besser wissen wollte, und wenn dann die blutigen Schatten des Alkibiades und Theramenes, des Kritias und Charmides aufstiegen, während man der beiden Letzteren Verwandten, den 20jährigen Platon, unter den eifrigsten Verehrern des raisonnirenden Philosophen erblickte. Darüber mochte man leicht vergessen, dass wenigstens der jüngst verstorbene Chaerephon, die treue Seele, als guter Demokrat zur Zeit der Dreissig mit in's Elend gegangen war.[3]) Und blickte man dann auf seine gegenwärtigen Schüler, das Resultat blieb dasselbe: die schlimmsten seiner Jünger haben den Staat in's Verderben gestürzt, die bessten unter ihnen ihm Nichts genützt. Einer von diesen, unser Xenophon, sollte gerade jetzt wieder ein recht anschauliches Beispiel liefern, wessen man sich von dem Patriotismus der Sokratiker zu versehen habe. Er war, wie wir wissen, unter den Rittern, und diese goldene Jugend von Athen hatte bekanntlich am längsten und entschiedensten zu den Dreissig gehalten. In wie weit auch Xenophon bei diesem Waffen- und Polizeidienste persönlich betheiligt gewesen, wissen wir nicht: wir ahnen, dass er zu den Gemässigten gehörte, welche in Theramenes ihr Haupt sahen und nach Kritias' Tode die Entfernung der Dreissig aus der Stadt erzwangen.[4]) Er hatte in Theben einen Gastfreund, den Proxenos, einen ehrgeizigen unternehmungslustigen Mann. Den hatte Kyros aufgefordert, als Söldneroberst in seine Dienste zu treten, als er zu dem Empörungszuge gegen seinen Bruder rüstete (s. oben S. 342). Den weitern Verlauf hat uns Xenophon selbst auf so köstlich naive

---

[1]) Platon Apologie p. 18 A ff.
[2]) Ebenda p. 28 A.
[3]) Ebenda p. 21 A.
[4]) S. oben S. 343. In den Worten Xenophon's hellen. Gesch. II, 4, 23 — *ὅσοι δὲ ἐπίστευον μηδὲν ἠδικηκέναι* u. s. w. glaubt man den eigenen persönlichen Standpunkt des Geschichtsschreibers herauszuhören.

Weise erzählt, dass es der Mühe werth ist, seine eigenen Worte wiederzugeben, weil sie für die politische Anschauung von Meister und Jünger gleich charakteristisch sind. Er führt sich also bei seinem ersten bedeutenden Hervortreten auf folgende Weise ein[1]:

„Es befand sich im Heere ein gewisser Xenophon von Athen, der weder als Oberst noch als Hauptmann noch als gemeiner Soldat mitgegangen war, sondern Proxenos, sein alter Gastfreund von Hause aus, hatte ihn zur Theilnahme aufgefordert und ihm in diesem Falle versprochen, ihn mit dem Kyros zu befreunden, „der ihm selbst“, wie er sich ausdrückte, „höher stehe als das Vaterland“. Als Xenophon den Brief gelesen, frug er wegen der vorgeschlagenen Reise den Sokrates um Rath. Sokrates fürchtete, es möchte ihm von Seiten seiner Vaterstadt Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn er mit dem Kyros in ein freundschaftliches Verhältniss träte, da die öffentliche Meinung denselben als einen eifrigen Bundesgenossen der Lakedämonier in dem beendigten Kriege mit Athen bezeichnete. Er rieth daher dem Xenophon, nach Delphi zu gehen und wegen der vorgeschlagenen Reise den Gott um Rath zu fragen. Xenophon ging dahin und frug den Apollon, welchem Gotte er Opfer und Gelübde darzubringen habe, um seinen projectirten Weg auf's Rühmlichste und Besste zu vollbringen und wohlbehalten heimzukehren. Und Apollon gab ihm die Götter an, denen er zu opfern habe. Als er wiederkam, theilte er dem Sokrates den Orakelspruch mit. Darauf tadelte ihn dieser, dass er nicht zuerst gefragt hatte, ob es für ihn besser sei, zu gehen oder zu bleiben, sondern dass er selbst zum Gehen sich entschlossen und nur darüber gefragt habe, wie er auf's Rühmlichste seinen Weg machen könne. „Doch“, fügte er hinzu, „da du nun einmal so gefragt hast, so musst du nun thun, was der Gott dir befohlen.“ So opferte denn Xenophon den Göttern, die ihm der Gott genannt, und schiffte sich ein.“

Bemerkenswerth ist hier zunächst der Sokratische Nützlichkeitsstandpunkt, der in gemüthlicher Eintracht von dem edeln Kleeblatte festgehalten wird. Der kecke Thebaner Proxenos spricht es als einladendes Motiv aus, dass ihm der Barbarenprinz über's Vaterland gehe; und dem Ritter Xenophon ist jedenfalls das seinige durch

---

[1]) Xenoph. Anab. III, 1, 4—11.

die demokratische Reorganisation nicht theurer geworden. Denn da er seinen väterlichen Freund um Rath fragt, so ist eigentlich im Stillen sein Entschluss schon gefasst, und er interpretirt diesen Rath in bigott-pfiffiger Weise — wie wohl auch mancher fromme Christ mit dem Himmel und dessen Forderungen abzurechnen weiss — so, als ob damit schon über das Wesentliche — das Was — entschieden und nur noch über das Unwesentliche — das Wie — der Gott zu befragen sei. Dass aber der Philosoph gerade diesen Rath gibt, ist bei seiner Ansicht vom Orakel (s. oben S. 275) bezeichnend genug; auch ihm ist es nur eine Frage der Zweckmässigkeit, ob Xenophon bleiben oder gehen soll, freilich eine Frage von solcher Unsicherheit, dass über sie keine menschliche Berechnung im Voraus entscheiden, sondern gleichsam das Loos gezogen, der Würfel geworfen werden muss. Die Stellung des Kyros dem athenischen Volke gegenüber wird von Sokrates oder Xenophon so bezeichnet, als ob es fast nur eine Einbildung des letzteren sei, in Jenem seinen Feind zu erblicken. Wir haben gesehen, dass Kyros allein mit wahrem Fanatismus dem Lysandros die Mittel gewährte, Athen zu besiegen und in den Staub zu treten. Und in die Dienste dieses Fürsten war der Athener Xenophon zu treten im Begriff, aus blosser Rücksicht auf seinen Vortheil, in einer Zeit, wo das mühsam sich emporringende Vaterland die Hingebung aller seiner Söhne bedurfte! Und Sokrates, „der weiseste aller Menschen“, hatte nicht die Einsicht, seinem Freunde die einzig richtige Antwort zuzurufen: „Du bist ein Ehrloser, ein Vaterlandsfeind, ein Hochverräther, wenn Du einem Barbarenfürsten dienst, der dem Todfeinde es möglich gemacht hat, Dein Vaterland zu zertreten!“ Wir tadeln die Söhne der freien Schweiz, welche ihren Arm einem auswärtigen Despoten leihen, seine Unterthanen zu unterdrücken. Aber ihr Vaterland wenigstens hat der Despot nicht angetastet! In der That, in Auffassung dieses Verhältnisses zeigt sich bei Meister und Jünger — um das Glimpflichste anzunehmen — eine solche politische Bornirtheit, eine solche Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, dass Athen gerade in der damaligen Zeit verloren war, wenn derartige Gesinnung namentlich die Mehrheit der Jugend ergriff. Sind also die athenischen Staatsmänner zu tadeln, welche Sokrates' Wirken mit misstrauischen und missvergnügten Augen zu beobachten anfingen? Bündig und derb hat der alte Cato die Meinung aus-

gesprochen, welche 'die praktischen Demokraten, die Nichts von Philosophie wissen wollten, über Sokrates damals hegen mochten: „Geschwätzig und gewaltthätig strebe er in seiner Weise soviel möglich darnach, sein Vaterland zu unterdrücken (*τυραννεῖν τῆς πατρίδος*), indem er die bestehenden Sitten auflöse, zu feindseliger Opposition gegen die bestehenden Gesetze verführe und die Bürger zu Abtrünnigen mache." [1]) Wie sehr auch Xenophon seinem Vaterlande abtrünnig geworden war, sollte sich bald zeigen.

Sein Weggang im Februar 401 war wohl ziemlich unbemerkt geblieben. Bald erfuhr man in Athen, dass der persische Prinz Kyros an der Spitze eines bedeutenden Heeres — namentlich auch mit 13,000 griechischen Söldnern — Anfangs März aus seiner Hauptstadt Sardes angeblich gegen die Pisidier aufgebrochen sei, dass er in Kilikien plötzlich die Maske abgeworfen und die Fahne der Empörung gegen seinen den Athenern günstigen Bruder Artaxerxes aufgepflanzt habe, dass ihm die griechischen Söldner auch dazu gefolgt seien, dass ihre Tapferkeit in der Schlacht bei Kunaxa — 4. September — ihm den Sieg errungen hatte, als seine unvorsichtige Tollkühnheit ihm das Leben kostete. Lange hörte man Nichts von den ferneren Schicksalen der griechischen Abenteurer. Da tauchten sie plötzlich — Anfang Februar 400 — bei der griechischen Stadt Trapezunt am schwarzen Meere wieder auf, an Zahl geringer — immerhin noch gegen 10,000 Mann stark —, aber durch ihre wundersamen Thaten und Fahrten „zusammengeleimt und gegossen", eine unüberwindliche Kriegerschaar, wie sie damals nirgends ihres Gleichen hatte. Und der sie so zusammengeschmiedet, das war Xenophon, zwar nicht dem Namen nach, doch in der That ihr alleiniger Leiter auf dem weltgeschichtlichen Rückzuge, und fortan ihr Feldherr und Kriegsherr, wenn er nur den Willen hatte es zu sein. Welche ungeheure Chance für Athen, wenn der neue Alkibiades — mit ihm durfte man damals den Führer der Zehntausend vergleichen — Etwas von dem Patriotismus besass, welchen der Sohn des Kleinias in den letzten Jahren seines wechselvollen Lebens bethätigt

---

[1]) Plutarch. Cato maj. 23 — *Σωκράτη φησὶ λάλον καὶ βίαιον γενόμενον ἐπιχειρεῖν ᾧ τρόπῳ δυνατὸς ἦν τυραννεῖν τῆς πατρίδος καταλύοντα τὰ ἔθη καὶ πρὸς ἐναντίας τοῖς νόμοις δόξας ἕλκοντα καὶ μεθιστάντα τοὺς πολίτας.*

hatte. Darüber machten sich denn auch die spartanischen Befehlshaber in und bei Byzanz kein Hehl, als im Laufe des Sommers das herrenlose abenteuernde Heer sich den kleinasiatischen Küsten näherte. Der Perserkönig hatte damals den Lakedämoniern bereits den Krieg erklärt wegen ihrer Unterstützung seines rebellischen Bruders. Wenn er auch noch nicht an Athen sich gewendet hatte, so lag doch der Gedanke an eine solche Coalition nahe, welche dem gekräftigten Athen die Gelegenheit geboten hätte, auf Einen Schlag zu neuer Machtstellung sich zu erheben. Ein Alkibiades an der Spitze der Zehntausend würde in raschem Zuge von Trapezunt bis an den Bosporus vorgegangen sein, den Lakedämoniern — zunächst für sich und sein Heer — Byzanz entrissen, und von da aus seiner gedemüthigten Vaterstadt die Hand zur Erhebung geboten haben. Von alle dem bei Xenophon keine Spur. Er besitzt nur Thatkraft und Umsicht, ein von fremder Hand ihm gestecktes Ziel zu erreichen, weder Selbstständigkeit noch Sicherheit, sich selbst ein Ziel zu stecken. Es ist kläglich zu lesen, wie mit dem Aufhören der Gefahr auch seine Bedeutung schwindet, wie mit dem Betreten festeren Bodens der Feldherrnstab seiner Hand entgleitet, dass das herrliche Kriegsheer in elenden zwecklosen Kreuz- und Querzügen sich zu verzeddeln beginnt, wie er seine blinde Hingebung an den allein herrschaftsfähigen Lakedämonischen Korporalstock immer höher bis zum blödsinnigen Unterthanenverstand steigert, je mehr er von demselben gemisshandelt wird, bis es ihm endlich gelingt, das Herz der geliebten Lakedämonier zu gewinnen, denen es offenbar schwer wird an solchen Knechtssinn eines Atheners zu glauben, und sich sammt dem Ueberrest der Kyreier in den ersehnten Dienst derselben zu bringen! Das mag Ende 400 oder Anfang 399 geschehen sein. Als man es in Athen erfuhr, ward das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen, mit vollem Rechte: er hatte dem Todfeinde seines Vaterlandes gedient, als er gegen seinen Bruder und rechtmässigen König sich empörte, welcher mit Athen in Frieden war und ein Bündniss zu schliessen sich anschickte.[1])

---

[1]) Pausan. V, 6, 5. *ἐδιώχθη δὲ ὁ Ξενοφῶν ὑπὸ Ἀθηναίων ὡς ἐπὶ βασιλέα τῶν Περσῶν σφίσιν εὔνουν ὄντα στρατείας μετασχὼν Κύρῳ πολεμιωτάτῳ τοῦ δήμου.* Diog. Laert. II. 51.

Ziemlich gleichzeitig erfolgte die Anklage des Sokrates durch Anytos, Meletos und Lykon; gewiss kein zufälliges Zusammentreffen!

Aber die endliche Veranlassung der Anklage war eine persönliche gewesen. Anytos gehörte zwar zu den ersten Bürgern des neuen Athen und bekleidete die höchsten Staatsämter, aber sein Vermögen hatte er zum grössten Theil verloren [1]), und in dieser Beziehung haben die Führer der Bewegung Nichts für sich begehrt oder erhalten. Doch „Handwerk hat einen güldenen Boden", dachte auch Anytos. Er hatte einen Sohn; der sollte in die Fussstapfen des Vaters und Grossvaters treten, ein tüchtiger Gerber und Lederfabrikant und damit zugleich schlecht und recht ein ordentlicher Staatsmann werden. Eine vielleicht etwas überstrenge Zucht sollte den Sohn an das Geschäft fesseln, für welches er leider sich zu gut wähnte. Ein wenn auch nicht langer Umgang mit Sokrates bestärkte den jungen Mann in dieser Abneigung; ja, Sokrates, der Mann, „der sich in Alles mengte," suchte auch in seiner Manier dem Anytos seine Meinung aufzudrängen. Dass diess Nichts half, versteht sich von selbst. Anytos untersagte nun, wie es scheint, dem Sohne den Umgang mit dem „Jugendverführer" und unterwarf ihn einer noch strengern Aufsicht, ohne zu seinem Ziele zu gelangen. Der junge Mann ergab sich dem Trunke und ward ein Taugenichts, zur grossen Genugthuung der Sokratiker — ob mit Recht, steht sehr dahin [2]).

Diese Erfahrung war für einen Charakter maassgebend, als welchen wir den Anytos kennen lernten. Von Hause aus, wie wir sahen, ein Todfeind der Sophisten und schon länger gegen Sokrates in dieser Beziehung misstrauisch, hatte er, als Staatsmann an die Spitze Athen's gelangt, gewiss bald zu denen gehört, welche in den Schülern des Sokrates mit einer sehr begreiflichen Gespensterseherei angehende Kritias' und Theramenes', gefährliche Feinde der mit so grossen Opfern erkauften Restauration erblickten. Und jetzt trat ihm die Befürchtung nahe, dass sein einziger Sohn des Vaters Bahn verliess und dem Sirenensange des Tyrannenbildners folgte! Der

[1]) Platon Menon p. 90 B. Sokrat. geg. Kallimach. 23.
[2]) Xenoph. Apol. 28—31.

leidenschaftliche Schmerz des Vaters verband sich bei ihm mit der Entschiedenheit und Sorge des Staatsmannes. Sein Entschluss war gefasst. Sokrates musste unschädlich gemacht, musste verhindert werden, in Zukunft für seine staatsgefährlichen Lehren Propaganda zu machen.

„Sokrates sollte nur unschädlich gemacht werden?" — höre ich Sie zweifelnd fragen — „Und darum eine Anklage auf den Tod? Und darum der Giftbecher?" Nicht anders. In unserm modernen Polizeistaate ist es freilich einfacher, bequemer, auch humaner, wenn man will. Der missliebige Lehrer wird abgesetzt, ihm der Lehrstuhl verboten, der öffentliche Vortrag untersagt; seine Schriften werden mit Beschlag belegt; und Unzählige finden das ganz in der Ordnung und eifern wohl gar und „legen Zeugniss ab", zumal wenn angeblich staatsgefährliche und religionsfeindliche Irrlehren verbreitet werden, Unzählige, welche, wenn von Sokrates die Rede ist, an ihre Brust schlagen und emphatisch ausrufen: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin, wie diese heidnischen Athener, diese gottlosen Republikaner, welche den weisen Sokrates mordeten, weil er Tugend und Frömmigkeit predigte." Wenn aber freilich ein unzünftiger Messias wie der weise Sokrates gar auf Markt und Gassen herumgehen und mit Jedermann über Staat und Kirche philosophiren und dabei das Bestehende — wenn auch noch so „wohlwollend"! — kritisiren wollte, die Polizei würde seiner wühlerischen Thätigkeit zwar kein tragisches, aber gar bald ein ebenso wirksames Ende machen, als Anytos und Consorten es mit ihrer Criminalklage beabsichtigten [1].

---

[1]) Vortrefflich haben Grote (VIII, S. 639 ff.; Meissner IV, S. 672) und der von ihm citirte (S. 668; Meissner S. 685) Cousin bemerkt, man müsse sich nur darüber wundern, dass die Anklage nicht viel früher kam, und der einzige Staat, wo ein Sokrates 25 (oder 30) Jahre sicher und unangefochten lehren konnte, sei eben nur das freisinnige Athen gewesen. Aehnlich hat auch Forchhammer S. 57 ganz richtig bemerkt, dass kein Staat bisher die freie Discussion des Princips seiner Verfassung gestattet hat. So schrieb er 1837. Ist es in den letzten 20 Jahren besser oder schlimmer geworden? Darauf antwortet ebenso treffend als trefflich v. Lasaulx S. 79: „Und allerdings, wenn heute einer in Wien oder Berlin" — und in München, setzen wir dazu! — „die Inconvenienzen und Uebelstände der bestehenden monarchischen Verfassung und der regierenden Dynastien so aufdecken und öffentlich mit der Jugend besprechen wollte, wie Sokrates dieses mit der Demokratie und dem demokratischen Athen gethan hat: so würde er nicht erst nach

Denn nichts Anderes wollten auch sie, als eine Lehre, die ihnen verderblich schien, beseitigen, einen Lehrer, der ihre Jugend irre zu leiten schien, zum Schweigen bringen. Aber sie konnten diess nur auf dem Wege einer peinlichen Anklage erreichen, wenn sie anders in ihrem Charakter und auf dem gesetzlichen Wege bleiben, wenn sie nicht die so eben mit Blut und theuern Opfern wiedergewonnene Verfassung mit Füssen treten wollten. Kritias freilich hatte Sokrates einfach verbieten mögen, sich mit den jungen Leuten zu unterhalten; Anytos konnte es nicht: die Verfassung des Eukleides hatte kein Gesetz darüber, hatte keine Bestimmung, dass man einen Athener wegen schädlicher Reden verbannen oder einkerkern konnte. So blieb ihm denn nur derselbe Weg übrig, auf welchem man gegen Anaxagoras, gegen Diagoras und Protagoras eingeschritten war, eine Anklage auf Gottlosigkeit (ἀσέβεια), welche bei dem Archon König — dem obersten Beamten in allen Religionssachen — eingegeben, dann vor einem der Volksgerichtshöfe durch eine verhältnissmässig hohe Zahl von erloosten Geschwornen entschieden wurde. Anytos war ohne allen Zweifel thatsächlich der Hauptankläger [1]). Dennoch verband er sich — vielleicht, weil es ihm an der nöthigen Beredtsamkeit fehlte — noch mit zwei andern Männern, dem Tragiker Meletos und dem Redner Lykon, von denen jener sogar auf dem Klaglibell als eigentlicher Ankläger figurirte. Leider wissen wir von beiden Männern viel zu wenig, um über ihren Charakter und die Motive, welche sie leiteten, ein Urtheil zu haben. Meletos war ein Tragiker, wie es scheint, aus der Schule des Aeschylos: wenigstens ist eine Oedipodee — also eine Tetralogie — das einzige Werk, welches von ihm erwähnt wird. Er wurde von den Komikern viel verspottet, nicht allein als schlechter, frostiger Poet, sondern auch als lüderlich und verbuhlt, daher denn selbst eine Dirne von ihm lernt und Euripides seine verliebten Skolien plündert. Wegen seiner grossen Magerkeit nannte ihn ein Komiker „den Todten aus dem Lenäon“, und Aristophanes liess ihn desshalb in seinem nach 405 aufgeführten Gerytadas als Abgeordneten der

---

Decennien, sondern im ersten Jahre seiner Lehrthätigkeit extra statum nocendi gesetzt, und wenn auch nicht hingerichtet, jedenfalls Zeitlebens eingesperrt werden!“

[1]) Daher Horat. Sat. II, 4, 3 Sokrates Anyti reum nennt.

lebenden Tragiker in den Hades gehen, um von den Brosamen der grossen Todten Etwas mit auf die Oberwelt zu bringen [1]). Der Platonische Sokrates im Euthyphron behandelt ihn als einen unbedeutenden, aber aufgeblasenen jungen Menschen [2]). Noch weniger lässt sich von Lykon sagen; nur dass er zu den offiziellen zehn Staatsrednern gehörte, welche vorkommenden Falls öffentliche Prozesse zu führen hatten. Das mag auch der Grund gewesen sein, warum Anytos gerade ihn beizog. Die Platonische Apologie sieht in den drei Anklägern die Vertreter der drei von Sokrates vorzugsweise beleidigten Bürgerklassen, so dass Meletos die Dichter, Anytos die Handwerker und Staatsmänner, Lykon die Redner an ihm zu rächen sucht [3]). Selbst angenommen, dass Sokrates in dieser abstracten Weise Charakter und Motive seiner Feinde gezeichnet hätte, so wäre das eben nur eine rhetorische Formel für die Vertheidigungsrede, und ist aus derselben Nichts für die Beurtheilung der leider sonst fast unbekannten Grössen zu gewinnen.

Ehe wir nun zu dem Wortlaute der Anklage übergehen, noch einige Worte über dergleichen „causes célèbres" in Athen und Rom, d. h. solche Anklagen, in denen es sich nicht um gemeine Verbrechen, Raub, Mord, Diebstahl u. dergl., sondern um eigentliche Staatsverbrechen handelt. Dergleichen Prozesse können stets nur als integrirende Momente der politischen Tagesgeschichte angesehen, nur im Zusammenhange mit ihr richtig beurtheilt werden. So in Athen im 5ten und 4ten Jahrhunderte, so in Rom im 2ten und 1sten Jahrhunderte v. Chr. Verres, um ein bekanntes Beispiel herauszugreifen, Verres, der Henker Sicilien's, den uns Cicero als ein Scheusal ohne Gleichen darstellt, war nicht besser und nicht schlechter, als so ziemlich die meisten damaligen Statthalter; Verres wäre nie angeklagt oder verurtheilt worden, wenn nicht gerade damals im Jahre 70 Pompejus, durch Demagogie Consul, die Sullanische Verfassung umstürzen, die tribunicische Gewalt herstellen, die Optimaten züchtigen wollte und konnte: Verres war ein Sündenbock für seinen ganzen Stand. In diesen Prozessen kommt es daher

---

1) Hauptstelle Schol. zu Platon's Apol. p. 18 B; ausserdem vgl. Aristoph. Frösche 1302. Geryt. fragm. Com. p. 261. Sannyrio ebenda p. 480. Epicrat. ebenda p. 681.

2) Euthyphr. p. 2 B C.

3) Apol. p. 23 E.

weder bei der Anklage noch bei der richterlichen Entscheidung auf das reine „Schuldig" oder „Nichtschuldig", auf den einzelnen isolirten Fall an. Im Gegentheil, nicht über diesen, sondern über die ganze Vergangenheit des Schuldigen, ja, nur zu oft über die Stellung seiner ganzen Partei wird entschieden; der im speciellen Fall Unschuldige wird verurtheilt, der im speciellen Fall Schuldige, ja Ueberwiesene und Geständige wird freigesprochen, d. h. von der Strafe — während man über seine Schuld sich nicht täuscht —: er wird also der Sache nach nicht freigesprochen, sondern begnadigt. Denn beides, Richterspruch und Begnadigung, sind eben in diesen alten Volksgerichten noch ungetrennt vorhanden; ist jener gefällt worden, so ist von dieser nicht mehr die Rede.

Dem gemäss waren denn nun aber auch die Schutzmittel des Angeklagten mannigfaltig. Zunächst fand nur in besondern Fällen sofortige Verhaftung oder auch nur Bewachung statt: weitaus in den meisten Fällen konnte er durch ungehinderte Flucht und freiwillige Verbannung sich der drohenden Gefahr entziehen [1]). Dann brauchte auch er bei der Vertheidigung sich nicht auf den vorliegenden Fall zu beschränken; auch er konnte den bezüchtigten Fehl einräumen, dagegen auf sein sonstiges untadelhaftes Leben, seine Verdienste um den Staat u. s. w. als Milderungsgründe hinweisen; er konnte für die Zukunft Garantieen bieten; ja noch mehr, der Verbrecher konnte einfach an das Herz, an das Mitleid der Richter appelliren, konnte seine Frau, seine Kinder, seine Verwandten und Freunde als Bittende dem Gerichte darstellen; und solche Reizmittel verfingen gar häufig selbst da, wo Zornmüthigkeit gegen wirkliche Schuld in die Schranken trat. Kein Angeklagter hat solche Mittel verschmäht: Perikles, der Olympier, der als Staatsredner das Volk in Zucht hielt, scheute sich nicht, für Aspasia des Volksgerichts Barmherzigkeit anzurufen!

Es ist keinem Zweifel unterworfen, Sokrates konnte nicht nur einen dieser Wege einschlagen; man wollte es auch, man wünschte es auch, mehr noch, man konnte es gar nicht anders erwarten. Ja, ich möchte sogar behaupten: wenn seine Ankläger geahnt hätten,

---

[1]) Vom Process des Sokrates wird diess ausdrücklich bezeugt in Platon's Kriton p. 45 E, wo es förmlich ihm und den Schülern zum Vorwurf gemacht wird — ὡς εἰσῆλθες ἐξὸν μὴ εἰσελθεῖν.

dass sie durch jene Anklage den wunderlichen Greis zum Tode bringen würden, sie hätten sie unterlassen oder anders gefasst. Sie lautete wie folgt:

„Sokrates ist schuldig, indem er an die Staatsgötter nicht glaubt, dagegen andere neue Dämonien (übermenschliche Wesen) einführt; er ist ferner schuldig, indem er die Jugend verführt. Strafantrag: Tod.“ [1])

Die letzten Worte werden Sie nicht wenig befremdet haben. Sie involviren ebenfalls ein dem attischen Rechte eigenthümliches Verfahren, welches wiederum zu Gunsten des Angeklagten dient, ihm ein ferneres Mittel beut, sich dem Aeussersten zu entziehen. Man unterschied abgeschätzte (*τίμητοι*) und unabgeschätzte (*ἀτίμητοι*) Vergehen. Jene sind solche, auf welche die Gesetze eine bestimmte Strafe setzen, diese, bei denen das nicht der Fall ist. Dann war es Sache des Anklägers, gleich bei der Anklage einen bestimmten Strafantrag zu stellen. Ward nun der Angeklagte für schuldig befunden, so hatte er das Recht einen Gegenantrag zu stellen, durch welchen er sich eine mildere Strafe bestimmte, und es war ihm unbenommen, bei dessen Motivirung nochmals an das Gemüth seiner Mitbürger zu appelliren. Dieselben Richter entschieden dann in zweiter Abstimmung zwischen beiden Anträgen; ein dritter war nicht zulässig. Man darf annehmen, dass, wo nicht besondere Leidenschaftlichkeit vorherrschte, für den mildern entschieden wurde.

Sokrates hat alle diese Mittel verschmäht: er hat nicht nur Nichts gethan und Alles unterlassen, um seine Freisprechung zu bewirken; er hat vielmehr Alles aufgeboten, um seine Verurtheilung durchzusetzen. Warum? Xenophon, der es am besten wissen konnte, der es von Sokrates' treuestem Anhänger Hermogenes erfahren hatte, dem Hermogenes, der bis zum Tode treu bei Sokrates aushielt, Xenophon sagt es uns mit drei Worten: Sokrates wollte sterben. Xenophon theilt uns sogar das ganze Raisonnement des Sokrates mit, was zu bezeichnend für die Zeit und den Mann, und zugleich zu bedeutend

---

[1]) *Ἀδικεῖ Σωκράτης οὓς μὲν ἡ πόλις νομίζει θεοὺς οὐ νομίζων, ἕτερα δὲ καινὰ δαιμόνια εἰσφέρων· ἀδικεῖ δὲ καὶ τοὺς νέους διαφθείρων· τίμημα θάνατος.* Xenoph. Denkwürd. Anfang; Diog. Laërt. II, 40. Vgl. Platon's Apol. p. 24 B. Xenoph. Apol. 10.

für die Beurtheilung der Katastrophe ist, um es nicht etwas genauer in's Auge zu fassen. Da mag zunächst an das „alte Wort" erinnert werden, „dass Niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen sei". Es liegt nicht nur der bekannten Unterredung des Solon mit Krösos zu Grunde; es spricht eine tiefinnerste Ueberzeugung des gesammten Alterthums aus, dass erst ein schöner Tod der eigentliche Abschluss eines glücklichen Lebens ist. Der ernste Wunsch, welchen der französische Chansonnier seinen alten Sergeanten an seine Enkel richten lässt:

> „Ce n'est pas tout de naître;
> Dieu, mes enfants, vous donne un beau trépas!"

ist echt antik. Man bedurfte im Alterthum nicht einmal des Unsterblichkeitsglaubens, um muthig und heiter in den Tod zu gehen, um den so Gestorbenen aus aufrichtigem Herzen glücklich zu preisen. Wir werden nun das Raisonnement nicht so ausserordentlich finden, durch welches Sokrates sich überzeugte, „dass der Tod gerade jetzt für ihn wünschenswerther als das Leben sei", nachdem er Anfangs wirklich an eine ordentliche Vertheidigungsrede gedacht hatte, aber durch sein Dämonion davon abgemahnt worden war. Es war für ihn der richtige Zeitpunkt (καιρός) des Todes gekommen: er hatte gerecht und heilig, aber auch gesund und behaglich bis hieher gelebt; jetzt stand er an der Schwelle des höhern Greisenalters, und dessen unzertrennliche Begleiter, Abstumpfung des Geistes wie der äussern Sinne, mussten unabweisbar auch bei ihm sich einfinden, sein bisheriges Leben unterbrechen und ihm das fernere vergällen [1]). Sollte er dieses nun gar durch Concessionen erkaufen, sollte er sich selbst zum Schweigen verdammen und die Lehrfreiheit aufgeben, die sein ganzes Leben ausgemacht hatte, so konnte das Leben kein Leben mehr für ihn sein, und die Aussicht auf ein langsames Dahinsterben an Krankheit und Alterschwäche war noch weniger lockend. Dagegen bot ihm das Geschick einen leichten schmerzlosen Tod in einem Momente, wo er noch auf dem Gipfel seines Wirkens seinen

---

[1]) Xenophon Apol. 1—9. Die Frage, ob dieses Schriftchen wirklich von Xenophon ist, kann uns hier ganz gleichgültig sein, da es wenigstens von einem jüngeren Zeitgenossen herrührt und der Epilog von Xenophon's Denkwürdigkeiten (IV, 8), ebenfalls mit Berufung auf Hermogenes als Autor, im Wesentlichen ganz dieselben Gedanken und Erwägungen enthält. S. den Anhang.

Freunden die schönste Erinnerung und das ungetrübteste Bild seiner selbst hinterliess. Kurz, der Tod erschien ihm jetzt wünschenswerther als das Leben, und darum ist's sicher: er wollte sterben! Diesem Entschlusse gemäss richtete denn Sokrates sein ganzes Verhalten gegenüber der Anklage ein. Lysias, der seit seiner Anklagerede gegen Eratosthenes ein gewaltiger Redenschreiber geworden war, brachte ihm eine bereits ausgearbeitete Rede. Er las und lobte sie; „aber", meinte er, „sie passt ebenso wenig für mich, als etwa ein kostbares Kleid oder ein feiner Schuh; sie ist advokatisch, aber nicht philosophisch." [1]) Die Aeusserung bestätigt, was wir auch sonst mit voller Sicherheit aus Lysias' übrigen Reden schliessen könnten, dass die Rede eben auf die oben dargelegte Eigenthümlichkeit eines attischen Gerichtshofes berechnet war und gewiss ihren Erfolg nicht verfehlt hätte, ohne nach den allgemein gültigen Begriffen dem Sokrates das Geringste zu vergeben. Ja, wir dürfen nach Lysias' politischer Stellung zur neuen Demokratie annehmen, dass schon die Thatsache, er habe dem Sokrates die Vertheidigungsrede geliefert, zu dieses Gunsten gesprochen hätte. Aber Sokrates lehnte nicht nur Lysias' Rede ab, er benahm sich auch mit unwandelbarer Consequenz vor Gericht dergestalt, dass er nothwendig verurtheilt werden musste. Platon's Apologie führt uns bekanntlich Sokrates vor Gericht vor; und man hat ganz richtig angenommen, dass Platon hier das wirkliche Auftreten seines Lehrers so treu, als es seiner dichterischen Natur eben möglich war, wiedergegeben hat. Nirgend wenigstens steht der Platonische Sokrates dem Xenophontischen so nahe, als gerade in der Apologie und im Kriton. Dass er selbst gegenwärtig war, kann man mit vollster Sicherheit annehmen, wenn auch dahingestellt bleiben muss, ob es wahr ist, dass der 20jährige Neffe des Kritias trotz seiner Jugend einen Versuch machte den Meister zu vertheidigen, aber gleich im Beginn seiner Rede durch das Geschrei der Richter „herunter, herunter" zum Aufhören gezwungen wurde. Gleichwohl gehört die Apologie nach Ausführung und Form durchaus Platon an. Statt daher aus ihr einen einigermassen erschöpfenden Auszug zu geben, versuchen wir es, die wesentlichen Punkte herauszuheben, durch welche Sokrates vorzugsweise seinen Anklägern nicht minder

---

[1]) Diog. Laert. II, 40 f. (— *ἦν τὸ πλέον δικανικὸς ἢ ἐμφιλόσοφος* —) Cic. de orat. I, 54, 231.

wie seinen Richtern rücksichtslos entgegentrat. Ein wenn auch nicht vollständiges Hülfsmittel, diese Punkte herauszufinden, haben wir an den Andeutungen in der Apologie, die Xenophon's Namen trägt, und in den ersten zwei Capiteln seiner Denkwürdigkeiten.

Wie zunächst die Ankläger speciell ihre Doppelanklage begründet haben, wird uns nicht überliefert. Nach Allem, was wir bisher zusammengestellt haben, konnte es ihnen an Stoff nicht fehlen, und es fragt sich nur, in wie weit und in welcher Art sie ihn benutzten. Da möchte ich nur auf Folgendes hinweisen. Zunächst nochmals (s. oben S. 289 f.) auf die bemerkenswerthe Uebereinstimmung der Wolken mit der wirklichen Anklage. Dort wie hier ist es Gottesleugnung und Jugendverführung, die vorzugsweise als strafbar verfolgt werden. Wie überhaupt das Lächerliche am festesten zu haften pflegt, so ist die Annahme sehr glaublich, dass der Wolken-Sokrates trotz des Zwischenraums von 24 Jahren keineswegs vergessen war, zumal da die Athener schon damals beliebte Poesieen ohne Zweifel auch vielfach gelesen haben. Es ist daher ganz wahrscheinlich, dass Sokrates wirklich im Eingange seiner Rede diese „ersten falschen Anklagen" der Komödie, besonders auch seine Vermengung mit den Naturphilosophen und namentlich dem Anaxagoras entschieden und ausdrücklich abgewiesen hat [1]). Was sodann die Begründung der einzelnen Anklagen anlangt, so hat man sich sicherlich, um den ersten Anklagepunkt zu beweisen, vorzugsweise auf sein Dämonion berufen, welches man, nahe liegend genug, als eine besondere neue Gottheit betrachtete oder darstellte, deren Eingebungen Sokrates für sich und für seine Freunde folgte [2]), und auf diese Weise so zu sagen für sich und die Seinen als ein Privat-Orakel ansah. Vielleicht, dass man dabei auch seine in ihrer Allgemeinheit an Monotheismus streifende Theologie berücksichtigt und darauf hingewiesen hat, wie bei ihm immer nur von Gottheit (τὸ θεῖον) und Göttern (οἱ θεοί), niemals von Zeus,

---

[1]) Platon Apol. p. 18 A — 19 D. Vgl. p. 26 B—E.

[2]) Xenoph. Denkwürd. I, 1, 2 — ὅθεν δὴ καὶ μάλιστα μοι δοκοῦσιν αὐτὸν αἰτιάσασθαι καινὰ δαιμόνια εἰσφέρειν. Platon Apol. p. 31 C — ὑμεῖς ἐμοῦ πολλάκις ἀκηκόατε πολλαχοῦ λέγοντος, ὅτι μοι θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον γίγνεται, ὃ δὴ καὶ ἐν τῇ γραφῇ ἐπικωμῳδῶν Μέλητος ἐγράψατο.

Athene, *Apollon* u. s. w. als concreten Persönlichkeiten die Rede sei. Immerhin war dieser Anklagepunkt, wenn auch der zuerst genannte und wegen der Antecedentien mit Anaxagoras u. s. w. der gehässigste und gefährlichste, doch jedenfalls der schwächere; und es würde Sokrates leicht geworden sein, ihn vollständig zu entkräften. Der *zweite* dagegen konnte schärfer und allseitiger begründet werden. Man machte besonders, wie es scheint, dreierlei geltend: erstens das Verderbliche seiner Lehre, insofern er die neubegründete Republik angriff und antidemokratische Grundsätze vortrug, wobei namentlich auf Alkibiades und Kritias u. s. w. als die lebendigen Früchte seiner Bildung hingewiesen wurde;[1] sodann das Verführerische seines Umgangs, insofern er namentlich die jungen Leute ihren Vätern und Verwandten entfremdete und gegen diese in Opposition brachte, wobei dann Anytos seines eigenen Falles gedachte;[2] endlich das Anmassende seines ganzen Auftretens, insofern er sich als den weisesten und besten Menschen ansah und angesehen wissen wollte, wobei man sich auf die Erfahrung Unzähliger berufen konnte, welche er durch seine zudringlichen und unberufenen Fragen ihrer Unwissenheit überführt hatte. Sehr wahrscheinlich, dass man dann auch dem Angeklagten den Ausweg zeigte, für die Zukunft Besserung und Schweigen zu geloben.

Fragen wir nun, wie hat Sokrates gegenüber diesen Anklagen sich verantwortet, so lässt sich zunächst Alles in Einen kurzen Satz zusammenfassen: *weit entfernt, diese Anklagen zu widerlegen, hat er sie nicht nur in allen Punkten bestätigt, sondern sogar noch gesteigert, dagegen aber, was die Gegner Tadelnswerthes und Strafwürdiges darin zu erblicken glaubten, als des Lobes und Lohnes würdig dargestellt.* So stellte er sich denn in Bezug auf die *Thatsachen* mit seinen Anklägern auf denselben Boden, mit deren *Beurtheilung* nicht nur ihnen, sondern auch den Richtern, ja der grossen Mehrheit des Athenischen Volkes selbst schroff gegenüber. Gehen wir nun zum *Einzelnen* über, so hat Sokrates gegenüber der *ersten* Anklage sich allerdings wohl darauf berufen, dass er öffentlich und persönlich ja stets den Staatsgöttern die üb-

---

[1] Xenoph. Denkwürd. I, 2, 12—48.

[2] Ebend. 49 — 54.

lichen Opfer und Gelübde dargebracht habe.[1]) Dagegen hat er aber im vollstem Glauben mit der grössten Entschiedenheit und mit Berufung auf thatsächliche Erfahrungen sein Dämonion als eine göttliche Offenbarung vindizirt, durch welche Er vor Allen begnadet sei, welches ihn nie getäuscht habe, ihm Orakel und andere Zeichen mehr als ersetze. Man mag darüber denken, wie man will — und wir sind wahrlich weit davon entfernt, in Sokrates desshalb einen Narren oder einen Betrüger zu sehen —, versetzt man sich aber einfach auf den Standpunkt des sogenannten gesunden Menschenverstandes, wie er zu allen Zeiten sich gleich gewesen ist, so wird man es sehr begreiflich finden, dass gerade bei diesem Passus der Unglaube und Unwille seiner Richter laut wurde.[2]) Es würde ihm schwerlich heut zu Tage vor einem modernen Gerichtshofe mit einer derartigen Behauptung besser ergehen. Wenn er dann ferner wirklich von diesem Glauben an sein Dämonion ausging, um mit einem ironisch-sophistischen Schlusse seinen Glauben an Götter überhaupt zu beweisen (obgleich ein so abstrakter Atheismus ihm gar nicht einmal vorgeworfen worden war): „wer an Dämonisches glaubt, muss auch an Dämonen, wer an Dämonen glaubt, muss auch an Götter glauben, da ja die Dämonen entweder selbst Götter oder doch Göttersöhne sind“[3]) — wobei es dann wieder an der geschmackvollen Vergleichung mit Pferden und Eseln nicht fehlte —, wenn er, wie kaum zu bezweifeln ist, in dieser Weise gegen die Anklage der Gottlosigkeit sich vertheidigte, so ist es klar, dass er damit das Gefühl nicht gerade seiner schlimmsten Richter tief verletzen und selbst die Wohlwollenden unter ihnen irre machen und verstimmen musste. Frivolität gegenüber Dingen oder Vorstellungen, welche Andern heilig sind, verletzt selbst denjenigen, dem sie es nicht sind. Und eine gewisse Frivolität liegt in jener Entwickelung, wenigstens wie sie Platon gegeben hat.

Gegenüber der zweiten Anklage trat Sokrates noch viel ent-

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 1, 2. Apol. 11.

[2]) Derselbe Apol. 14 *ἐπεὶ δὲ ταῦτ' ἀκούοντες οἱ δικασταὶ ἐθορύβουν, οἱ μὲν ἀπιστοῦντες τοῖς λεγομένοις, οἱ δὲ φθονοῦντες.*

[3]) Platon Apol. p. 27 B — 28 A, wo namentlich auch zu Anfange das *μέμνησθε μή μοι θορυβεῖν*, und dann das *μὴ ἄλλα καὶ ἄλλα θορυβείτω* zu beachten ist.

schiedener und zuversichtlicher auf. Gerade auf den Orakelspruch, der ihn für den Weisesten erklärte und dadurch fortwährend so viel Anstoss erregte,[1]) berief er sich recht geflissentlich, um sein Wirken und das Urtheil des Gottes zu rechtfertigen. Wenn er hier wirklich damit begann, seine vergebliche „Rundreise" (πλάνη) nach einem Weiseren bei Staatsmännern, Dichtern und Handwerkern zu schildern, so war dieser Eingang mit seiner ätzenden Schärfe am besten geeignet, jenen anstössigen Orakelspruch nur noch verletzender zu machen. Jedenfalls aber hat er hier mit gerechtem Selbstgefühl und der ganzen antiken Freimüthigkeit des Selbstlobes auf sein ganzes der Erforschung und Verbreitung wahrer Weisheit und Tugend uneigennützig geweihtes Leben hingewiesen und seine Ankläger aufgefordert, ihn eines Vergehens in Wort oder Werk zu zeihen. Gestützt auf diese hohen Lehren hat er es vielleicht kaum der Mühe für werth geachtet, auf den Vorwurf antidemokratischer Doktrinen zu antworten oder auf sein Verhältniss zu Alkibiades, Kritias u. s. w. einzutreten. Hat er es aber gethan, so ist es in derselben gleichgültigen und aufregenden Weise geschehen, die wir schon kennen, wie wenn er wiederum auf sein Dämonion sich berief, das ihn vom Staatsleben abgehalten, eben dadurch aber bis zur Stunde am Leben erhalten habe, da es unmöglich sei, in einer Demokratie auch nur ganz kurze Zeit sich vor Schuld und Gefahr rein zu erhalten, wenn man sich nicht von den Staatsgeschäften fern halte.[2]) Wenn er zum Beweis für diese Behauptung auf seine Haltung im Arginusenprozess und unter den Dreissig sich berief, so konnten eben in dieser Verbindung jene an sich so sehr zu seinen Gunsten sprechenden Thatsachen ebenfalls einen verletzenden Charakter annehmen. Uebrigens ist sein Leben, wie es der Götter Wille ihm vorgezeichnet, nicht umsonst gewesen: redende Beweise dess sind die vielen Bürger und Fremde, welche seit lange seinen Umgang eifrig gesucht haben, von denen er Jedem ohne Lohn seine Lehre gegönnt, von denen kein Einziger jemals ihm Feind geworden, über ihn als einen Verführer oder Uebelthäter sich beklagt habe.[3]) Nennt man das Jugendverführung, so weiss man eben nicht, was

---

[1]) Xenophon Apol. 14—16. Platon Apol. p. 20 E — p. 22 E.
[2]) Platon Apol. p. 31 C — p. 33 B.
[3]) Ebenda p. 33 C — 34 B.

Verführung ist, und heisst es, die jungen Leute folgten ihm mehr als ihren Vätern, so ist das ganz in der Ordnung, weil sie eben bei ihm Bildung des Geistes und Herzens finden, welche ihnen diese nicht gewähren können, wie sie ja auch in Krankheiten den Arzt, nicht den Vater zu Rathe ziehen.[1]) Dies Leben, diese göttliche Sendung kann er daher nicht aufgeben; er muss es nöthigenfalls mit seinem Tode besiegeln. Wo sich Einer hingestellt hat, sei es aus eigener Wahl, sei es auf der Oberen Befehl, da muss er ausharren, ohne sich um Gefahr und Tod oder etwas Anderes zu kümmern, als die Schande. Wie er als Soldat den Posten behauptet hat, den ihm der Feldherr angewiesen, so muss er als Philosoph den Posten behaupten, den ihm die Götter angewiesen. Darum kann er sich auch nicht etwa zum Schweigen verstehen, um durch solches Versprechen seine Freisprechung zu erwirken: „man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!" Und darum wird er bis zum letzten Athemzuge umhergehen, um Jeden zu lehren und zu mahnen, dass er nicht um Geld und Gut, sondern um seine Seele sorge. Das ist er auch seiner Vaterstadt schuldig; denn seine Sendung ist ihr höchstes Glück: er muss ihr, wie etwa der Reiter einem tüchtigen Rosse, stets auf dem Nacken sitzen, um sie zu treiben und zu spornen. Wenn ihn daher seine Mitbürger tödten, so thun sie sich mehr Schaden, als ihm; und darum hat er auch nur um ihret-, nicht um seinetwillen sich zu vertheidigen die Mühe genommen.[2]) Das ist aber auch das Aeusserste. Die Bitten, welche sonst Jedermann an die Richter zu richten pflegt, sind gegen die Ehre und gereichen nicht nur den Bittstellern, sondern der ganzen Stadt zur Schande. Sie sind aber auch gegen das Recht, eine Aufforderung an die Richter zum Meineid, ja bei Sokrates, dem der Gottesläugnung Angeklagten, geradezu eine Aufforderung zur Gottesläugnung selbst![3])

So hatte denn eigentlich Sokrates denen, welche wirklich sein Wirken für bedenklich oder gefährlich hielten, es fast unmöglich gemacht, ihn freizusprechen. Ihn nach einer solchen Vertheidigungsrede freisprechen, hiess nicht nur, seine Schuld mit auf sich nehmen,

---

[1]) Xenoph. Denkwürd. I, 2, 49—52.
[2]) Platon Apol. p. 29 D — 31 C.
[3]) Ebenda p. 34 C — 35 D.

es hiess auch, seine Grundsätze von Staatswegen sanctioniren, seine göttliche Sendung feierlich anerkennen. Und dann — demokratische Hingebung, Gesetzesherrschaft und praktischer Sinn gute Nacht! Dann ist's die Philosophie, welche herrscht, die Philosophie, welche im bessten Falle unnütz, im schlimmsten — wie jetzt — verderblich ist! Wir dürfen uns nicht wundern, dass die Verurtheilung erfolgte, sondern nur darüber, dass sie mit so geringer Majorität erfolgte[1]): er ward mit 281 gegen 219 Stimmen für „schuldig" erklärt. Auch Sokrates wunderte sich darüber; war er sich doch bewusst, Alles gethan zu haben, um seine Verurtheilung durchzusetzen![2])

Es blieb ihm nur noch übrig, sich das Todesurtheil zu sichern. Auch das that Sokrates in meisterhafter Weise, als er gegenüber dem Antrag auf Todesstrafe einen gegentheiligen Strafantrag zu stellen hatte. Hätte Sokrates demgemäss einfach auf Verbannung[3]) oder vielleicht nur „ohne Phrase" auf eine mässige Geld-

---

[1]) Vorausgesetzt, dass bei Platon Apol. p. 36 A die Lesart fast aller Handschriften — *νῦν δέ, ὡς ἔοικεν, εἰ τριάκοντα* (statt *τρία*) *μόνον μετέπεσον τῶν ψήφων, ἀποπεφεύγη ἄν* — feststeht und dass die gewöhnliche Zahl von 500 Richtern sass, so wird bei Diog. Laërt. II, 41 *κατεδικάσθη διακοσίαις ὀγδοήκοντα μιᾷ πλείοσι ψήφοις τῶν ἀπολυουσῶν* vor *ψήφοις* die Ziffer *ξβ'* einzuschalten sein. Dann waren von 500 Stimmen 281 für „Schuldig", 219 für „Nichtschuldig"; also Majorität für die Verurtheilung 62. Wenn nun von dieser gerade die Hälfte, 31, statt zu verurtheilen, freisprachen, so standen die Stimmen mit 250 gegen 250, und es trat dann der Fall des sogenannten calculus Minervae ein: der Angeklagte war frei. Statt 31 setzt nun der Platonische Sokrates die runde Zahl von 30. Nimmt man mit Schömann (Att. Prozess S. 140) 501 als die gewöhnliche Zahl an, so bleibt die Sache dieselbe, nur dass dann die freisprechenden Stimmen mit dem Uebertritt jener 31 wirklich eine Majorität von 1 Stimme erlangen.

[2]) Xenoph. Denkwürd. IV, 4, 4 — *ἐκεῖνος οὐδὲν ἠθέλησε τῶν εἰωθότων ἐν τῷ δικαστηρίῳ παρὰ τοὺς νόμους* (das ist ein widersprechender und falscher Zusatz Xenophon's: die *εἰωθότα* waren nicht „ungesetzlich!") *ποιῆσαι, ἀλλὰ ῥᾳδίως ἂν ἀφεθεὶς ὑπὸ τῶν δικαστῶν, εἰ καὶ μετρίως τι τούτων ἐποίησε, προείλετο μᾶλλον τοῖς νόμοις ἐμμένων ἀποθανεῖν ἢ παρανομῶν ζῆν.*

[3]) Ausdrücklich wird das ausgesprochen in Platon's Kriton p. 52 C. *ἔτι τοίνυν ἐν αὐτῇ τῇ δίκῃ ἐξῆν σοι φυγῆς τιμήσασθαι, εἰ ἐβού-*

busse angetragen, so wäre sein Strafantrag ohne Zweifel angenommen worden. Statt dessen weigerte er sich geradehin, gegenüber dem „Schuldig" des Gerichts persönlich irgend einen Strafantrag zu stellen. Denn ein Strafantrag wäre ein Schuldbekenntniss! Müsse er durchaus Etwas beantragen, so sei es, dass er im Prytaneion auf Staatskosten gespeist werde. Denn das habe er verdient, mehr verdient, als die Olympia-Sieger; denn er ist der wahre Wohlthäter des Staates und hat Alles geopfert, um diesem zu dienen sein Lebenlang. Nur aus Rücksicht gegen seine Freunde und auf deren Bitten und weil das für ihn kein Uebel sei, wolle er sich eine Geldstrafe von einer Mine (100 Frcs.) zuerkennen, wie er sie zahlen könne. Wollten sie mehr, so möchten sie ihn zu 30 Minen verurtheilen, die dann Platon und Andere für ihn zahlen würden.

Vom Standpunkte des Sokrates aus und nach seinem einmal gefassten Entschlusse war diese Rede nur eine nothwendige Consequenz, und wir sind weit entfernt, ihre Grossartigkeit herabzusetzen. Stellt man sich aber auf den Standpunkt seiner Richter, d. h. des Athenischen Staates, so muss man ebenso bestimmt anerkennen, dass mit derselben der Conflict einen Punkt erreicht hatte, wo es hiess „hie Athen, hie Sokrates", und wo man nur die Wahl hatte, jenes fallen oder diesen sterben zu lassen. Mit Beobachtung aller Formen, in regelmässiger Abstimmung hat ein verfassungsmässig eingesetzter Gerichtshof sein „Schuldig" gesprochen. Damit hört nicht blos in Athen, sondern in jedem ähnlich geordneten Staate das Prozessverfahren auf, und für den Verurtheilten, mag er sich, mögen ihn seine Freunde auch für unschuldig halten, treten sofort die gesetzlichen Folgen ein, denen er sich unweigerlich zu unterwerfen hat. Bei Sokrates beginnen sie mit der Pflicht eines entgegengesetzten Strafantrags — wenn er nicht selbst den Tod verdient zu haben glaubt. Sokrates verweigert nicht nur für sich jeden derartigen Antrag, sondern schleudert auch mit jener Erklärung, er sei des Prytaneions würdig, nicht seinen Richtern allein, sondern seinem ganzen Vaterlande den Handschuh in's Gesicht. Diese Erklärung ist nicht nur eine offene Verachtung, eine blutige Beleidigung; sie ist auch unbegründet. Im Prytaneion speisten be-

---

λου, καὶ ὅπερ νῦν ἀκούσης τῆς πόλεως ἐπιχειρεῖς, τότε ἑκούσης ποιῆσαι.

kanntlich die jedesmaligen Mitglieder des grossen Rathes, welche die Prytanie hatten, d. h. die laufenden Geschäfte als Regierungsrath besorgten und zugleich in den Sitzungen des grossen Rathes wie in den Volksversammlungen den Vorsitz führten. Die Ehre einmaliger oder zeitweiliger Speisung mit ihnen ward einmal fremden Gesandten und sodann Staatsbürgern zu Theil, welche irgend ein bestimmtes Geschäft zum Wohle des Staates und zur Zufriedenheit der Behörden ausgeführt hatten; die Speisung Zeitlebens war eine hohe Ehre für Jemanden, der wirklich dem Staate als solchem einen bedeutenden materiellen Dienst geleistet hatte. Wenn Sitte und Volksstimme in Athen zu diesen „Staatswohlthätern" auch die Sieger in den Nationalspielen rechnete, so ändert das Nichts an der Bestimmung des Instituts. So hoch man aber auch von der weltgeschichtlichen Mission des Sokrates denken, wie sehr man sich auch für sein providentielles Wirken auf alle Folgezeit begeistern mag, — dem Athenischen Staate als solchem hat er Nichts genützt, im Gegentheil — soweit das bei einem unpolitischen Philosophen möglich war — wirklich geschadet, ebenso wie Platon oder irgend ein anderer seiner philosophischen Schüler, während wir objectiv nicht festzustellen vermögen, ob und in wie weit er doch an der verderblichen Richtung mit Schuld gehabt hat, welche seine politischen Schüler genommen haben. Wenn er also nichts desto weniger die Speisung im Prytaneion für sich in Anspruch nahm, so ist das etwa ganz dasselbe, als wenn ein Mann der Opposition oder gar ein verfolgter Demokrat von seiner fürstlichen Regierung einen Civilverdienstorden oder einen Geheimerathstitel beanspruchen wollte; Auszeichnungen, die eben nur den Verdiensten um den „König" und nicht um das „Vaterland" ertheilt werden. Das wäre ernstlich gemeint unverschämt, im Scherze ausgesprochen ein bitterer Hohn. Wenn dann endlich Sokrates „um seiner Freunde willen" sich zu einem Strafantrage herabliess, so konnte das jene Beleidigung nur verschärfen; es war nichts Anderes als gleichsam ein Almosen, welches er — nicht grossmüthig, sondern — verächtlich der begehrlichen Meute seiner Gegner hinwarf!

Nach allem Dem ist es sonnenklar, dass Sokrates wusste, was und warum er es that, dass aber auch seine Richter wussten, was und warum sie es thaten, als sie mit bei weitem grösserer Majorität ihn nunmehr zum Tode verurtheilten: achtzig Stimmen, welche

in der ersten Abstimmung für „nicht Schuldig" votirt hatten, schlossen sich jetzt den verurtheilenden an.

Das Drama war jetzt eigentlich zu Ende. Aber Sokrates konnte es sich nicht versagen, ihm noch ein Nachspiel zu geben. Noch einmal nahm er das Wort, um seinen Richtern zu zeigen, dass das Todesurtheil für ihn nichts Schreckendes, nur Glück Verheissendes habe. Er ist doch der Gerechte, der Weise und Tugendhafte; seine Gegner sind eitel Lügner, Meineidige und Schelme; man hat ihn keiner Sünde zeihen können: er hat Keinem jemals ein Leid gethan, er hat nach besstem Wissen uneigennützig zu bessern und zu bekehren versucht Jedermann. Unterlegen ist er, weil er nichts seiner Unwürdiges gesagt oder gethan, weil er nicht geheult und gejammert hat, wie die Andern. Sein Tod ist eine ewige Schande für ganz Athen, für ihn aber kein Unglück. Wird ihm doch nicht schlimmer angerichtet, als so manchem grossen gerechten Todten, von welchem uns die Lieder melden, einem Palamedes, Ajas u. s. w. So wird auch sein Ruhm ewig dauern, und die Folgezeit wie die späteste Nachwelt wird den rechtfertigen und preisen, den die Mitwelt gerichtet hat. So mögen denn auch die gerechten Richter, die ihn freigesprochen, getrost sein, und den Tod nicht fürchten, denn den Guten und Gerechten müssen alle Dinge zum Bessten dienen, im Leben wie im Tode, und nimmer vergessen ihrer die Götter. Ob Sokrates dann auch hiebei die Unsterblichkeitsfrage erörtert und die Alternative gestellt hat, der Tod sei entweder ein Schlaf ohne Traum oder eine Wanderung in ein besseres Jenseits, in jenem Falle kein Unglück, in diesem sogar ein Glück, wagen wir nicht zu entscheiden, und gestehen überhaupt, dass es uns bei Xenophon's gänzlichem Stillschweigen höchst zweifelhaft ist, ob Sokrates wirklich das grosse Gewicht auf die individuelle Unsterblichkeit gelegt hat, welches Platon wie in der Apologie, so bekanntlich vorzugsweise im Phädon ihn darauf legen lässt. Offen heraus gesagt, wir denken zu gross von Sokrates, um anzunehmen, dass er „diese Hypothese nöthig hatte", um getrosten Muthes in den Tod zu gehen. Wie er aber auch gesprochen haben mag, sicher ist, dass wir die aussergewöhnliche Geduld und Langmuth des attischen Gerichtshofes höchlich bewundern müssen, sich von dem verurtheilten Philosophen noch zu guter Letzt zum dritten Male in dieser Weise abkanzeln zu lassen, wozu er nicht einmal

das formelle Recht hatte. Und wir wagen kühnlich zu behaupten, dass vor irgend einem modernen Gerichtshofe ein solches Gebahren des Verurtheilten nach dem Wahrspruche eine Unmöglichkeit sein würde. So zeigt sich auch hierin die Liberalität der Institutionen und die gänzliche Abwesenheit von unwürdiger Leidenschaftlichkeit bei den Richtern. Hatten sie gethan, was sie nicht lassen konnten, so mochte der von ihnen Getroffene reden, bis der Tod nach dem Gesetze ihm den Mund schloss!

Ein besonderer Umstand verlängerte diese Frist noch um 30 Tage und diente weiter dazu, diese Stimmung Sokrates gegenüber in ein helles Licht zu setzen. Gerade am Tage vor der Gerichtssitzung war die Theorie (Festprozession) unter Segel gegangen, welche von Staatswegen alljährlich nach Delos zur Geburtsstätte Apollon's gesendet wurde. Während ihrer Abwesenheit auf dieser Pilgerreise war Apollinische Festzeit: kein Todesurtheil durfte vollzogen werden; der Gott des Lichtes wäre dadurch befleckt worden. So blieb denn auch Sokrates während dieser Zeit noch am Leben, zwar — dem Brauch gemäss — im Kerker und gefesselt, aber nicht nur dem Besuche und Zuspruche seiner Freunde zugänglich, sondern auch etwaigen Befreiungsversuchen freigestellt, in jeder Beziehung so rücksichtsvoll gehalten als möglich. Auch hier zeigt sich keine Spur von Fanatismus, und diejenigen, welche wegen des Einen Sokrates die Athenischen Demokraten verdammen, mögen an die Hunderttausende von Ketzern denken, welche die christliche Orthodoxie auf dem Scheiterhaufen und sonst unter den äussersten Martern hingeopfert hat! Die Vermuthung liegt sehr nahe, dass man mit Willen gerade auf jenen Tag die Haltung des Gerichtes anberaumt hätte, um selbst im Falle der Verurtheilung dem Sokrates Zeit und Gelegenheit zu geben, sich dem Tode zu entziehen. So viel steht wenigstens fest, dass man Sokrates' Schülern nicht allein alle mögliche Freiheit dazu bot, sondern auch geradezu von ihnen erwartete, sie würden diese Freiheit auch benutzen und ihren Meister vom Tode erretten. Platon hat bekanntlich Sokrates' reichen und begeisterten Freund Kriton in dem gleichnamigen Dialoge uns vorgeführt, wie er zwei Tage vor Sokrates' Tode noch einmal den letzten Versuch macht, diesen zur Flucht zu überreden, für welche schon Alles in Bereitschaft ist. Da ist es denn sehr sprechend, dass Kriton dem Sokrates als Hauptmotiv für seine Entfernung die Rück-

sicht auf die öffentliche Meinung an's Herz legt: im Falle seines Todes werde Jedermann seine Schüler anklagen, dass sie aus Geiz oder Indolenz ihn zu retten versäumt hätten, werde Niemand glauben wollen, dass er selbst zu entweichen sich geweigert habe, während Jene ihn dazu drängten [1]). Es ist wohl sicher, dass Platon nach bestimmten thatsächlichen Erinnerungen kurze Zeit nach des Meisters Tode den Kriton schrieb, nicht allein um jenen, sondern auch um die Jünger desswegen zu rechtfertigen, und dass er in demselben Alles zusammengefasst hat, was während der 30 Tage zwischen Lehrer und Schülern über diesen Gegenstand „oftmals“ verhandelt worden war [2]). Diese haben dabei nicht versäumt, gerade die Motive gegen Sokrates geltend zu machen, welche noch am Ersten auf ihn wirken konnten, die Rücksicht auf seine Kinder und seine Freunde, denen er den Vater und den Lehrer entzog, während seine Befreiung kaum ein Opfer war und er überall Aufnahme finden würde [3]). Wenn gegenüber solchen Motiven Sokrates' unerschütterliche Festigkeit allerdings für die alltägliche Ansicht von den Dingen einer Erklärung bedurfte, so könnten wir dagegen selbst ohne den Kriton jene Festigkeit nicht nur verstehen, sondern auch in ihrer Nothwendigkeit begreifen. Nachdem wir den Philosophen mit festem Willen und klarem Bewusstsein in den Kerker haben schreiten sehen, der sein Sterbezimmer werden sollte, ist uns die Unmöglichkeit für ihn klar geworden, der von ihm selbst mit allen Mitteln herbeigeführten Katastrophe noch im letzten Momente durch eine Flucht sich zu entziehen, welche nach allem Vorausgegangenen jetzt als feig und schimpflich erscheinen [4]), ihn mit seiner ganzen Vergangenheit in Conflict bringen und einer ungewissen Zukunft

---

[1]) Platon Kriton p. 44 C. *οὐ γὰρ πείσονται οἱ πολλοί, ὡς σὺ αὐτὸς οὐκ ἠθέλησας ἀπιέναι ἐνθένδε ἡμῶν προθυμουμένων.*

[2]) Ebenda p. 48 E. — *πολλάκις μοι λέγων τὸν αὐτὸν λόγον, ὡς χρὴ ἐνθένδε ἀκόντων Ἀθηναίων ἐμὲ ἀπιέναι.* Der Kriton trägt daher auch einen ganz sokratischen Charakter und schliesst sich in dieser Beziehung an die Apologie an. Vgl. oben S. 364.

[3]) Ebenda p. 45 A — 46 A.

[4]) Ebenda p. 52 C. *σὺ δὲ τότε μὲν ἐκαλλωπίζου ὡς οὐκ ἀγανακτῶν, εἰ δέοι τεθνάναι σε, ἀλλ' ᾑροῦ, ὡς ἔφησθα, πρὸ τῆς φυγῆς θάνατον· νῦν δὲ οὔτ' ἐκείνους τοὺς λόγους αἰσχύνει — πράττεις τε ἅπερ ἂν δοῦλος φαυλότατος πράξειεν —.*

entgegenführen musste. Allein abgesehen davon tritt uns im Kriton noch ein neues Motiv entgegen, welches einer besondern Beleuchtung werth ist, um so mehr, als es bisher keineswegs gehörig beachtet worden ist. Während nämlich Sokrates alle übrigen Motive für und wider zu Anfang und zu Ende ziemlich oberflächlich berührt, bildet den Hauptinhalt seiner Entgegnung eine lange Rede, welche er von „Gesetz und Verfassung" (*οἱ νόμοι καὶ τὸ κοινόν*) selbst an sich halten lässt, und welche er nicht widerlegen zu können eingesteht[1]. Vorbereitet hat er dieselbe durch eine kurze Darlegung des Satzes, „dass man in keinem Falle berechtigt sei, Unrecht zu thun, auch nicht, wenn man selbst Unrecht leide, nicht einmal einem einzelnen Menschen[2], geschweige denn den Gesetzen und der Verfassung." Diesen verdanken wir Geburt, Erziehung, Bildung und Alles, was wir sind und haben; sie sind unsere Väter und Herren, und so wenig die Söhne gegen jene, die Sclaven gegen diese ein Recht haben, sich aufzulehnen, so wenig dürfen wir uns dem Gehorsam gegen die Gesetze entziehen, mögen sie auch im Kriege oder im Frieden Leib und Leben von uns fordern; ob mit Recht oder mit Unrecht, darnach haben wir die Einzelnen nicht zu fragen, denn selbst im letzteren Falle sind es nur die Menschen, nicht die Gesetze selbst, die das Unrecht verüben[3]. Zu diesem unweigerlichen Gehorsam ist Jeder um so mehr verpflichtet, als es ihm ja frei gestanden, wenn Gesetz und Verfassung ihm nicht behagten, entweder mit seiner Habe ohne alle Umstände auszuwandern oder in geordneter Weise auf Aenderung des Bestehenden anzutragen. Wer keines von beiden gethan, der ist stillschweigend durch die That (*ἔργῳ*) einen heiligen Vertrag (*ξυνθῆκαι*) mit Gesetz und Verfassung eingegangen, den er nicht einseitig und willkürlich brechen darf[4]. Diese allgemeine Pflicht des Gehorsams bindet aber ganz besonders den Sokrates, der weniger als irgend einer seiner Mitbürger, weniger „als ein Blinder, Lahmer oder Krüppel" jemals seine Vaterstadt verlassen und dadurch am bessten

---

[1]) Ebenda p. 50 A bis zu Ende.

[2]) Ebenda p. 49 A ff.

[3]) Ebenda p. 54 C. — *ἠδικημένος ἄπει, ἐὰν ἀπίῃς, οὐχ᾽ ὑφ᾽ ἡμῶν τῶν νόμων, ἀλλ᾽ ὑπ᾽ ἀνθρώπων.* Vgl. p. 50 C.

[4]) Ebenda p. 50 D — p. 52 A.

bewiesen hat, wie wohl ihm dieselbe mit ihren Gesetzen behagt habe, der endlich selbst bei diesem Rechtshandel die erlaubten Wege verschmäht hat, sich dessen Ausgange zu entziehen. Wenn irgend Einer, so ist Sokrates verpflichtet, dem Willen des Gesetzes seinen Lauf zu lassen und nicht — so viel an ihm ist — dasselbe aufzuheben! [1])

Diese Sprache der strengen unbedingten Gesetzlichkeit ist eine ganz andere, als Sokrates vor seinen Richtern geführt hat; noch mehr, sie ist genau die Sprache der neuen Demokratie selbst, wie wir dieselbe kennen gelernt haben; und es ist daher ein feiner Zug, dass Sokrates diese mit seiner bisherigen Doctrin im Widerspruche stehende Erörterung nicht selbst anstellt, sondern von Gesetz und Verfassung anstellen lässt. Indem er freilich Nichts erwiedern zu können bekennt, tritt er zwar in einen schweigenden Widerspruch mit seinem früheren Standpunkte. Aber dieser Widerspruch — wenn man ihn überhaupt so nennen darf — weit entfernt unsere Bewunderung zu mindern, steigert dieselbe auf den höchstmöglichen Grad, und während wir bisher bei unserer Betrachtung im Gegensatze zu der gewöhnlichen Ansicht das Recht der Ankläger vorzugsweise betonen mussten, so sinkt jetzt Sokrates' Schale mächtig in's Gewicht. So lange man von ihm verlangt, auf Kosten seiner Grundsätze und seiner Vergangenheit die geringste Concession zu machen, um sein Leben zu retten, da beruft er sich schroff, ja herausfordernd auf seine individuelle Berechtigung, auf seine göttliche Sendung gegenüber dem positiven Gesetze des Staates. Als aber dieses in geordneter Form gegen ihn gewendet worden und auf gesetzlichem Wege keine Rettung mehr für ihn ist, da beugt er sich — nicht in stumpfer Resignation, nicht in kochender Verbitterung — sondern mit Demuth, mit Heiterkeit, ja mit Begeisterung vor demselben Gesetze; das neue Princip der wiedergebornen Demokratie, mit welchem er nicht ohne Schuld als Lebendiger in Conflict gerathen, er besiegelt es opferfreudig mit seinem Tode! Nicht umsonst hatte Sokrates ausgesprochen, „die höchste Seligkeit sei, mit Erfolg an seiner Besserung zu arbeiten.“ [2]) Er that es noch im Kerker während der letzten gezählten Tage seines Lebens; er wog

[1]) Ebenda p. 52 A ff.

[2]) Xenoph. Denkwürd. I, 6, 9.

— wie ein über alles Menschliche erhabener Geist — ruhig sein individuelles Recht gegenüber dem öffentlichen Rechte seiner Vaterstadt ab, und er kam zu der Ueberzeugung von der Unverletzlichkeit auch des letzteren, und er hinterliess diese Ueberzeugung als ein heiliges Vermächtniss seinen Schülern. Dass sie es nicht verstanden, nicht befolgt haben; dass unter den Patrioten des vierten Jahrhunderts kein Sokratiker war, dass Xenophon in der Verbannung zu Skillus gemüthlich verkümmerte und Platon seine weltverbessernden Ideale eher am lasterhaften Hofe eines halb blödsinnigen Tyrannen, als unter seinem freien Volke zu verwirklichen meinte, — das hat allerdings zum Theil Sokrates durch sein bisheriges Lehren und Leben verschuldet, aber jetzt im Tode kann man ihn nicht mehr dafür verantwortlich machen: er erkennt seine Schuld und stirbt versöhnt mit seinem Vaterlande, ein Weltbürger, und doch zugleich ganz Athener! Und seine Unterordnung unter das Gesetz im Sterben steht uns unendlich höher, als seine Ueberhebung über dasselbe im Leben. Noch heute nach mehr als zwei Jahrtausenden fühlen wir uns erhoben von solcher Grösse, aber erschüttert zugleich, dass die Wiedergeburt des Athenischen Staates mit einem so ungeheuern Opfer erkauft worden ist. Gewiss auch die Gründer derselben haben das nicht verkannt, aber rückgängig machen konnten sie das Urtheil nicht. Sie liessen den Kerker offen, ob er heimlich aus demselben sich entfernen möchte; aber ihn im Triumphe herausführen und seinem Vaterlande zurückgeben — dafür war keine gesetzliche Form vorhanden.

Nach dem Grossen, Uebermenschlichen sind es besonders die kleinen ächt menschlichen Züge, welche uns an den Heroen der Menschheit anziehen. Als Sokrates in den letzten Tagen sein ganzes vergangenes Leben überdachte, so fiel ihm noch Eines auf's Herz, dass ihm nämlich oftmals in mannigfaltiger Gestalt ein Traumbild geboten hatte „Musik zu treiben“. Bisher hatte er der allgemeinen Bedeutung des Wortes gemäss darunter „die beste Musik“, die er schon trieb, verstanden, nämlich die Philosophie, und hatte in jenem Traumgesichte nur eine bestärkende Ermunterung gesehen, in seinem Lebenslaufe nicht nachzulassen. Jetzt aber ward es ihm klar, dass damit „die Musik im gewöhnlichen Sinne“ (δημώδης μουσική), p. h. die **Dichtkunst** gemeint sei, und in seiner Selbsterkenntniss war ihm mit einem Male offenbar geworden, was ihm, wie wir oben

(S. 332) sahen, zuletzt noch vor 6 Jahren Aristophanes mit Recht vorgeworfen, dass er doch in dieser Beziehung sein Lebenlang ein Laie gewesen, dass er in dem Mittelpunkte hellenischer Poesie stets sehr prosaisch geblieben sei. Um nun auch in dieser Beziehung dem Rufe des Gottes zu gehorchen und — so viel möglich — seine Bildung noch an der Schwelle des Todes abzuschliessen, verherrlichte er zuerst den Gott Apollon, dessen Festzeit ihm diese Lebensfrist noch gegeben, in einem Lobgesang und brachte dann — was seiner ganzen Individualität am meisten zusagte — Aesopische Fabeln in elegische Verse [1]). Ein Distichon ist uns erhalten:

„Einstmals sagte Aesopos den Bürgern des hohen Korinthos:
Nicht volksrichtendem Witz gebet die Tugend anheim!“ [2])

Und so hat Sokrates in fortbildender Beschäftigung mit sich selbst wie in gemüthlicher Unterhaltung mit seinen Freunden ganz in gewohnter Weise die 30 Tage verlebt, welche ihm das Fest des Gottes oder die Rücksicht seiner Gegner gegönnt hat. Wie er mit heiterem Antlitz aus der Gerichtssitzung sich in den Kerker begab, so hat ihn diese ruhige Heiterkeit bei Tage, der süsseste Schlummer bei Nacht während der ganzen Todesfrist nicht verlassen, welche für tausend Andere, die auch nicht gerade Feiglinge sind, nur eine verlängerte Todesangst und geistige Folter sein würde. Bei'm Lärmen der Schlacht, in der Begeisterung für eine gute Sache, in fröhlicher Siegeshoffnung, von gleichgestimmten Kameraden umdrängt, sich einem raschen Tod entgegenzustürzen, ist schon Hunderttausenden wohl gelungen; schwieriger ist es, auf langwierigem schmerzhaftem Krankenlager langsam der Auflösung entgegenzusiechen, aber mit der allmählichen Abnahme geistiger und körperlicher Kräfte schwindet auch Lebenslust und Gefühl, bis es endlich wie eine Lampe bei versiegendem Oele langsam erlischt. Der grösste römische Feldherr, Cäsar selbst, hatte auf die Frage, „welchen Tod er sich wünsche,“ die wohlbegründete Antwort: „den unerwartet plötzlichen!“ Auch der Mann, welcher dem Tode auf hundert Schlachtfeldern getrotzt

---

[1]) Platon Phädon p. 60 C — 61 B. Plutarch. über das Hören von Gedichten 2. Dieser Zug ist so durch und durch sokratisch, dass an seiner historischen Wahrheit nicht zu zweifeln ist.

[2]) Diog. Laert. II, 42.

Αἴσωπός ποτ' ἔλεξε Κορίνθιον ἄστυ νέμουσι·
μὴ κρίνειν ἀρετὴν λαοδίκῳ σοφίῃ.

hatte, ahnte, dass das Fleisch schwach werden kann, wenn es langsam und in vollem Wissen an's Sterben geht. Sokrates aber hat Wochen lang bei voller Gesundheit Leibes und der Seele, bei der täglichen Möglichkeit, sich dem selbstgewählten Tode zu entziehen, in vollkommen gleicher Stimmung demselben entgegengelebt. Keinen Augenblick ist er wankend oder schwankend geworden; wie eine nothwendige Reise hat er den Hingang in das dunkle Jenseits angetreten. Gegenüber solcher Geistesgrösse wird jedes Wort des Preises kleinlich und unwürdig. Aber wir glauben es dem Platonischen Phädon gern, dass am Morgen seines Todestages bei'm Anblicke des Mannes auch seine treusten Freunde kein eigentliches Mitleid, keine eigentliche Trauer ergriff — sah er doch so heiter und glücklich aus, als müsste es ihm auch da drüben wohl gehen, wenn je Einem! —, sondern dass Alle ein unbeschreibliches, wunderbar aus Schmerz und Freude eigenthümlich gemischtes Gefühl erfasste [1]), welches sie auch den ganzen Tag während der letzten wundersamen Reden des Meisters nicht verliess und erst einem convulsivischen Weinen wich, als er den verhängnissvollen Trank ausgeleert hatte [2]). Doch wer möchte es wagen, mit andern Worten als denen Platon's Sokrates' Ende zu erzählen? Denn diess ist ohne Zweifel Wahrheit, volle geschichtliche Wahrheit, während wir in der berühmten allseitigen Begründung der Unsterblichkeitslehre lediglich Platonische Dichtung sehen, wenn auch immerhin Sokrates in den letzten Stunden seines Lebens von dem gesprochen haben mag, was ihm jetzt am nächsten lag, von dem Zustande der Seele nach dem Tode. So wollen wir denn nur mit kurzem Worte daran erinnern, wie er nach jenen Gesprächen bei dem Herannahen der „Schicksalsstunde“ mit Kriton über sein Begräbniss scherzt und dann noch einmal sich in's Bad begiebt, „um den Weibern die Mühe zu ersparen, seinen Leichnam zu waschen“, wie er hierauf seine Kinder zum letzten Male zu sich kommen lässt und den Seinigen die letzten Aufträge giebt, wie er dann im Kreise der Freunde die Erinnerung des tief erschütterten Dieners der Eilfmänner mit Ruhe entgegennimmt und ohne Verzug das Gift zu bereiten befiehlt, wie er es „ohne zu zittern, ohne Farbe oder Miene zu verändern“ aus den Händen des

---

[1]) Platon Phädon p. 58 E f.
[2]) Ebenda p. 117 C f.

Dieners nimmt, wie er sich bei diesem nach dem zu beobachtenden Verhalten erkundigt, als wenn es sich um das Gelingen einer Brunnencur handelte, wie er den Becher dann nach kurzem Gebete an die Götter „ihm die Uebersiedelung wohl bekommen zu lassen“ rasch und auf Einen Zug ausleert, und er — der Einzige — mitten in dem wüthend ausbrechenden Schmerze der Seinen allein ruhig bleibt —; doch lassen wir Platon selbst weiter erzählen: [1])

„Da sprach er: ‚Was thut ihr, ihr wunderlichen Leute? Habe ich doch gerade desshalb die Weiber fortgeschickt, damit sie nicht in solcher Weise sich gehen lassen. Denn ich habe immer gehört, man müsse in andächtiger Stille sterben. Darum seid ruhig und fasst euch!‘ Als wir das hörten, so schämten wir uns und hielten die Thränen an uns. Er ging eine Weile herum, dann sagte er, die Beine würden ihm schwer, und legte sich auf den Rücken nieder. So hatte es ihm der Mann geheissen. Und zugleich fasste ihn dieser, der ihm das Gift gereicht hatte, von Zeit zu Zeit an und untersuchte seine Füsse und Beine, und dann drückte er ihn stark am Fusse und fragte ihn, ob er es fühle; Sokrates sagte nein; hierauf wieder das Schienbein, und so ging er weiter hinauf und zeigte uns, wie er kalt und steif wurde. Und wieder fasste er ihn an und sagte, wenn es ihm an's Herz käme, würde er hinüber sein. Und schon war er etwa bis an den Unterleib kalt, da enthüllte er sich — er hatte sich nämlich verhüllt — und sagte — es war sein letztes Wort —: ‚Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig. Bringt ihn dar und vergesst es nicht.‘ — ‚Es soll geschehen,‘ antwortete Kriton, ‚hast Du noch Etwas zu sagen?‘ — Auf diese Frage gab er keine Antwort mehr, sondern zuckte nach einer kleinen Weile zusammen. Der Mann deckte ihn auf und seine Augen waren gebrochen. Als das Kriton sah, drückte er ihm Mund und Augen zu.“

„Das war das Ende des bessten, verständigsten und gerechtesten Mannes,“ schliessen auch wir mit Platon, und versuchen nur noch, das Ergebniss unserer bisherigen — so weit möglich allseitigen und unparteiischen — Betrachtungen in ein kurzes Schlusswort zusammenzufassen.

---

[1]) Ebenda p. 117 D ff.

In Sokrates' Schicksal liegt uns eine weltgeschichtliche Tragödie vor, so grossartig, wie kaum eine andere, so vollkommen, wie jene poetische Tragödie, für welche 40 Jahre früher Sophokles nicht mit dem poetischen Siegeskranze, sondern mit dem Feldherrnstabe belohnt worden war. Zwei Principien stehen sich in beiden Tragödien feindselig gegenüber: das Recht des Staates auf seine Existenz und die Sicherung seiner verfassungsmässigen Satzungen und das Recht der Individualität zur freien Befolgung des inneren göttlichen Gesetzes. Kreon und Anytos vertreten jenes, Antigone und Sokrates dieses: starres Festhalten von beiden Seiten führt zu dem Conflicte, welcher für die Vertreter des letzteren tödtlich ausfällt. Aber zwei bedeutende Unterschiede treten sich in der geschichtlichen und in der poetischen Tragödie entgegen. Was zunächst die Schuld anlangt, so ist sie in der letzteren sehr ungleich vertheilt: während Antigone ein Minimum derselben trägt, nur in der leidenschaftlichsten Aufregung vorübergehend sich vergisst, um dann gereinigt und gesühnt in den Tod zu gehen, — steht Kreon in der Ueberzeugung „der Staat bin ich" so schroff wie ein „Fels von Bronce" da, an welchem alle Gründe der Ueberredung, alle Bitten der Liebe ohnmächtig abprallen; nur des Unglücks mächtige Schicksalsschläge vermögen ihn zu zerschmettern. In Sokrates' Prozess dagegen ist die Schuld fast gleich vertheilt, bei beiden auf ein Minimum reducirt: nur die unselige aber scheinbar unschädliche Initiative fällt dem Ankläger zur Last, zu welcher er durch alle Gründe der Politik und des Herzens sich verpflichtet wähnt: dann sind der freie Entschluss des Sokrates, eines schönen, rechtzeitigen Todes zu sterben, einerseits, die Nothwendigkeit für die Befreier, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, andererseits die beiden Schicksalsmächte, welche allmählich aber allmächtig die Todesschlinge schürzen und endlich zusammenziehen. Darum aber ist auch auf keiner Seite grimmiger Hass oder wilde Leidenschaftlichkeit: Sokrates versöhnt sich noch im Kerker mit dem vaterländischen Staate als seinem Vater und Herrn, selbst wenn er ihm den Tod giebt; das Athenische Volk dagegen lässt dem Verurtheilten bis zum Todestage die vollste Freiheit, wenn er etwa sich eines Andern besinne und das Leben dem Tode vorziehen will; und noch bis zum letzten Lebenshauche darf er die Belehrungen fortsetzen, deren Wahrheit und Göttlichkeit er

mit dem Tode besiegelt, den Umgang der Freunde geniessen, die ihm auch über den Tod hinaus treu geblieben sind und ihm ein ewiges Ehrengedächtniss gestiftet haben.

Darum ist aber auch die Katastrophe eine ganz entgegengesetzte. Kreon mit des Sohnes Leichnam im Arm wankt gebrochen in sein Haus, um seine Reue und seine Gewissensbisse zu verbergen; wir können nicht glauben, dass er jemals wieder den Stab der Macht ergreifen und führen werde. Das Athenische Volk hat Sokrates' Tod nicht bereut; die Erzählungen von Verfolgung und Bestrafung seiner Ankläger sind eitel Mährchen, Erdichtungen späterer Stubensophisten aus der Zeit der Knechtschaft, die es nicht tragen, nicht fassen konnten, dass der grosse Meister von einem freien Volke straflos getödtet worden sein sollte [1]). Xenophon und Platon wissen Nichts von solcher Umkehr der Gesinnung, und noch nach länger als einem halben Jahrhunderte durfte als einen feststehenden und wohlbegründeten Satz der öffentlichen Meinung Aeschines den Athenern zurufen [2]): „Ihr habt den Sophisten Sokrates getödtet, weil er offenkundig den Kritias erzogen, einen der Dreissig, so die Volksfreiheit stürzten." Und der Athenische Volksstaat hat sich aufgerafft aus tiefster Noth und noch fast ein ganzes Jahrhundert einen zwar weniger glänzenden, doch nicht minder rühmlichen Kampf um Existenz und Freiheit geführt! Nicht um ein eitles Schattenbild haben Anytos und die Seinen Alles geopfert, selbst das Leben „der allweisen Nachtigall der Musen, die Keinem je ein Leid gethan." [3])

---

[1]) Ueber die auch unter sich im Widerspruche stehenden Nachrichten (Diod. XIV, 37. Diog. Laert. II, 43. VI, 9 u. 10. Plutarch. von Neid und Hass 6. Themist. II. Augustin. civ. Dei VIII, 3.) genügt es, auf Forchhammer's Kritik S. 66 — 69 zu verweisen. Uebrigens hat schon vor ihm kein Besonnener an das Mährchen geglaubt, wie denn schon der alte Barthélémy (Biester Bd. V, S. 445 f.) es verwarf, und es war v. Lasaulx vorbehalten, es S. 95 f. ohne Anwandelung des geringsten Zweifels wieder als Geschichte vorzutragen, wohl vorzugsweise der Parallele mit Judas Ischarioth zu Liebe (S. 113)!

[2]) Geg. Timarch. 173 — *Σωκράτην τὸν σοφιστὴν ἀπεκτείνατε, ὅτι Κριτίαν ἐφάνη πεπαιδευκὼς ἕνα τῶν τριάκοντα τῶν τὸν δῆμον καταλυσάντων.*

[3]) *Ἐκάνετ' ἐκάνετε τὰν πάνσοφον, ὦ Δαναοί, τὰν οὐδὲν ἀλγύνουσαν ἀηδόνα Μουσᾶν* — lautet die berühmte Stelle aus Euripides'

Und dennoch will uns bei Sokrates die Rechnung immer noch nicht rein aufgehen; dennoch fragen wir noch immer mit dem bekannten Worte: „Warum ist so Schreckliches geschehen?“ Vielleicht, dass der Dichter uns die Geschichte verstehen lehrt. Der Chor in der Antigone empfiehlt am Schlusse als Grundlage des Glückes die Besonnenheit:

„Das vermessene Wort
Des Gewaltigen trifft der gewaltige Schlag
Des Gerichts, das ihn lehrt
Spät zwar, doch endlich — Besinnung!

Und an maassloser Leidenschaftlichkeit geht Alles zu Grunde. Wenden wir diesen Gedanken auf den Prozess des Sokrates an, gleich wird es licht. Hier ist das gerade Gegentheil: Mässigung und ruhige Ueberlegung auf beiden Seiten; gerade die Leidenschaft ist es, woran es beiden Theilen mangelt; und gerade dieser Mangel an Leidenschaft hat auch die Katastrophe herbeigeführt. Freilich nicht die sinnliche, die niedere Leidenschaft ist es, die wir vermissen, die Leidenschaft, die nach Genuss und Herrschaft strebt, nach der Eigenliebe Befriedigung hascht; sondern die Leidenschaft, welche einem Ideale hingebend dient, aus Herzensbedürfniss, nicht aus Reflexion, weil dieses Ideal zu verwirklichen nützlich oder zweckmässig ist, die Leidenschaft, welche einem Princip sich opfert, nicht in Zweifeln und Zagen, ob es sich auch werde halten lassen, sondern im felsenfesten Vertrauen, dass es siegen werde trotz alledem — mit Einem Worte die Leidenschaft der Liebe und der Begeisterung. Wie Sokrates die gemüthlichsten und heiligsten Verhältnisse zu Eltern, Verwandten und Freunden doch einseitig auffasste, haben wir oben gesehen: „hätte er der Liebe gehabt“, er würde auch dem Ringen seines Volkes nicht fern und fremd geblieben sein; ohne seinen weltgeschichtlichen Beruf für die Zukunft aufzugeben, würde er dennoch auch für die schweren Leiden und Kämpfe Athen's in der Gegenwart ein warmes Herz, eine begeisterte Hingabe gezeigt, und nicht sein schwer heimgesuchtes Volk zu der grausamen Nothwendigkeit seines gewaltsamen Todes gezwungen haben. Die Befreier aber, wenn sie zu ihrer besonnenen Ueberzeugung von dem Rechte, zu ihrem festen Willen für die Rettung der Demokratie auch

---

Palamedes, welche angeblich bei irgend einer späteren Aufführung auf Sokrates bezogen worden ist. S. Nauck. p. 430 f.

noch die mit dem Vertrauen auf deren Zukunft verbundene Begeisterung gehabt hätten, sie würden nimmer gemeint haben, ihr Werk müsse untergehen, wenn ein alter Mann noch einige Jahre länger über allgemein-menschliche Dinge mit Einzelnen aus allerlei Volk statt über volksthümlich-athenische vor der Volksversammlung rede!

Aber das ist ja gerade der Fluch solcher vorzugsweise materiellen Zeiten, dass sie eben nur begreifen können, was handgreiflich ist, dass sie unfähig sind, die Macht einer Idee zu verstehen und ihr zu vertrauen. Auch Athen hat unter dem Banne dieses Materialismus gestanden, ein halbes Jahrhundert lang und darüber. Es hat zwar und rascher, als man erwarten sollte, den ungeheuern „Schlag verschmerzt", ja noch mehr, ihn vollständig verwunden: schon ein Jahrzehend nach dem Sturze der Dreissig steht es wieder in achtunggebietender Stellung da. Aber auch „aus seinem Leben war die Blume hinweg", und es war „kalt und farblos" geworden in jeder Beziehung. Aristophanes' Frösche waren das Leichengedicht der attischen Poesie gewesen; er selbst überlebte sie, aber nicht mit der bessern Hälfte seines Genius; und sonst trieben blöde Epigonen da ihr Wesen, wo einst die Trias der grossen Tragiker um den Kranz gerungen hatte. Athenische Künstler sind zwar nicht ausgestorben, aber die grossartige Pflege der Kunst von Staatswegen nach dem Willen des Volkes ist gänzlich verschwunden. Kurz, Athen ist in jeder Beziehung die Stadt der baren Prosa geworden. Erst ganz allmählich beginnt mit dem wachsenden Vertrauen auch ein neuer Aufschwung wenigstens auf dem Felde der Politik zu erwachen, der endlich von dem grossen, ebenso genialen als streng verfassungstreuen, gesetzlichen Demosthenes zu idealer Begeisterung gesteigert wird. In ihm und seiner Waltung erscheinen die lange entgegengesetzten Prinzipien, die poetische Freiheit des alten und die prosaische Gesetzlichkeit des neuen Athen, versöhnt und vereinigt: wie ein Fürst und doch nur als gesetzliches Organ des souveränen Volkswillens erhebt Demosthenes noch einmal das Banner der nationalen Selbstständigkeit. Er ist nicht allein der erste Staatsmann und Redner, er ist auch der letzte Prophet und Poet Athens; und die Schlacht bei Chaeroneia ist die letzte attische Volkstragödie. In seiner Zeit wäre der Prozess des Sokrates eine Unmöglichkeit gewesen; denn er wie seine Athener glaubten an

die Ewigkeit der Demokratie selbst den ehernen Phalangen eines mächtigen Barbarenkönigs gegenüber: wie hätten sie da von dem Worte eines philosophischen Mitbürgers Etwas besorgen sollen?

Aber das Geschlecht, welches aus Mangel an Vertrauen zu seiner guten Sache in die Fussstapfen der Ankläger des Sokrates tritt, ist mit der alten Welt nicht ausgestorben. Ich rede nicht von den Scheiterhaufen und Glaubensgerichten des Mittelalters, obgleich gewisse Eiferer dieselben selbst in unsern Tagen erneuern möchten. Ich rede von unserer Zeit, welche von Lobrednern und Tadlern eine „materielle" genannt wird: auch in ihr gibt es Viele, denen nur lebendig und wirksam ist, wessen sie körperlich habhaft werden können; auch in ihr wähnt und strebt eine siegreiche Partei die freie Bewegung der Geister durch äussere Zwangsmittel zu bannen und einzuschränken. Umsonst: sie säen in's Meer und bauen auf Sand, und wenn die Zeit erfüllt ist, so ist ihres Werkes keine Spur mehr. Und wiederum in dieser Zeit gibt es auch der Kleinmüthigen genug, welche sich von ihr abschliessen, welche gar „das Leben hassen und in Wüsten fliehen" möchten, weil ihre „Blüthenträume nicht reiften", weil das Prinzip, dem sie zustrebten, bei und mit ihnen erlegen ist. Als ob die Verwirklichung grosser Ideen an die Spanne Zeit gebunden wäre, welche dem Leben des einzelnen Menschen beschieden ist! Gemeinsam allen diesen Thoren predigt die Geschichte von Sokrates' Gericht das Eine, dass wir über allen den kalten Berechnungen des Verstandes den warmen Pulsschlag des Herzens nicht stocken lassen, dass wir uns aller Wegen Zweierlei bewahren sollen: herzliche Liebe zu der lebendigen Gegenwart unseres Volkes, denn es ist doch unser Fleisch und Blut, und begeistertes Vertrauen auf die Zukunft der Menschheit, denn sie schreitet doch vorwärts — trotz alle Dem!

ANHANG.

Zu I. Ueber Aeschylos' Prometheus.

1) Zu Seite 18 ff.

Dass die Fragmente über Prometheus, welche in Hesiodos' Werken V. 48 ff. und in der Theogonie V. 520 ff. vertheilt sind, einem und demselben alten Gedichte angehören, wäre bei ihrer Aehnlichkeit gewiss schon früher anerkannt worden, wenn man endlich einmal mit der hergebrachten Meinung der ursprünglichen Einheit aller hauptsächlichen Stücke jener beiden Sammlungen gründlich zu brechen den Muth gehabt hätte, was denn doch — um alle Früheren zu übergehen — nach Lehrs' schlagender Kritik nicht so schwer gewesen wäre. Meine Meinung im Allgemeinen über den Bestand und Zustand der gesammten — vorhandenen und verloren gegangenen — Hesiodea habe ich schon vor 16 Jahren in meiner „Skizze über Homer und das griechische Epos" (Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1843. Nro 1—3, 13—15.) S. 114 dahin ausgesprochen: dass die Dichter-Grammatiker des Peisistratos sämmtliche dem Hesiodos zugeschriebenen Gedichte sammelten, redigirten und in zwei grosse Sammlungen theologisch-genealogischen und didaktisch-praktischen Inhaltes ordneten, so dass an der Spitze jener die *ϑεογονία*, an der Spitze dieser die *ἔργα* standen.

Zum Verständniss meiner Herstellung der hesiodeischen „Prometheia" muss ich noch folgende Sätze hinzufügen, deren Wahrheit für mich seit Jahren feststeht und in nicht zu langer Zeit von Allen, die überhaupt in diesen Dingen ein Urtheil haben, anerkannt werden wird:

1) Es steckt in der gegenwärtigen Sammlung der *ἔργα καὶ ἡμέραι* wirklich ein ganzes in sich abgeschlossenes Lehrgedicht über „Werke und Tage" des Landbaus und der Seefahrt, welches der alte Hesiodos an seinen Bruder Perses gerichtet hat.

2) Es steckt in der gegenwärtigen Sammlung, welche den Namen *ϑεογονία* trägt, wirklich ein demselben Hesiodos von Alters her zugeschriebenes, auch in sich abgeschlossenes Gedicht über „die

Schöpfung der Götter“ alter und neuer Weltordnung. Dieses Gedicht war ursprünglich in fünfversigen Strophen abgefasst.

3) Beide Gedichte sind allmählich und lange vor den Peisistrateern nicht bloss durch einzelne Verse oder erweiternde Versgruppen interpolirt, sondern auch durch Einsetzen verschiedenartiger Sprüche, „Lieder“ und Liederstücke sowohl sehr bedeutend über ihren ursprünglichen Bestand angeschwellt, als auch eben dadurch in dessen Zusammenhang, somit in ihrer wirklichen Einheit bis zum Unkenntlichen entstellt worden.

Von diesen Sammlungen gab es verschiedene mehr oder minder umfassende Exemplare.

4) Ihren gegenwärtigen Umfang und Zusammenhang verdanken sie der schliesslichen Redaction der Peisistrateer, welche — wie bei der Redaction der Homerischen Gedichte — vor Allem darauf ausgingen,„ Nichts verloren gehen zu lassen, was unter Hesiodos' Namen überliefert war, dann, alle diese Ueberreste so geschickt als möglich zusammenzusetzen, dabei aber aus eigenen Mitteln nur das Allernothdürftigste und zwar möglichst in entlehnten Versen und Versstücken hineinzuflicken.

So ward ihre durchaus vom conservativen Standpunkt aus unternommene Redaction nicht allein die vollständigste, sondern auch die wohlgeordnetste und doch die möglichst unverfälschte.

5) Es ist die Aufgabe der modernen Kritik, diese Redaction, über welche weder die Ueberlieferung unserer Handschriften noch die Schriftsteller-Citate hinausgehen, in ihre mannigfaltigen Bestandtheile aufzulösen und eben dadurch die beiden uralten Gedichte in ihrer ursprünglichen Einheit wieder herzustellen.

Diese Aufgabe hat begreiflicher Weise ihre grossen Schwierigkeiten; sie kann nur allmählich, aber sie wird auf diesem Wege auch wirklich gelöst werden.[1]).

---

[1]) Für die Auflösung der Theogonie haben wir jetzt in der Abhandlung („Ueber die hesiodische Theogonie“) und der dazu gehörigen Ausgabe von E. Gerhard (Berl. 1856) zum ersten Male eine eben so scharfsinnige als vollständige Arbeit erhalten, welche in ihren wesentlichen Ergebnissen als sicher und damit als die eigentliche Grundlage für alle weitere Forschung zu betrachten ist. Ich zweifle auch nicht daran, dass der berühmte Verfasser sich noch von der strophischen Gliederung des ursprünglichen Gedichtes überzeugen wird, welche er noch nicht angenommen hat.

Hinsichtlich der ἔργα gereicht es mir zur besondern Freude, auf die neueste Abhandlung des Herrn Dr. August Steitz: de operum et dierum Hesiodi compositione forma pristina et interpolationibus. Pars prior. Gottingae 1856 zu verweisen. Zwar hat der Verfasser nur den ersten Theil des von ihm herausgefundenen Gedichts (11 – 24. 27 — 41. 203 — 209. 212 — 219. 222 — 239. 248 — 262. 267 — 269. 274 — 285) behandelt, aber doch auf p. 20 f. das ganze Gedicht verzeichnet, wie er es hergestellt hat. So Manches auch noch im Einzelnen zu modificiren sein wird, so darf ich doch sagen, dass die Composition des Herrn Steitz im Wesentlichen mit meinen bisherigen Ergebnissen zusammentrifft.

Nach diesen allgemeinen Sätzen wird nun folgende Darlegung über die ursprüngliche Form und mehrfache Umwandlung der hesiodischen Prometheia vollkommen verständlich sein:

1) Es gab ein „altes Lied“ von Prometheus' Wettstreit mit Zeus, wobei Jener bei der Auseinandersetzung der Menschen mit den Göttern über den Opferantheil als der Ersteren Vertreter die Letzteren überlistet (gerade wie auch Numa nach Arnob. V, 1 den Jupiter), jedoch dafür selbst von Zeus gefesselt, das Menschengeschlecht aber durch Schöpfung des Weibes gestraft wird.

2) Dieses alte Gedicht bestand aus dreiversigen Strophen und wurde zu Anfange in derselben Form von einem späteren Dichter interpolirt, welcher einerseits die Strafe des Prometheus durch die Hinzufügung des Adlers vervollständigen, andererseits die Erlösung des Titanen durch den Herakles hinzufügen wollte. Auch dieser Zusatz ist in dreiversigen Strophen abgefasst.

3) Die alte Theogonie enthielt nur folgende drei Strophen von Iapetos und seinen Söhnen:

507 *Κούρην δ' Ἰαπετὸς καλλίσφυρον Ὠκεανίνην*
ἠγάγετο Κλυμένην καὶ ὁμὸν λέχος εἰσανέβαινεν·
ἡ δέ οἱ Ἄτλαντα κρατερόφρονα γείνατο παῖδα·
510 *τίκτε δ' ὑπερκύδαντα Μενοίτιον ἠδὲ Προμηθέα*
ποικίλον, αἰολόμητιν, ἁμαρτίνοόν τ' Ἐπιμηθέα·
ὃς κακὸν ἐξ ἀρχῆς γένετ' ἀνδράσιν ἀλφηστῇσι·
πρῶτος γάρ ῥα Διὸς πλαστὴν ὑπέδεκτο γυναῖκα
[νήπιος]· ὑβριστὴν δὲ Μενοίτιον εὐρύοπα Ζεὺς
515 *εἰς Ἔρεβος κατέπεμψε βαλὼν ψολόεντι κεραυνῷ*
εἵνεκ' ἀτασθαλίης τε καὶ ἠνορέης ὑπερόπλου·
521 *δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον*
δεσμοῖς ἀργαλέοισι μέσον διὰ κίον' ἐλάσσας·
517 *Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης,*
πείρασιν ἐν γαίης πρόπαρ Ἑσπερίδων λιγυφώνων
ἑστηώς, κεφαλῇ τε καὶ ἀκαμάτῃσι χέρεσσι.

V. 514 steht bekanntlich in allen Handschriften *παρθένον· ὑβριστὴν δὲ* u. s. w. Aber schon Mützell de emend. Theog. p. 481 nahm mit Recht daran Anstoss, und Schoemann, der freilich V. 513 ganz strich, conjicirte: *ὑβριστὴν δ' ἄρ' ἔπειτα Μενοίτιον.* Unser Supplement ist jedenfalls mehr im Geiste des alten Dichters, welcher bei der Bestrafung auf die Eigenschaften der Iapetiden zurückdeutet (vgl. 514 und 516 mit 510, 521 mit 511, 517 und 519 mit 509). *Παρθένον* gehört dem überarbeitenden Interpolator: s. unten ε'. 63. ϑ. 572 = ε'. 71.

V. 521 ff. Dass diess die ursprüngliche Ordnung gewesen, zeigt nicht allein die Beibehaltung desselben Subjectes *Ζεύς*, sondern auch die Aufeinanderfolge: wie Epimetheus, der 511 geschlossen, dann

den Anfang macht, so schliesst Atlas, der 509 den Anfang gemacht hatte.

4) Ein dichtender Interpolator der Theogonie fügte zu jenen ursprünglichen 3 Strophen von den Iapetiden das alte Lied von Prometheus' List und Strafe hinzu, aber in einer erweiternden Umarbeitung, welche es zugleich in fünfversige Strophen gliederte. Abgesehen von den durch diese formliche Rücksicht gebotenen Zusätzen musste er dabei zunächst die Ordnung in der 3. Strophe umstellen, um den Prometheus zuletzt zu nehmen. Ausserdem nahm er folgende Veränderungen vor:

a) Während im alten Liede Zeus wirklich von Prometheus getäuscht und erst zornig wurde, nachdem er die Täuschung erkannt hatte, liess bei dem Umarbeiter der fortgeschrittenen religiösen Ansicht gemäss Zeus mit Wissen und Willen sich nur scheinbar von Prometheus täuschen, in der Absicht, es seine Schützlinge dann entgelten zu lassen, die freilich in dem vortheilhaften Opferbrauche einen Ersatz finden.

b) Während im alten Liede „das Weib“ einfach von Hephästos gebildet und von Athene geschmückt worden war, liess es der Umarbeiter noch von Aphroditen sammt Chariten und Horen, sowie von Hermes begaben und ihm als dem Geschenke aller Götter an die Menschen den Namen Pandora geben.

c) Während im alten Liede das Weib der Versammlung der Götter und Menschen vorgestellt und dann den letzteren übergeben wurde, liess der Umarbeiter der Theogonie gemäss seine Pandora durch Hermes dem Epimetheus zuführen, der sie wider Prometheus' Rath aufnimmt. Das alte Lied hatte den Epimetheus gar nicht.

5) Die beiden Fassungen der Prometheia erhielten sich nicht nur neben einander, sondern verschmolzen auch zum Theil in wandelbarem Wechsel mit einander. Dabei sind sie auch hier und da verstümmelt worden, was sich namentlich in der jüngern Fassung sicher nachweisen lässt.

6) Der letzte Theil dieser Prometheia, welcher von dem Verbergen des Feuers handelte (*κρύψε δὲ πῦρ* ἔ. 50 ff.), ward in die *ἔργα* zu dem Spruche V. 42—44 von dem Verbergen des Lebensunterhaltes (*κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ βίον*) — was freilich etwas ganz Anderes ist — eingeschoben. Dieses Verhältniss hat schon, freilich in seiner Weise, Proculus geahnt, wenn er p. 78 ed. Gaisf. ganz naiv sagt: *δῆλον δέ, ὡς προεκδέδοται ἡ θεογονία· ἐκεῖ γὰρ* (so! gew. *δὲ*) *πλείονα περὶ τοῦ Προμηθέως λέγει, ὡς ἠπάτησε τὸν Δία.* Bei dieser Gelegenheit wurden als Mörtel die drei zusammenfassenden Verse ἔ 47—49 eingesetzt, um zugleich mit dem Vorhergehenden einen nothdürftigen Zusammenhang herzustellen. Sie verrathen sich als solche Flickverse durch ihre Fassung: 48 = θ 565 und 546; 49 = 95.

7) Als endlich die Peisistrateer ihre Redaction vornahmen, so

beliessen sie — ihren obigen Grundsätzen gemäss — von diesem letzteren Stücke ausschliesslich in den ἔργα, was nur einfach vorhanden war, vertheilten aber, was davon in doppelter Fassung vorlag, möglichst gleichmässig zwischen ihnen und der Theogonie, ohne jedoch des ursprünglichen Verhältnisses sich bewusst zu werden.

8) Der ganze erste Theil des Gedichtes und zwar sammt dem Zusatz über den Adler als Strafverschärfung und den Herakles als Befreier (V. 523 — 531) verblieb der Theogonie. Möglich auch, dass erst die Peisistrateer jenen Zusatz irgend woher genommen und mit dem Anfange des Gedichts verschmolzen haben. Dabei ist der ächte Eingang desselben — vielleicht nur 1 oder 2 Verse — verloren gegangen oder unkenntlich geworden, umgekehrt das Verspaar ϑ 532 f. zur Verknüpfung des Zusatzes mit dem Anfange eingeflickt worden.

Nach diesen einleitenden Andeutungen stellen wir zunächst die beiden Prometheen — A die älteren, B die jüngeren — einander gegenüber, und lassen dann noch einige besondere Bemerkungen folgen. Dass über Einzelnes gestritten werden kann, wissen wir recht wohl; im Grossen und Ganzen aber hoffen wir auf die Beistimmung derjenigen, welche selbst dergleichen Untersuchungen zu führen und daher auch zu würdigen im Stande sind.

A

[Ζεὺς ἄρα δῶκ'] ἄνδρεσσι κακὸν θνητοῖσι γυναῖκας. ϑ 600
ϑ 521 δῆσας ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον,
523 — καί οἱ ἐπ' αἰετὸν ὦρσε τανύπτερον · αὐτὰρ ὅγ' ἧπαρ
— ἤσθιεν ἀθάνατον, τὸ δ' ἀέξετο ἶσον ἁπάντῃ
525 — νυκτός, ὅσον πρόπαν ἦμαρ ἔδοι τανυσίπτερος ὄρνις.
— τὸν μὲν ἄρ' Ἀλκμήνης καλλισφύρου ἄλκιμος υἱὸς
— Ἡρακλέης ἔκτεινε, κακὴν δ' ἀπὸ νοῦσον ἄλαλκεν
— Ἰαπετιονίδῃ καὶ ἐλύσατο δυσφροσυνάων·
— οὐκ ἀέκητι Ζηνὸς Ὀλυμπίου ὑψιμέδοντος,
530 — ὄφρ' Ἡρακλῆος Θηβαγενέος κλέος εἴη
— πλεῖον ἔτ' ἢ τὸ πάροιθεν ἐπὶ χθόνα πουλυβότειραν.

534 οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέι Κρονίωνι·
535 καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι
Μηκώνῃ, τότ' ἔπειτα μέγαν βοῦν πρόφρονι θυμῷ
δασσάμενος προὔθηκε Διὸς νόον ἐξαπαφίσκων·
τῷ μὲν γὰρ σάρκας τε καὶ ἔγκατα πίονα δημῷ
539 ἐν ῥινῷ κατέθηκε | βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ, 540

540 τῷ δ' αὖτ' ὀστέα λευκὰ | καλύψας ἀργέτι δημῷ· 541
542 δὴ τότε μιν προσέειπε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε·
„Ἰαπετιονίδη, πάντων ἀριδείκετ' ἀνάκτων,
ὦ πέπον, ὡς ἑτεροζήλως διεδάσσαο μοίρας."
545 ὣς φάτο κερτομέων Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδώς·
τὸν δ' αὖτε προσέειπε Προμηθεὺς ἀγκυλομήτης,
ἦκ' ἐπιμειδήσας, δολίης δ' οὐ λήθετο τέχνης·
„Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν αἰειγενετάων,
τῶνδ' ἕλευ, ὁπποτέρην σε ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἀνώγει."
550 φῆ ῥα δολοφρονέων· | [ὃ δ'] ἀνείλετο ἀργέτα δημόν. 553

554 χώσατο δὲ φρένας, ἀμφὶ χόλος δέ μιν ἵκετο θυμόν,
555 ὡς ἴδεν ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ.

558 τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς·
„Ἰαπετιονίδη, πάντων πέρι μήδεα εἰδώς,
560 ὦ πέπον, οὐκ ἄρα πω δολίης ἐπιλήθεο τέχνης."

ϑ 532 ταῦτ' ἄρα ἀζόμενος τίμα ἀριδείκετον υἱόν·
καίπερ χωόμενος παύθη χόλου, ὃν πρὶν ἔχεσκεν,

B

ϑ 517 Ἄτλας δ' οὐρανὸν εὐρὺν ἔχει κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης
πείρασιν ἐν γαίης, πρόπαρ Ἑσπερίδων λιγυφώνων
ἑστηώς, κεφαλῇ τε καὶ ἀκαμάτῃσι χέρεσσι·
521 δῆσε δ' ἀλυκτοπέδῃσι Προμηθέα ποικιλόβουλον
δεσμοῖς ἀργαλέοισι μέσον διὰ κίον' ἐλάσσας.

520 ταύτην γάρ οἱ μοῖραν ἐδάσσατο μητίετα Ζεύς,
534 οὕνεκ' ἐρίζετο βουλὰς ὑπερμενέϊ Κρονίωνι·
535 καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρίνοντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι
Μηκώνῃ, τότ' ἔπειτα μέγαν βοῦν πρόφρονι θυμῷ
δασσάμενος προὔθηκε Διὸς νόον ἐξαπαφίσκων·
τῷ μὲν γὰρ σάρκας τε καὶ ἔγκατα πίονα δημῷ
ἐν ῥινῷ κατέθηκε καλύψας γαστρὶ βοείῃ,
540 τῷ δ' αὖτ' ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ
εὐθετίσας κατέθηκε καλύψας ἀργέτι δημῷ·
δὴ τότε μιν προσέειπε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε·
„Ἰαπετιονίδη, πάντων ἀριδείκετ' ἀνάκτων,
ὦ πέπον, ὡς ἑτεροζήλως διεδάσσαο μοίρας.“
545 ὣς φάτο κερτομέων Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδώς·
τὸν δ' αὖτε προσέειπε Προμηθεὺς ἀγκυλομήτης,
ἦκ' ἐπιμειδήσας, δολίης δ' οὐ λήθετο τέχνης·
„Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν αἰειγενετάων,
τῶνδ' ἕλευ, ὁπποτέρην σε ἐνὶ φρεσὶ θυμὸς ἀνώγει.“
550 φῆ ῥα δολοφρονέων· Ζεὺς δ' ἄφθιτα μήδεα εἰδὼς
γνῶ ῥ' οὐδ' ἠγνοίησε δόλον· κακὰ δ' ὄσσετο θυμῷ
θνητοῖς ἀνθρώποισι, τὰ καὶ τελέεσθαι ἔμελλε.
χερσὶ δ' ὅγ' ἀμφοτέρῃσιν ἀνείλετο λευκὸν ἄλειφα,
555 [σὺν δ' αὖτ'] ὀστέα λευκὰ βοὸς δολίῃ ἐπὶ τέχνῃ·
ἐκ τοῦ δ' ἀθανάτοισιν ἐπὶ χθονὶ φῦλ' ἀνθρώπων
καίουσ' ὀστέα λευκὰ θυηέντων ἐπὶ βωμῶν·
τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς·
„Ἰαπετιονίδη, πάντων πέρι μήδεα εἰδώς,
560 ὦ πέπον, οὐκ ἄρα πω δολίης ἐπιλήθεο τέχνης.“

ϑ 538 Gewöhnlich πίονι.

A

ὡς φάτο χωόμενος Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδώς·

ἔ 50 κρύψε δὲ πῦρ· τὸ μὲν αὖτις ἐὺς πάϊς Ἰαπετοῖο
ἔκλεψ᾽ ἀνθρώποισι Διὸς πάρα μητιόεντος
ἐν κοΐλῳ νάρθηκι λαθὼν Δία τερπικέραυνον.

τὸν δὲ χολωσάμενος προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς.
„Ἰαπετιονίδη, πάντων πέρι μήδεα εἰδώς,
55 χαίρεις πῦρ κλέψας καὶ ἐμὰς φρένας ἠπεροπεύσας·

57 τοῖς δ᾽ ἐγὼ ἀντὶ πυρὸς δώσω κακόν, ᾧ κεν ἅπαντες
τέρπωνται κατὰ θυμὸν ἑὸν κακὸν ἀμφαγαπῶντες.“
ὣς ἔφατ᾽, ἐκ δ᾽ ἐγέλασσε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.

ϑ 570 αὐτίκα δ᾽ ἀντὶ πυρὸς τεῦξεν κακὸν ἀνθρώποισι·
γαίης γὰρ σύμπλασσε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
παρθένῳ αἰδοίῃ ἴκελον Κρονίδεω διὰ βουλάς·
ἔ 76 πάντα δέ οἱ χροῒ κόσμον ἐφήρμοσε Παλλὰς Ἀθήνη,

ϑ 576 ἀμφὶ δέ οἱ στεφάνους νεοθηλέας ἄνθεσι ποίης
ἱμερτοὺς παρέθηκε καρήατι, [θαῦμα ἰδέσθαι]·

ἔ 47 ἀλλὰ Ζεὺς ἔκρυψε χολωσάμενος φρεσὶν ᾗσιν,
ὅττι μιν ἐξαπάτησε Προμηθεὺς ἀγκυλομήτης,
τοὔνεκ᾽ ἄρ᾽ ἀνθρώποισιν ἐμήσατο κήδεα λυγρά.
ϑ 577 Gew. — καρήατι Παλλὰς Ἀθήνη.

B

ὣς φάτο χωόμενος Ζεὺς ἄφθιτα μήδεα εἰδώς.
ἐκ τούτου δὴ ἔπειτα δόλου μεμνημένος αἰεὶ
οὐκ ἐδίδου μελέοισι πυρὸς μένος ἀκαμάτοιο.
565 ἀλλά μιν ἐξαπάτησεν ἐὺς πάις Ἰαπετοῖο
κλέψας ἀκαμάτοιο πυρὸς τηλεσκόπον αὐγὴν
ἐν κοίλῳ νάρθηκι· δάκεν δ᾽ ἄρα νειόθι θυμὸν
Ζῆν᾽ ὑψιβρεμέτην, ἐχόλωσε δέ μιν φίλον ἦτορ,
ὡς ἴδεν ἀνθρώποισι πυρὸς τηλεσκόπον αὐγήν.
570 αὐτίκα δ᾽ ἀντὶ πυρὸς τεῦξεν κακὸν ἀνθρώποισι,
ἔ 53 τὸν δὲ χολωσάμενος προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς·
„Ἰαπετιονίδη, πάντων πέρι μήδεα εἰδώς,
55 χαίρεις πῦρ κλέψας καὶ ἐμὰς φρένας ἠπεροπεύσας,
σοί τ᾽ αὐτῷ μέγα πῆμα καὶ ἀνδράσιν ἐσσομένοισι·
[σοὶ μὲν ἐγὼ δεσμὸν δώσω κακόν, ὅς κέ σ᾽ ἐρύξῃ
δάκρυσι θυμὸν ἔδοντα καὶ ἄλγεσιν ἤματα πάντα·]
57 τοῖς δ᾽ ἐγὼ ἀντὶ πυρὸς δώσω κακόν, ᾧ κεν ἅπαντες
τέρπωνται κατὰ θυμὸν ἑὸν κακὸν ἀμφαγαπῶντες.“
ὣς ἔφατ᾽, ἐκ δ᾽ ἐγέλασσε πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.
60 Ἥφαιστον δ᾽ ἐκέλευσε περικλυτὸν ὅττι τάχιστα
γαῖαν ὕδει φύρειν, ἐν δ᾽ ἀνθρώπου θέμεν αὐδὴν
καὶ σθένος, ἀθανάταις δὲ θεαῖς εἰς ὦπα ἐίσκειν
παρθενικῆς καλὸν εἶδος ἐπήρατον· αὐτὰρ Ἀθήνην
ἔργα διδασκῆσαι, πολυδαίδαλον ἱστὸν ὑφαίνειν·
65 καὶ χάριν ἀμφιχέαι κεφαλῇ χρυσέην Ἀφροδίτην
καὶ πόθον ἀργαλέον καὶ γυιοβόρους μελεδώνας·
ἐν δὲ θέμεν κύνεόν τε νόον καὶ ἐπίκλοπον ἦθος
Ἑρμείαν ἤνωγε διάκτορον Ἀργειφόντην.
ὣς ἔφαθ᾽· οἳ δ᾽ ἐπίθοντο Διὶ Κρονίωνι ἄνακτι.
70 αὐτίκα δ᾽ ἐκ γαίης πλάσσε κλυτὸς Ἀμφιγυήεις
παρθένῳ αἰδοίῃ ἴκελον Κρονίδεω διὰ βουλάς·
ϑ 573 = ἔ 72 ζῶσε δὲ καὶ κόσμησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη
ἀργυφέῃ ἐσθῆτι· κατὰ κρῆθεν δὲ καλύπτρην
575 δαιδαλέην χείρεσσι κατέσχεθε, θαῦμα ἰδέσθαι.
578 [κρατὶ] δέ οἱ στεφάνην χρυσέην [ἐπέθηκ᾽ Ἀφροδίτη],
τὴν αὐτὸς ποίησε περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις
580 ἀσκήσας παλάμῃσι χαριζόμενος Διὶ πατρί·
τῇ δ᾽ ἔνι δαίδαλα πολλὰ τετεύχατο, θαῦμα ἰδέσθαι,
κνώδαλ᾽, ὅσ᾽ ἤπειρος πολλὰ τρέφει ἠδὲ θάλασσα·

ϑ 564 θνητοῖς ἀνθρώποις, οἳ ἐπὶ χθονὶ ναιετάουσιν.
ϑ 578 Gew. ἀμφὶ δέ οἱ στεφάνην χρυσέην κεφαλῆφιν ἔθηκεν.

A

ϑ 585 αὐτὰρ ἐπειδὴ τεῦξε καλὸν κακὸν ἀντ' ἀγαθοῖο,
ἐξάγαγ', ἔνθαπερ ἄλλοι ἔσαν θεοὶ ἠδ' ἄνθρωποι,
κόσμῳ ἀγαλλομένην γλαυκώπιδος ὀμβριμοπάτρης.
θαῦμα δ' ἔχ' ἀθανάτους τε θεοὺς θνητούς τ' ἀνθρώπους,
ὡς εἶδον δόλον αἰπύν, ἀμήχανον ἀνθρώποισιν,
[τόν ῥα Ζεὺς ἄνδρεσσι] | πόρεν κακὸν ἀντ' ἀγαθοῖο. ϑ 602

590 (· ἐκ τῆς γὰρ γένος ἐστὶ γυναικῶν θηλυτεράων,
592 πῆμα μέγ' αἳ θνητοῖσι μετ' ἀνδράσι ναιετάουσιν,
οὐλομένης πενίης οὐ σύμφοροι, ἀλλὰ κόροιο.

ϑ 591 ·) τῆς γὰρ ὀλώιόν ἐστι γένος καὶ φῦλα γυναικῶν.

Bemerkungen.

1) Dass ich für die muthmassliche Herstellung des verlorenen Einganges von A mit ϑ 600 (vgl. ε' 11) auch ϑ 521 benutzt habe, dazu schien die ebenso auffallende als wohlbezeugte (vgl. Mützell p. 483 ff.) Variante δήσας um so mehr einzuladen, als diese sonst im epischen Styl unerhörte Verkürzung in dem βουλάς ϑ 534 eine überraschende Analogie findet.

2) Auch Gerhard hat einerseits die Adlerepisode 523—531 dem „compositor“ oder der „prima recensio“ zugeschrieben, andererseits die wunderlichen und sprachlich anstössigen Verse ϑ 532 f. als Verse „posterioris recensionis“ bezeichnet.

3) Die ursprüngliche Fassung der ungleichen Vertheilung ϑ 538 bis 540 hat durch die Erweiterung nicht gewonnen. Nach der Rindshaut ist der untere Theil derselben, die Haut des Bauches,

B

ϑ 583 τῶν ὅγε πόλλ' ἐνέθηκε — χάρις δ' ἀπελάμπετο πολλή —,
θαυμάσια, ζώοισιν ἐοικότα φωνήεσσιν.
ἔ 73 ἀμφὶ δέ οἱ Χάριτές τε θεαὶ καὶ πότνια Πειθὼ
ὅρμους χρυσείους ἔθεσαν χροΐ· ἀμφὶ δὲ τήνγε
75 Ὧραι καλλίκομοι στέφον ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν.
77 ἐν δ' ἄρα οἱ στήθεσσι διάκτορος Ἀργειφόντης
ψεύδεά θ' αἱμυλίους τε λόγους καὶ ἐπίκλοπον ἦθος
τεῦξε Διὸς βουλῇσι βαρυκτύπου· ἐν δ' ἄρα φωνὴν
80 θῆκε θεῶν κῆρυξ [εὐηχέα, ἡδυέπειαν,
ὥς οἱ ἀπὸ στόματος μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή].
83 αὐτὰρ ἐπεὶ δόλον αἰπὺν ἀμήχανον ἐξετέλεσσεν,
[ἐξάγαγ' εἰς Διὸς ὄμμα περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις·

ὅς δ' αὐτὸς θάμβησ',] | ὀνόμηνε δὲ τήνδε γυναῖκα ἔ 80
81 Πανδώρην, ὅτι πάντες Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες
δῶρον ἐδώρησαν πῆμ' ἀνδράσιν ἀλφηστῇσιν.
84 εἰς δ' Ἐπιμηθέα πέμπε πατὴρ κλυτὸν Ἀργειφόντην
85 δῶρον ἄγοντα θεῶν, ταχὺν ἄγγελον· οὐδ' Ἐπιμηθεὺς
ἐφράσαθ', ὥς οἱ ἔειπε Προμηθεὺς μήποτε δῶρον
δέξασθαι πὰρ Ζηνὸς Ὀλυμπίου, ἀλλ' ἀποπέμπειν
ἐξοπίσω, μή πού τι κακὸν θνητοῖσι γένηται.
αὐτὰρ ὁ δεξάμενος, ὅτε δὴ κακὸν εἶχ', ἐνόησεν.
ϑ 613 ὡς οὐκ ἔστι Διὸς κλέψαι νόον οὐδὲ παρελθεῖν·
οὐδὲ γὰρ Ἰαπετιονίδης ἀκάκητα Προμηθεὺς
615 τοῖό γ' ὑπεξήλυξε βαρὺν χόλον, ἀλλ' ὑπ' ἀνάγκης
καὶ πολύιδριν ἐόντα μέγας κατὰ δεσμὸς ἐρύκει.

ἔ 84 δ' fehlt gewöhnlich.

mehr als überflüssig, und die Herausgeber mühen sich vergebens, den Unsinn zu erklären. Lennep sagt, wo möglich, noch unverständlicher: „diversa sunt ῥινὸς et γαστὴρ βοεῖα. In illo collecta, hoc adoperta erant pinguia viscera et carnes." Goettling versteht unter γαστρὶ βοείῃ den Rindsmagen und lässt diesen als ein schlechtes Stück noch auf die Haut legen. Als ob nicht die Haut selbst der allerschlechteste Theil wäre, und als ob man sie mit dem Magen verhüllen (καλύψας) könnte! Man sieht, der Interpolator suchte so viel möglich die ursprüngliche Fassung wiederholend zu benützen.

4) In der Variante ἀργέτα δημὸν statt des gewöhnlichen λευκὸν ἄλειφα (oder — φαρ) ϑ 553 hat schon Goettling mit Recht eine andere Recension erkannt. Die Wiederholung der Clausula von ϑ 541, hier ganz am Orte, eignet dem älteren Liede, dessen alter-

thümlichem Style überhaupt die Wiederholungen angehören. Darum kann ich auch für dieses Lied an 554 mit seinem fast an Hebraismus streifenden Parallelismus nicht Anstoss nehmen, wie es von Hermann und Gerhard geschehen ist. Letzterer schreibt 554 bis 558 der „letzten Recension" zu, gewiss mit Unrecht, selbst wenn man unsere Anordnung verwerfen wollte. Das Wesentliche, dass Zeus die „weissen Knochen" zufallen, konnte in keiner Bearbeitung fehlen, daher — und nicht um der Strophe willen — auch für B 555 beibehalten werden musste. Uebrigens dachten schon Hermann (Opuscula VI. I, p. 177) und Goettling (zu 554) hier an doppelte Recension.

5) Dass der durchaus müssige Vers 564 ein ganz gewöhnliches Glossem ist, zeigen die Varianten *μελίοισι* und *μελίῃσι* mit ihren Erklärungen gegenüber dem richtigen aber schwach überlieferten *μελέοισι* von 563, was in der Spruchpoesie der Orakel und des hesiodischen Epos schon für sich „die Menschen" bezeichnet. S. Lennep zur Stelle.

6) Recht lehrreich für die Erkenntniss des Charakters beider Lieder ist *ἔ* 50—52 verglichen mit *ϑ* 565—569. Der Umarbeiter entnahm zu seinem Zwecke den Zorn des Zeus nicht nur, sondern auch den Anfang *ὡς ἴδεν* seinem Vorgänger *ϑ* 554 f. Hätte er oben ersteren Vers beibehalten, so würde er hier etwa geschrieben haben:

— — — *δάκεν δὲ ἑ νειόϑι ϑυμὸν*
μᾶλλον ἔτ' ἢ τὸ πάροιϑε· χόλωσε δέ μιν πλέον ἦτορ.

7) Dass in der Rede des Zeus *ἔ* 54—58 gegenwärtig 56 ohne Zusammenhang steht, sieht Jedermann und haben sowohl die gesehen, die in alter Zeit wenigstens *σοὶ δ' αὐτῷ* schrieben, als diejenigen, welche neuerdings aus einem unsichern Citat *σφὶν δ' αὐτοῖς* herstellten. Fällt der Vers weg, so ist Alles in der Ordnung: „Du freust dich, dass du das Feuer gestohlen hast; ich werde diesem Feuer als Gegengewicht ein unvermeidliches Unheil beigesellen." Bleibt er stehen, so musste auch im Folgenden der Strafe des Prometheus Erwähnung gethan werden. Daher unser Supplement, dessen Worte ich natürlich nicht verbürge, dessen Fassung im Allgemeinen aber kaum irrig sein dürfte.

8) Obgleich ich nicht die Einzelnheiten aufzählen kann, die uns lehren, dass wir wirklich in dieser Promethee ein einiges Gedicht haben, so will ich doch hier auf den Gegensatz von *ἔ* 59 (*ἐκ δ' ἐγέλασσε* —) zu *ϑ* 547 (*ἦκ' ἐπιμειδήσας*) aufmerksam machen: „wer zuletzt lacht, lacht am besten!"

9) Bekanntlich stösst man an der sonst nicht epischen Kürzung *καλὸν* *ἔ* 63 an, und *εἶδος* ohne Digamma ist nicht minder auffällig. Es bieten sich mancherlei Conjecturen dar, von denen vielleicht *παρϑενικὸν εἶδος καὶ ἐπήρατον* die wahrscheinlichste sein möchte. Da aber *ϑ* 585 dieselbe Correption und zwar nach

unserer Annahme schon in A sich findet, so ist jede Aenderung bedenklich. Denn die Hermann'sche Conjectur dort ἐπεὶ τεῦξεν καλὸν möchte ich nicht empfehlen. Die gut begründete Variante παρθενικαῖς statt παρθενικῆς ist bedeutsam, aber nicht das Ursprüngliche.

10) In den Stellen über die Schöpfung und Ausstattung des Weibes hat man wohl hier und da Spuren doppelter Recension erkannt oder den und jenen Vers athetirt, und am weitesten ist noch Steitz a. O. p. 39 gegangen, der für seinen Zweck ganz gut sagt: „Vv. 60—69 autem immissi sunt ab interpolatore qui ante executionem jussi desiderabat ipsum jussum fuse expositum." Aber zu der nicht einmal gar schwierigen Sonderung ist man nicht durchgedrungen. Dafür konnte ϑ 587, über den kein Herausgeber ein Wort hat, als Fingerzeig dienen; wer ihn schrieb, der hatte auch ε′ 76 geschrieben, welchen mit Brunck wegen ε′ 72 = ϑ 573 fast Alle (auch Lehrs. p. 227 und Steitz p. 40) ebenso voreilig verworfen haben, als ihn Lennep in seiner conservativen Bornirtheit p. 20 sq. unglücklich vertheidigt hat. Aber um ϑ 587 zu begründen, musste Athene noch mehr gethan haben, und so fügen sich zu ε′ 76 sehr natürlich die von fast Allen verworfenen Verse ϑ 576 f. zu einer dreiversigen Strophe. Es versteht sich, dass dann am Schlusse die Wiederholung von Παλλὰς Ἀθήνη ebenso unnütz war, als sie jetzt in der gegenwärtigen Stellung der zwei Verse nothwendig ist, wo dieselben gewiss als Gegenstück zu 573—575 mit ·) bezeichnet waren. Dass dafür wirklich einstmals ϑαῦμα ἰδέσϑαι gestanden hat, dafür scheint gerade die doppelte Anwendung dieser Clausel bei dem Nachdichter ϑ 575. 581 zu sprechen. Denn wie sonst, so hat er auch hier die Andeutungen des Originals benutzt. Dessen Blumenkränze, welche die einzige Schmückerin Athene auf das Haupt des Weibes setzt, werden gleichsam zerlegt: es wird ein goldener Kranz für das Haupt und Blumen für die ganze Person daraus. Aber jenen muss ihr unbezweifelt Aphrodite aufsetzen, deren Aufgabe kurz aber bezeichnend genug ε′ 65 mit χάριν ἀμφιχέαι κεφαλῇ bezeichnet worden war. Dass sie dennoch in der gegenwärtigen Redaction nicht erwähnt wird, daran nahm schon Göttling mit Recht Anstoss, der nur darin fehlte, dass er ε′ 76 δῖ' Ἀφροδίτη statt Παλλὰς Ἀθήνη lesen wollte. Ganz falsch ist es übrigens, den Schmied selbst ϑ 579 auch zu demjenigen zu machen, der Pandora den Goldkranz aufsetzt: in dem gegenwärtigen Zusammenhange muss aus ϑ 573. 577 Παλλὰς Ἀθήνη supplirt werden. Wie ganz anschaulich jene χάρις, welche Aphrodite dem Haupte Pandora's zu verleihen hat, zu einem kunstvollen Goldkranze wird, von welchem ϑ 583 χάρις ἀπελάμπετο πολλή, so ist es denn auch ganz analog, dass zur Erfüllung der weiteren Aufgabe Aphroditens, das erste Weib zu einem Sehnsucht und Liebesschmerz weckenden Wesen zu machen ε′ 66, die steten Begleiterinnen der

Göttin, Peitho mit den Chariten, zu gleich anschaulicher Gabe von Hals- und Armketten herbeigezogen werden. Und nun wird es uns nicht mehr auffallen, dass ἔ 64 zwar Athene's Aufgabe in hergebrachter Weise eine hausfräuliche zu sein scheint, während sie doch in der Ausführung vielmehr ihrer schmückenden Thätigkeit im Original wenigstens zum Theil treu bleibt. Aber Kleid und Schleier, welche die Göttin der Allbegabten spendet, sind eben Werke — ἔργα — der Frauenhand und des Webstuhls. Indem die Göttin diese selbst — natürlich unvergängliche Erzeugnisse ihrer eigenen Kunst — hergiebt, hat die Beschenkte diese Kunst selbst zu erlernen nicht nöthig.

11) Die versuchsweise Herstellung der beiden nächsten Strophen wird Manchem bei'm ersten Anblick ziemlich kühn erscheinen. Aber auch wenn man diese selbst verwirft, in ihrer gegenwärtigen Gestalt wird kein verständiger Kritiker ἔ 79—83 festzuhalten vermögen. Dass hier nach der von Hephästos verliehenen αὐδή — der Menschenstimme — ἔ 61 nicht noch die φωνή von Hermes verliehen werden kann, erkannten bereits die alten Grammatiker, von welchen Proculus berichtet: τοῦτο περιττόν φασι καὶ οὐ γνήσιον. Und so wollte denn schon Heyne zu Il. Σ 419 den unbequemen Vers 79 ganz streichen, worin ihm Vollbehr und neuerdings Steitz gefolgt sind. Sehr unglücklich meinte Lennep, φωνή sei eloquium, wofür Goettling suada setzt. Dagegen bemerkt Steitz p. 40 richtig: φωνή est vox et hominum et bestiarum tantum soni ratione habita. Halten wir das fest, so wird sich unser Supplement dem Sinne nach ganz von selbst empfehlen, durch welches dann auch das sonst „müssige“ θεῶν κῆρυξ seine volle Begründung erhält. Vgl. Nonn. **41**, 250—255. Ich darf wohl auch an das Wort des sterbenden Lear von seiner Cordelia erinnern: „Ihre Stimme war stets sanft, zärtlich und mild; ein köstlich Ding an Frau'n.“

Kommt dazu, dass nach θεῶν κῆρυξ auch aus einem andern Grunde Etwas ausgefallen sein muss, den zuerst kurz und bündig Steitz a. O. ausgesprochen hat: „Verbum ὀνόμηνε nemo non de Mercurio intelliget, quum res sit Jovis.“ Und umgekehrt wird Jedermann zu ἔ 83 δόλον αἰπὺν ἀμήχανον ἐξετέλεσσεν vielmehr den Hephästos als den Zeus passend finden und überhaupt zwischen der Vollendung und Absendung des Wunderbildes noch ihre Darstellung vor dem gebietenden Götterkönige vermissen. Darnach habe ich, wieder mit Benutzung des Originals θ 586. 588, meine Ergänzung gebildet.

12) Schliesslich noch die Bemerkung, dass nach unserm Dichter ἔ 81 f. Pandora nicht die von allen Himmlischen Begabte, sondern die von allen Himmlischen als Verderbensgabe den Menschen Gesandte ist; darum auch ἔ 85 δῶρον θεῶν, nicht θεῶν ταχὺν ἄγγελον zu verbinden ist. Zeus vertritt ebenso die Götter und handelt in ihrem Namen, wie Prometheus die Menschen vertritt und deren Interesse zu wahren sucht.

13) Dass in A ϑ 590 und 591 als zwei parallele Verse einer zweifachen Recension neben einander stehen, hat man natürlich längst eingesehen. Aber nach der Darstellung vor den versammelten Göttern und Menschen musste die Uebergabe des Weibes an die letzteren ausdrücklich ausgesprochen werden. Dazu habe ich den zweiten Theil von ϑ 602 um so unbedenklicher benutzt, als derselbe an seinem Orte und in seiner gegenwärtigen Fassung geradezu sinnlos ist. Für das Supplement des Anfangs dienten ϑ 600. ἔ 56.

14) Ebenso habe ich zum Abschluss von B um so unbedenklicher ϑ 613—616 zu ἔ 89 gefügt, als jene Verse wiederum an ihrer gegenwärtigen Stelle ebenso wenig passend, als für einen geeigneten Gedichtsschluss überaus geeignet und bezeichnend sind.

2) Zu Seite 27 ff.

Der **Prometheus** des Aeschylos ist ohne Zweifel diejenige seiner vorhandenen Tragödien, welche uns verhältnissmässig am wenigsten verdorben überliefert ist, und nach den Bemühungen so vieler Herausgeber, namentlich **Hermann's** und W. **Dindorf's**, dessen neueste Ausgabe (Lips. Teubner 1857) noch einige schöne Besserungen darbietet, möchten der Stellen nicht so gar viele sein, in denen noch etwas zugleich Neues und unzweifelhaft Richtiges herzustellen wäre. Freilich bleiben noch, namentlich in den Chorgesängen, der Verderbnisse genug, über deren Beurtheilung und Heilung die Ansichten stets aus einander gehen werden.

Indem ich daher alle Stellen der letzteren Art übergehe, will ich nur die wenigen hier ganz kurz verzeichnen, in denen ich doch nachträglich das Wahre gefunden zu haben glaube. Es sind folgende:

V. 51. *ἔγνωκα τοῖσδε κοὐδὲν ἀντειπεῖν ἔχω.*

Τοῖσδε ist sprachwidrig, mag man es nun mit *ἔγνωκα* oder mit dem Folgenden verbinden. Es ist auch Nichts als eine elende Flicke oder Interpretation, welche eingesetzt wurde, als das richtige Wort ausgefallen war. Aeschylos schrieb nämlich:

ἔγνωκα κἀγώ, κοὐδὲν ἀντειπεῖν ἔχω.

Κἀγώ fiel wegen Aehnlichkeit der Nachbarsilben aus.

V. 167 bietet M (der Mediceus) *ἦ μήν ἔτ' ἀπ' ἐμοῦ*, wofür man nach den übrigen Handschriften *ἦ μὴν ἔτ' ἐμοῦ* beibehalten hat, was auch an sich nicht unrichtig ist. Aber bezeichnender ist doch *ἦ μήν ποτ' ἐμοῦ — χρείαν ἕξει μακάρων πρύτανις*, was auch weiter unten 189 wiederholt wird: *ἀλλ' ἔμπας μαλακογνώμων ἔσται ποθ', ὅταν ταύτῃ ῥαισθῇ.* Und so hat offenbar auch der Scholiast gelesen: *ἕξει ποτὲ χρείαν ἐμοῦ ὁ πρῶτος τῶν θεῶν.* In dem Urcodex stand nur *Π Τ*, was man unrichtig ergänzte. Ganz ähnlich ist auch 677 verstümmelt gewesen. Hier

bot derselbe nur ΛΕΡΝΗϹ ΚΡΗΝ, woraus man zunächst Λέρνης ἄκρην τε (so M), dann Λ. ἄκραν τε machte. Noch weiter gingen dann die Herausgeber, von denen Hermann Λέρνης τ' ἐς ἀκτήν, Dindorf gar ἀκτήν τε Λέρνης schrieb. Aber von Aeschylos' Hand war Λέρνης τε κρήνην, und das hat noch der Scholiast gelesen (καὶ πρὸς τὴν Λέρνην τὴν πηγήν) und auch schon längst Canter wieder hergestellt.

V. 439 ff. καίτοι θεοῖσι τοῖς νέοις τούτοις γέρα
τίς ἄλλος ἢ 'γὼ παντελῶς διώρισεν;
ἀλλ' αὐτὰ σιγῶ· καὶ γὰρ εἰδυίαισιν ἂν
ὑμῖν λέγοιμι· τἀν βροτοῖς δὲ πήματα
ἀκούσαθ', ὥς σφας νηπίους ὄντας τὸ πρὶν
ἔννους ἔθηκα καὶ φρενῶν ἐπηβόλους.

Πήματα ist falsch. Sowohl der Gegensatz zu dem vorhergehenden γέρα als das Verhältniss zu dem folgenden Satze ὥς σφας u. s. w. verlangt gerade ein Wort entgegengesetzter Bedeutung. Denn fasst man, wie es geschieht, πήματα von dem Elende der Menschen vor Prometheus' Hülfleistung, so müsste der letzteren Erwähnung mittelst einer Copula, nicht durch einen rein epexegetischen Satz, angeknüpft werden, wie denn auch Schoemann übersetzt hat:

— — „Aber hört der Sterblichen
Unheil, und wie ich ihrem frühern Unverstand
Ein Ziel gesetzt, und ihres Geistes Kraft geweckt."

Kurz und gut: Aeschylos schrieb τἀν βροτοῖς δ' εὑρήματα. Vgl. 460 ἐξεῦρον. 468 εὗρε. 469 μηχανήματ' ἐξευρών. — Im Folgenden war 449 die Lesart des M τὸν μακρὸν βίον statt des gewöhnlichen und allgemein beibehaltenen χρόνον aufzunehmen: das liebe „lange Leben" hindurch kamen die Menschen nicht zum Bewusstsein, sondern lebten in den Tag hinein, gerade wie der Haussohn des silbernen Geschlechts bei Hesiod. Werke 129 f.

ἀλλ' ἑκατὸν μὲν παῖς ἔτεα παρὰ μητέρι κεδνῇ
ἐτρέφετ' ἀτάλλων, μέγα νήπιος, ᾧ ἐνὶ οἴκῳ.

V. 570. ὁ δὲ πορεύεται δόλιον ὄμμ' ἔχων.

Das trügerische Auge passt weder für das Gespenst des Argos noch für den Gemüthszustand der Io. Schrecken, Entsetzen muss es der letzteren einflössen. Es wird angemerkt: „δολερὸν Cantabr. 2. γρ. θολερὸν Par. B." Letzteres wird wohl Niemand aus 885 θολεροὶ λόγοι — sonst kommt es bei den Tragikern nicht vor — begründen wollen. Wäre Etwas auf diese Variante zu geben, so läge φοβερόν am nächsten. Da das aber nicht der Fall ist, so ziehe ich φόνιον ὄμμ' ἔχων vor. Vergl. Pers. 81 f. κυανοῦν δ' ὄμμασι λεύσσων φονίου δέργμα δράκοντος und Eurip. Iphig. Aul. 376 τί δεινὰ φυσᾷς αἱματηρὸν ὄμμ' ἔχων.

V. 738 ff. κλύεις τὰ πραχθέντ᾽· εἰ δ᾽ ἔχεις εἰπεῖν ὅ τι
λοιπὸν πόνων, σήμαινε· μηδέ μ᾽ οἰκτίσας
ξύνθαλπε μύθοις ψευδέσιν· νόσημα γὰρ
αἴσχιστον εἶναί φημι συνθέτους λόγους.

Aus dem Zusammenhange geht klar hervor, dass nicht, wie anderwärts, das Schmähliche schmeichlerischer Lüge betont wird, sondern, dass sie selbst in Demjenigen nur Hass hervorruft, dem zu Liebe sie unternommen wird, gerade wie es unten V. 1068 ff. ähnlich von der Verrätherei heisst:

τοὺς προδότας γὰρ μισεῖν ἔμαθον,
κοὐκ ἔστι νόσος
τῆσδ᾽ ἥντιν᾽ ἀπέπτυσα μᾶλλον.

Daher schrieb Aeschylos ohne Zweifel ἔχθιστον und hatte den berühmten Ausspruch des Homerischen Achilleus vor Augen I 312:

ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀίδαο πύλῃσιν,
ὅς χ᾽ ἕτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἴπῃ.

V. 822 ist das entschieden falsche ἡμῖν αὖ χάριν δὸς ἥντιν᾽ αἰτούμεσθα sicherlich in ἣν πρὶν αἰτούμεσθα zu verwandeln, woran zwar schon Hermann gedacht hat, was aber weder er noch seine Nachfolger aufgenommen haben.

V. 835 erklären bekanntlich die meisten Herausgeber für unächt, ohne natürlich nachweisen zu können, wie Jemand auf den Gedanken kam, einen so seltsamen Zusatz zu machen. Freilich ist bei den gegenwärtigen Erklärungen der Zusatz μέλλουσ᾽ ἔσεσθαι zu dem vorhergehenden προσηγορεύθης ἡ Διὸς κλεινὴ δάμαρ geradezu unerträglich. Was man gewinnt, wenn man die auch in anderer Beziehung bedenkliche Einschiebung von εἰ vor τῶνδε προσσαίνει σέ τι vornimmt, vermag ich nicht einzusehen. Der Vers ist nicht nur ohne Anstoss, sondern sogar von bedeutender Wirksamkeit, wenn das μέλλουσ᾽ ἔσεσθαι nicht als Theil des Orakelspruches, sondern in Parenthese als höhnisch interpretirender Zusatz des Prometheus gefasst wird, dem sich dann am Schlusse auf's Besste die bittere Frage τῶνδε προσσαίνει σέ τι anschliesst. Also etwa so:

„Denn als du zu den Fluren des Molosserlands
Und zur Hochebene Dodona's kamest, wo
Sitz und Orakelstätte des Thesprot'schen Zeus
Und jener redenden Eichen heil'ges Wunder ist,
Die dich mit klarem Worte, sonder Räthselpruch,
Sofort begrüssten: ‚Heil dir, Zeus' erlauchtes Weib'
(In Zukunft einmal!) — Bist du darauf etwa stolz? —
Da ranntest du wahnsinngestachelt längst dem Strand
Des Meeres hin bis zu der Rheia grosser Bucht!"

V. 1056 f. τί γὰρ ἐλλείπει μὴ παραπαίειν
ἡ τοῦδ᾽ εὐτυχῇ τί χαλᾷ μανιῶν.

So M, woraus die meisten übrigen Bücher mit offenbarer, aber entschieden falscher Correctur *εἰ τάδ' εὐτυχῆ* gemacht haben. Von den vielen Vermuthungen verdient einzig die von W. Dindorf Erwähnung:

τί γὰρ ἐλλείπει μὴ παραπαίειν
ἡ τοῦδε τύχη; τί χαλᾷ μανιῶν;

Aber auch sie genügt desshalb nicht, weil *τύχη* niemals auf den inneren Seelenzustand gehen kann, von welchem doch hier die Rede sein müsste. Das unzweifelhaft Richtige ist *ἥ τοῦδ' εὐχή*: Prometheus hat ja V. 1043—1053 in wildem Trotze alles mögliche Unheil auf sich herabgewünscht. Aus dem Ursprünglichen *HTOYΔEYXH* ward zunächst durch Wiederholung eines Buchstaben *HTOYΔEYYXH*, was *η τουδε υυχη* gelesen nothwendig in *η τουδ' ε υ τ υχη* verschlimmbessert werden musste.

3) Zu Seite 46.

Indem ich diese letzten Bogen für den Druck zurecht mache, kommt mir der dritte Band von Schoemann's „Opuscula Academica“ zu Handen, in welchem derselbe sein Sendschreiben an Hrn. Prof. Cäsar als Antwort auf dessen Recension seines Prometheus Seite 120—139 wieder hat abdrucken lassen. Ich habe dieses Schreiben, welches ich früher nicht kannte, mit der grössten Aufmerksamkeit gelesen, muss aber offen bekennen, dass ich in demselben durchaus Nichts gefunden habe, was mich veranlassen könnte, zu meiner Auseinandersetzung irgend Etwas hinzuzufügen, wenn ich auch gern zugebe, dass Hr. Schoemann nicht selten den keineswegs immer zutreffenden Einreden Hrn. Cäsars gegenüber in seinem guten Rechte ist. Ganz dasselbe gilt auch von dem Schoemann'schen Programm „Vindiciae Jovis Aeschylei“, welches er ebendaselbst S. 95—119 wiederholt hat. Alle diese Reden und Widerreden leiden an dem Einen Hauptfehler, dass sie sich immer weiter von dem Gegenstande des Streites, der Tragödie selbst, entfernen und statt dem alten Dichter, als dem einzig wahren Führer, Schritt für Schritt zu folgen, sich vielmehr mit allgemeinen Betrachtungen herumschlagen, in denen sich, wie bekannt, „trefflich streiten lässt“. Indem ich daher den Wunsch des Hrn. Schoemann S. 139, dass die Sache nochmals allen unbefangenen und vorurtheilslosen Forschern zur allseitigen Erwägung empfohlen sein möge, zu dem meinigen mache, füge ich nur hinzu, dass ein Forscher hier nur dann unbefangen und vorurtheilslos sein kann, wenn er den von mir S. 13 angegebenen und in meiner ganzen Abhandlung streng festgehaltenen Weg einschlägt. Ich zweifle nicht, dass Jeder, der diess thut, zu demselben Ergebnisse kommen wird, zu welchem ich gekommen bin.

Zu II. Cato von Utika.

Zu Seite 57 [2]).

Ohne irgendwie Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, stelle ich einfach aus einigen Schriftstellern der Kaiserzeit die vorzüglichsten Urtheile über Cato zusammen:

Vellej. Paterc. II, 35: „— *homo Virtuti simillimus et per omnia ingenio diis quam hominibus propior, qui nunquam recte fecit, ut facere videretur, sed quia aliter facere non potuerat, cuique id solum visum est rationem habere, quod haberet justitiam, omnibus humanis vitiis immunis semper fortunam in sua potestate habuit.*"

Val. Maxim. II, **10**, 8: „*Exiguum viri patrimonium, astricti continentia mores, modicae clientelae, domus ambitioni clausa, paterni generis una imago, minime blanda frons, sed omnibus numeris perfecta virtus. Quae quidem effecit, ut quisquis sanctum et egregium civem significare velit sub nomine Catonis definiat.*"

Ebenda III, **2**, 14: „*Tui quoque clarissimi excessus, Cato, Utica monumentum est, in qua ex fortissimis vulneribus tuis plus gloriae quam sanguinis manavit; siquidem constantissime in gladium incumbendo magnum hominibus documentum dedisti, quanto potior esse debeat probis dignitas sine vita quam vita sine dignitate.*"

Lucan. Phars. II, 377—391:

> „*Uni quippe vacat studiis odiisque carenti,*
> *Humanum lugere genus; nec foedera prisci*
> *Sunt tentata tori; justo quoque robur amori*
> *Restitit. Hi mores, haec duri immota Catonis*
> *Secta fuit, servare modum, finemque tenere,*
> *Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam,*
> *Nec sibi, sed toti genitum se credere mundo.*
> *Huic epulae vicisse famem, magnique penates*
> *Submovisse hiemem tecto, pretiosaque vestis*
> *Hirtam membra super Romani more Quiritis*
> *Induxisse togam, Venerisque huic maximus usus*
> *Progenies, Urbi pater est Urbique maritus;*
> *Justitiae cultor, rigidi servator honesti;*
> *In commune bonus; nullosque Catonis in actus*
> *Subrepsit partemque tulit sibi nata voluptas.*"

Seneca de tranquill. an. **17**, 9: „*Catoni ebrietas objecta est; facilius efficiet quisquis objecerit, hoc crimen honestum quam turpem Catonem.*"

Ebenda **16**, 1: „*(Cogitur) Cato ille virtutum viva imago incumbens gladio simul de se ac de republica palam facere.*"

Von den unzähligen Stellen, in denen Cato sonst bei Seneca er-

wähnt wird, weise ich nur auf die längeren hin, die ich hier nicht ausschreiben kann: de provident. **2**, 9—12. — Epist. **24**, 6—8. **71**, 15—17. **95**, 69—71. **104**, 29—33.

Auch bei dem Rhetor Seneca kommt Cato häufig genug vor, so dass man sieht, dass er bei diesen Redeübungen eine stehende Rolle spielte; z. B. Controv. IX. p. 284. (= p. 443.) ed Burs.: „*Servus tortus Catonem furti conscium dixit: quid agitis, utrum plus creditis tormentis an Catoni?*“

Ebenda excerpt. controv. p. 405: „*Venenum Cato vendidit: quaerite, an proscripto licuerit emere quod licuit Catoni vendere.*“

Quintil. XII, **7**, 4: „*Idque — ab utroque Catone factum est; quorum alter appellatus sapiens, alter nisi creditur fuisse, vix scio, cui reliquerit hujus nominis locum.*“

Tacit. hist. IV, 8: „*— constantia fortitudine Catonibus et Brutis aequaretur Helvidius.*“

Wir schliessen endlich mit dem charakteristischen Epigramm des ebenso frivolen als servilen Martialis I, 8, der auch in der Vorrede zu seinen Epigrammen auf die Geschichte von Cato's Besuch der Floralien seine witzige Kritik loszulassen nicht versäumt:

„*Quod magni Thraseae consummatique Catonis*
Dogmata sic sequeris, salvus ut esse velis,
Pectore nec nudo strictos incurris in enses,
Quod fecisse velim, te, Deciane, facis.
Nolo virum, facili redimit qui sanguine famam;
Hunc volo, laudari qui sine morte potest.“

Zu III. Sappho.

Zu Seite 202—204.

Zur Vergleichung gebe ich in Folgendem das S. 192 citirte und mehrfach benutzte Epithalamion Theokrit's (XVIII.) vollständig in einer deutschen Nachbildung, welche zugleich die strophische Herstellung des ebenso lieblichen als charakteristischen Gedichtes enthält. Dieser Versuch schliesst sich an mein letztes Programm (Sommersemester 1858) an: „*Carminum Theocriteorum in strophas suas restitutorum specimen.*“ Die Einleitung dieses Programms gilt daher auch für das nachstehende Gedicht:

War es zu Sparta dereinst, bei Menelaos dem Blonden,
Dass ein Jungfrau'nchor, Hyazinthen im Haare, den Reigen
Vor der bräutlichen Kammer, der neuerrichteten, tanzte,
Zwölfe, die Ersten der Stadt, von ächtem lakonischem Schlage,
Als er Helena freite, die schönste der Tyndarostöchter, 5
Und mit ihr sich verschloss, der jüng're der Söhne des Atreus.
Und nun sangen sie All' einstimmig und schlugen den Boden
Wechselnden Fusses im Tact', und es schallte das Haus von dem Brautlied:

Str. 1. „Wie denn bist du so früh entschlummert, trautester Bräut'gam?
Bist du denn gar so schwer auf den Beinen? Gar so verschlafen? 10
Trankst du denn gar so viel, dass es dich auf's Lager geworfen?

Gegenst. 1. Trieb es so früh dich zu Bett, so musstest du füglich allein geh'n,
Lassen das Mädchen mit Mädchen annoch bei der liebenden Mutter
Spielen bis hoch in den Tag, [denn du bist gar kalt und gefühllos!

Str. 2. Glücklicher Bräut'gam, dir flog ein günstiger Vogel entgegen,
Als du zur Brautfahrt zogst,] denn übermorgen wie morgen
Und Jahr aus Jahr ein ist die Braut hier dein, Menelaos! 15

Gegenstr. 2. Glücklicher Bräut'gam, dir nieste ein günstiger Gott seinen Segen,
Als du gen Sparta zogst, wie die anderen Fürsten: gelingen
Sollte [die Werbung dir, die den anderen Fürsten misslungen]!

Str. 3. Du nur von den Heroen hast Zeus den Kroniden zum Schwäher:
Mit dir hat Zeus' Tochter dieselbige Decke getheilet;
Schön, wie kein Weib sonst den achäischen Boden betreten. 20
Trau'n, was Grosses gebiert sie, wofern das Geborne ihr gleich wird!

Gegenstr. 3. All' sind wir von einerlei Alter, die einerlei Rennbahn
Laufen am Bad des Eurotas gesalbt nach Weise der Männer,
Viermal sechzig der Mädchen, die Blüthe der weiblichen Jugend, —
Ohne Tadel ist keine, mit Helena's Schöne verglichen! 25

Str. 4. Wie aufgehend der Mond lässt leuchten das glänzende Antlitz
Unter den Sternen, wenn heiter die Nacht, wenn schweigen die Stürme,
So auch unter uns Mädchen die goldene Helena glänzte.

Gegenstr. 4. Gleichwie die Saat ein Schmuck dem üppigen Acker emporsteigt,
Wie die Cypresse dem Garten, das Thessalerross an dem Wagen, 30
So ist Helena's rosige Schöne der Schmuck Lakedämon's.

Str. 5. Nie hat solches Gespinnst ein' Andre in's Körbchen gehaspelt,
Nie ein solches Geweb' ein' Andre am künstlichen Webstuhl
Fest mit dem Kamme gewirkt und vom mächtigen Baume geschnitten;

Gegenstr. 5. Nie auch weiss ein' Andre die Saiten so mächtig zu schlagen, 35
Wenn sie Artemis singt und Athenen mit mächtiger Kampfbrust,
So wie Helena thut, den Blick voll jeglicher Anmuth.

Str. 6. O du schöne, du liebliche Maid, schon bist du nun Hausfrau!
Doch wir woll'n in der Frühe zur Rennbahn [dort am Eurotas
Und in den grünenden Wald] und über die blumigen Wiesen
Wandeln, und woll'n uns Kränz' allda, süssduftende, pflücken, 40
Vielmals deiner gedenkend, o Helena, säugenden Lämmern
Aehnlich, so nach dem Euter des Mutterschafes verlangen.

Gegenstr. 6. Und wir werden zuerst dir den Kranz von niedrigem Steinklee
Winden und unten am Stamme der schatt'gen Platane dir hängen,
Dir aus silberner Flasch' entnehmen das flüssige Salböl 45
Und es rings um den Fuss der schatt'gen Platane dir träufeln;
Auch ein' Inschrift wird in die Rinde geritzt, dass der Wand'rer
Weilt und Gab' ihr weiht: „Gieb Ehre dem Helenabaume."

Str. 7. Heil dir, Braut, Heil, Bräutigam dir, des Erhabensten Eidam!
Lato geb' euch, Lato die Jugendernährerin reichen 50
Kindersegen, und Kypris, die Göttin Kypris im Gleichmaass
Lieb' um Liebe, und Zeus, der Kronid' Zeus ewigen Reichthum,
Dass er von edeln Geschlechtern zu edeln Geschlechtern vererbe!

Gegenstr. 7. Schlaft und athmet das Eine dem Andern Lieb' und Verlangen
In die Brust, und vergesst nur morgen nicht zu erwachen; 55
Denn wir kommen zurück in der Frühe, sobald nur der erste
Hahn den gefiederten Hals aus dem Nest vorstreckend gekräht hat.
Hymen, o Hymenäos, o gieb deinen Segen der Hochzeit!"

V. 4. Das gewöhnliche *νεογράπτω* ist entschieden falsch. Das Brautgemach wurde nicht etwa bloss neu gemalt, sondern überhaupt neu errichtet. S. oben S. 195 und vergl. P 36 *θαλάμοιο νέοιο*, ο 241 *ὑψερεφὲς θέτο δῶμα*, B 701 *δόμος ἡμιτελής*; und namentlich auch Theokrit selbst **27**, 36

τεύχεις μοι θαλάμως, τεύχεις καὶ δῶμα καὶ αὐλάς;

Tadellos ist Meineke's *νεοδμάτω*, aber noch etwas näher kommt *νεοκμάτω*, was auch durch ψ 189 *τὸ δ' ἐγὼ κάμον* an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

V. 14—17. Dass hier nothwendig eine Lücke anzunehmen ist, selbst wenn man die strophische Composition nicht wollte gelten lassen, liegt auf der Hand. Zwar den unpassend ernsten Schluss 14 f. *ἐπεὶ — ἅδε* des lustigen Neckens, was vorhergeht, wird die Gutmüthigkeit der conservativen Unkritik sich gern gefallen lassen. Schlimmer ist es schon mit 16, wo *ἀγαθός τις* gleich bedenklich ist, mag man nun *θεός* nach **7**, 96 *Σιμιχίδᾳ μὲν Ἔρωτες ἐπέπταρον* oder *ἄνθρωπος* nach ρ 545 *οὐχ ὁράᾳς ὅ μοι υἱὸς ἐπέπταρε* dazu suppliren. Kommt dazu, dass die Scholien gar *ἀγαθός* mit *οἰωνός* und *ἐπέπταρεν* mit *ἐπῆλθεν* erklären, einer gar so umschreibt: *Ὄντως, φησίν, ἀγαθός σοι ἐφάνη οἰωνός, ὅτε ἐς Σπάρταν ἀφίκου, ἔνθα καὶ ἄλλοι ἦσαν ἀριστέες;* daher Ahrens geradezu *ἀγαθός τις ἐπέπτα σπερχομένῳ τοι* schreibt, mit einer noch unmöglicheren Ellipse. Aber es scheint vielmehr, dass jene Paraphrase noch einen dürftigen Ueberrest aus denjenigen Scholien enthält, welche einst den vollständigen Text des Dichters erklärten. Ja, noch in den paar armseligen Glossen zu dem gänzlich unverständlichen Verse 17 erkennen wir ebenso eine solche Spur, wie in den Varianten. Dort haben die Handschriften fast alle *ἅπερ*, was Ahrens und Fritzsche aufnahmen, obgleich es in der gegenwärtigen Verbindung ganz unsinnig ist. Das gewöhnliche *ὅποι* dagegen wird, wie wir sahen, von den Scholien anerkannt. Endlich *ὡς ἀνύσαιο* am Schlusse entbehrt des Objects, was Niemand mit Fritzsche durch eine schlaue Uebersetzung „damit du es fertig brächtest" verdecken wird. Kühn, aber wenigstens durchgreifend änderte Hermann:

ὄλβιε γάμβρ', ἀγαθός τοι ἐπέπταρεν ἐρχομένῳ θεὸς
ἐς Σπάρταν, ᾇπερ τοὶ ἀριστέες, ὡς ἀνύσαιο
μοῦνος ἐν ἀμιθέοις Κρονίδαν Δία πενθερὸν ἕξειν,

woran sich dann wieder Hartung anschliesst, indem er 16 mit Meineke besser *γαμβρέ, θεός τις*, auf eigene Hand dagegen 17 *Σπάρταν, ᾇπερ οἱ ἄλλοι ἀριστέες* und 18 *πενθερὸν εἰπεῖν* schrieb. Mit Recht hat Meineke diese höchst contorte Verbindung des *ἀνύσαιο* mit dem ganzen folgenden Satze wieder aufgegeben und 17 einfach *ἅπερ ὤλλοι ἀριστέες οὐκ ἀνύσαντο* emendirt. Und darauf weisen auch die erwähnten Glossen der Scholien:

ἅπερ ἐκεῖνα. ἀριστῆες, οὐ πληροῦσι δηλονότι. Dass wir uns auf lückenhaftem Boden befinden, zeigt auch, dass ein Codex nur *ὡςάνυσ αι*, ein anderer gar nur *ὡς ἂν* hat, ein dritter wieder *ὡς* weglässt!

Wenn wir alle diese Indicien und Versuche in's Auge fassen und uns dazu noch des oben S. 203 [1]) angeführten Bruchstückes aus einem Sapphischen Hymenaeos mit seiner eigenthümlichen Wiederholung erinnern, so werden wir wohl kaum mehr zweifeln, dass mit Beseitigung aller dieser Anstösse zugleich die strophische Composition herzustellen ist und die jetzigen Verse 12—17 einst vollständig bei Theokritos ungefähr so lauteten:

ἀντιστρ. α΄. εὕδειν μὰν σπεύδοντα καθ' ὥραν αὐτὸν ἐχρῆν τυ
παῖδα δ' ἐᾶν σὺν παισὶ φιλοστόργῳ παρὰ ματρὶ
παίσδειν ἐς βαθὺν ὄρθρον, [ἐπεὶ πέλες ὧδε χαλίφρων.]

στρ. β΄. ὄλβιε γάμβρ', ἀγαθός τις ἐπέπτα σπερχομένῳ τοι
[ἐς νύμφαν οἰωνός], ἐπεὶ καὶ ἔνας καὶ ἐς ἀῶ
κῆς ἔτος ἐξ ἔτεος, Μενέλα, τεὰ ἁ νυὸς ἅδε.

ἀντιστρ. β΄. ὄλβιε γαμβρέ, θεός τις ἐπέπταρεν ἐρχομένῳ τοι
ἐς Σπάρταν, ὅποι ὤλλοι ἀριστέες, ὡς ἀνύσαιο
[ἔργα γάμου], τάπερ ὤλλοι ἀριστέες οὐκ ἀνύσαντο.

Nur die in Klammern eingeschlossenen Ergänzungen sind ihren Worten nach unsicher, während der Sinn nicht zweifelhaft ist. Mit dieser Herstellung ist auch die übrige strophische Herstellung des Gedichtes so gut wie vollendet.

V. 20 ist noch genauer, als es von Meineke geschehen — *οἷα Ἀχαιίδα γᾶν νύμφα πατεῖ* —, nach *φ* 107

οἵη νῦν οὐκ ἔστι γυνὴ κατ' Ἀχαιίδα γαῖαν

zu verbessern. Theokritos schrieb ohne Zweifel: *οἷα Ἀχαιίδα γᾶν πατέει γυνὰ οὐδεμί' ἄλλα.* Die Varianten zeigen, dass *γυνὰ* zunächst aus Versehen gleich nach *γᾶν* gesetzt und dann mit diesem zu *γαῖαν* verschmolzen wurde.

V. 25 ist die Vulgata *τᾶν οὐδ' ἄν τις ἄμωμος* gewiss ebenso sprachwidrig, als die bei'm ersten Anblicke so leichte Conjectur von Ahrens *τᾶν οὐ Δᾶν τις ἄμωμος* doch unrichtig. Der familiäre Schwur passt nicht in den ernsthaften Preis des Hymenäos. Meineke's *τάων οὔ τις ἄμωμος* erscheint ohne Noth zu gewaltsam. Das Nächstliegende ist *τᾶν οὐ μάν τις ἄμωμος.*

V. 26 f. Die beiden heillos verdorbenen Verse lauten ohne Variante also:

Ἀὼς ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον
πότνια νὺξ ἅτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος.

Hier, wie an vielen andern Stellen Theokrit's, scheint man eine halb oder ganz verlöschte Stelle im Urcodex aus den etwa noch

mehr oder minder erkennbaren Buchstaben ebenso willkürlich als sinnlos ergänzt zu haben. Zweierlei steht zunächst fest, einmal, dass von den fast unzähligen Conjecturen zum Theil der berühmtesten Kritiker keine einzige zulässig ist, zweitens, dass überhaupt die Worte selbst, wie sie der Dichter schrieb, mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht hergestellt werden können. Der Sinn der Vergleichung dagegen ist mit voller Sicherheit herauszufinden, sobald man nur den Zusammenhang in's Auge fasst und die entsprechenden Parallelstellen aufsucht. Das haben aber eben die Kritiker versäumt, und darum sind sie auf falsche Fährten gerathen. Der erste Irrthum war, dass sie auch hier wie in den entsprechenden Versen 29 f. eine zweifache oder gar eine dreifache Vergleichung finden oder vielmehr durch Conjectur hineinbringen wollten. So sollte Helena nach einander mit Morgenröthe und Frühling, oder mit Morgenröthe, Mond und Frühling verglichen werden! Darüber vergass man gänzlich, dass es sich weder hier noch in den Gegenversen von einer Vergleichung der Helena an sich handelt, sondern dass sie zuerst in ihrem Verhältniss zu ihren Jugendgespielinnen, dann in ihrem Verhältniss zu ihrer Vaterstadt durch Vergleichungen dargestellt wird. Das, und nicht die Einheit oder Mehrheit der Vergleichung, ist das Wesentliche im Gegensatze der beiden Strophen. Ebendarum aber müssen in dem ersten Theile ebenso gut die Jugendgespielinnen, als in dem zweiten Theile die Vaterstadt auch in der Vergleichung ausdrücklich berücksichtigt werden, wie es auch in beiden Schlussversen hervorgehoben wird:

28 *ὧδε καὶ ἁ χρυσέα Ἑλένα διαφαίνετ' ἐν ἁμῖν.*
31 *ὧδε καὶ ἁ ῥοδόχρως Ἑλένα Λακεδαίμονι κόσμος.*

Wenden wir uns mit dieser sichern Voraussetzung zu unsern verderbten Versen, so ist es klar, dass in ihnen weder von der Morgenröthe, die aus der Nacht hervorbricht, noch viel weniger von dem Frühlinge, der nach dem Winter folgt, die Rede sein kann. Den Mond dagegen hat man richtig errathen; nur dürfen die Sterne nicht fehlen, welche er bei seinem Aufgange mit seinem schönen Antlitze verdunkelt, das ja auch dem Ganymedes der Praxilla (s. S. 168) mit das Schönste auf Erden war; — ganz ähnlich wie oben S. 205 [1]) im Fragmente der Sappho, welches vielleicht in einer ganz gleichen Vergleichung stand. Dass eine solche nach älterm Muster im Schwange war, lehren dis Stellen der Späteren, von denen ich die ausführlichste und für uns nächste aus Quintus I, 37 ff. an die Spitze stelle:

ὡς δ' ὅτ' ἀν' οὐρανὸν εὐρὺν ἐν ἀστράσι δῖα σελήνη
ἐκπρέπει, ἐν πάντεσσιν ἀριζήλη γεγαυῖα,
αἰθέρος ἀμφιραγέντος ὑπὸ νεφέων ἐριδούπων,
εὖτ' ἀνέμων εὕδῃσι μένος μέγα λάβρον ἀέντων·
ὣς ἥγ' ἐν πάσῃσι μετέπρεπεν ἐσσυμένῃσιν.

Und ganz ähnlich Nonn. 41, 254 ff.

Ἀσσυρίης δ' ἔκρυπτον ὁμήγυριν ἥλικος ἥβης
ὀφθαλμοὶ γελόωντες, ἀκοντιστῆρες ἐρώτων,
φαιδροτέραις χαρίτεσσιν, ὅσον πλέον ἄστρα καλύπτει
ἀνεφέλους ἀκτῖνας ὀιστεύουσα σελήνη
πλησιφαής.

Als erste Grundlage diente diesen Schilderungen Θ 555 f.

ὡς δ' ὅτ' ἐν οὐρανῷ ἄστρα φαεινὴν ἀμφὶ σελήνην
φαίνετ' ἀριπρεπέα, ὅτε τ' ἔπλετο νήνεμος αἰθήρ.

Für die Geläufigkeit der Vergleichung spricht am bessten das bekannte Horazische Od. I, 12

— — micat inter omnes
Julium sidus, velut *inter ignes*
Luna minores.

Ist so dem Sinne nach dasjenige unzweifelhaft gefunden, was Theokritos hier schrieb, so können andererseits seine Worte aus dem gegenwärtigen Stande der Ueberlieferung nicht hergestellt werden, weil sich mit Leichtigkeit verschiedenartige an sich gleich richtige Fassungen darbieten. Nur als ein Beispiel geben wir daher den griechischen Text, dem unsere Uebersetzung entspricht:

Μήνη ἅτ' ἀντέλλοισα καλὸν διέφαινε πρόσωπον
εἰν ἄστροις, ὅτε νὺξ λευκὰ χειμῶνος ἀνέντος.

Dazu konnte eine Variante existiren *ὅτε λευκὸν ἔαρ*, indem man *χειμῶνος* als Winter fasste und an eine heitere Frühlingsnacht dachte.

V. 29. Dass hier nur von einem Kornfelde die Rede sein konnte und daher Ahrens nach Eichstädt aus den letzten Buchstaben des verdorbenen *μεγάλα* mit Recht *λᾷον* gemacht hat, musste man aus der genauen Bezeichnung *πιείρᾳ — ἀρούρᾳ* entnehmen. Wenn auf einem „fetten Ackerboden" auch möglicherweise allerhand Bäume wachsen, so ist doch sein eigentlicher charakteristischer Schmuck die üppig aufschiessende Saat. Und sehr wahrscheinlich hat das noch Vergilius an unserer Stelle gelesen, als er Eclog. V, 32 ff. schrieb:

Vitis ut arboribus *decori* est, ut vitibus uvae,
ut gregibus tauri, *segetes ut pinguibus arvis*,
tu *decus* omne tuis.

Aber *μέγα λᾷον* will nicht gefallen: wäre überhaupt ein Epitheton nöthig, so würde man eher das gewöhnliche *βαθὺ λᾷον* erwarten. Doch gerade hier ist das einfache *λᾷον* vollkommen hinreichend. Auch müsste man dann, um die kaum zu entbehrende Vergleichspartikel zu gewinnen, etwa mit Hartung *ἅτ' ἔπρεπε* schreiben, während *ἀνέδραμε* schon durch Σ 56 gesichert ist. Es ist daher das Einfache *πιείρᾳ ἅτε λᾷον ἀνέδραμε* gewiss auch das Richtige.

V. 39. An der Verbindung *ἐς δρόμον ἦρι καὶ ἐς λειμώνια*

φύλλα hat man mit Recht schon längst Anstoss genommen. Daher schlug für δρόμον schon Reiske δρυμόν, richtiger neuerdings Haupt δρίον vor. Ganz verfehlt dagegen ist δρόσον, was schon Koppiersius wollte und jüngst Fritzsche mit der ganz unpassenden Berufung auf **15**, 132 ἅμα δρόσῳ als etwas Neues vorgebracht hat. Aber überhaupt durfte der bekannte, auch oben 22 f. ausdrücklich hervorgehobene δρόμος hier nicht beseitigt werden. Richtiger sah daher Ahrens, von der Beobachtung der strophischen Composition ausgehend, hier eine Lücke, wenn er auch zum Theil unglücklich ergänzte:

ἡμεῖς δ' ἐς δρόμον ἦρι [καὶ Εὐρώταο λοετρὸν
εὖ γυμναξόμεναι, ἅμα] καὶ λειμώνια φύλλα.

Es muss vielmehr etwa Folgendes dagestanden haben:

ἡμεῖς δ' ἐς δρόμον ἦρι καὶ [Εὐρώταο λοετρὸν
ἐλθοῖσαι δρυμὰ πυκνὰ] καὶ ἐς λειμώνια φύλλα
ἑρψοῦμες —.

Von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte am Eurotas aus wollen sie Wald und Wiese besuchen, um Zweige und Blumen zum Kranze zu pflücken. Vgl. besonders Eurip. Hippol. 73 ff.

V. 48. Dass Δωριστί falsch sei, haben die neueren Herausgeber mit Ausnahme von Fritzsche — der in seiner sonst sehr verdienstlichen Schulausgabe nur zu viel alten Schund wieder zu Ehren zu bringen sucht — sämmtlich anerkannt, ebenso, dass in dem Verderbniss etwas von δῶρον stecke. Denn schwerlich wird Jemand Haupt's Conjectur billigen, der νῶ ριστε, σέβου μ'α u. s. w. schreibt. Aber auch δώροις τι (so Ahrens) oder δώροισι (so etwas besser Meineke) lässt sich nicht zu der Inschrift ziehen, da dieses Wort nicht den Anfang derselben bilden kann. Es würden sonst die Brautjungfern auch gar zu habsüchtig sein und verlangen, der Wanderer solle mit Geschenken und Nichts Anderem den Helena-Baum ehren. In dieser Beziehung schrieb daher Hartung besser ἂν τιμᾷ δώροισι, während freilich ἄν zu Anfange des Verses eine bare Unmöglichkeit ist: das müsste τιμήσῃ δώροισι lauten. Dass aber ἀννείμῃ „auf Dorisch" so viel heissen soll, wie ἀναγνοίῃ „lesen", glaube ich ebenso wenig als dieser Gelehrte. Auch hier deuten die handschriftlichen Lesarten auf eine schlecht ergänzte Lücke im Urcodex: *ΜΕΙΝ ΔΩΡΗΣΤΙ*, was vielmehr so auszufüllen ist: μείνας δωρήσῃ τι. Und μείνῃ wenigstens, nicht νείμῃ hat der Scholiast gelesen, welcher erklärte: ἐπιμείνῃ ἀναγνώσων. Letzteres ist natürlich erklärender Beisatz des Scholiasten, und ist daraus nicht etwa zu schliessen, dass es ursprünglich μείνῃ δωρήσων τι gelautet hat. Aber aus solcher Erklärung mag dann auch die Glossirung von ἀννείμῃ durch ἀναγνοίῃ entstanden sein.

Zu IV. Sokrates und sein Volk.

1) Zu Seite 224 f.

Von älteren Versuchen, das Räthsel von Sokrates' Verurtheilung zu lösen, mögen hier nur zwei von einander unabhängige erwähnt werden, der des S. 227 citirten Barthélémy Cap. 67 (Biester. Bd. V, S. 395—421) und der in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst. Götting. 1786. Stück 1. S. 1—53. Stück 2. S. 1—60. Beide sind in ihrer Art ganz respectabel, so dass ihnen gegenüber die Abfertigung der Anklage bei v. Lasaulx (Des Sokrates Leben, Lehre und Tod. München 1857.) nicht als ein Fortschritt, sondern als eine ächte „Umkehr" der Wissenschaft erscheint. Er weiss über die Motive der Anklage S. 71 f. nur Folgendes zu sagen: — „ausgegangen ist sie — von fanatischen Demokraten, die nach dem Sturze der dreissig Tyrannen die alte Demokratie wieder herzustellen versuchten. (!?) Auch soll dabei die persönliche Rache eines seiner Ankläger mitgewirkt haben; wenigstens wird glaubhaftig berichtet, der wollüstige Anytos habe eine unreine Liebe zu Alkibiades gehegt, und es weder diesem verziehen, dass er ihn zurückgewiesen, noch auch dem Sokrates, dass er den schönen gefesselt und für edlere Freuden gewonnen habe." Ich denke, diese Aeusserung des neuesten Darstellers ist der besste Beweis, dass meine Actenrevision des alten Prozesses nichts Ueberflüssiges gewesen ist. Ueberhaupt habe ich für meinen Zweck aus dem Schriftchen kaum Etwas gelernt, wenn ich auch gern zugebe, dass es in der bekannten Weise des Verfassers ganz liebenswürdig und geistvoll geschrieben ist. Aber bei aller Bekanntschaft mit den Quellen fehlt es an jeder eingreifenden Kritik, wie gleich die gläubige Annahme jener Klatschgeschichte (vgl. S. 282 f.) als Motiv der Anklage nach etwa einem Vierteljahrhundert am bessten beweist: vgl. S. 357 f. Und ebenso fehlt es an jeder gründlichen Detailkenntniss und frisch lebendigen Anschauung der Athenischen Geschichte überhaupt, ohne welche — wie ich durch meine Darstellung bewiesen zu haben glaube — unsere Katastrophe rein unverständlich ist. Die Hauptsache ist eben dem frommen Verfasser die Parallele mit Christus, welche von ihm am Schlusse S. 99—121 sehr ausführlich und bis in die kleinsten Aeusserlichkeiten durchgeführt wird. Ich muss offen bekennen, dass mein S. 223 ausgesprochenes Urtheil durch die liebevolle Ausführung des Verfassers nicht alterirt worden ist, obgleich ich sie gerade wegen des totalen Gegensatzes zu meinem ganzen Wesen mit Vergnügen gelesen habe und sogar — *cum grano salis* natürlich — das Schlusswort des Verfassers gern und getrost unterschreiben kann: „Ich nehme darum keinen Anstand,

offen und zuversichtlich zu behaupten, dass keine unter allen alttestamentlichen Persönlichkeiten ein so vollständiges Vorbild Christi ist als der Grieche Sokrates; und dass ebenso unzweifelhaft das Beste der christlichen Lebenslehre dem Hellenismus ungleich näher steht als dem Judaismus."

Schliesslich will ich noch bemerken, dass ich von allen den durch Forchhammer's Buch hervorgerufenen Streitschriften von Limburg-Brouwer (Apologia Socratis contra Meliti redivivi calumniam. Grœningen 1838.), Bendixen (Vermuthungen über die Tendenzen des revolutionären Sokrates. Husum 1839. Hypothese über den tiefern Schriftsinn des revolutionären Sokrates. Altona 1839.), Heinsius (Sokrates nach dem Grade seiner Schuld. Leipzig 1839.) ebenso wenig eine habe erhalten können, als die früheren Abhandlungen von Wiggers (Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph. 1811), Stallbaum (conjecturæ de rationibus quæ inter Socratem et ejus adversarios intercesserint. Lips. 1834.), Zimmermann (de necessitate, qua judices coacti fuerint capitis damnare Socratem. Clausthal 1835.), sowie die neueste von C. Fr. Hermann (de Socratis accusatoribus. Gœtting. 1854).

2) Zu Seite 233—252. 284 f.

Es ist natürlich hier nicht der Ort, die vielbesprochene und namentlich früher so verschiedenartig beantwortete Frage[1]) nach den zwei Bearbeitungen der Wolken und ihrem Verhältniss zu einander von Neuem einer vollständigen Erörterung zu unterwerfen. Es ist dies auch durchaus nicht nöthig, da ich im Wesentlichen auf den Grundlagen fusse, welche theilweise nach dem Vorgange Anderer (Gottfr. und C. Fr. Hermann, Beer, Kock) mein verehrter Freund, Herr Professor Teuffel, festgestellt hat, auf dessen gründliche und scharfsinnige Abhandlungen (Philol. Bd. VII, S. 325—353; Rhein. Mus. Bd. X, S. 214—234; *praefat. ad Nub.* Teubner. 1856. p. 1—20) hiermit ein für allemal verwiesen wird. Im Anschlusse an dieselben begnüge ich mich, um meine Behandlung der Wolken im Texte zu rechtfertigen, in möglichster Kürze mitzutheilen, was sich mir nach längeren und zu verschiedenen Zeiten wieder aufgenommenen Untersuchungen über den Zustand der gegenwärtigen Wolken und ihr Verhältniss zu den aufgeführten als sicher oder wahrscheinlich festgestellt hat. Ich kann mich dabei natürlich auf keine weitläufige Beweisführung und Polemik einlassen; werde auch nicht einmal meine jedesmalige Abweichung oder Uebereinstimmung mit Teuffel und den übrigen Vorgängern besonders namhaft machen.

Mit Recht ist man von der sechsten Hypothesis ausgegangen,

---

[1]) Die Literatur hierüber findet sich verzeichnet bei Teuffel praefat. ad Nub. p. 4—6.

welche offenbar aus besster Quelle stammt. Ich lasse sie daher zunächst folgen:

τοῦτο ταυτόν ἐστι τῷ προτέρῳ. διεσκεύασται δὲ ἐπὶ μέρους, ὡς ἂν δὴ ἀναδιδάξαι μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθυμηθέντος, οὐκέτι δὲ τοῦτο δι' ἣν ποτε αἰτίαν ποιήσαντος. καθόλου μὲν οὖν σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος γεγενημένη διόρθωσις· τὰ μὲν γὰρ περιῄρηται, τὰ δὲ παραπέπλεκται, καὶ ἐν τῇ τάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διαλλαγῇ μετεσχημάτισται. ἃ δὲ ὁλοσχεροῦς τῆς διασκευῆς τετύχηκε, τοιαῦτα ὄντα τυγχάνει (gew. nur: *ἃ δὲ ὁλοσχερῆ* (*ὁλοσχερῆς* cod. Venet.) *τῆς διασκευῆς τοιαῦτα ὄντα τετύχηκεν.* Dindorf schrieb *τὰ δὲ ὁλοσχεροῦς* u. s. w., was Bergk annahm, aber dann *τοιαῦτα ὄντα* als unächt einschloss)· *αὐτίκα ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἤμειπται καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ, καὶ τελευταῖον ὅπου καίεται ἡ διατριβὴ Σωκράτους.*

In dieser Hypothesis ist uns also bezeugt, dass Aristophanes den Plan fasste, seine durchgefallenen Wolken noch einmal auf die Bühne zu bringen und sie daher dem bestehenden Brauche gemäss einer durchgreifenden Umarbeitung zu unterwerfen. Indessen gab er diesen Plan später auf — der Hauptgrund war wohl eben, dass es gerade einem schöpferischen Geiste leichter wird, etwas Neues hervorzubringen als etwas Altes neu zu gestalten —, und so erstreckt sich dann die totale Umarbeitung (*ὁλοσχερὴς διασκευή*) nur auf einige allerdings wichtige Theile des Stücks — die Parabase, das Auftreten der beiden Logoi, und die Brandscene am Ende —, während es dagegen in Bezug auf Einzelheiten fast überall (*σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος*) wenigstens eine Revision (*διόρθωσις*) erfahren hat. Das Stück ist also nur zum Theil umgearbeitet (*διεσκεύασται ἐπὶ μέρους*), und in dieser unfertigen, unvollkommenen Gestalt besitzen wir es. Ob es in dieser von dem Dichter selbst oder erst nach seinem Tode aus seinen Papieren herausgegeben worden ist, darüber zu streiten ist unnütz. Wichtiger ist dagegen die Wahrnehmung, dass die uns vorliegende Redaction offenbar in der Absicht gemacht ist, die umgearbeiteten Theile mit möglichster Schonung des Vorhandenen dem Stücke einzuverleiben, daher nur das zu beseitigen, was mit dem Neuen absolut unverträglich war, dagegen Altes selbst dann stehen zu lassen, wenn daneben etwas Neues da war, was eigentlich statt dessen eingesetzt werden sollte. So begreifen wir denn auch, wie neben dieser im Einzelnen vorzüglicheren, im Ganzen verfehlten Redaction sich die erste wirklich aufgeführte Bearbeitung wenigstens bis auf die Zeiten der Alexandriner erhalten hat. Dass, wie früher, so auch jetzt noch es Gelehrte giebt, welche die gegenwärtige Gestalt der Wolken — mit alleiniger Ausnahme der unglücklichen Parabase — für eine wohlzusammenhängende, künstlerisch vollendete Composition halten, wird

Niemanden wundern, der da weiss, welcher Wunder auch auf dem Felde conservativer Philologie gläubige Kritik oder vielmehr — unkritischer Glauben fähig ist!

Wir wollen nun zunächst nach Anleitung der Hypothesis die gänzlich umgearbeiteten Theile betrachten, dann auf diejenigen Stellen hinweisen, welche deutliche Spuren der doppelten Recension enthalten, schliesslich den Unterschied zu entwickeln versuchen, welcher zwischen den aufgeführten und den projectirten, aber nicht vollendeten Wolken Statt fand.

Dass die Parabasis 518—562 nicht in den ersten Wolken gestanden haben kann, darüber sind natürlich Alle einig, und zum Ueberflusse ist noch ausdrücklich im Scholion bezeugt: *οὐχ ἡ αὐτὴ δέ ἐστιν οὐδὲ τοῦ αὐτοῦ μέτρου τῇ ἐν ταῖς Νεφέλαις πρώταις.* Dass sie ferner von dem Dichter geschrieben wurde, als er noch ernstlich daran dachte die umgearbeiteten Wolken auf die Bühne zu bringen, zeigt ihr Inhalt. Aber sie ist noch nicht gehörig für das Verhältniss beider Redactionen ausgebeutet, was namentlich an der schwierigen Stelle V. 523 liegt. Wir wollen uns daher etwas genauer auf sie einlassen. Der Dichter beginnt V. 518—526.

ὦ θεώμενοι, κατερῶ πρὸς ὑμᾶς ἐλευθέρως
τἀληθῆ, νὴ τὸν Διόνυσον τὸν ἐκθρέψαντά με.
520 *οὕτω νικήσαιμί τ' ἐγὼ καὶ νομιζοίμην σοφός,*
ὡς ὑμᾶς ἡγούμενος εἶναι θεατὰς δεξιοὺς
καὶ ταύτην σοφώτατ' ἔχειν, τῶν ἐμῶν κωμῳδιῶν
πρώτην, ἠξίωσ' ἀναγεῦσ' ὑμᾶς, ἣ παρέσχε μοι
ἔργον πλεῖστον· εἶτ' ἀνεχώρουν ὑπ' ἀνδρῶν φορτικῶν
526 *ἡττηθεὶς οὐκ ἄξιος ὤν· ταῦτ' οὖν ὑμῖν μέμφομαι*
τοῖς σοφοῖς, ὧν οὕνεκ' ἐγὼ ταῦτ' ἐπραγματευόμην.

Der Dichter will das Publikum, welches natürlich mit einem gewissen Misstrauen das durchgefallene Stück aufnehmen wird, für dasselbe gewinnen. Er beginnt auf das Wirksamste damit, dass er bei dem, was jetzt für ihn das Höchste ist — „so gewiss möge ich den Preis erhalten!“ —, versichert, nur die Ueberzeugung von dem Verstande und richtigen Urtheile der Zuschauer einerseits, von der Trefflichkeit jener, der ersten unter seinen Komödien, andererseits habe ihn bestimmt dieselbe noch einmal denselben zu kosten zu geben, d. h. noch einmal aufführen zu lassen, wenn auch damals sein Schmerzenskind von plumpen Gesellen besiegt worden sei und er daher Fug und Recht habe, sich über das Publikum zu beklagen, um dessen willen er überhaupt sich der komischen Kunst zugewendet habe. Dass *ἠξίωσ' ἀναγεῦσ' ὑμᾶς* jene Bedeutung haben und gleichbedeutend mit *ἀναδιδάσκειν* sein müsse, hat Kock richtig gesehen, der ebenso richtig die unsinnige Vulgata *πρώτους* verworfen hat, welcher mit den gelehrten aber gänzlich verkehrten Verweisungen auf das Theater im Peiräeus, zu

Aegina oder sonst irgendwo nicht zu helfen ist. Derselbe nahm auch die Emendation Welcker's πρώτην auf, verbindet das Wort aber mit ἀναγεῖσαι und sagt: „Denn Arist. wollte vor allen andern Versuchen mit neuen Komödien sein verunglücktes Stück zuerst wieder zur Darstellung bringen." Wäre das richtig, so liesse sich noch näher der Vulgata πρώτης schreiben: s. Alexis bei Meineke Fragm. Com. p. 735 βούλομαι ὕδατός σε γεῦσαι, und Anaxipp. ebenda p. 1113, 27 γεύσω— σε τῶν εὑρημένων. Dann muss aber angenommen werden, der erste Theil der Parabasis, etwa von 528—544, sei unmittelbar nach dem Abfall der ersten Wolken geschrieben — da bekanntlich Aristophanes schon an den Lenäen 422 seine Wespen brachte —, während der zweite Theil wegen der Erwähnung des am gleichen Feste 420 aufgeführten Marikas frühestens erst drei Jahre darnach geschrieben sein kann.[1] Das scheint mir denn doch bei dieser Parabasis, die sonst ganz aus Einem Gusse ist, sehr unglaublich. Ich halte daher πρώτην fest, verbinde es aber mit τῶν ἐμῶν κωμῳδιῶν.

Der Dichter fährt fort:

ἐξ ὅτου γὰρ ἐνθάδ' ὑπ' ἀνδρῶν, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν,
ὁ σώφρων τε χὠ καταπύγων ἄριστ' ἠκουσάτην,
530 κἀγώ — παρθένος γὰρ ἔτ' ἦν, κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν —
ἐξέθηκα, παῖς δ' ἑτέρα τις λαβοῦσ' ἀνείλετο,
ὑμεῖς δ' ἐξεθρέψατε γενναίως κἀπαιδεύσατε·
ἐκ τούτου μοι πιστὰ παρ' ὑμῖν γνώμης ἔσθ' ὅρκια.
νῦν οὖν Ἠλέκτραν κατ' ἐκείνην ἥδ' ἡ κωμῳδία
535 ζητοῦσ' ἦλθ', ἤν που 'πιτύχῃ θεαταῖς οὕτω σοφοῖς.
γνώσεται γάρ, ἤνπερ ἴδῃ, τἀδελφοῦ τὸν βόστρυχον.

Die Art und Weise, in welcher Aristophanes hier auf sein Erstlingsstück, die Δαιταλεῖς, sich beruft, hat etwas sehr Auffallendes. Zwar der Sinn des Eingangs ist ganz natürlich: „Seitdem mein erstes unter fremdem Namen auf die Bühne gebrachtes Stück einerseits von den Richtern eine so ehrenvolle Meldung, andererseits von Euch eine so beifällige Aufnahme gefunden hat, seit-

---

[1]) Vgl. das wichtige Scholion zu 591: ταῦτα δὲ ἀπὸ τῶν προτέρων Νεφελῶν· τότε γὰρ ἔζη ὁ Κλέων, ἐπὶ δὲ τούτων τέθνηκε. καὶ γὰρ Εὔπολις μετὰ θάνατον Κλέωνος τὸν Μαρικᾶν ἐποίησεν. καὶ μὴν ὡς μετὰ θάνατον Κλέωνος φαίνεται γεγραφὼς τὸ δρᾶμα, ὅπου γε τοῦ Μαρικᾶ Εὐπόλιδος μέμνηται, ὃς ἐδιδάχθη καθ' Ὑπερβόλου μετὰ τὸν Κλέωνος θάνατον. ταῦτα δὲ ὡς ἔτι ζῶντος Κλέωνος λέγεται. δῆλον οὖν, ὅτι κατὰ πολλοὺς τοὺς χρόνους διεσκεύασε τὸ δρᾶμα, καὶ ταῦτα μὲν οὐ πολλῷ ὕστερον, ἐν οἷς δὲ Εὐπόλιδος μέμνηται καὶ τῶν εἰς Ὑπέρβολον κωμῳδιῶν, πολλῷ.

dem habe ich die sicherste Bürgschaft Euerer guten Einsicht.“ Immerhin ist es aber schon hier bemerkenswerth, dass jenes Erstlingsstück nicht mit seinem Titel genannt, sondern nach jenem bekannten Gegensatze zwischen den beiden ungleichen Brüdern Tugendsam und Lüderlich bezeichnet wird, welcher sich namentlich in dem grossen Streitgespräch des Letztern mit dem Papa aussprach, von welchem sich noch einige Bruchstücke erhalten haben: s. Meineke p. 270 ff. Noch viel auffallender ist aber das Folgende. Jenes „Jungfernkind“, was von fremder Hand aufgenommen, von der Gunst des Publicums aufgezogen worden, wird mit dem Aeschylischen Orestes verglichen, zunächst wohl, weil auch dieser aus dem väterlichen Hause entfernt, in der Fremde gross geworden und herangebildet worden ist, vorzugsweise aber darum, um die neue umgearbeitete Komödie als Elektra zu charakterisiren, welche gleich dieser kommt und sucht, ob sie ein ebenso einsichtsvolles Publicum findet und in diesem Falle die Locke des Bruders sehen und erkennen wird. Die Anspielung auf die bekannte Scene in Aeschylos' Choephor. V. 168 ff. liegt auf der Hand; weniger klar aber ist der eigentliche Vergleichspunkt, und demgemäss sind auch die Erklärer im Unklaren. Am deutlichsten und bündigsten noch Kock: „Wie in des Aeschylos' Choephoren Elektra an der Locke, die Orestes auf des Vaters Grab gelegt hat, den Bruder erkennt, so wird diese Komödie an dem Beifall, der ihr etwa zu Theil wird, ebenso gebildete Zuschauer erkennen, wie die waren, die den *Δαιταλῆς* ihre Gunst schenkten.“ Dann würden also die Zuschauer mit dem Orestes, ihr Beifall mit dessen Locke verglichen, während doch die neue Komödie als Elektra, also als die Schwester — man denke! — der Zuschauer erschiene! Das ist nicht nur, wie Seeger meinte, eine „etwas gesuchte und hinkende“, sondern geradezu eine ganz absurde, eine unmögliche Vergleichung. Aber selbst diesen Unsinn zugegeben, so ist es ganz unbegreiflich, dass damit der Dichter nur auf den Beifall speculirte, welchen sein erstes Stück gefunden, das ja bekanntlich nur den zweiten Preis erhalten hatte, während er seitdem sowohl 426 mit den Acharnern als 425 mit den Rittern den ersten Preis davontrug. Gilt aber, wie es nothwendig ist, die Vergleichung mit Orestes der Erstlingskomödie selbst, so ist Alles klar. Dann muss der Locke, welche derselbe auf dem Grabhügel des Vaters niederlegt, ein Theil jener Komödie entsprechen, welcher vorzugsweise der Einsicht und dem guten Geschmacke des Publicums gehuldigt und darum dessen Beifall im höchsten Grade errungen hat, und indem Elektra, d. h. die neue Wolkenkomödie, des Bruders Locke zu erkennen hofft, so muss sie nothwendig demselben einsichtsvollen Publicum auch ein neues Stück darbringen, welches jenem so beifällig aufgenommenen Theile der Erstlingskomödie ebenso ähnlich ist, als in Aeschylos' Tragödie die Locke Elektra's der ihres Bruders. Jetzt erst wird es klar,

warum Aristophanes bei der Empfehlung seiner neuen Bearbeitung der Wolken an die alten Daetaleis, nicht an die dazwischenliegenden Acharner und Ritter erinnerte.

Fragen wir aber, welches nun das neue Stück der neuen Wolkenkomödie ist, das nach dem Muster eines Theiles seiner Erstlingskomödie gearbeitet worden, so giebt darauf der letztern an sich, wie wir sahen, auffallende Bezeichnung durch V. 529, verbunden mit der Notiz unserer Hypothesis über die zweite gänzlich neugestaltete Stelle der Umarbeitung die unzweideutigste und unzweifelhafteste Antwort. Es war eben jener Gegensatz zwischen Bruder Tugendsam und Bruder Lüderlich in den Dätaleis, welche — ganz eigentlich seine „Jungfernrede" — wegen des besondern Beifalls, den sie gefunden, Aristophanes bei seiner Umarbeitung der Wolken durch die Streitscene zwischen dem gerechten und dem ungerechten Logos nachgeahmt hat. Und offenbar bezeichnet der Dichter gerade diesen Theil als die eigentliche Blüthe seiner Neugestaltung und bestätigt uns so auf das Evidenteste die Richtigkeit des Berichts der Hypothesis.

Dass aber diese ganze Scene V. 889—1104 gar nicht in die gegenwärtige Gestalt der Wolken hineinpasst, liegt auf der Hand. Nicht nur, dass von diesen beiden wunderlichen Käuzen weder vorher noch nachher auch nur mit Einem Worte die Rede ist, nicht nur, dass die Scene wie hineingeschneit kommt, um dann ebenso spurlos wieder zu verschwinden, so steht auch Alles, was sonst von der Lehrmethode des Sokrates vorher und nachher vorgeführt wird, mit dieser Scene in einem so schneidenden Widerspruche, dass, wenn sie uns besonders überliefert wäre, in den Wolken aber an die Worte des Strepsiades V. 882 f.

ὅπως δ' ἐκείνω τὼ λόγω μαθήσεται,
τὸν κρείττον', ὅστις ἐστί, καὶ τὸν ἥττονα,

gleich die Antwort des Sokrates V. 1111

ἀμέλει, κομιεῖ τοῦτον σοφιστὴν δεξιόν

angeknüpft wäre, kein Mensch das Geringste vermissen, kein Mensch auf den Gedanken kommen würde, jene Scene hier einzufügen, da der λόγος δίκαιος und ἄδικος in derselben etwas ganz Anderes ist, als der λόγος κρείττων und ἥττων in der Mahnung des Strepsiades. Damit wird vielmehr auf das bekannte τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν hingedeutet, womit man am kürzesten und klarsten das praktisch-handgreifliche Ziel der sophistischen Kunst bezeichnete.[1]) Daher passt denn auch obige Antwort des Sokrates so ganz genau, dass man nicht daran zweifeln kann, sie sei wirklich ursprünglich unmittelbar auf jene Mahnung erfolgt.

Dagegen sehen V. 884—888 präcis so aus, als ob sie erst bei

---

[1]) S. Aristot. Rhetor. II, 24, 11. Cic. Brut. 8, 30. Gell. N. A. V, 3, 7.

der schliesslichen Nothredaction eingeflickt seien, um wohl oder übel die neu verfertigte Scene mit den beiden *λόγοι* hier in das alte Stück einsetzen zu können. Auf die Schwierigkeiten mit der Personenvertheilung hat schon Beer S. 114 ff. aufmerksam gemacht und daher so vertheilt:

ὃς τἄδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα.
885 ἐὰν δὲ μή, τὸν γοῦν ἄδικον πάσῃ τέχνῃ.
ΣΩΚΡ. αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῖν τοῖν Λόγοιν.
ἐγὼ δ' ἀπέσομαι. ΣΤΡΕΨ. τοῦτό νυν μέμνησ', ὅπως
πρὸς πάντα τὰ δίκαι' ἀντιλέγειν δυνήσεται.

Darin ist ihm neuerdings Bergk gefolgt, der dann noch sowohl V. 884 als 885 einzeln mit Klammern eingeschlossen hat, während diese vielmehr gemeinsam alle fünf Verse umfassen sollten. Dass übrigens auch jene Personenänderung die Anstösse nicht hebt, hat Teuffel Philol. S. 335 ff. nachgewiesen.

Ganz denselben Charakter, nothdürftig den Zusammenhang der eingesetzten Kampfscene mit dem Folgenden zu vermitteln, tragen auch V. 1105—1110. Dass sie dennoch nicht recht nach der Kampfscene passen wollen, hat neuerdings Teuffel ebenda S. 333 ff. richtig bemerkt, und es ist daher wahrscheinlich, dass 1107—1110 schon der ursprünglichen Fassung angehörten und zwischen 881 und 882 gestanden haben, wo dann **δίδασκε** zu Anfange genau auf 877 *ἀμέλει*, **δίδασκε** zurückweisen und *κόλαζε* ganz passend auf das unwillige Misstrauen des Sokrates gegen den ungeschickten Schüler 868 f. 872 ff. sich beziehen würde. Dagegen 1105 und 1106 gehören sicherlich einzig der Schlussredaction und nicht, wie Teuffel will, auch der ersten Recension an, wo unmöglich auf 877—881 die Frage des Sokrates mit *τί δῆτα* eingeleitet werden konnte.

Wenn hiernach aus dem Dichter selbst bewiesen werden kann, dass die Hypothesis mit Recht ausser der Parabase die ganze Scene zwischen den Logoi der Umarbeitung zuschreibt, so wird sie wohl ebenfalls damit Recht haben, dass sie dieselbe endlich auch auf den Brand von Sokrates' Wohngemach am Schluss sich erstrecken lässt. Sehen wir einmal zu, ob wir nicht auch dafür eine Bestätigung in der Parabase finden. Dieselbe fährt V. 537 ff. also fort:

ὡς δὲ σώφρων ἐστὶ φύσει, σκέψασθ'· ἥτις πρῶτα μὲν
οὐδὲν ἦλθε ῥαψαμένη σκύτινον καθειμένον,
ἐρυθρὸν ἐξ ἄκρου, παχύ, τοῖς παιδίοις ἵν' ᾖ γέλως,
540 οὐδ' ἔσκωψε τοὺς φαλακρούς, οὐδὲ κόρδαχ' εἵλκυσεν,
οὐδὲ πρεσβύτης ὁ λέγων τἄπη τῇ βακτηρίᾳ
τύπτει τὸν παρόντ', ἀφανίζων πονηρὰ σκώμματα,
οὐδ' εἰσῆξε δᾷδας ἔχουσ', οὐδ' ἰοὺ ἰοὺ βοᾷ,
ἀλλ' αὑτῇ καὶ τοῖς ἔπεσιν πιστεύουσ' ἐλήλυθεν.

Schon die alten Erklärer haben sich bekanntlich die Köpfe zerbrochen, welche Komiker und welche Komödien Aristophanes im Sinne gehabt haben soll. Das Schlimme dabei war und ist aber nur, dass Aristophanes selbst alle die hier gerügten Galleriewitze in seinen übrigen Komödien wiederholt begangen hat. In seinen übrigen Komödien allein? Nein, sogar theilweise in den Wolken, wie sie noch jetzt vorliegen. Denn gleich auf den Mordbrand am Schluss passt ja bis auf's Wort V. 543, vgl. 1490:

ἐμοὶ δὲ δᾷδ' ἐνεγκάτω τις ἡμμένην.

Und das ἰοὺ ἰοὺ βοᾷν haben wir richtig wie am Schlusse 1493, so gleich als Eingang; dann 1170 in freudiger und umgekehrt als Einleitung des Berichts über die Prügel 1321 in schmerzlicher Betonung, also viermal, wenn man Amynias' ἰώ μοι μοι 1259 nicht rechnen will. Wie, wenn nun Aristophanes vielmehr seine durchgefallenen Wolken selbst im Sinne hätte [1])? Er empfiehlt ja die neue Bearbeitung namentlich der Einsicht und dem guten Geschmacke der Zuschauer; da ist es ja ganz in der Ordnung, dass dieselbe ganz σώφρων — ein verständiges Spiel und von allen jenen gemeinen Possen gereinigt — ist. Sehen wir einmal zu: richtig, das ἐρυθρὸν παχὺ hat ja der Alte 734 in der Hand, und ob er 1297 ff. den Amynias mit der Peitsche (κέντρον) oder mit einem Stocke fortprügelt, wird wohl auf eins herauskommen; den Kordax endlich könnte er ebenso gut als Begleitung zu seinem Triumphliedchen 1206—1214 getanzt haben, wie auch dem Wächter im Eingange des Agamemnon bei'm Anblicke des Feuerzeichens der Jubel in die Beine kömmt. So scheint in den gegenwärtigen Wolken lediglich „der Spott auf die Kahlköpfe“ ohne Beleg zu bleiben. Irre ich aber nicht, so war derselbe früher nach V. 146 f. etwas genauer angegeben und weiter ausgesponnen; kann man doch den Flohsprung nur dann messen, wenn der *terminus a quo* und der *terminus ad quem* bestimmbar sind. Letzteres kann aber nur dann geschehen, wenn der Floh von Chaerephon's Augenbraue auf Sokrates' Kahlkopf springt.

---

[1]) Ausdrücklich wird das von einem Scholion zu V. 543 gesagt: οὐκ ἔστι δῆλος ἐνταῦθα τίνι παρονειδίζει. ἀλλ' ἴσως ἑαυτῷ, ἐπεὶ πεποίηκεν ἐν τῷ τέλει τοῦ δράματος καιομένην τὴν διατριβὴν Σωκράτους καί τινας τῶν φιλοσόφων λέγοντας ἰοὺ ἰού. In wie fern er aber über sich selbst spotten konnte, wird dann auf doppelte entgegengesetzte Weise beantwortet: zu unserem Scholion gehört wohl die Lösung am Schlusse: ποιεῖ δὲ αὐτὸ μετὰ λόγου, οὗτοι δὲ ἀκαίρως, während einem Andern die dazwischenliegende — gewiss nur eine Vermuthung enthaltende — Bemerkung angehört: ἐν δὲ ταῖς πρώταις Νεφέλαις τοῦτο (d. h. den Brand) οὐ πεποίηκε. Obgleich diese Meinung selbst dem Wortlaute der sechsten Hypothesis zu entsprechen scheint, halte ich sie doch für irrig.

Das sind also die Hauptstellen, welche Aristophanes nach seiner eigenen Erklärung in der Parabasis durch die Umarbeitung neu zu gestalten gedachte und auch theilweise, wie wir sahen, neu gestaltet hat. Er hat diese Aenderungen für so bedeutend gehalten, dass er desshalb in dem Schlusse der Parabase 545—562 im Gegensatze zu Eupolis, Hermippos und andern Komikern hervorhebt, wie er nie das Publikum aufführe, indem er (unter verschiedenen Titeln) zwei- und dreimal dasselbe bringe

— *οὐδ' ὑμᾶς ζητῶ 'ξαπατᾶν δὶς καὶ τρὶς ταὔτ' εἰσφέρων* —,

sondern immer (also auch jetzt unter dem gleichen Namen der Wolken) neue durchaus von einander verschiedene und stets gescheute Sachen vorbringe:

ἀλλ' αἰεὶ καινὰς ἰδέας εἰσφέρων σοφίζομαι,
οὐδὲν ἀλλήλαισιν ὁμοίας καὶ πάσας δεξιάς. [1])

Dass das nun wirklich der Fall ist, hat schon Teuffel a. O. (vgl. seine praefatio p. 7 sq.) eingesehen und dem gemäss den Unterschied beider Wolken schon theilweise richtig bestimmt. In den wirklich aufgeführten ersten Wolken war Sokrates als ein abgeschmackter, wortklaubender Rhetor und als ein atheistischer und abstrakter Naturphilosoph aufgefasst, welcher ebenso wie die Sophisten in marktschreierischer Weise die praktische Kunst gerichtlicher und politischer Beredtsamkeit zu üben und zu lehren vorgab (s. V. 99. 130. 239. 244. 430. 486 f. 872 ff. 1143): *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν.* Denn darin bin ich nicht mit Teuffel einverstanden, der alle Stellen, in denen diese echt sophistische Phrase vorkommt, 112 ff. 1148 f. 882—888, lediglich desshalb der zweiten Recension zuschreibt. Im Gegentheil, der Witz besteht eben darin, dass der gute Strepsiades sich von dieser Phrase gleichsam eine leibhaftige Vorstellung macht; so *δίδασκε τὸν ἕτερον τοῖν σοῖν λόγοιν τὸν μηδὲν ἀποδιδόντα* 244 f. In der zweiten Bearbeitung dagegen sollte Sokrates als der radicale Vertreter der ganzen neuen Bildung vorgeführt werden, welche gegen Alles Bestehende in Religion, Staat und Sitte sich negativ und destructiv verhält. Hier wurden denn jener *λόγος κρείττων* und *ἥττων*, sicherlich nach dem Vorbilde der wahrscheinlich kurz vorher öffentlich vorgetragenen Herakles-Parabel des Prodikos, förmlich personificirt und als *λόγος δίκαιος* und *ἄδικος* zu Vertretern und Sachwaltern der guten alten und der bösen neuen Zeit. Die stritten dann mit einander und um die Seele des Pheidippides, wie ich es oben S. 284 f. meinem Alkibiades in den Mund gelegt habe. Diese Streitscene, welche dem Dichter mit Recht als der Gipfelpunkt seiner neuen

---

[1]) Vgl. Schol. zu V. 546: *Καίτοι καὶ αὕτη δευτέρα εἰσήχθη, ἀλλ' ἴσως διάφορος. δοκοῦσι δὲ οἱ πολλοὶ κωμικοὶ ἀπὸ τῶν αὐτῶν λημμάτων τὰ αὐτὰ εἰσάγειν δράματα.*

Bearbeitung erschien, ist denn auch ausser der Parabase das einzige vollständig ausgearbeitete Stück, was noch vorhanden ist, und es ist nicht wahrscheinlich, dass andere ausgearbeitete Stücke verloren gegangen sind.

Dagegen trägt sonst das Stück an mehreren Orten die Spuren der unfertigen Ueberarbeitung, in Widersprüchen wie in doppelter Behandlung derselben Situation. Wir wollen in aller Kürze die dahin einschlagenden Stellen angeben.

1) Vielleicht gehört gleich dazu 108 — 118, welche Verse sich rein herausschälen, während nach Pheidippides' wegwerfender Charakteristik der Sokratiker — 102 — 104 τοὺς ὠχριῶντας, τοὺς ἀνυποδήτους — auf Strepsiades' Mahnung 105 — 107, er solle Einer von ihnen werden, vortrefflich dessen Weigerung 119 f. passt:

οὐκ ἂν πιθοίμην· οὐ γὰρ ἂν τλαίην ἰδεῖν
τοὺς ἱππέας τὸ χρῶμα διακεκναισμένος.

Warum in der Ueberarbeitung jene Verse eingeschoben wurden, ist klar: es ist in der eigenthümlichen Auffassungsweise die Vorbereitung zu dem sich später prinzipiell entwickelnden Begriff des ἄδικος λόγος. Bedeutsam sind die gleichen Anfänge οὐκ ἂν — 108 = 119.

2) Entschieden störend sind V. 195 — 199. Durch das Ekkyklem ist das Innere der Studirbude sichtbar geworden, im Vordergrunde die Schüler in ihren wunderlichen Stellungen, im Hintergrunde Sokrates im Korbe hängend.

Wie kann nun der Schüler sagen:

ἀλλ' εἴσιθ', ἵνα μὴ 'κεῖνος ἡμῖν ἐπιτύχῃ?

Zu wem spricht er das? Man nimmt an, zu den Schülern, die angeblich aus Neugierde herausgekommen sind, und auf die sich dann auch die Antwort des Strepsiades bezieht:

μήπω γε, μήπω γ'· ἀλλ' ἐπιμεινάντων, ἵνα
αὐτοῖσι κοινώσω τι πραγμάτιον ἐμόν.

Aber selbst diese Antwort ist ebenso räthselhaft als witzlos. Was soll denn das für ein „eigen Geschäftchen" sein, was Strepsiades den Schülern nur auf der Gasse mittheilen kann und will? Und diese stumm heraustretenden Schüler, von denen sonst nirgends die Rede ist, schwächen sie nicht den Eindruck derjenigen, deren possirliche Stellungen so eben beschrieben worden sind? Endlich aber, was soll das heissen: ἵνα μὴ 'κεῖνος ἡμῖν ἐπιτύχῃ? Sokrates hängt ja nur etwas weiter hinten im Korbe, ist also gegenwärtig: sobald er nur, wie später, heruntersieht, nimmt er seine Schüler so gut wie den Strepsiades wahr. Jene Worte haben nur dann Sinn, wenn Sokrates erst als dazukommend bezeichnet wird. Alles das zeigt, dass diese 5 Verse der frühern Ausgabe dieser Scene angehören, während in ihrer gegenwärtigen Fassung an 194 sich 200 und 201 auf's Beste anschliessen:

ΜΑΘ. αὐτὸς καθ' αὑτὸν ἀστρονομεῖν διδάσκεται.
ΣΤΡΕΨ. πρὸς τῶν θεῶν, τί γάρ τόδ' ἐστίν; εἰπέ μοι.
ΜΑΘ. ἀστρονομία μὲν αὑτηί.

3) Fritzsche sah mit Recht, dass V. 423—426 unmittelbar nach 411 stehen müssen. Die Frage des Sokrates, „ob er auch keine andern Götter habe neben den Wolken", muss sich unmittelbar an Strepsiades' Zustimmung zu der neuen Erklärung des Blitzes anschliessen. Es ist aber ferner klar, dass 412—422 mit 427—439 parallel laufen und eine zweifache Bearbeitung desselben Stückes enthalten, welches beide mal mit der Bereitwilligkeit des Strepsiades zu allen möglichen Strapazen schliesst, daher man mit Veränderung Eines Wortes an 422 ebenso passend, wie an 438 f. die folgenden Verse 440 ff. ansetzen kann:

— οὕνεκα τούτων ἐπιχαλκεύειν παρέχοιμ' ἄν
τουτί τό γ' ἐμὸν σῶμ' αὐτοῖσιν,
κόπτειν (statt παρέχω), τύπτειν, πεινῆν, διψῆν u. s. w.

Der ersten Bearbeitung gehörten wahrscheinlich 412—422 an, da diese Verse mit ihrer Aussicht auf ein hartes, enthaltsames Leben à la Sokrates mit den Versprechungen des λόγος ἄδικος 1071 ff. im schärfsten Widerspruche stehen.

4) Auch V. 478—496 scheinen bei'm ersten Anblick mit 636—692 parallel zu gehen; beide Scenen enthalten eine Art vorläufigen Examens, eingeleitet durch die Aufforderung der Wolken 476 f., und beide beginnen auch richtig mit denselben Worten ἄγε δή 478 = 636. Besieht man aber diese beiden Scenen genauer, so erkennt man, dass sie nicht sowohl parallel laufen, als auf das Genaueste und Engste zusammengehören. Denn in ganz pädagogischer Weise thut Sokrates in der ersten einige Fragen nach den natürlichen Anlagen seines Schülers (κάτειπέ μοι σὺ τὸν σαυτοῦ τρόπον 478), die freilich zu einem ziemlich trostlosen Resultate führen (ἄνθρωπος ἀμαθὴς οὑτοσὶ καὶ βάρβαρος 492); in der zweiten sucht er über die elementaren Vorkenntnisse seines Schülers (τί βούλει πρῶτα νυνὶ μανθάνειν, ὧν οὐκ ἐδιδάχθης πώποτ' οὐδέν 636 f. und ἀτὰρ τί ταῦθ' ἃ πάντες ἴσμεν μανθάνω 693) sich zu vergewissern. Es sind das offenbar zwei Dinge so verwandter Natur, dass man nothwendig ihre Verbindung zu einer einzigen Scene erwarten sollte; und in der That bricht jetzt die erste mit der Aufforderung an Strepsiades in die Studirbude einzutreten 497 ff. ebenso brüsk ab, als die zweite mit den Flüchen des Sokrates über die Dummheit des alten Studenten 627 ff. möglichst ungeschickt eingeleitet wird. Ich zweifle daher nicht daran, dass diese jetzt so übel auseinander gerissenen Scenen einst in der ersten Bearbeitung nur Eine ausmachten: auf 478—496 folgte unmittelbar 636—692. Umgekehrt schliesst sich an 627—634 mit einer sehr nahe liegenden Verschmelzung von 635 + 694

ΣΩΚΡ. ἀνύσας τι κατάθου κᾆτα κατακλινεὶς —
ΣΤΡ. τί δρῶ;

das Folgende 695 ff. an.

5) Ueber die folgende Stelle V. 695—745 hat schon Teuffel a. O. S. 325 ff. ausreichend gehandelt. Und dass hier wenigstens V. 723—730 mit 731—739 parallel laufen, wird wohl selbst der zaghafteste Kritiker zugeben müssen, zumal wenn er 731 Sokrates' Eingangswort

φέρε νυν, ἀθρήσω πρῶτον, ὅ τι δρᾷ, τουτονί

mit dessen kurz vorhergegangenen Frage οὗτος, τί ποιεῖς; vergleicht. Der armselige Ausweg, in 723—729 an Sokrates' Stelle einen Schüler zu setzen, wird wohl Niemanden mehr befriedigen: zum Ueberfluss mache ich noch auf den Ausdruck νοῦς ἀποστερητικός 728 und γνώμην ἀποστερητρίδα 730 aufmerksam, worauf sich dann γνώμην ἀποστερητικήν 747 bezieht, woraus mit Sicherheit hervorgeht, dass an beiden Stellen Sokrates gesprochen hat. An 730 kann sich unmittelbar 740 ff. anschliessen: ἴθι νυν καλύπτου 740 enthält als bestimmten Befehl, was 727

οὐ μαλθακιστέ', ἀλλὰ περικαλυπτέα

als allgemeine Weisung ausgesprochen worden war.

Teuffel vertheilt 695—745 unter beide Recensionen auf folgende Weise: I.: 700—706, 731—739, Lücke, 746 ff. II.: 695—699, 707—730, 740—745, 746 ff,

Mit dieser Vertheilung einverstanden glauben wir mit unseren Vermuthungen noch einen Schritt weiter gehen zu dürfen. Auf den Grundunterschied der Auffassung des Sokrates in beiden Bearbeitungen haben wir schon oben hingewiesen. Daran schliesst sich eine weitere Bemerkung Teuffel's, dass in den ersten Wolken Sokrates selbst den Unterricht im Reden ertheilt, in den zweiten Pheidippides von dem λόγος ἄδικος durch seine siegreiche Disputation die neue Bildung empfängt. Nun haben wir schon in unserer Vorführung der Komödie S. 248 auf den Widerspruch ihrer gegenwärtigen Gestalt hingewiesen, dass Strepsiades zwar als einfältig und untauglich aus der Lehre gejagt wird und darauf den Sohn an seiner Statt bringt, der dann auch vom Vater als der eigentliche Retter und Heiland begrüsst wird, — dass aber nichts destoweniger nicht Er, sondern der Vater die beiden Gläubiger abfertigt. Umgekehrt sollte der Sohn die neu erworbene Weisheit erst zur Freude des Vaters an den Gläubigern, dann zum Entsetzen desselben an ihm selbst erproben. Das ist ein so schreiender Widerspruch, ein so grober und zugleich so leicht vermeidbarer Fehler der Composition, dass wir nicht begreifen, wie Aristophanes ihn begehen konnte.

Die Sache ist einfach die, dass in den ersten Wolken Pheidippides gar nicht zu Sokrates gebracht, sondern von dem der sophistischen Rabulistenweisheit überfliessenden Strepsiades selbst soweit

unterrichtet wurde, um sie dann gegen den über die Gläubiger siegreichen Vater selbst in Anwendung zu bringen. Und diese ursprüngliche Anlage kann man noch sehr deutlich an zwei Stellen aus den Worten des Pheidippides herauslesen. Oder wie kann man in Strepsiades' Worten 1338

ἐδιδαξάμην μέντοι σε νὴ Δί', ὦ μέλε,
τοῖσιν δικαίοις ἀντιλέγειν, εἰ ταῦτά γε,
μέλλεις ἀναπείσειν,

das Medium anders verstehen, als 783 in Sokrates' Worten:

ὑθλεῖς· ἄπερρ', οὐκ ἂν διδαξαίμην σ' ἔτι?

Hier erklären die Herausgeber: „sibi aliquem ut discipulum instituere," und führen andere Stellen dafür an. Passt das nicht vortrefflich auf den Vater, der sich seinen Jungen selbst gezogen und unterrichtet hat? Und wie kann man an einen andern Lehrer, wie kann man an den in der ganzen Scene nicht genannten Sokrates denken, wenn Pheidippides mitten im Gespräche mit seinem Vater sagt 1401 ff.:

ἐγὼ γὰρ ὅτε μὲν ἱππικῇ τὸν νοῦν μόνον προσεῖχον,
οὐδ' ἂν τρί' εἰπεῖν ῥήμαθ' οἷός τ' ἦν, πρὶν ἐξαμαρτεῖν.
νυνὶ δ', ἐπειδή μ' οὑτοσὶ τούτων ἔπαυσεν αὐτός,
γνώμαις δὲ λεπταῖς καὶ λόγοις ξύνειμι καὶ μερίμναις,
οἶμαι διδάξειν ὡς δίκαιον τὸν πατέρα κολάζειν?

Wie man an beiden Stellen mit der Erklärung hilft und helfen muss, um sie dem gegenwärtigen Zusammenhange anzupassen, ist bekannt. Aber Niemand wird leugnen, dass dieselben in dieser Fassung unverändert aus der ersten Bearbeitung herübergenommen sind und dort in ganz anderem Sinne standen. So zeigt es sich denn auch hier, dass uns eine unfertige, nur nothdürftig nach den oben angeführten Grundsätzen zusammengeklitterte Redaction in der gegenwärtigen Gestalt der Wolken vorliegt.

Versuchen wir es nun am Schlusse nach dem bisher Bemerkten diese zu analysiren und der einen wie der andern Bearbeitung ihren Antheil zuzuweisen. Das Stück zerfällt von diesem Standpunkte aus in drei Theile.

Der erste umfasst V. 1—477. Hier ist die Ueberarbeitung vollendet; freilich hatte sie auch hier am wenigsten zu thun, wenn auch da und dort Manches zugesetzt oder weggenommen oder geändert worden sein mag, was sich natürlich im Einzelnen nicht Alles nachweisen lässt. Als Stücke der ersten Bearbeitung, die eigentlich beseitigt werden sollten, aber von der Schlussredaction doch wieder eingesetzt oder belassen wurden, haben wir oben V. 195—199, 412—422 bezeichnet.

Der zweite Theil begreift V. 478—1213. Hier sind vor Allem die Parabasis im engern Sinne 518—562 und das Epirrhema

575—594, sowie die Kampfscene zwischen den beiden Logoi 889—1104 für sich vollendet und dafür die mit ihnen unverträglichen Stücke der ersten Wolken beseitigt. Dagegen ist die Herstellung des Zusammenhanges nicht vollendet, und die Schlussredaction hat daher nicht allein andere Stücke der ersten Wolken stehen gelassen, sondern auch den Zusammenhang zum Theil durch Verbindung ungehöriger Theile (wie des früheren Epirrhema mit der späteren Parabasis), zum Theil durch Einsetzen von Flickversen (namentlich 884—888) nicht gar geschickt herzustellen versucht. Hiernach verhalten sich beide Recensionen folgendermassen zu einander:

I. Sokrates stellt ein vorläufiges Examen über natürliche Anlagen und Vorkenntnisse des Strepsiades an, nach dessen Beendigung derselbe aufgefordert wird, zu stiller Meditation sich niederzulegen (478—496, 636—695). Dann folgte auf das an ihn gerichtete Chorliedchen (700—706) die alte Parabase, von welcher wir in der neuen Bearbeitung wahrscheinlich noch die Strophe und Antistrophe (563—574, 595—606), sowie das Epirrhema in 606—626, ganz sicherlich aber das Antepirrhema in 1115—1130 übrig haben. Dass letzteres unzweifelhaft den ersten Wolken angehört, hat schon Teuffel richtig ausgeführt; es ist ihm aber das Antepirrhema der gegenwärtigen Parabase nach Inhalt, Form und Ton so ähnlich, dass wir fast mit Sicherheit es als das Epirrhema der alten Parabase ansehen dürfen, welches bei der Herübernahme in die neue Parabase nur um einige Verse am Schlusse erweitert wurde, um seinem neuen Gegenstücke 575—594 nicht nur durch die Verszahl, sondern auch durch die Erwähnung des Hyperbolos gegenüber dem Kleon zu entsprechen. Sehr leicht konnten nach 607—619 die drei Schlussverse ursprünglich so lauten:

621 πολλάκις δ' ἡμῶν ἀγόντων τῶν θεῶν ἀπαστίαν
623 σπένδεθ' ὑμεῖς καὶ γελᾶθ'· ἀνθ' ὧν ἐπιστέλλει θεά,
626 κατὰ σελήνην ὡς ἄγειν χρὴ τοῦ βίου τὰς ἡμέρας.

V. 620 erscheint isolirt und nach dem Vorhergehenden ziemlich müssig, und 622 fehlt im Rav. — Nach geendeter Parabase tritt Sokrates wieder heraus únd da er sieht, dass es bei Strepsiades mit dem Meditiren im Freien nicht gehen will, so nimmt er ihn zu weiterem Unterricht mit herein (731—739, 497—509). Es folgte dann ein zweites Chorlied, von welchem wahrscheinlich 510—517 nur den Anfang enthält, wie denn auch die nun folgende Scene fast ganz gestrichen ist. Sie muss etwa Nachstehendes enthalten haben: Strepsiades, mit der neuen Advocatenweisheit gerüstet, kehrt triumphirend aus Sokrates' Studirbude zurück, hält seinem verwunderten Sohne eine vorläufige Vorlesung und geht dann, des Angriffs seiner Gläubiger gewärtig, mit demselben in's Haus, um bei einem guten Frühstück die Belehrung fortzusetzen. Aus dieser Scene scheint mit geringer Veränderung von 854 f. in die neue Bearbeitung herübergenommen 816—838, 843—859: Strepsiades erscheint hier

so vertraut mit der neuen Weisheit, dass man gar nicht einsieht, warum er fortgejagt worden ist und warum Pheidippides statt seiner lernen soll. Die eingeschobenen Verse 839—842, in denen das von ihm verlangt, und die Schlussverse 860—865, in denen das bei ihm durchgesetzt wird, sind so abgebrochen, kurz und knapp, dass wir auch hier vielmehr eine Nothredaction, als eine vollendete Umarbeitung erkennen. Statt V. 854 f. mag es ursprünglich etwa so gelautet haben:

χἄτερά γε πόλλ' ἂν εὐθὺς ὑπό γ' ἐμοῦ μάθοις.

II. Nach dem vorläufigen, nur auf die Anlagen sich beziehenden Examen nimmt Sokrates den Alten mit hinein, worauf die Parabase folgt, die freilich, wie schon bemerkt, trotz ihrer formellen Vollendung aus heterogenen Theilen besteht (478—626). Dann tritt Sokrates heraus, flucht über seinen ungelehrigen Schüler und heisst ihn seinen Schemel mit herausbringen, um noch im Freien einen letzten Versuch mit dem Erfolge seiner Meditation anzustellen. Aber die Wanzen lassen dem Alten keine Ruhe, und als daher Sokrates wieder heraustritt, so kommt es zu keinem erheblichen Resultate, so dass er endlich den ergrauten Schüler fortjagt, der sich dann auf den Rath der Wolken entschliesst, seinen Sohn an seiner Statt zum Lernen zu schicken (627—634, 635 + 694 (s. oben S. 424 f.), 695—730, 740—813). Bis hieher mag die Ueberarbeitung vollendet gewesen sein. Denn die folgende Scene — wie Strepsiades seinen Sohn herumkriegt und dem Sokrates übergiebt — trägt, wie wir bereits sahen, noch unverkennbar die Spuren der Unfertigkeit, da der Vater zu klug und gescheut, der Sohn dagegen zu passiv und zu rasch ungestimmt erscheint. Immerhin verläuft sie in der oben S. 420 angegebenen Anordnung ganz leidlich: 814—881, 1107—1110, 882 und 883, 1111 und 1112.

Jetzt sollte offenbar nach Entfernung des Alten das eigentliche Mysterium der Sokratischen Erziehung und Jugendbildung vorgeführt werden, deren Gipfelpunkt nun eben der Streit zwischen den beiden Logoi ausmachte. Diesen hat daher auch der Dichter vollständig ausgearbeitet 889—1104: er ist aus Einem Gusse, Nichts zu viel, Nichts zu wenig. Aber hier kam die Arbeit in's Stocken. Weder Einleitung noch Abschluss der herrlichen Scene sind vorhanden; in jener musste Pheidippides von Sokrates in das Verständniss der beiden Wesen eingeführt und zu selbsteigener Entscheidung zwischen ihnen aufgefordert werden, die dann am Schlusse nach der Disputation hätte Statt finden müssen. Ein Chorgesang würde auch hier passend eingetreten sein, bevor dann Strepsiades wieder heraustrat, um seinen Sohn abzuholen und jubelnd in's Haus zu führen (1131—1213). Auch diese Scene lässt in Bezug auf Vater und Sohn Nichts zu wünschen übrig; dagegen kommt Sokrates etwas kurz weg. Wenigstens, dass er ausdrücklich das Honorar, den Mehlsack, annahm, war zu erwarten. Um aber jenen Mangel zu ersetzen und doch die in sich vollendete Streitscene einzufügen, hat

die Schlussredaction die frühere Aufnahmescene aus einander gerissen und mittelst der Flickverse 884—888 und 1105 und 6 jene Disputation mitten hineingefügt.

Der dritte Theil geht von 1214 bis zum Schluss. Hier hört die eigentliche Umarbeitung auf, und wir haben noch im Wesentlichen die erste Bearbeitung, die nur hier und da einen Zusatz mit Rücksicht auf das Frühere erhalten hat. So ist aus derselben wahrscheinlich ohne alle Veränderung die Scene mit den Gläubigern (1214—1302) wenigstens mit dem Anfange des darauf folgenden Chorliedes (1303—1310), in welchem der Alte in höchst eigener Person σοφιστής genannt wird. Der Schluss dagegen, der sich auf den Sohn bezieht (1311—1320), erscheint ebenso als ein Zusatz, wie manche Stellen der folgenden Scene: so 1325—1330 mit sichtlicher Beziehung auf 909—912, 1336 und 37, 1437—1452, wo namentlich auch die Erwähnung der Mutter auffällt, die man doch nach der ganzen Anlage des Stückes und besonders nach 1380 ff. als längst todt anzunehmen sich gewöhnt hat. Die Mordbrandscene dagegen, die ziemlich abgerissen und kahl abschnappt, scheint nicht verändert, höchstens gekürzt worden zu sein, wie denn offenbar wenigstens ein Chorlied am Schlusse fehlt. Denn auch Pheidippides' Weigerung 1467:

ἀλλ' οὐκ ἂν ἀδικήσαιμι τοὺς διδασκάλους

kann in der ersten Bearbeitung gestanden haben: er konnte Sokrates und Chaerephon so nennen, wenn sie auch nur mittelbar durch den Vater seine Lehrer gewesen waren. Allerdings hatte der Dichter einen andern Schluss im Sinne, vielleicht schon entworfen, als er die neue Parabasis schrieb. Aber fertig wurde er nicht, und so blieb das Alte wenigstens theilweise stehen.

2) Zu Seite 363[1]).

Herr Dr. Arnold Hug in Winterthur, einer meiner ehemaligen Zuhörer, theilte mir schon vor längerer Zeit gesprächsweise mit, dass er über die dem Xenophon gewöhnlich zugeschriebene Apologie des Sokrates eine Untersuchung angestellt und sich dadurch von ihrer Unächtheit überzeugt habe. Auf meinen Wunsch hat er die Güte gehabt, obgleich seine ursprüngliche Abhandlung ihm nicht mehr zur Hand war, dieselbe noch einmal aus seinen Papieren zusammenzustellen. Da sie für mich eine durchaus hinreichende Beweiskraft hatte, so glaubte ich auch Andern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihn ersuchte, sie am Schlusse dieses Anhangs mit abdrucken zu lassen. Herr Dr. Hug verstand sich mit grösster Bereitwilligkeit dazu, und so mag denn nachstehende Abhandlung der Aufmerksamkeit meiner kritischen Leser bestens empfohlen sein, die ich nur noch daran erinnern will, dass derselbe Verfasser bereits früher die Priorität des Xenophontischen Gastmahls vor dem Platonischen in überzeugender Weise dargethan hat. S. Philol. VII. Jahrg. 1852. S. 638—695.

Die Unächtheit der dem Xenophon zugeschriebenen Apologie des Sokrates.

I.

Den Hauptbeweis für die Unächtheit dieser kleinen Schrift schöpfen wir aus dem Verhältniss derselben zu den Memorabilien des Xenophon einerseits, und aus dem klar ausgesprochenen Zwecke der Apologie andererseits. Bekanntlich ist ein wesentlicher Theil derselben, die Erzählung des Hermogenes über seine Unterhaltung mit Sokrates vor der Verurtheilung, § 2—9, an vielen Stellen wörtlich, an andern fast wörtlich gleich, auch in den Memorabilien IV, 8, 4—10 zu lesen. Wir stellen hier zu besserer Uebersicht die beiden Texte neben einander, wobei wir allfällige Abweichungen, sofern sie nicht bloss die Form betreffen, durch gesperrte Schrift unterscheiden:

Memor. IV, 8.	Apol.
4. *λέξω δὲ καὶ ἃ Ἑρμογένους τοῦ Ἱππονίκου ἤκουσα περὶ αὐτοῦ. ἔφη γὰρ ἤδη Μελήτου γεγραμμένου αὐτὸν τὴν γραφὴν αὐτὸς ἀκούων αὐτοῦ πάντα μᾶλλον ἢ περὶ τῆς δίκης διαλεγομένου λέγειν αὐτῷ, ὡς χρὴ σκοπεῖν ὅ τι ἀπολογήσεται·*	2. *Ἑρμογένης μέντοι ὁ Ἱππονίκου ἑταῖρός τε ἦν αὐτῷ καὶ ἐξήγγειλε περὶ αὐτοῦ τοιαῦτα ὥστε πρέπουσαν φαίνεσθαι τὴν μεγαληγορίαν αὐτοῦ τῇ διανοίᾳ. ἐκεῖνος γὰρ ἔφη ὁρῶν αὐτὸν περὶ πάντων μᾶλλον διαλεγόμενον ἢ περὶ τῆς δίκης εἰπεῖν·*
	3. *Οὐκ ἐχρῆν μέντοι σκοπεῖν, ὦ Σώκρατες, καὶ ὅ τι ἀπολογήσει;*
τὸν δὲ τὸ μὲν πρῶτον εἰπεῖν· Οὐ γὰρ δοκῶ σοι τοῦτο μελετῶν διαβεβιωκέναι; ἐπεὶ δὲ αὐτὸν ἤρετο, ὅπως, εἰπεῖν αὐτὸν ὅτι οὐδὲν ἄλλο ποιῶν διαγεγένηται ἢ διασκοπῶν μὲν τά τε δίκαια καὶ τὰ ἄδικα, πράττων δὲ τὰ δίκαια καὶ τῶν ἀδίκων ἀπεχόμενος, ἥνπερ νομίζοι καλλίστην μελέτην ἀπολογίας εἶναι.	*τὸν δὲ τὸ μὲν πρῶτον ἀποκρίνασθαι· Οὐ γὰρ δοκῶ σοι ἀπολογεῖσθαι μελετῶν διαβεβιωκέναι; ἐπεὶ δὲ αὐτὸν ἐρέσθαι, πῶς; ὅτι οὐδὲν ἄδικον διαγεγένημαι ποιῶν, ἥνπερ νομίζω μελέτην εἶναι καλλίστην ἀπολογίας.*
5. *αὐτὸς δὲ πάλιν εἰπεῖν· Οὐχ ὁρᾷς, ὦ Σώκρατες, ὅτι οἱ Ἀθήνησι δικασταὶ πολλοὺς μὲν ἤδη μηδὲν ἀδικοῦντας λόγῳ παραχθέντες ἀπέκτειναν, πολλοὺς δὲ ἀδικοῦντας ἀπέλυσαν;*	4. *ἐπεὶ δὲ αὐτὸν πάλιν λέγειν· Οὐχ ὁρᾷς τὰ Ἀθηναίων δικαστήρια, ὡς πολλάκις μὲν οὐδὲν ἀδικοῦντας λόγῳ παραχθέντες ἀπέκτειναν, πολλάκις δὲ ἀδικοῦντας ἢ ἐκ τοῦ λόγου οἰκτίσαντες ἢ ἐπιχαρίτως εἰπόντας ἀπέλυσαν;*
Ἀλλὰ νὴ τὸν Δία, φάναι αὐτόν, ὦ	*Ἀλλὰ ναὶ μὰ Δία, φάναι αὐτόν,*

Memor.	Apol.
Ἑρμόγενες, ἤδη μου ἐπιχειροῦντος φροντίσαι τῆς πρὸς τοὺς δικαστὰς ἀπολογίας ἠναντιώθη τὸ δαιμόνιον.	καὶ δὶς ἤδη ἐπιχειρήσαντός μου σκοπεῖν περὶ τῆς ἀπολογίας ἐναντιοῦταί μοι τὸ δαιμόνιον.
6. καὶ αὐτὸς εἰπεῖν· Θαυμαστὰ λέγεις. τὸν δέ, Θαυμάζεις, φάναι, εἰ τῷ θεῷ δοκεῖ βέλτιον εἶναι ἐμὲ τελευτᾶν τὸν βίον ἤδη;	5. ὡς δὲ αὐτὸν εἰπεῖν· Θαυμαστὰ λέγεις, τὸν δ' αὖ ἀποκρίνασθαι· Ἦ θαυμαστὸν νομίζεις, εἰ καὶ τῷ θεῷ δοκεῖ ἐμὲ βέλτιον εἶναι ἤδη τελευτᾶν;
οὐκ οἶσθ' ὅτι μέχρι μὲν τοῦδε τοῦ χρόνου ἐγὼ οὐδενὶ ἀνθρώπων ὑφείμην ἂν οὔτε βέλτιον οὔθ' ἥδιον ἐμοῦ βεβιωκέναι; ἄριστα μὲν γὰρ οἶμαι ζῆν τοὺς ἄριστα ἐπιμελομένους τοῦ ὡς βελτίστους γίγνεσθαι, ἥδιστα δὲ τοὺς μάλιστα αἰσθανομένους, ὅτι βελτίους γίγνονται. 7. ἃ ἐγὼ μέχρι τοῦδε τοῦ χρόνου ᾐσθανόμην ἐμαυτῷ συμβαίνοντα καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις ἐντυγχάνων καὶ πρὸς τοὺς ἄλλους παραθεωρῶν ἐμαυτὸν οὕτω διατετέλεκα περὶ ἐμαυτοῦ γιγνώσκων· καὶ οὐ μόνον ἐγώ, ἀλλὰ καὶ οἱ ἐμοὶ φίλοι οὕτως ἔχοντες περὶ ἐμοῦ διατελοῦσιν, οὐ διὰ τὸ φιλεῖν ἐμέ, καὶ γὰρ οἱ τοὺς ἄλλους φιλοῦντες οὕτως ἂν εἶχον πρὸς τοὺς ἑαυτῶν φίλους, ἀλλὰ διόπερ καὶ αὐτοὶ ἂν οἴονται ἐμοὶ συνόντες βέλτιστοι γίγνεσθαι.	οὐκ οἶσθα, ὅτι μέχρι μὲν τοῦδε οὐδενὶ ἀνθρώπων ὑφείμην ἂν βέλτιον ἐμοῦ βεβιωκέναι; ὅπερ γὰρ ἥδιστόν ἐστιν, ᾔδειν ὁσίως μοι καὶ δικαίως ἅπαντα τὸν βίον βεβιωκέναι· ὥστε ἰσχυρῶς ἀγάμενος ἐμαυτὸν ταὐτὰ εὕρισκον καὶ τοὺς ἐμοὶ συγγιγνομένους γιγνώσκοντας περὶ ἐμοῦ.
8. εἰ δὲ βιώσομαι πλείω χρόνον, ἴσως ἀναγκαῖον ἔσται τὰ τοῦ γήρως ἐπιτελεῖσθαι, καὶ ὁρᾶν τε καὶ ἀκούειν ἧττον, καὶ διανοεῖσθαι χεῖρον καὶ δυσμαθέστερον καὶ ἐπιλησμονέστερον ἀποβαίνειν καὶ ὧν πρότερον βελτίων ἦν, τούτων χείρω γίγνεσθαι.	6. νῦν δὲ εἰ ἔτι προβήσεται ἡ ἡλικία, οἶδ' ὅτι ἀνάγκη ἔσται τὰ τοῦ γήρως ἀποτελεῖσθαι, καὶ ὁρᾶν τε χεῖρον καὶ ἀκούειν ἧσσον καὶ δυσμαθέστερον εἶναι καὶ ὧν ἔμαθον ἐπιλησμονέστερον.
ἀλλὰ μὴν ταῦτά γε μὴ αἰσθανομένῳ μὲν ἀβίωτος ἂν εἴη ὁ βίος, αἰσθανόμενον δὲ πῶς οὐκ ἀνάγκη χεῖρόν τε καὶ ἀηδέστερον ζῆν;	ἢν δὲ αἰσθάνωμαι χείρων γιγνόμενος καὶ καταμέμφωμαι ἐμαυτόν, πῶς ἄν, εἰπεῖν, ἐγὼ ἔτι ἂν ἡδέως βιοτεύοιμι;

Unmittelbar hierauf folgt in der Apologie (§ 20 und 21) die Vertheidigung gegen die Anklage, dass Sokrates die Jünglinge lehre, ihre Eltern geringzuschätzen; man vergleiche damit die Antwort auf dieselbe Anklage Mem. I, 2, 49—53 (nur dass sie in den Memorabilien wieder gründlicher und ausführlicher ist); die beiden Antworten sehen sich aber auch insofern ähnlich, als der Vorwurf in beiden Schriften in einem gewissen Sinne zugegeben wird. Auch die Erwähnung des Palamedes (Apol. § 26) kann aus Plat. Apol. p. 41 B und aus Mem. IV, 2, 33 combinirt sein, man sehe auch noch die Ausdrücke: Memor.: *τοῦτον* (nämlich Palamedes) *γὰρ δὴ πάντες ὑμνοῦσιν ὡς διὰ σοφίαν φθονηθεὶς ὑπὸ τοῦ Ὀδυσσέως ἀπόλλυται;* Apolog.: *ἔτι γὰρ καὶ νῦν πολὺ καλλίους ὕμνους παρέχεται* (*Παλαμήδης*) *Ὀδυσσέως τοῦ ἀδίκως ἀποκτείναντος αὐτόν.* Sicher aber ist, dass folgende Stellen auf Benutzung des einen Schriftstellers durch den andern beruhen:

Memor. IV, 8, 10: (noch im Gespräch mit Hermogenes)	Apol. 26: (vor den Richtern)
οἶδα γὰρ ἀεὶ μαρτυρήσεσθαί μοι, ὅτι ἐγὼ ἠδίκησα μὲν οὐδένα πώποτε ἀνθρώπων οὐδὲ χείρω ἐποίησα, βελτίους δὲ ποιεῖν ἐπειρώμην ἀεὶ τοὺς ἐμοὶ συνόντας.	*οἶδ' ὅτι καὶ ἐμοὶ μαρτυρήσεται ὑπό τε τοῦ ἐπιόντος καὶ ὑπὸ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου* (sic), *ὅτι ἠδίκησα μὲν οὐδένα πώποτε οὐδὲ πονηρότερον ἐποίησα, εὐεργέτουν δὲ τοὺς ἐμοὶ διαλεγομένους προῖκα διδάσκων ὅ, τι ἐδυνάμην ἀγαθόν.*

Endlich ähnelt auch der Schluss der Apologie § 34 dem Gedanken und zum Theil der Form nach ganz dem der Memorabilien cf. Apol.: *εἰ δέ τις τῶν ἀρετῆς ἐφιεμένων — συνεγένετο* mit Mem. IV, 8, 11: *οἱ ἀρετῆς ἐφιέμενοι πάντες ἔτι καὶ νῦν* u. s. w. An beiden Orten wird aufgefordert, den Sokrates mit andern Männern zu vergleichen.

Wir sehen somit, dass der Hauptinhalt der Apologie sich bald mehr, bald weniger wörtlich an die Memorabilien resp. Anfang und Schluss derselben, anschliesst. Es bleiben in der That nur ein paar Einzelheiten übrig, die der Apologie allein gehören, von denen wieder die einen der Platonischen Apologie entnommen sein können, wie z. B. § 23, vergl. Plat. Apol. p. 38 A, § 14 (das delphische Orakel über Sokrates), während andere aus andern schriftlichen Quellen stammen, von denen nach § 1 eine grössere Anzahl dem Verfasser vorgelegen haben muss. Dahin gehört jedenfalls die Anekdote über den Sohn des Anytos § 30, wobei immerhin bemerkenswerth ist, dass diese Prophezeiung des Sokrates fast mit denselben Worten eingeleitet wird, wie die allgemeinere Weissagung bei Plato: Plato Apol. C. 30: *τὸ δὲ δὴ μετὰ τοῦτο ἐπιθυμῶ ὑμῖν χρησμῳδῆσαι, ὦ καταψηφισάμενοί μου· καὶ γάρ εἰμι ἤδη ἐνταῦθα, ἐν ᾧ μάλιστ' ἄνθρωποι χρησμῳδοῦσιν, ὅταν μέλλωσιν ἀποθανεῖσθαι.*

und unsere Apol. § 30: *ἀλλὰ μέντοι, φάναι αὐτόν, ἀνέθηκε μὲν καὶ Ὅμηρος ἔστιν οἷς τῶν ἐν καταλύσει τοῦ βίου προγιγνώσκειν τὰ μέλλοντα· βούλομαι δὲ καὶ ἐγὼ χρησμῳδῆσαί τι.* Vielleicht lag beiden Verfassern hier die gleiche Quelle zu Grunde.

Vorausgesetzt nun, Xenophon habe die vorliegende Apologie geschrieben, so bleibt uns vernünftigerweise nur die Annahme, dass sie vor den Memorabilien verfasst sei. Mag Xenophon immerhin sich auch noch anderwärts stellenweise selbst abgeschrieben haben (man denke an Agesilaos und die Hellenika), es lässt sich doch gewiss nicht annehmen, dass er eine ganze Schrift aus den schon vorhandenen Memorabilien ausgezogen und besonders herausgegeben habe: zu einem Zwecke, den er ohnehin so gut in den Memorabilien ausführen konnte und auch ausgeführt hat. Die Schrift wäre jedenfalls nach den Memorabilien völlig überflüssig gewesen.

Nimmt man aber an, Xenophon habe die Apologie vor den Memorabilien verfasst, so muss man sich das Verhältniss der beiden Schriften ungefähr folgendermassen denken: Xenophon habe unter dem ersten Eindrucke der Nachricht vom Tode seines Lehrers seinem ganzen Schmerze und bittern Zorne über die Ungerechtigkeit der Verurtheilung in einer kleinen Flugschrift freien Lauf gelassen (Apologie), später aber in ruhigerer und mehr objectiver Stimmung, bei besserer Musse, sich an eine gründliche Widerlegung der Anklagen und genaue Erzählung dessen, was er aus dem Leben des Sokrates wusste, gemacht (Memorabilien). Vergleichen wir aber damit den Zweck unserer Apologie, so verliert auch diese Annahme allen Boden. Der ausgesprochene Zweck ist durchaus nicht etwa eine von Zorn gegen Ankläger und Richter erfüllte Vertheidigung des Sokrates, auch nicht einmal eine vollständige Darstellung der Selbstvertheidigung des Sokrates vor Gericht; man sehe besonders auch § 22: *ἐρρήθη μὲν δῆλον ὅτι τούτων πλείονα ὑπό τε αὐτοῦ καὶ τῶν συναγορευόντων φίλων αὐτῷ, ἀλλ' ἐγὼ οὐ τὰ πάντα εἰπεῖν τὰ ἐκ τῆς δίκης ἐσπούδασα, ἀλλ' ἤρκεσέ μοι δηλῶσαι, ὅτι Σωκράτης τὸ μὲν μήτε περὶ θεοὺς ἀσεβῆσαι μήτε περὶ ἀνθρώπους ἄδικος φανῆναι περὶ παντὸς ἐποιεῖτο.* Mehr als diese Stelle brauchen wir in der That nicht, um zu beweisen, dass die sogenannte Apologie des Sokrates weder den einen noch den andern der angegebenen Zwecke verfolgte, der allein einen Xenophon, wenigstens in dieser Zeit, hätte bewegen können, die Feder hierüber zu ergreifen. Aber damit wir ja nicht irre gehen, hat uns der Verfasser in § 1 positiv angegeben, was seine Absicht war: *γεγράφασι μὲν οὖν περὶ τούτου καὶ ἄλλοι, καὶ πάντες ἔτυχον τῆς μεγαληγορίας αὐτοῦ· ᾧ καὶ δῆλον, ὅτι τῷ ὄντι οὕτως ἐρρήθη ὑπὸ Σωκράτους. ἀλλ' ὅτι ἤδη ἑαυτῷ ἡγεῖτο αἱρετώτερον εἶναι τοῦ βίου θάνατον, τοῦτο οὐ διεσαφήνισαν· ὥστε ἀφρονεστέρα αὐτοῦ φαίνεται εἶναι ἡ μεγαληγορία.* „Die

„Andern schildern übereinstimmend seine μεγαληγορία; aber sie „heben nicht scharf genug hervor, welchen Zweck dieselbe hatte; „Sokrates wollte durch sein stolzes Reden die Richter erzürnen, „weil er den Tod wünschte; das zu zeigen ist nun meine Aufgabe.“ Dies der deutliche Sinn der Worte; der Zweck der Schrift ist also kein anderer, als eine logische oder rhetorische Ergänzung und Berichtigung zu den schon von Andern gegebenen Darstellungen der Selbstvertheidigung des Sokrates. Und dieser Zweck ist mit Bewusstsein bis zum Ende durchgeführt. Kann man nun aber glauben, dass Xenophon seine schriftstellerische Thätigkeit über seinen geliebten Lehrer mit solchen Worten, mit einer Schrift von einem immerhin so untergeordneten Zweck eröffnet habe? Und er sollte nicht gemerkt haben, dass wenn er der μεγαληγορία des Sokrates nur dieses Motiv, die Richter aufzubringen, damit sie ihn um so eher verurtheilten, unterschiebe, er im Grunde eher eine Rechtfertigung der Richter als des Sokrates selbst gebe?

II.

Ausser dem Umstande aber, dass eine Schrift, die einen so engen und beschränkten Zweck an der Stirne trägt, sich in die übrige schriftstellerische Thätigkeit des Xenophon über Sokrates nicht einreihen lässt, gibt es noch viele einzelne Gründe, die gegen die Abfassung durch Xenophon im Allgemeinen, oder gegen die Abfessung in einer frühern Zeit, vor den Memorabilien, im Besondern sprechen.

Schon oben erwähnten wir, dass die Selbstvertheidigung des Sokrates gegen die Anklage der Einführung neuer Götter, der Verführung der Jünglinge, insbesondere deren Aufwiegelung gegen die Eltern, ganz derjenigen Vertheidigung entspricht, die Xenophon von sich aus in den Memorabilien giebt. Würde es nun nicht fast wie ein Plagiat an Sokrates aussehen, wenn Xenophon, als angeblicher Verfasser unserer Schrift, gewusst hätte, dass Sokrates alle diese Widerlegungen selbst vor Gericht vorgebracht, und er sie in den Memorabilien trotzdem durchweg sich selbst in den Mund legte?

Dass unser Verfasser von der Zeit des Ereignisses ziemlich entfernt ist (wir brauchen ihn desswegen doch nicht allzutief hinunterzusetzen), verräth er selbst, wenn er § 1 von mehreren redet, die das Benehmen des Sokrates vor Gericht zum Gegenstand einer Schrift gemacht hätten. Wenn er ferner ebendaselbst hinzufügt: „Daraus, dass Alle übereinstimmend geschrieben haben, Sokrates habe stolz geredet, geht klar hervor, dass er wirklich so gesprochen“, so zeigt er deutlich, dass er sein Wissen über Sokrates und dessen Tod nicht aus mündlicher, sondern aus schriftlicher Tradition geschöpft hat. Würde sich wohl ein Xenophon so ausdrücken, der doch die Umstände seiner Verurtheilung und seines

Todes von Freunden, die zugegen waren, selbst hörte? So gerade von Hermogenes sagt er im Anfang der oben gegebenen Erzählung: *λέξω δὲ καὶ ἃ Ἑρμογένους τοῦ Ἱππονίκου ἤκουσα περὶ αὐτοῦ;* während der Verfasser der Apologie davon Nichts verlauten lässt, dass er aus Hermogenes' eigenem Munde das Gespräch vernommen, sondern sich allgemein ausdrückt: *Ἑρμογένης ἐξήγγειλε περὶ αὐτοῦ τοιαῦτα;* wir notiren uns das als eine höchst charakteristische Abweichung, ja geradezu als Zeugniss des Verfassers, dass er diese Erzählung einfach aus den ihm vorliegenden Memorabilien entnahm. Einzig der Schluss § 34 könnte auf einen wirklichen Schüler des Sokrates schliessen lassen; er ist aber so allgemein rhetorisch und zweideutig gehalten, dass das *μεμνῆσθαι* auch im Sinne geschichtlicher Erinnerung genommen werden kann (auch wir „gedenken" des Sokrates). Ohnehin ist er, wie oben schon berührt worden, dem der Memorabilien nur nachgemacht. — Endlich zwingt uns auch die Notiz über die Erfüllung der Weissagung betreffend den Sohn des Anytos § 31, die Abfassungszeit unserer Schrift erst geraume Zeit nach dem Tode des Sokrates zu setzen.

Unsere Ansicht ist also, kurz ausgedrückt, diese: Der Verfasser entnahm das Meiste und Wichtigste aus den Xenophontischen Memorabilien, einiges aus der Platonischen Apologie, einiges andere endlich aus andern schriftlichen zeitgenössischen Quellen, die wir nicht mehr kennen; das vorhandene Material aber ordnete und modifizirte er ziemlich bewusst nach seinem Zwecke.

Wir sagen ausdrücklich: er modifizirte auch Einiges nach seiner Tendenz. Ihm lag nur daran, die *μεγαληγορία* des Sokrates und das Motiv zu derselben, den Wunsch zu sterben, recht scharf darzustellen; daher begegnete es ihm auch, dass er dieselbe steigerte, so viel er nur konnte. Es kann wenigstens nicht Zufall sein, dass je die stärksten Stellen hierüber gerade in den Memorabilien nicht vorkommen; und wenn uns im Anfange die allzugrosse Uebereinstimmung mit dieser Schrift die Xenophontische Abfassung zunächst verdächtig machte, so geben uns einzelne Abweichungen fast ebenso starke Verdachtsgründe an die Hand. Von der verschiedenen Art, mit der in den beiden Schriften die Erzählung des Hermogenes eingeführt wird, sprachen wir schon. § 5 der Apologie wird die Behauptung, dass Sokrates am bessten und glücklichsten gelebt habe, nur folgendermassen begründet: „ich war mir bewusst, dass ich während meines ganzen Lebens heilig und gerecht gelebt, so dass ich mich selbst bewunderte und auch die Andern in diese Bewunderung einstimmen sah." So bestimmt Sokrates auch in den Memorabilien[1]) behauptete, dass Niemand besser gelebt habe als er selbst, so deutlich giebt er nach-

[1]) Vgl. die Parallelstellen in unserer obigen Zusammenstellung S. 431.

her die Erklärung, wie er das verstehe: „er habe mehr als alle andern gestrebt, so gut als möglich zu werden“; von einer absoluten Heiligkeit in seinem ganzen Leben und von einer daraus hervorgehenden Selbstbewunderung sagt Sokrates bei Xenophon durchaus Nichts. Wir werden uns daher auch nicht täuschen, wenn wir Apol. § 9 den Vorsatz des Sokrates, den er am Schlusse des Gespräches dem Hermogenes mittheilt: Alles, was Götter und Menschen ihm Herrliches verliehen, und die eigene hohe Meinung von sich selbst den Richtern vorzulegen, um sie zu reizen (*βαρύνειν*), damit sie ihn desto eher verurtheilten — als einen eigenen tendenziösen Zusatz des Verfassers betrachten, da er sich im Texte der Memorabilien nicht findet. Dieselbe Tendenz spricht sich auch anderswo consequent aus: § 14: *ἄγε δή, ἀκούσατε καὶ ἄλλα, ἵνα ἔτι μᾶλλον οἱ βουλόμενοι ὑμῶν ἀπιστῶσι τῷ ἐμὲ τετιμῆσθαι ὑπὸ δαιμόνων.* § 24: *ἐμοὶ δὲ τί προσήκει νῦν μεῖον φρονεῖν* und § 26: *ἀλλ' οὐδὲ μέντοι, ὅτι ἀδίκως ἀποθνήσκω, διὰ τοῦτο μεῖον φροντέον;* entsprechend ist auch der Schlusssatz § 32: *Σωκράτης δὲ διὰ τὸ μεγαλύνειν ἑαυτὸν ἐν τῷ δικαστηρίῳ φθόνον ἐπαγόμενος μᾶλλον καταψηφίσασθαι ἑαυτοῦ ἐποίησε τοὺς δικαστάς.* Endlich können wir nicht umhin, auch die mehrfach erwähnte Prophezeiung über den Sohn des Anytos dahin zu rechnen; wenn uns auch diese Notiz zu individuell gefärbt erscheint, als dass wir sie für erfunden betrachten könnten, und sie sich auf glaubwürdige Quellen gründen mag, in dieser nackten Form, in der sie hier auftritt, kann sie den Charakter boshafter, ja fast teuflischer Schadenfreude nicht verläugnen.

Es bleibt uns noch übrig, einige Discrepanzen minder wichtiger Art zu besprechen, in denen der Text der Memorabilien vor dem der Apologie den Vorzug verdient. Doch werden wir uns hüten, hier auf jeden einzelnen Ausdruck, der etwa anders gefärbt wäre, einzugehen; wir wissen ohnehin, dass der Boden solcher Einzelheiten ein glatter und schlüpfriger ist, so schlüpfrig, dass einst Bornemann in langer, spitzfindiger Abhandlung von diesem Boden aus die Priorität der Apologie beweisen und seine Hypothese stützen wollte, dass die Erzählung des Hermogenes aus der (nach ihm ächten) Xenophontischen Apologie von einem Interpolator in den Schluss der Memorabilien eingefügt worden sei. Wir können uns hier nicht mit einer Widerlegung dieser von allen Seiten angreifbaren Hypothese befassen; ohnehin war, wenn wir uns recht erinnern, die Widerlegung dieser Einzelheiten der Gegenstand des übrigens unvollendeten Programms von Caspers: de apologia Socratis Xenophonti abiudicanda. — Von einer eigenthümlichen Veränderung in § 5 der Apologie (gegenüber Mem. IV, 8, 6) sprachen wir oben; in derselben Stelle scheint der Verfasser auch den hübschen Unterschied zwischen *βέλτιον* (moralisch besser) und *ἥδιον* (glücklicher) *βιοῦν* nicht zu verstehen, obwohl er ganz fein in den folgenden Worten

des Sokrates bei Xenophon durchgeführt ist; er braucht daher hier die Ausdrücke synonym und § 6 am Schlusse im Gegensatz zu Xenophon nur den einen derselben. In eine ähnliche Kategorie fällt schon § 3 (Parallelstelle Mem. IV, 8, 4) die Auslassung der Worte ἢ διασκοπῶν μὲν τά τε δίκαια καὶ τὰ ἄδικα, d. h. der von Sokrates so betonten theoretischen Untersuchung über das Wesen der ethischen Begriffe. Ebenso scheint § 6 dem rein praktischen Manne gleichgültig, dass Sokrates nach Xenophon (Mem. IV, 8, 8) sagt: „wenn er als Greis die Abnahme der Sinnes- und Geisteskräfte nicht merken würde, so wäre das ein βίος ἀβίωτος;“ er lässt dies weg und begnügt sich mit dem andern Falle: „wenn ich aber merkte, dass mein Werth sinke,“ — mit dem unpassenden Zusatze καὶ καταμέμφωμαι ἐμαυτόν, den wir als das Gegenstück zu dem ἰσχυρῶς ἀγάμενος ἐμαυτόν desselben Verfassers § 5 erkennen — „wie könnte ich dann noch angenehm leben.“ An zwei Orten hingegen giebt er, wenn man sich hier auf den Text verlassen kann, kleine erläuternde Zusätze zu den Worten der Memorabilien: § 4 (Mem. IV, 8, 5) ἢ ἐκ τοῦ λόγου οἰκτίσαντες ἢ ἐπιχαρίτως εἰπόντας, wobei man kaum den Unterschied dieser zwei durch ἤ entgegengesetzten Glieder unter sich einsieht, abgesehen davon, dass der Zusatz wenigstens nach der Lesart παραχθέντες λόγῳ[1]) ganz überflüssig ist, da diese Worte auf beide Hauptfälle, die Verurtheilung von Unschuldigen und die Freisprechung von Schuldigen, gleich gut passen — und § 26 (Mem. IV, 8, 10), wo ein einfaches ἀεὶ der Memorabilien in οἶδα γὰρ ἀεὶ μαρτυρήσεσθαί μοι auf mindestens ungeschickte, wo nicht geradezu unsinnige Weise paraphrasirt wird in ὑπό τε τοῦ ἐπιόντος καὶ ὑπὸ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου.

Vorstehendes mag hinreichen, um zu beweisen, dass auch die einzelnen Abweichungen sonst übereinstimmender Stellen neben den oben angeführten Gründen ein Zeugniss abgeben für die Unächtheit der dem Xenophon zugeschriebenen Apologie.

Winterthur.

Dr. Arnold Hug.

---

[1]) Wenn die neuern Herausgeber auch in der Apologie παραχθέντες schreiben, so ist das wohl nur durch den Text der Memorabilien veranlasst. Nimmt man aber an, dass dem Verfasser der Apologie bereits die falsche Lesart ταραχθέντες für παραχθέντες (adducti) vorlag, so begreift sich leicht, warum er, da ταραχθέντες nur auf das erste Glied passt, zu dem obigen Zusatz beim zweiten Glied sich veranlasst sah.

Nachwort.

Da der Druck dieses Buches, welches ohnehin länger geworden ist, als ich Anfangs geglaubt hatte, sich bis zu Ende des Jahres hingezogen hat, so lege ich den S. 5 erwähnten Aufsatz „über Euripides' Hippolytos“ vorläufig für eine zweite Sammlung ähnlicher Arbeiten zurück, deren Erscheinen von der Aufnahme abhängt, welche diese erste finden wird.

Die in der Rectoratsrede S. 59 angekündigte Preisschrift hat ebenfalls in diesen Tagen unter dem Titel „Leben des Cato von Utica u. s. w. Gekrönte Preisschrift von Herm. Wartmann. Zürich, Orell Füssli & Comp.“ die Presse verlassen. Sie sei als die Erstlingsarbeit eines tüchtigen und strebsamen jungen Mannes wohlwollender Aufnahme bestens empfohlen.

Zürich, den 17. Dezember 1858.

H. Koechly.

Druckfehler.

S. 19, Z. 8 v. o. lies „Erlauchten“ statt „Erleuchten“.
- 55[6]) streiche „a“ vor „pro“.
- 81[1]), Z. 3 v. o. lies „fecisse“ statt „fuisse“.
- 159[1]), Z. 2 v. o. lies „χρόνον“ statt „χςόνον“.
- 166[2]), Z. 1 v. o. lies „σκορπίος“ statt „σκορπίον“.
- 215[2]), Z. 5 v. o. setze nach „transvehere“ ein Komma statt eines Punktes.
- 246[3]) lies „τῷ“ statt „τὸ“.
- 279[2]), Z. 7 v. o. lies „μὲν“ statt „μὶν“.
- 279[1]), Z. 1 v. o. lies „ψυχὴν“ statt „ψυχὴν“.
- 279[1]), Z. 2 v. o. lies „ὑπολαμβάνοντες“ statt „ὑκολαμβάνοντες“.
- 306, Z. 2 v. u. lies „415“ statt „416“.
- 357[1]) lies „Isokrat.“ statt „Sokrat.“
- 365[2]), Z. 3 v. o. lies „πολλαχοῦ“ statt „πολλακοῦ“.
- 375[1]), Z. 2 v. o. lies „ἀπιέναι“ statt „ᾀπιέναι“.
- 379[2]), Z. 3 v. o. lies „ἀρετὴν“ statt „ἀρετνὴ“.
- 397[1]) ἕ 74 lies „δὲ“ statt „δὶ“.
- 420, Z. 8 v. u. lies „σκέψασθ'“ statt „σκέαψσθ'“.

Ich benutze diese Gelegenheit, um ein ganz sinnloses Versehen zu berichtigen, welches in der Gratulationsschrift „über die Vögel des Aristophanes“ S. 23*), Z. 12 v. o., zu einem wieder aufgegebenen Emendationsversuche gehörig, bei der nothwendigen Schnelligkeit von Druck und Correctur stehen geblieben ist. Es muss dort einfach „αὕτη, τὰ δὲ“ statt „αὕτη, τὸ (gew. τὰ) δὲ heissen.

